Eur. 286 w - 1

Favier

~~Folio 1 rue 303~~

C.

St. II.

3709.

par

Geheime
Staatspapiere
im
Königlichen Pallast der Thuillerien
gefunden.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

Hamburg, 1793.
Bey Benjamin Gottl. Hoffmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Dieſes Werk führt im Franzöſiſchen den Titel: Politique de tous les Cabinets de l'Europe, pendant les règnes de Louis XV. et de Louis XVI.; Contenant des Pièces authentiques ſur la Correſpondance ſecrette du Comte de Broglie: Un Ouvrage dirigé par lui et exécuté par M. Favier, Pluſieurs Mémoires du Comte de Vergennes, Miniſtre des Affaires étrangères, de M. Turgot, etc.; Manuſcrits trouvés dans le Cabinet de Louis XVI.

Die geheime Correſpondenz des Grafen v. Broglie und andrer Staatsmänner mit Ludwig XV. gehörte zu den Eigenheiten der Regierung dieſes Monarchen; denn ſie blieb ſogar ſeinen Miniſtern verborgen, die zwar die Sache ſelbſt wuſten, aber nicht die Briefſteller kannten, und noch weniger die Briefe zu ſehen bekamen.

Die ganze Correspondenz wurde auf Befehl Ludwigs XVI. nach seiner Thronbesteigung verbrannt, mit Ausnahme des lehrreichsten Theils. Dies waren Memoiren von Staats-Ministern und ein außerordentlicher Aufsatz, worin das Interesse Frankreichs, in der damaligen Zeit, und die Verhältnisse der andern Mächte in Europa gegen dieses Reich, umständlich entwickelt wurde, und der von M. Favier abgefaßt ist.

Es ist hier noch zu erinnern, daß alle Noten unterm Text von den Verfassern der Aufsätze selbst sind. Obgleich der Uebersetzer öfters in Versuchung gerieth, eigne auf historische Thatsachen Bezug habende Bemerkungen hinzuzufügen, so hat er es doch bei einem Werke von dieser Wichtigkeit nicht wagen, sondern mehr staatskundigen Männern diese Ehre überlassen wollen.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

Historische Note, Ludewig dem XVI. einige Tage nach seinem Regierungsantritte von dem Grafen von Broglie zugeschickt. = = = Seite 1

Brief von dem Grafen von Broglie an Ludewig XVI. 9

Auszug aus einem, Ludewig XVI. vom Grafen von Broglie am 9ten Juny 1774, zugeschickten Memoire. = = = = = = = 24

Ludewig XVI. an den Grafen von Broglie. (Juny 1774.) 32

Der Graf von Broglie an den König. = = 33

Bemerkungen, die der Graf von Broglie sich die Freyheit nimmt, dem Könige mitzutheilen, in Beantwortung eines Briefes vom 6ten Juny 1774, womit Sr. Maj. ihn zu beehren geruheten. = 38

Verzeichniß der Gesandten, Minister und Residenten, die auf Befehl Ludewig XV. zu der geheimen Correspondenz zugelassen wurden. = = = 63

Brief des Grafen von Vergennes und des Marschalls von Muy, an Ludewig XVI. Seite 70

Brief des Grafen von Broglie an Ludewig XVI. 72

Brief der Grafen von Vergennes und des Marschalls von Muy an Ludewig XVI. (vom 3ten März 1775.) 77

Brief von Ludewig XVI. an den Grafen von Vergennes, über den Grafen von Broglie. Versailles, den 3ten März 1775. 78

Brief des Grafen von Broglie an Ludewig XVI. 80

Auszug aus dem Memoire und den Schriften, welche der Graf von Broglie den Herren Grafen von Muy, von Vergennes, und dem Herrn von Sartine, in der Unterredung vom 27sten März 1775 vorgelegt hat, die von Sr. Majestät, dem Könige, auf die unterthänigste Bitte des Grafen von Broglie anbefohlen worden war. 85

Bericht des Grafen von Muy und von Vergennes, und des Herrn von Sartine, über die Procedur der Bastille gegen den Grafen von Broglie, den Baron von Bon, und die Herrn Favier, Segur und Dumourier. 92

Brief vom Könige an den Grafen von Broglie. Versailles, den 1sten May 1775. 97

Memoire des Grafen von Broglie an den Grafen von Muy und von Vergennes, enthaltend eine Notiz über verschiedene Artickel der geheimen Correspondenz. (Vom 16ten Februar 1775. 99

Inhalt. VII

Allgemeine Idee von den Bewegungsgründen, welche die Arbeit unter dem Titel: Gründliche Meynungen ꝛc. veranlaßt haben. Seite 1

Memoire des Grafen von Broglie, über den Frieden des Nordens, die Theilung von Pohlen, und die Folgen, welche diese Begebenheiten auf das politische System Frankreichs haben können u. müssen. 14

Betrachtungen über die gegenwärtige Lage Frankreichs, im politischen System von Europa, und umgekehrt über die respective Lage von Europa in Ansehung Frankreichs; endlich, über die neuen Combinationen, die aus diesen verschiedenen Beziehungen, ebenfalls im politischen System von Europa erfolgen können und müssen. 161

Erster Abschnitt. Von der gegenwärtigen Lage Frankreichs im politischen System von Europa. 174

Erstes Capitel. Von der gegenwärtigen Lage Frankreichs im politischen System von Europa, in Beziehung auf die militärische Gewalt. 175

Zweytes Capitel. Von der gegenwärtigen Lage Frankreichs im politischen System von Europa in Beziehung auf die föderative Gewalt. 183

Zweyter Abschnitt. Von der respectiven Lage der Mächte von Europa, in Ansehung Frankreichs. 201

Erstes Capitel. Von Schweden. 201

Zweytes Capitel. Von Dänemark. 210

Drittes Capitel. Von Preussen. 223

Viertes

Viertes Capitel. Von Pohlen. Seite 238

Fünftes Capitel. Von Rußland. 246

Abgesondertes Memoire, als Beylage zum vorigen Capitel von Rußland. 303

Zweytes abgesondertes Memoire, als Beylage zum vorigen Capitel von Rußland. 319

Sechstes Capitel. Von der Pforte. 331

Siebentes Capitel. Von dem Wiener Hofe. 367

Auszug aus der Convention, oder dem geheimen Tractat zwischen dem Könige und der Kayserinn Königinn, unterzeichnet zu Versailles am 30sten December 1758, von dem Herzoge von Choiseul und dem Grafen von Stahremberg. 394

Achtes Capitel. Von dem Reiche, oder dem deutschen Staatskörper. 403

Von Sachsen. 421

Von Bayern. 424

Von dem Hause Pfalz. 428

Das Haus Braunschweig. 432

Von Hessen. 443

Das Herzogthum Wirtemberg. 449

Recapitulation. 450

Histo=

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Historische Note,

Ludewig dem XVI. einige Tage nach seinem Regierungsantritte von dem Grafen von Broglie zugeschickt.

(Im May 1774.)

Der Graf von Broglie ward am 14ten März 1752 zum französischen Gesandten in Pohlen ernannt. Den Tag nach seiner Ernennung stellte ihm der Prinz von Conti ein Billet von Sr. Majestät zu, worinn ihm befohlen wurde, sich nach allem dem zu richten, was ihm dieser Prinz vorschreiben würde, und alles geheim zu halten.

Der Graf von Broglie, der noch ein Neuling in politischen Angelegenheiten war, machte einige Schwierigkeiten, auf einem andern Wege als dem des Ministers Befehle vom Könige anzunehmen, deren Befolgung ihm übrigens auch sehr schwer zu seyn schien.

Der Prinz von Conti stattete dem Könige hievon Bericht ab; worauf der Graf ein zweytes Billet erhielt, mit dem Befehle, sich nach dem ersten zu richten. Nun gehorchte der Graf; und empfieng von dem

Prinzen von Conti die geheimen Befehle Sr. Majestät, und die Instructionen in Beziehung auf die Projecte, die Sie in Ansehung Pohlens hatten, und die Sie Ihren Ministern verbergen zu müssen glaubten. Der Graf war so glücklich, sie nach dem Wunsche Sr. Majestät zu befolgen, und die Unterhandlungen beynahe bis auf den verlangten Punct zu bringen, als der Prinz von Conti im Jahre 1756 den König um die Erlaubniß bat, sich nicht mehr mit den politischen Angelegenheiten beschäftigen zu dürfen, an welchen er seit 1740 oder 1741 mit Sr. Majestät insgeheim zu arbeiten die Ehre hatte.

Der Prinz übergab demnach alle sich auf diese Angelegenheiten beziehenden Papiere und Zifferschriften dem Herrn Tercier, damahligem ersten Commis der auswärtigen Angelegenheiten; und dieser sollte sie, auf Befehl des Königes, bis auf weitern Befehl verwahren. Der Graf von Broglie kam um das Ende eben desselben Jahres 1756 nach Frankreich. Herr Tercier hatte Befehle, ihm alles mitzutheilen. Hierdurch ward er von einer geheimen Correspondenz unterrichtet, die ehemals vermittelst des Prinzen von Conti, und nun vermittelst des Herrn Tercier, zwischen dem Könige und mehrern seiner Minister an verschiedenen Höfen unterhalten wurde. Diese Correspondenz, deren Hauptdirection von nun an dem Grafen von Broglie anvertraut wurde, ist bis auf den heutigen Tag auf Ein und eben dieselbe Art fortgesetzt worden.

Obgleich

Obgleich mehrere Personen bey dieser Correspondenz gebraucht wurden, so ist doch der wahre Inhalt derselben immer geheim geblieben; und der Graf von Broglie kann nicht sagen, daß irgend Einer von den Gesandten, Ministern oder Secretairen, die dabey Geschäfte hatten, oder noch haben, je gegen die Treue, die sie ihrem Herrn schuldig sind, verstießen. Da aber einige besondere Zufälle Veranlassung zu dem Verdachte gegeben haben, als wenn zwischen dem Könige und dem Grafen von Broglie irgend eine geheime Verbindung existirt hätte, so entstand hieraus Haß und Eifersucht, worüber dieser viel auszustehen hatte.

Einige Jahre bevor der Herzog von Choiseul sich zurückzog, glaubte der Graf von Broglie, daß seine Mitwirkung zum Erfolge einiger Absichten, die Se. Majestät damals zu haben schienen, durchaus nothwendig wäre; und hatte die Ehre, dem Könige den Vorschlag zu thun, daß er ihm das Geheimniß der Correspondenz entdecken möchte. Der König hielt es noch nicht für rathsam; und der Graf glaubte zu bemerken, daß der König es für nöthig fand, sich ein Mittel zu erhalten, um durch mehr als einen Canal von den politischen Angelegenheiten unterrichtet zu werden, so wie es Ludewig XIV. immer zu thun pflegte.

Man hat Ursache zu glauben, daß Madame du Barry, kurz darauf nachdem sie an den Hof gekommen

war, diese Correspondenz entdeckt habe, deren Geständniß sie von dem Grafen von Broglie zu haben suchte. Der König, dem es der Graf meldete, daß jene Dame ihn versichert hätte, die geheimen Briefe gesehen zu haben, sagte ihm, daß sie wirklich einen gesehen habe; befahl ihm aber zugleich, sich nicht weiter über diesen Punct gegen sie herauszulassen.

Der Graf von Broglie hat Ursache zu glauben, daß Madame du Barry und der Herzog von Aiguillon von jenem Augenblicke an eine feindselige Gesinnung gegen ihn gefaßt haben, die anfangs insgeheim wirkte, zuletzt aber traurig für ihn wurde.

Der Graf hatte vorausgesehen, daß sie ihm beyde seine geheimen Verbindungen mit dem Könige nicht verzeihen würden. Er hatte daher die Ehre, dem Könige vorzuschlagen, daß er ihm jetzt, da der Herzog von Aiguillon zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten angestellt wurde, die geheime Correspondenz mittheilen möchte; aber der König schlug es abermals aus, wie er es schon für den Herzog von Choiseul einmahl gethan hatte.

Der Graf von Broglie mußte sich also der offenbaren Gefahr überlassen, die mit seiner Rolle, als eines Directors jener geheimen Correspondenz, verbunden war; und es dauerte auch nicht lange, so empfand er die Wirkungen derselben. Durch ein eigenhändiges Billet des Königes vom 21sten August 1773, ward er

von

von den schlechten Diensten unterrichtet, die man ihm bey Sr. Majestät leistete.

Er weiß nicht, was für Mittel nachher angewendet wurden, um ihn so wohl als den Marquis von Monteynard, mit dem er in gar keiner Verbindung stand, verdächtig zu machen. Aber aus allem, was der Graf von Broglie in seiner Entfernung hat erfahren können, scheint es, daß der König die Correspondenz, die er geheim hielt und halten wollte, durchaus nicht zu gestehen gesonnen war; und als ein Mittel, um dahin zu gelangen, die Auffangung eines Briefes vorgab, den der Graf von Broglie an den Herzog von Aiguillon schrieb, um ihn den Verfolgungen zu entziehen, die man ihm indirecte dadurch bereitete, daß man ihn in eine verwickelte Angelegenheit mit hineinzog, die in der Bastille verhandelt wurde; eine Intrige, die auf nichts weniger abzweckte, als ihn wie einen Mann vorzustellen, der einen strafbaren Briefwechsel führte, und an allen Höfen seine Emissarien hätte, um die Unternehmungen der königlichen Minister scheitern zu machen, und allenthalben die Fackel des Krieges anzuzünden.

Seine Majestät kannten das Falsche dieser Beschuldigungen. Der Graf von Broglie kann daher den Entschluß des Königes, ihn zu verbannen, keinem andern Bewegungsgrunde zuschreiben, als dem Verlangen, sein Geheimniß zu retten; denn zu eben

der Zeit, da der König ihm äußerlich Beweise seiner Unzufriedenheit gab, schenkte er ihm doch noch sein Zutrauen; gab er ihm doch noch einige Kenntniß von dem, was vorgieng; und erlaubte ihm, die zur geheimen Correspondenz zugelassenen Gesandten und Minister, von dem scheinbaren Grunde seiner Verbannung zu unterrichten, und sie den Befehl zu ihrer Fortsetzung erneuern zu lassen. Einer von ihnen bezeigte nach dem, was dem Grafen von Broglie begegnet war, viel Furcht, sich ebenfalls compromittirt zu sehen, wenn seine Correspondenz, die der Minister schon in Verdacht hatte, nun völlig entdeckt werden sollte; der König aber beruhigte ihn selbst, und schrieb ihm eigenhändig, daß er darüber, was dem Grafen von Broglie begegnet sey, nicht erschrecken dürfte; daß Se. Majestät mit seinen Diensten sehr zufrieden wären; und daß sie wünschten, daß er sie in Zukunft, so wie bisher fortsetzen möchte.

Der Graf von Broglie hat die Ehre, Ew. Majestät zu bemerken, daß der Herr von Ogny die Briefe der zu der geheimen Correspondenz zugelassenen Gesandten und Minister von der Post holte, und sie dem Könige zustellte; und daß der König wiederum seine Briefe dem Grafen von Broglie durch einen Schloßbedienten, Guimard zuschickte, durch dessen Hände auch das Geld gieng, das zur Unterhaltung dieses Briefwechsels nöthig war.

Der Herr Dubois: Martin, Secretär des Grafen von Broglie, der von Sr. Majestät in diesem Puncte gebilligt wurde, empfieng und entzifferte mit einigen andern Commis alle Depeschen. Die Auszüge davon wurden nachher dem Könige zugeschickt, so wie auch die Entzifferungen, nebst den Entwürfen zu den Antworten, die Se. Majestät immer mit ihrem Gebilligt bezeichneten, nachdem sie die Veränderungen und Verbesserungen darinn gemacht hatten, die sie für nöthig hielten.

Wie man glaubt, wußte der Herr von Ogny nicht, daß jene Briefe oder Pakete vom Könige dem Grafen von Broglie zugestellt wurden. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Intendant der Posten gegenwärtig welche in Händen hat, die die Krankheit des Königes ihn abzugeben verhindert haben wird. Es wäre vielleicht gut, wenn Ew. Majestät ihm den Befehl geben wollten, sie ihnen zuzustellen; nachher könnten Ew. Majestät sehen, was damit anzufangen sey.

Wahrscheinlich finden sich unter den Papieren des verstorbenen Königs Sachen, die sich auf jene Correspondenz beziehen, und die Ew. Majestät vielleicht für gut halten werden, selbst zu sich zu nehmen, theils um sich damit bekannt zu machen, theils auch, um sich in Ansehung einer Sache zu entschließen, deren Geheimhaltung für das Andenken des verstorbenen Königs wichtig ist, und die auch Ew. Majestät selbst interessiren kann.

Man glaubt, daß Guimard den Ort kennt, wo der König seine Papiere verwahrte. Sollten diese unter Siegeln seyn, und Ew. Majestät sie nicht selbst herausnehmen können: so glaubt man, daß Ew. Majestät doch Befehl geben könnten, daß man sie ihnen zustellte, oder daß sie einer Person, die ihr Vertrauen besitzt, nur auftragen dürften, die Papiere bey der Entsiegelung zu sich zu nehmen. Dieses scheint die Aufmerksamkeit von Seiten Ew. Majestät zu verdienen; denn es ist billig, daß die Personen keinen Verdrießlichkeiten ausgesetzt werden, die Antheil an dem Geheimnisse des verstorbenen Königs hatten, und die sich nun wegen ihrer Treue vor den Ministern compromittirt finden könnten.

Der Graf von Broglie bittet Ew. Majestät, ihm die Länge dieser Note zu verzeihen, die er nicht vermeiden konnte, um Ew. Majestät die Lage, in welcher er sich seit zwey und zwanzig Jahren befindet, sowohl als die Gründe bekannt zu machen, die ihn in die Nothwendigkeit versetzen, sich unmittelbar an Ew. Majestät zu wenden, um ihre Befehle zu empfangen, indem er diese nicht von den Ministern, über einen Gegenstand der ihnen unbekannt ist, bekommen kann.

Brief von dem Grafen von Broglie an Ludewig XVI.

Sire!

Ich hätte gewünscht, Ew. Majestät nicht durch einen langen Brief ermüden zu dürfen; aber ich finde, indem ich den Brief noch einmahl durchlese, welchen ich gestern an Ew. Majestät zu schreiben die Ehre hatte, daß ich viele wichtige Gegenstände vergessen habe, von denen Ew. Majestät nothwendig unterrichtet seyn müssen. Ich bitte daher um Erlaubniß, dieselben nachholen zu dürfen.

Ich will mit demjenigen anfangen, was den Ritter von Eon betrift. Ich stelle mir die Möglichkeit vor, daß Ew. Majestät übel von ihm haben sprechen hören; und daß Sie sich daher wundern könnten, ihn mit unter der Anzahl der Personen zu finden, die mit dem Zutrauen des verstorbenen Königs beehrt waren. Ich muß daher Ew. Majestät bemerken, daß er zu der Zeit in die geheime Correspondenz eingeweihet wurde, als der Prinz von Conti noch dieselbe unter seiner Direction hatte. Er ward von diesem Prinzen im Jahr 1756 nach Petersburg geschickt. Nachher ward er im Jahr 1762. von den Herzogen von Praslin und Nivernois

vernois gewählt, um in London eine Friedensunterhandlung anzufangen; und damals erhielt er vom verstorbenen Könige, der wichtige Absichten in Ansehung Englands hatte, Befehl, dem Könige unmittelbar Rechenschaft abzulegen. Späterhin ward er, in der Zwischenzeit zwischen der Gesandtschaft des Herzogs von Nivernois, und der Ankunft des Grafen von Guerchy, zum bevollmächtigten Minister in England ernannt.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser Beweis von besonderm Zutrauen den Hrn. von Eon hoffen ließ, daß er in seinen Streitigkeiten mit jenem Gesandten unterstützt werden würde, der seiner Seits vielleicht die Sache anfangs mit vieler Lebhaftigkeit, und nachher mit ein wenig Ungeschicklichkeit betrieb; aber dieses entschuldigt doch nicht das Unrecht des Hrn. von Eon, dessen große Lebhaftigkeit ihn ganz außer Fassung brachte, und ziemlich unanständige Aeußerungen zwischen angesehenen und charakterisirten Personen veranlaßte. Der Herzog von Praslin wendete bey dieser Gelegenheit eine übertriebene Strenge an, die bey dem Hrn. von Eon zu nichts half. Die Zeit war nun da; wo letzterer, da er nicht mehr nach Frankreich zurückkommen durfte, sich der Verzweiflung überlassen wollte; und sich in solcher Verlegenheit befand, daß er leicht gegen die Treue, die er Sr. Majestät schuldig war, hätte verstoßen, und vielleicht gar das Geheimniß, welches ihm anvertrauet war, hätte verrathen und allgemein bekannt machen können. Dieses würde auf

eine

eine sehr scandalöse Art, besonders in einem Lande wie England, den Nahmen des verstorbenen Königs compromittirt haben. Ich war lange in der größten Furcht hierüber; bat mir vom Könige Verhaltungsbefehle aus; und stellte ihm vor, daß alles besser wäre, als den Gegenstand der geheimen Correspondenz in England bekannt werden zu lassen. Ich bekam dem zufolge Befehl, meinen Secretär nach London zu schicken. Dieser kannte den Hrn. von Eon; er brachte ihn ein wenig von seinem Plane zurück; und zuletzt kam man überein, daß er in Londen bleiben, und von dort her Neuigkeiten berichten sollte; aber man mußte ihm durch ein eigenhändiges Schreiben des verstorbenen Königs einen Unterhalt von 1000 Livres monatlich zusichern, dessen er noch bis auf diesen Tag genießet.

Dieses sonderbare Wesen, (denn der Herr von Eon ist ein Frauenzimmer,) ist mehr als viele andere Wesen von guten Eigenschaften und Fehlern zusammengesetzt; und treibt es auf beyden Seiten zu weit. Ich werde mich hierüber in eine weit größere Umständlichkeit einlassen müssen, wenn Ew. Majestät erst einen bestimmten Entschluß in Ansehung der geheimen Correspondenz gefaßt haben werden. Bis dahin wage ich es, mir die Freyheit zu nehmen, und Ew. Majestät zu bitten, daß sie sich nicht eher völlig über diese Sache entschließen, als bis sie mir erlaubt haben, ihnen meine unterthänigsten Bemerkungen über diesen Punct vorzulegen. Ich muß noch, ehe ich den Artikel vom Hrn. von Eon

schließe,

schließe, die Ehre haben zu bemerken, daß er zuweilen seine Briefe wie gewöhnlich mit ordentlichen Buchstaben schreibt, und sie mit Williams Wolff unterzeichnet. Wahrscheinlich ist es einer von seinen Briefen, den Ew. Majestät nicht in Ziffern gefunden haben. Mir scheint es wenigstens, daß nur er und der Hr. Desriveaux, Consul zu Ragusa, nicht alle ihre Briefe in Ziffern schreiben.

Obgleich, Sire, es Ew. Majestät zu voreilig scheinen mag, daß ich mir Bemerkungen über Dinge, die mich nicht angehen, erlaube: so halte ich es doch für meine unerläßliche Pflicht, einem zwanzigjährigen Regenten, der schon wegen seiner Wahrheitsliebe so berühmt ist, Wahrheiten unter die Augen zu legen, die, meiner Meynung nach, für ihn von solcher Wichtigkeit sind, daß ich es für ein Verbrechen halten würde, wenn ich sie ihm verhehlen wollte.

Was Ew. Majestät mir von dem Hrn. von Ogny zu sagen die Güte hatten, scheint mir eine Bemerkung von meiner Seite zu verdienen. Ich kann diesem Intendanten der Posten, von dem ich immer nur Gutes habe sprechen hören, keinen Vorwurf machen; und es sollte mir leid thun, irgend einen üblen Eindruck gegen ihn zu veranlassen; aber ich kann auch nicht verhehlen, daß er ehemals eine Creatur des Prinzen von Condé war; daß er der Madame du Barry und folglich auch dem Herzog von Aiguillon gänzlich ergeben zu seyn

schien;

schien; und daß es eben so wohl möglich ist, daß er dem Beyspiele seines Vorgängers und seines Onkels, des Hrn. Janel gefolgt wäre, der sich in seinen letzten Jahren dem Hrn. von Choiseul überließ. Der verstorbene König wußte dieses wohl; und behielt den Hrn. Janel nur seines hohen Alters wegen; denn in einem solchen Amte, wie er hatte, muß durchaus ein Mann stehen, der nur seinem Herrn treu und ergeben ist.

Ew. Majestät kennen vielleicht noch nicht die Beschaffenheit dieses Amtes; und es wird ihnen vielleicht auch nicht unangenehm seyn, näher davon unterrichtet zu werden.

Man hat, seit sehr langer Zeit, im Posthause ein geheimes Büreau errichtet. Hr. von Ogny ist gegenwärtig das Oberhaupt desselben; er hat zwölf Commis unter sich, um alle Briefe, wenigstens diejenigen, welche verdächtig scheinen, zu erbrechen, und in der Geschwindigkeit Abschriften oder Auszüge davon zu machen. Der Zweck dieses Instituts war, die Könige und die Regierung von allen Gegenständen zu unterrichten, die den Staat interessiren können, um dadurch den sowohl dem Fürsten als dem Staate schädlichen Ereignissen vorzubeugen. Aus diesem guten Zwecke erfolgten, wie es sich oft trift, große Unannehmlichkeiten für Privatpersonen, und daher folglich auch für den Herrn. Die Minister hielten es für eine sehr wesentliche Sache, irgend einen von ihren Vertrauten in jenen

Posten

Posten zu setzen, um sich die Dinge zu Nutze zu machen, dem Könige Abschriften, oder Auszüge von Briefen unter die Augen zu legen, und dadurch ihren Leidenschaften, ihrem Hasse, oder ihrer Freundschaft Genüge zu leisten. Man sagt gar, daß dieses Veranlassung zu untergeschobenen Briefen und falschen Auszügen gegeben habe, um dadurch unschuldigen Leuten Verbrechen anzudichten. Die Reinigkeit des Herzens Ew. Majestät muß sich gegen ein solches Verfahren empören. Sie könnten vielleicht, Sire, im ersten Augenblicke so strafbare Handlungen für unmöglich halten; aber es ist darum doch nöthig, daß Ew. Maj. sich vorstellen, daß alles Böse möglich ist, um es zu verhindern; und ihr Scharfsinn wird Ew. Maj. schon zeigen, wie wichtig es ihnen ist, jenen Posten einem Manne anzuvertrauen, von dessen Redlichkeit und Treue man gewiß ist.

Es kömmt mir nicht zu, irgend jemanden in Vorschlag zu bringen; ich weiß bloß, daß der verstorbene König Absichten auf den Herrn Durand hatte, der alle dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt. Die Kenntnisse, die er von politischen Angelegenheiten hat, würden ihn auch zu jenem Amte geschickter machen, als jemand andern, in wie fern er nehmlich die geheimen Papiere Ew. Maj. in Ordnung bringen, und ihnen alle die Kenntnisse verschaffen könnte, die sie zu haben wünschten. Ew. Maj. haben einen Kammerdiener, den ich nur dem Nahmen nach kenne. Es ist Herr

Thierry;

Thierry; von dessen Rechtschaffenheit jedermann gutes spricht. Ew. Maj. werden wissen, ob er zu jenem Posten geschickt ist; und dann wäre es leicht, dem Hrn. von Ogny eine Schadloshaltung bey einer der ersten Finanzstellen zu verschaffen. Glauben Ew. Maj. aber, diesen behalten zu müssen: so wage ich es, ihnen die Bemerkung zu machen, daß es nothwendig sey, daß sie, Sire, als König mit ihm sprechen; und ihm ernstlich empfehlen, daß er niemanden, selbst nicht einmahl den Ministern, ohne ihren Befehl, Nachrichten mittheile, und übrigens mit Gewissenhaftigkeit und Delikatesse ein Amt verwalte, wo man das Geheimniß aller Bürger in seiner Gewalt hat.

Ew. Maj. werden in dem ersten Briefe, den ich ihnen zu schreiben die Ehre hatte, gesehen haben, daß ich glaubte, mistrauisch gegen die schlechten Dienste des Herzogs von Aiguillon seyn zu müssen. Ich schmeichle mir, daß Ew. Maj. mein Mistrauen entschuldigen werden, wenn sie das Billet von dem verstorbnen König vom 21sten August 1773. und einige andere werden gelesen haben, von denen ich mir die Freyheit nehme Ew. Maj. Abschriften vorzulegen, nebst einigen Anmerkungen, zur Erläuterung derselben. Dieses läßt mich hoffen, daß Ew. Maj. aus andern Quellen, als denen dieses Ministers, die Ursachen meiner Verbannung schöpfen werden.

Wenn ich mich nicht irre, so beweisen die verschiedenen Billette des verstorbnen Königs bis zur Gewiss-

heit,

heit, daß er keine andere Ursache zu meiner Verweisung hatte, als das Verlangen, ein Geheimniß zu verbergen, das sein Minister, mit Hülfe der Madame du Barry, deren Rathgeber und Beherrscher er war, ihm entreissen wollte. Mein Brief an eben diesen Minister, den der verstorbne König zur Ursache meiner Ungnade anzugeben geruhete, würde gewiß nicht hinreichend gewesen seyn, mir, selbst äußerlich, seine Güte zu rauben. Auch werden Ew. Maj. sehen, daß der verstorbene König, meine Zurückrufung ausgenommen, immer fortfuhr, mir kostbare Beweise seines Zutrauens zu schenken, welches so weit gieng, daß er mir alles bewilligte, was ich seit meinem Exil zu fordern die Ehre hatte; wiewohl meine Bitten sich auf die Nothwendigkeit einer Entschädigung wegen Verfolgungen gründeten, die ich darum ausstehen mußte, weil ich die Ehre des königlichen Zutrauens genossen hatte.

Ihre Weisheit, Sire, wird ihnen die Mittel eingeben, um die Wahrheit herauszubringen. Ich vermuthe, daß einige Personen ihres Zutrauens würdig sind; das Publicum freuete sich, als es den tugendhaften Grafen von Muy unter dieser Anzahl nennen hörte. Haben sie aber, Sire, ihr Zutrauen in einige alte Minister des vorigen Königs gesetzt: so glaube ich nicht gegen die ihren Aemtern schuldige Achtung zu verstoßen, wenn ich Ew. Majestät gestehe, daß ich Ursache habe, etwas nachtheiliges für mich von ihrer Seite zu befürchten. Sie haben mich alle in Verdacht,

daß

daß ich mit dem geheimen Zutrauen des verstorbenen Königs beehrt worden sey; und kein Minister verzeiht dieses Verbrechen, so lange er fürchtet, daß man davon Gebrauch machen kann, um ihm zu schaden. Wenn Sie indessen, Sire, die Gewogenheit haben, nur einen Blick auf meine Briefe an den vorigen König zu werfen: so werden Sie sehen, daß ich mir so etwas nie zu Schulden kommen ließ. Ich wünsche, daß Ew. Maj. mir erlaubten, Ihnen diese Briefe eigenhändig zu übergeben; denn ich kann sie keinem andern als Ihnen selbst anvertrauen, weil diese Briefe, so wie die des verstorbenen Königs und seine Instructionen und Befehle, in großer Anzahl da sind, und meine ganze Sicherheit ausmachen. Ew. Maj. werden nicht verlangen, daß ich dieselben irgend einem sorglosen, oder übel gegen mich gesinnten Mann zustelle, und daß ich es wage, daß man falsche Sachen daraus herleite, die sich gar nicht darinn befinden, welches ich immer zu beweisen im Stande seyn muß.

Um dieses Depositum zu sichern, und die Gegenstände einer starken zwey und zwanzig Jahre dauernden Correspondenz mit Gewißheit darthun zu können, nahm ich mir die Freyheit Ew. Maj. um die Erlaubniß zu bitten, mich zu Ihren Füßen werfen zu dürfen. Wenn aber die Beweise von meiner Treue, meiner Unschuld, und selbst von der Ueberzeugung des vorigen Königs hiervon, Ew. Maj. nicht hinreichend zu seyn scheinen: so bitte ich Sie, Sire, mich von Ruffec

nach der Bastille bringen zu lassen, wo ich so lange bleiben würde, bis daß Ew. Maj. völligen Aufschluß über das, was mich betrift, erlangt haben. In der Bastille werde ich wenigstens leichter die Befehle Ew. Maj. erhalten, und Beweise von der Redlichkeit meines Betragens demjenigen mittheilen können, den Ew. Maj. dazu bestellen werden. Ich stehe in gar keiner Verbindung mit dem Herrn von Sartine, der der natürliche Commissär der Bastille ist; wenn Ew. Maj. aber Zutrauen in ihn setzen, so beweiset dieses, daß sein guter Ruf gegründet ist. Ich habe gehört, daß der Herzog von Aiguillon, zu der Zeit, als er die Herren Segur, Favier, und Dumourier wegen eines Verdachtes, worinn er auch den Herrn von Monteynard und mich hineinziehen wollte, in die Bastille setzen ließ, die Herren von Marville und von Villevault zu Commissarien dieser elenden Angelegenheit ernannt, und den Herrn von Sartine anfangs davon ausgeschlossen habe. Diese Zurücksetzung machte ihm beym Publicum Ehre, indem sie bewies, daß man ihn nicht für fähig hielt, der Feindschaft irgend eines Mannes zu dienen. Doch verlangte er, die Geschäfte eines gebohrnen Commissärs der Bastille zu verrichten. Der König bewilligte ihm dieses; und sagte ihm sogar, daß er nur darum nicht gleich zu der Sache genommen worden sey, weil man gesagt habe, er wäre krank, und zu sehr von andern Geschäften überhäuft. Hieraus können Ew. Maj. sehen, daß man nicht Lust hatte, einen solchen Zeugen,

wie den Herrn von Sartine zu haben. Ich, meiner Seits, wünsche mir ihn, und fürchte überhaupt Niemanden in der Untersuchung meines Lebens.

Ich würde eine solche Untersuchung sogar als eine Gnade betrachten, wenn nur Ew. Maj. aus Gerechtigkeitsliebe befehlen wollten, daß mir die Anklagen gegen mich mitgetheilt werden, damit ich im Stande sey, darauf zu antworten. Ich hoffe, diese Untersuchung wird mir das Glück verschaffen, von meinem jetzigen Könige eben so wie von dem vorigen geschätzt zu werden. Dann werde ich nichts mehr zu wünschen übrig haben. Wenn Sie fürchten, Sire, Ihre Regierung mit einer Handlung der Strenge (die ich indessen für eine Gnade aufnehmen würde,) anzufangen: so dürften Sie mir nur erlauben, mich nach Paris zu begeben, ohne mir noch die Gnade zu bewilligen, die ich am lebhaftesten wünsche, nehmlich die Beweise meiner Ehrfurcht und meines Gehorsams Ew. Maj. zu Füßen zu legen. In Paris könnte ich wenigstens Ihre Befehle, Sire, leicht empfangen und befolgen; auch könnte ich alle Papiere und Documente der geheimen Correspondenz sammeln, die ich aus Furcht, daß man sie meinem Secretär abnehmen möchte, an verschiedenen Orten verwahrt habe. Ich würde dann die Anmerkungen machen, die fähig wären, Ew. Maj. eine Idee von jedem Gegenstande zu geben; ich würde das Gemählde dieser ganzen Arbeit Ew. Maj. vorlegen; endlich würde ich durch den Herrn Dubois-Martin die

Berechnungen der auf Befehl des vorigen Königs gemachten Ausgaben machen lassen. Alles dieses kann in meiner Abwesenheit nicht geschehn; und es ist doch nöthig, daß Ew. Maj. alles dieses wissen, um mit Kenntniß der Sache die Parthey zu nehmen, die Sie für die beste in diesem Puncte halten werden.

Ew. Maj. werden allergnädigst bemerken, daß nicht das Verlangen, aus meiner gegenwärtigen Lage herauszukommen, mich die Freyheit nehmen ließ, Ihnen vorzuschlagen, daß Sie mich in die Bastille setzen, oder meine Verweisung in Paris seyn lassen; es ist bloß das Beste Ihres Dienstes, welches mich diese Veränderung wünschen läßt. Ich fürchte nur, daß Ew. Maj. nicht werden scheinen wollen, als wenn Sie sich mit mir beschäftigten, aus Furcht, die Correspondenz, die Sie mir mit Ihnen zu unterhalten erlaubten, zu verrathen. Und diese Bemerkung veranlaßte mich, meinen Bruder zu bitten, daß er vor seiner Abreise Ew. Maj. eine Bittschrift überreiche, und um das Ende meiner Ungnade bitte. Ew. Maj. werden dann nach Gutdünken antworten können, ohne dadurch irgend einen Verdacht zu erregen; und wie auch übrigens diese Antwort ausfallen mag, so werde ich sie immer mit der schuldigen Ehrfurcht und Unterwerfung annehmen.

Ich fürchte, Sire, Ihre Geduld mitten unter so wichtigen Geschäften, womit Sie überhäuft sind, zu ermüden. Da ich indessen glaube, daß Sie von allem

gehörig unterrichtet zu seyn verlangen, und da das, was mich persönlich angeht, mit so vielen andern Gegenständen verbunden ist, die Ihrer Aufmerksamkeit würdig sind: so wage ich es, zu hoffen, das Ew. Maj. die Länge dieses Briefes entschuldigen werden, zu welchem ich sogar noch eine Bemerkung hinzufügen muß.

Ich habe Ursache zu glauben, daß der Graf von Mercy, der mir indessen viel Freundschaft erwiesen hatte, die Plane des Herzogs von Aiguillon gegen mich begünstigt habe, weil er wahrscheinlich hierdurch das Interesse seines Hofes zu befördern glaubte, indem jener Minister ihn versicherte, daß ich den Zutritt, den die geheime Correspondenz mir zum verstorbenen König verschaffte, dazu anwendete, um das Bündniß mit dem Hofe von Wien zu brechen. Ich habe auch Ursache zu fürchten, wie ich schon Ew. Maj. zu bemerken einmahl die Ehre hatte, daß man vermittelst jenes Gesandten dieselben Eindrücke bey der Königin gemacht habe. Ich bitte daher Ew. Maj. inständigst, Ihr Urtheil über das, was Sie etwa vom Grafen v. Mercy hören könnten, so lange aufzuschieben, bis ich Ihnen die augenscheinlichsten Beweise von der Falschheit jener Beschuldigung werde geben können. Hätte ich die Meinung, daß es Ihrem Interesse, Sire, zuträglich wäre, jene Allianz aufzuheben, so würde ich keinen Augenblick anstehen, es Ew. Majestät selbst zu sagen. Ich würde nicht einmal fürchten, es der Königin zu sagen, der gewiß nichts so theuer ist, als das Interesse einer Kro-

ne, die Sie an Ihrer Seite, Sire, so glorwürdig trägt, und die ohne Zweifel Frankreich um so mehr zugethan ist, da Sie schon alle Herzen der Nation besitzt. Die Königin würde mir gewiß kein Verbrechen daraus machen, das zu sagen, was ich denke. Aber ich getraue mich auch zu hoffen, daß Ew. Maj. einst die Gnade haben werden, mir als Sachwalter bey der Königin zu dienen, wenn Sie erst mein ganzes Betragen näher kennen werden. Dieses, Sire, ist der einzige Gegenstand meines Ehrgeizes; wie auch der Wunsch, Ew. Maj. überzeugen zu können, von dem warmen Eifer, den ich stets für Ihren Dienst haben werde, und von der unverlezlichen Ergebenheit für Ihre heilige Person, und der tiefsten Ehrfurcht, mit welcher ich bin

Sire,

Ew. Majestät

allerunterthänigster, gehorsamster
und treuester Diener
Graf v. Broglie.

Ruffec, den 30. May 1774.

Nachschrift:

So eben, da dieser Brief abgehen sollte, empfange ich aus Paris mehrere Briefe, worinn man mir meldet, daß der Herzog von Aiguillon die Nachricht verbrei:

verbreitet, daß Ew. Maj. nach Versailles gehen wollen, um daselbst, wie er sagt, eine achtzehnjährige Correspondenz des Grafen von Broglie mit dem verstorbenen Könige, aufzusuchen; bey dieser Gelegenheit soll er sich denn im Scherze über den Nutzen auslassen, den ich aus diesem Briefwechsel gezogen habe. Es scheint, daß dieser Minister gern den Inhalt der Correspondenz unter die Leute bringen möchte, entweder um Ew. Maj. die Sache zum Voraus schon verdrießlich zu machen, oder um Sie zu bereden, daß sie durch mich bekannt worden sey. Ich hoffe, Sire, daß Sie mir in diesem Puncte werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich habe zur Zeit des verstorbenen Königs geschwiegen, obgleich meine Rechtfertigung von der Entdeckung des Geheimnisses abhieng; und ich werde mein Stillschweigen beobachten, so lange Ew. Maj. es befehlen werden. Was die Papiere betrift: so weiß ich nicht, ob der König alle Papiere, Memoirs, Karten, und Plane, die ich Ihm mitgetheilt hatte, in seinen Schränken verwahrt hat; es müssen vom Jahre 1765 oder 1766 Papiere über England da seyn, nebst Karten, die in langen Schachteln von weißem Eisenblech eingeschlossen sind. Diese Sachen müßten sehr sorgfältig verwahrt werden. Wenn der Herzog von Aiguillon sie bekommen könnte, so möchte er sie vielleicht dem Lord Stormont mittheilen, um alle fremden Höfe zu gewinnen, womit er so sehr beschäftigt ist. Auch muß meine Arbeit vom lezten Jahre da seyn; es ist der An-

fang eines allgemeinen Systems der Politik, dessen dritter Theil noch nicht fertig ist. Der verstorbene König hat die Memoires behalten, und mir blos die beygelegten Briefe zurückgeschickt, die nicht davon getrennt werden sollten. Wenn Ew. Maj. alle diese Papiere finden, so wollte ich Sie unterthänigst bitten, mir dieselben zuzuschicken; ich würde sie dann in Ordnung bringen, und sie Ew. Maj. nebst den beygelegten erläuternden Briefen wieder zustellen, welche durchaus nothwendig sind, um den Geist jener Arbeit recht zu kennen.

Auszug aus einem, Ludewig XVI. vom Grafen von Broglie am 9ten. Juny 1774, zugeschickten Memoire.

Ew. Majestät wissen bereits, daß der Prinz von Conti der Erste war, der das Amt hatte, die geheime politische Correspondenz zu dirigiren, welche der verstorbene König bis zu seinem Tode unterhalten hat. Es ist dem Grafen von Broglie nicht möglich, den Ursprung derselben genau anzugeben; wahrscheinlich aber hat sie im Jahre 1743 oder 1744 ihren Anfang genommen.

Der Herr Cardinal von Fleury hatte bis zu seinem Tode, welcher sich zu Anfange des Jahres 1743 ereignete, ausschließend das Zutrauen des verstorbenen Königs, seit dem Anfange seiner Regierung genossen.

Mada-

Madame von Chateauroux schien damals viel Gewalt über den König zu bekommen; und ihre vornehmste Sorge war wahrscheinlich diese, daß sie ihn davon abhielt, einen ersten Minister zu ernennen. Die verschiedenen Departementer blieben also von einander unabhängig; und Herr Amelot von Chaillou besaß das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Es ist wahrscheinlich, daß Madame von Chateauroux dem verstorbenen König die Idee beybrachte, in politischen Sachen den Prinzen von Conti, mit dem sie sehr in Verbindung stand, um Rath zu fragen. So viel ist gewiß, daß man ungefähr um diesen Zeitpunct bemerkte, daß der Prinz mit dem Könige zu arbeiten anfieng, und alle Woche Brieftaschen zu ihm hintrug, die voller Papiere waren, von denen kein Minister einige Kenntniß hatte.

Madame von Chateauroux starb im Jahre 1744, oder zu Anfange des Jahres 1745, nachdem sie gegen die Mitte des Jahres 1744 zur Zeit der Krankheit des verstorbenen Königs nach Metz geschickt worden war. Dieses brachte keine Veränderung in der Gunst des Prinzen von Conti hervor, der seine Arbeit fortsetzte, und 1745 das Commando über die Armee in Deutschland erhielt.

Zu Anfange eben desselben Jahres kam eine gewisse Anzahl pohlnischer Edelleute nach Paris, die auch die Vollmacht von einigen andern hatten, um dem

Prinzen von Conti ihr Verlangen auszudrücken, nach welchem sie ihn bey der nächsten Wahl zum Könige von Pohlen erwählen wollten. Der König erlaubte dem Prinzen diese Vorschläge anzuhören, und alle seine Maaßnehmungen darnach einzurichten. Es bedurfte vieler Arbeit, um die Mittel zu dieser Erwählung vorzubereiten; und dieses gab die Veranlassung zu der Einführung eines allgemeinen politischen Systems, wovon der Prinz von Conti der Urheber war.

Man kann nicht leugnen, daß dieses System den wahren Grundsätzen und dem Interesse Frankreichs gemäß war. Es bestand darinn, in Europa das politische Gleichgewicht, welches durch den Westphälischen Frieden festgesetzet wurde, zu erhalten; die Freyheiten des deutschen Staatskörpers, welche Frankreich durch seine Tractaten garantirt hatte, zu beschützen; durch einen andern immerwährenden Vertrag ein Bündniß zwischen der Türkey, Pohlen, Schweden und Preussen, unter der Vermittelung, und nachher mit der Beytretung Frankreichs, zu Stande zu bringen; und endlich durch dieses Mittel das Haus Oesterreich von Rußland zu trennen; dieses Letztere in seine ungeheuern Wüsteneyen zurück zu weisen; und es in Ansehung politischer Angelegenheiten außerhalb der Grenzen von Europa zu verbannen.

Der Prinz von Conti wurde, ohngeachtet seiner Gunst und des Zutrauens, womit er beehrt war, dennoch

noch nicht in den Staatsrath zugelassen; dieses mußte natürlich um vieles seinen Einfluß in Staatsangelegenheiten vermindern, besonders da der Marschall von Noailles, der eine der Hauptrollen spielte, vorzüglich darauf bedacht war, allen Ideen zuwider zu seyn, von denen er vermuthen konnte, daß sie dem Könige eingegeben wurden. Dieses war die Ursache, warum der Prinz von Conti die Einführung einer geheimen Correspondenz vorschlug. Er stellte sie wahrscheinlich unter dem Gesichtspuncte des Nutzens vor, den der König daraus ziehen würde, wenn er auf verschiedenen Wegen unterrichtet werden, und dadurch die Wahrheit sicherer erfahren möchte.

Diese Einführung geschahe nach Maaßgabe, als der Prinz zu der Ernennung der Minister an auswärtigen Höfen beytragen konnte. Es scheint indessen doch, daß die Correspondenz nicht eher eine wahre Consistenz bekam, als nach dem Frieden von 1748, unter dem Ministerium des Marquis von Puisieux, der an die Stelle des Marquis von Argenson, des Nachfolgers von Herrn Amelot, gekommen war.

Was die Anordnungen in den verschiedenen Gesandtschaften betrift: so ließ der Prinz von Conti den Grafen Desalleurs in Constantinopel, den Marquis von Avrincourt in Schweden, und den Ritter de la Touche in Berlin anstellen. Vorher hatte er schon die Gesandtschaft in Pohlen dem Marquis Des-Issarts

verschaft,

verschaft, mit dem er von Jugend auf in Freundschaft gestanden hatte.

Nun war der Prinz von Conti im Stande, die ganze Politik des Nordens zu lenken, die so zu sagen wieder die Politik von ganz Europa nach sich zog.

Dieses wurde ihm um so viel leichter, als der Marquis von Puisieux, ohne übrigens die pohlnische Krone für den Prinzen von Conti zu beabsichtigen, fast dieselben politischen Grundsätze hatte, die dieser Prinz befolgte. Herr von Puisieux war ein vollkommen gut gesinnter Minister; und hatte wirklich auch mehr Fähigkeit als man ihm gewöhnlich zuschrieb. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sein Amt mit Ehre für sich, und mit Nutzen für seinen Herrn versehen habe. Als er abgieng, ließ er Frankreich in dem Genusse einer gerechten Achtung, die es immer erhalten muß, wenn es gut regiert wird.

Madame de Pompadour kam 1745 oder 1746 an den Hof; und erlangte in kurzer Zeit einen eben so traurigen als unbeschränkten Einfluß. Obgleich sie von der Prinzessin von Conti, von welcher der verstorbene König diesen Beweis der Unterwerfung verlangt hatte, vorgestellt wurde: so konnte diese doch nicht ihrem Sohne die Freundschaft der neuen Favorite verschaffen. Diese sahe mit Eifersucht die Arbeit des Prinzen an, aus welcher ihr der König immer ein Geheimniß machte; und sie konnte es auch dem Prinzen von Conti nie verzeihen.

Madame de Pompadour wendete vergebens alles an, um das Geheimniß zu entdecken; und der Widerstand gegen ihr Verlangen, den sie bey dem Grafen von Broglie fand, von dem sie vermuthete, daß er von der Sache unterrichtet sey, war die Ursache des Hasses, womit sie ihn bis zu ihrem Tode verfolgte.

Sie merkte, daß, so lange sie nicht das Ruder der Geschäfte dadurch ergreifen würde, daß sie Einen von ihren Günstlingen an die Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten setzte, sie auch nur einen indirecten Einfluß in diesen Theil der Staatsangelegenheiten haben könnte. Um hierzu zu gelangen, zeigte man ihr, daß eine allgemeine Revolution in dem politischen Systeme von Europa nothwendig wäre. Man glaubt, daß ihr diese Idee von dem Abt von Bernis eingegeben worden sey. So viel ist gewiß, daß der verstorbene König der wenigen Sicherheit und der despotischen Behandlung (despoticité) überdrüßig war, die er bey dem Könige von Preussen seit 1741 fand, wo das Bündniß mit diesem Fürsten anfieng; daß er ohne Mühe die Grundsätze annahm, welche darauf abzweckten, eine Verbindung gegen Friedrich II. zu Stande zu bringen; daß er dem Abt Bernis befahl, die Unterhandlung über diesen Gegenstand mit dem Herrn von Staremberg zu beschleunigen und zu endigen; und daß der Tractat am 1ten May 1756 zu Versailles von dem Herrn von Rouillé unterzeichnet wurde, der vorher gar nichts davon gewußt hatte.

Mada-

Madame de Pompadour befand sich nun auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht. Sie spielte die Rolle eines ersten Ministers; und ließ sich es angelegen seyn, an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten denjenigen zu setzen, der diese Revolution bewerkstelliget hatte.

Man muß gestehen, daß die Wendung der allgemeinen Angelegenheiten von Europa ebenfalls viel zu dieser Begebenheit beygetragen habe. Der König von Preussen hatte sich nehmlich einige Scherze über Madame de Pompadour erlaubt; und dieses hatte Einfluß auf die wichtigsten Angelegenheiten, so wie sich dies unglücklicher weise immer trift. Der Bruch mit England machte es nothwendig, sich mit seinen Verbündeten einzuverstehen, oder gar sich neue Freunde zu machen. Der König von Preussen glaubte nun, daß man seiner nöthig hätte, und zeigte sich sehr schwierig. Als er zuletzt sahe, daß man sich nicht nach seinem Willen richtete, war er der erste, der mit unsern Feinden ein Bündniß machte. Madame de Pompadour ergriff diese Gelegenheit, — und der Tractat von Wien ward geschlossen.

Der Prinz von Conti wurde sorgfältig von dem Vertrauen dieser Unterhandlung entfernt, die an Einem Tage seine Arbeit von zwölf Jahren vernichtete, welche, wenn sie mit Sorgfalt fortgesetzt worden wäre, den vollkommensten Erfolg hätte haben müssen.

Die

Die unter seiner Anleitung gemachten Unterhandlungen an den Höfen von Constantinopel, Warschau und Stockholm, waren vollkommen gut ausgeschlagen. Der König von Preussen selbst hatte alles, was man von ihm zu diesem Zwecke wünschte, beygetragen. Die Vorfälle auf den Reichstagen von 1752 und 1754 in Pohlen, wo der Graf von Broglie 1752 Gesandter gewesen war, hatten sich auch zum Vortheil der französischen Seite gewendet; und man war schon auf dem Puncte, eine Conföderation zu errichten, um die künftige von den Pohlen sowohl als vom Könige gewünschte Wahl zu sichern. Rußland und England hatten all ihr Ansehen in jener Republik verloren; und Frankreichs Einfluß war darin zu einem so hohen Grade gestiegen, als man nur wünschen konnte.

Bey solchen Umständen schien der Prinz von Conti nicht befürchten zu dürfen, daß ihm die Führung der politischen Geschäfte würde abgenommen werden. Er mußte daher über die wirkliche Begebenheit erstaunen; er hoffte indessen durch die Befehlshaberstelle bey den Armeen entschädigt zu werden, die ihm längst in den förmlichsten Ausdrücken versprochen worden war. Aber Madame de Pompadour fand auch hier ein Mittel, seine Hoffnung zu vereiteln; und dieser letzte Streich war es eben, der den Prinzen bewog, die Führung der geheimen Correspondenz niederzulegen, und den Geschäften gänzlich zu entsagen.

Ludewig XVI. an den Grafen von Broglie.

(Juny 1774.)

In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen meine Ueberzeugung von Ihrer Unschuld in Ansehung der Bastillengeschichte gemeldet. Ich erwarte von Ihrem Gehorsam und ihrer Treue, daß Sie nicht suchen werden, eine Geschichte wieder aufzuwärmen, von der ich haben will, daß sie vergessen werde. Ich habe daher befohlen, daß man mir alle Acten und Abschriften von dem Berichte bringen sollte, um sie zu verbrennen; und wenn noch welche übrig blieben, so müssen sie als null und nichtig angesehen werden.

(Nach einem Entwurf von der Hand Ludewig des XVI. abgeschrieben.)

Anmerkung. Es scheint, daß der König am 6ten desselben Monaths schon einen Brief an den Grafen von Broglie geschrieben, und ihm darin befohlen habe, mit der geheimen Correspondenz aufzuhören, so wie er in obigem Briefe die Verbrennung der Procéduren von den Bastille verlangte. (Man sehe den folgenden Brief.)

Der

Der Graf von Broglie an den König.

Sire!

Den Brief, womit Ew. Majestät mich am 6ten dieses Monaths zu beehren geruheten, habe ich richtig empfangen. Ew. Majestät kommen den Wünschen zuvor, die ich schon seit langer Zeit hegte, indem Sie mir befehlen, mit der geheimen Correspondenz aufzuhören, die auf Verlangen des verstorbenen Königs fortgeführt wurde. Ich würde es nicht gewagt haben, Ew. Majestät jetzt schon darum zu bitten, da Ihr erhabener Vorfahr mir es immer zu verschiedenen Zeiten abgeschlagen hat. Indem ich mich nach Ewr. Maj. Befehlen richte, glaube ich auch, daß es meine Pflicht sey, Ihnen, Sire, die unterthänigen Bemerkungen mitzutheilen, die ich mir die Freyheit nehme, diesem Briefe beyzuschließen.

Ich hoffe, daß diese Bemerkungen Ew. Majestät überzeugen werden, wie nothwendig es sey, daß eine so lange Arbeit insgeheim von irgend einem Staatsminister untersucht werde, um Ewr. Majestät Rechenschaft davon abzulegen. Ihnen, Sire, kömmt es dann zu, von der Wichtigkeit derselben zu urtheilen. Ihr Beyfall, Sire, vereinigt mit demjenigen, wo-

mit der verstorbene König diese Arbeit immer beehrte, wird mir nichts weiter zu wünschen übrig lassen; und dieses wird die schmeichelhafteste Belohnung für mich seyn. Um indessen Ewr. Majestät Beyfall desto sicherer zu verdienen, halte ich es für nothwendig, daß alle Umstände genau von so tugendhaften Ministern untersucht werden, als Ewr. Majestät neulich gewählt haben. Dieses erfordert Zeit; und die Zeit Ew. Majestät ist zu kostbar, als daß ich es wagen sollte, Sie zu bitten, daß Sie selbst die Mühe jener Untersuchung übernehmen möchten. Ich bitte Sie also bloß, Sire, daß Sie es erlauben, daß ich die Ehre haben dürfe, Ihnen selbst die Vollmachten und Autorisationen zu überreichen, die ich von der Hand des verstorbenen Königs, so wohl für mich, als auch für diejenigen erhalten habe, die unter meiner Aufsicht in jenem Geschäfte mit arbeiteten.

Wenn Ew. Majestät alsdenn von meiner Treue und von meinem Eifer völlig überzeugt seyn, und von der Art des Zutrauens, womit ich von Seiten des verstorbenen Königs, Ihres erhabenen Großvaters, beehrt wurde, vollkommene Kenntniß haben werden: so werden Sie vielleicht auch gnädigst geruhen, mich eigenhändig davon zu versichern. Diesen Beweis der Güte würde ich als eine würdige Belohnung, und als die Frucht meiner langen Arbeiten betrachten, für welche ich immer alles aufopferte, was mir in der Welt am theuersten war.

Ich

Ich kann mir nicht verbergen, daß mein Ruf, besonders in den letzten Zeiten, durch die Beschuldigungen von Intriguen, die man mir zur Last legte, entsetzlich gelitten hat. Den Beweis hiervon sehe ich sogar in dem Briefe, womit Ew. Majestät am 6ten dieses Monaths mich beehrten. Ich sehe, daß Ew. Majestät es als eine für mich nützliche Vorsicht halten, alles zu verbrennen, was auf jene Correspondenz Bezug hat; und daß Sie die Erlaubniß, wieder an den Hof zurückzukommen, mir nur unter der Bedingung ertheilen wollen, daß ich Ihre Befehle aufrichtig und genau befolge, und Sorge trage, mich in Zukunft in kein Geschäft mehr zu mischen.

Sire! könnte ich wohl auf eine empfindlichere Art von meinem Könige behandelt werden? Wäre es mir möglich, ein solches Unglück zu überleben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Ew. Majestät bald die Wahrheit erkennen werden?

Weit entfernt, die Verbrennung aller Papiere der geheimen Correspondenz als einen Vortheil für mich anzusehen, würde ich es für mein größtes Unglück halten, dazu verurtheilt zu seyn, ohngeachtet des Zutrauens, das Ew. Majestät mir dadurch beweisen, daß Sie sich in Ansehung der Ausübung jenes Befehls blos auf mich verlassen. Sire! ich bedarf unverwerflicher Zeugen meines vorigen Betragens, die mich zu gleicher Zeit vor einer etwannigen künftigen Klage schützen, als

hätte ich Spuren von Gegenständen aufbewährt, die Ew. Majestät vernichten zu wollen scheinen. Es ist mir auch wesentlich nothwendig, Ewr. Majestät durch eben diese Zeugen zu beweisen, daß ich mich seit den vierzig Jahren, daß ich in der Welt bin, in keine Staatsangelegenheiten gemischt habe; und daß es nie was anders war, als jene Arbeit, die der verstorbene König mir zu thun befahl, und die mir das Ansehen gab, als hätte ich besondere Verbindungen, die man als verdächtig schilderte.

Wenn Ew. Majestät überzeugt seyn werden, daß ich hierin nur eine Handlung des Gehorsams gegen meinen König ausübte, den ich sogar mehr als einmahl bat, mich damit zu verschonen, und mir zu erlauben, daß ich die Correspondenz seinen Ministern übergebe: so wage ich es zu hoffen, daß Ew. Majestät die Anschläge, welche gegen mich gemacht worden sind, nicht billigen; daß die kostbaren Beweise Ihrer Achtung zum Troste meiner Leiden dienen; und daß Sie, Sire, Ihre unendliche Güte so weit ausdehnen werden, um selbst die ungünstigen Eindrücke zu vernichten, die man bey Ihro Majestät der Königin gegen mich zu erregen gesucht hat. Endlich hoffe ich, daß Ewr. Maj. die Beweise des Wohlwollens als Eine von den Handlungen der Gerechtigkeit betrachten werden, die die ersten Augenblicke Ihrer Throngelangung schon charakterisirten.

So unglücklich werde ich nie seyn, daß das Herz Ewr. Majestät für meine ehrerbietigen Vorstellungen unzu-

unzugänglich wäre. Sie werden ohne Zweifel einsehen, Sire, daß Sie mich in den Augen von ganz Europa herabsetzen würden, wenn Sie mich länger in der Ungnade schmachten ließen, in welcher ich schon seit so langer Zeit seufze. Man würde mich für einen niedrigen Ränkenmacher halten, obgleich es bloß aus einem Uebermaaß der Liebe und des Gehorsams gegen Ihren erhabenen Vorfahr geschahe, daß ich den Schein eines Intriganten ertrug. Diese ungewöhnliche Unterwerfung hätte meine Kräfte überstiegen, wenn ich nicht die Gewißheit gehabt, daß der verstorbene König mich dadurch nur um so viel mehr schätzte. Ich bin aber nicht im Stande, den geringsten Zweifel von Seiten Ewr. Majestät in Ansehung meiner zu ertragen.

Geruhen Ew. Majestät nun, mir den häßlichen Schein zu benehmen, den die längere Dauer meiner Ungnade mir geben würde! Ew. Majestät würden es zuverläßig selbst bedauern, die Ursache desselben gewesen zu seyn, wenn Sie erst sehen werden, wie wenig ich ihn verdient habe.

Sire! thun Sie mit mir was Sie nur wollen, nach der Untersuchung meines Betragens. Ich will alle Gunst- und Ehrenbezeigung, die mir ein vierzigjähriger Dienst erworben hat, Ewr. Majestät zu Füßen legen, wenn Sie, nachdem ich das Glück gehabt haben werde, von Ihnen recht gekannt zu seyn, finden, daß ich derselben unwürdig war. Nur schonen Sie, Sire, mei-

ner Ehre und meines guten Rufes, über den Sie, wie ich überzeugt bin, nicht werden schalten wollen. Ich beschwöre Sie daher, Sire, einen gütigen und wohlwollenden Blick auf den reinsten und eifrigsten Ihrer Unterthanen zu werfen: auf einen Mann, der nichts sehnlicher wünscht, als Zeit seines Lebens Beweise einer gänzlichen Unterwerfung und der tiefsten Ehrfurcht ablegen zu können, mit welcher ich bin

Sire,

Ewr. Majestät

allerunterthänigster, gehorsamster und
getreuester Diener
Graf von Broglie.

Ruffec d. 14ten Juny 1774.

Bemerkungen, die der Graf von Broglie sich die Freyheit nimmt, dem Könige mitzutheilen, in Beantwortung eines Briefes vom 6ten Juny 1774, womit Sr. Maj. ihn zu beehren geruheten.

Die geheime Correspondenz, welche der verstorbene König, wie seine zwey letzten Billette vom 24sten und 26sten April ausweisen, bis zu seinem Tode unterhalten hat, ist von den Ministern und den Maitressen, die

die sie zu vernichten wünschten, immer als eine heimliche vom Könige mehr erlaubte, als anbefohlene Intrigue geschildert worden; durch dieses Mittel hofften sie, diejenigen verhaßt zu machen, die dieselbe, wie sie vermutheten, dirigirten. So pflegte es Madame de Pompadour immer zu machen, so lange als der Prinz von Conti an der Spitze stand. Der Widerstand den die Neugierde dieser Favoritin bey dem Könige fand, diente nur dazu, sie zu reizen und aufzubringen; sie suchte bey allen Umständen dem Prinz von Conti hinderlich zu seyn; und sie brachte ihn, durch die häufigen Hindernisse und Verdrießlichkeiten dahin, daß er die Parthey ergriff, nicht nur jene Arbeit zu verlassen, sondern auch sich ganz vom Hofe zurückzuziehen, wo er nachher nur äußerst selten, wenn er es nicht vermeiden konnte, erschien.

Wenn die Einführung der geheimen Correspondenz bloß das Werk der Zuredungen und des Rathes des Prinzen von Conti gewesen wäre: so hätte der verstorbene König wahrscheinlich, nachdem dieser Prinz sich zurückgezogen, der Sache ein Ende gemacht, und sich alle innern Widerwärtigkeiten vom Halse geschafft, die durch jene Arbeit veranlaßt wurden, welche um so viel beschwerlicher für ihn war, als er sich selbst damit befassen wollte. Es läßt sich daher eher glauben, daß der König der Correspondenz sehr geneigt war, und daß er sie für nützlich zum Besten seines Dienstes hielt.

Der verstorbene König hatte in der That befohlen, daß alle Ziffern und andere Papiere, die sich auf diese Angelegenheit bezogen, dem Herrn Tercier, damaligem ersten Commis der auswärtigen Angelegenheiten, zugestellt werden sollten; und dieser hatte vorher schon den Befehl Sr. Majestät, dem Prinzen von Conti alles mitzutheilen, was geradesweges an die Minister gelangte, und mit den Courrieren eben dieser Minister die Antworten auf die geheime Correspondenz abzusenden, wenn sie etwa Schnelligkeit erfordern sollten.

Der Herr Tercier befand sich damals also allein an der Spitze dieser Arbeit; er setzte sie auch einige Monathe mit vielen Gesandten und Ministern fort, die die Ehre hatten, zugelassen zu werden.

Der Graf von Broglie war in diesem Fall. Er hatte schon die Ehre, Ewr. Majestät zu bemerken, daß er äußerst ungern Antheil an der Sache nahm, und daß sein Widerstand nur durch einen zweyten Befehl von Seiten des verstorbenen Königs durch den Prinz von Conti besiegt wurde. Diese beyden Befehle sind so wie der Prinz von Conti noch vorhanden; und beweisen unwiderleglich, daß der Graf von Broglie nicht gesucht habe, mit jener Correspondenz belastet zu werden. Er fürchtete, daß seine unerschütterliche Zuneigung gegen seinen Herrn ihn früh oder spät zum Opfer seiner beständigen Treue machen werde; und diese Furcht war leider! nur zu gegründet.

Zur Zeit als der Prinz von Conti sich zurückzog, war der Graf von Broglie in Dresden. Die Correspondenz wurde vermittelst des Herrn Tercier immer so fort geführt, als wenn der Prinz der Director derselben geblieben wäre. Der Graf von Broglie erfuhr also die vorgegangene Veränderung erst bey seiner Ankunft in Paris im December 1756. Herr Tercier erhielt nun Befehl vom Könige, dem Grafen alle Zweige der Correspondenz mitzutheilen, und sich in denen des Grafen von Broglie nach ihm zu richten, und zwar in der ehemals von dem Prinz von Conti beobachteten Form. Der Graf von Broglie gehorchte, und las alles was ihm von dem Herrn Tercier übergeben wurde; er vermied es aber noch, sich zum Oberhaupt des Geschäftes zu machen, fuhr fort, sich bloß mit dem zu beschäftigen, was Pohlen und Sachsen betraf; und nahm sich nicht die Freyheit, Sr. Majestät über andre Gegenstände als diese zu unterhalten.

Er suchte damals sogar, seine politische Laufbahn gänzlich zu verlassen, und die militärische zu betreten. Er bat daher inständigst, im siebenjährigen Kriege den Feldzug mit machen zu dürfen. Herr Rouillé widersetzte sich diesem aber immer; und nahm in vollem Rathe den Befehl vom Könige, nach welchem der Graf von Broglie wieder nach Pohlen zurückgehen mußte.

Sein blinder Gehorsam gegen den Willen des Königs, und seine gerechte Erkenntlichkeit für das

blaue Band, das er vor kurzem, trotz der Madame de Pompadour, die schon seine erklärte Feindin war, erhalten hatte, erlaubten ihm nicht, sich einen Augenblick zu besinnen. Die verstorbene Dauphine, die ihn mit Güte überhäufte, drang ebenfalls in ihn, daß er zum Könige, ihrem Vater, zurückgehen möchte; und sagte, daß sie ihm dafür persönlich die größten Verbindlichkeiten haben werde.

Er reisete daher am 1ten May 1757 ab; und gieng durch Wien, woselbst er sich beynahe zwey Monathe aufhielt, ohne andern Befehl, als den auf die Umstände zu achten. Man hatte ihn diesem Hofe verdächtig gemacht; und Madame de Pompadour und Graf von Staremberg hatten ihn als einen Gegner des Tractates von Versailles geschildert.

Nach Verlauf von einigen Tagen erkannte aber der Graf von Kaunitz schon seinen warmen Eifer für unsre Verbindung mit Oesterreich; und gab ihm Beweise des größten Zutrauens. Auch Ihre Kayserlichen Majestäten hörten nicht auf ihn mit allen Arten von Güte und Auszeichnung zu beehren.

Der Graf von Broglie hatte bereits die Ehre, Rechenschaft von seinem Aufenthalte daselbst abzulegen, so wie auch von der Güte, womit er von dem verstorbenen König von Pohlen bey seiner Ankunft in Warschau überhäuft wurde.

Er hat auch bemerkt, daß es vornehmlich der glükliche Erfolg seiner Unternehmungen war, der Madame de Pompadour bewog, alle Mittel anzuwenden, um ihn aus der politischen Laufbahn herauszureissen. Die Gunstbezeigungen Ihrer Kayserlichen Majestäten und des Königs von Pohlen hatten ihn nicht so hingerissen, um sich gänzlich den Absichten und dem Interesse dieser Mächte zu überlassen. Er beförderte sie mit Eifer, wenn es möglich war, dieselben mit denen seines Herrn zu vereinigen, welche immer sein einziges Gesetz waren. Da nun, selbst in den natürlichsten und freundschaftlichsten Bündnissen, das Interesse der Mächte, die sich mit einander verbinden, sich oft durchkreuzt: so hat der Graf von Broglie immer darauf bestanden, daß das Interesse Frankreichs vorzugsweise befolgt und nie hintangesetzt wurde.

Die Wahrheit und die Kraft seiner Bemerkungen hat das Ministerium zuweilen in Verlegenheit gesetzt, und der Madame de Pompadour immer misfallen. Daher kam es, daß er von der pohlnischen Gesandschaft zurückgerufen wurde, obgleich der verstorbene König von Pohlen ihn gern behalten wollte. Man fand kein ander Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, als Vorstellungen von Seiten des Wiener und des Petersburger Hofes zu bewirken. Madame de Pompadour, die von allen Unternehmungen Kenntniß hatte, theilte daher den respectiven Gesandten dieser beyden Mächte die Bemerkungen mit, die in den

Depe-

Depeschen des Grafen von Broglie enthalten waren; und gab ihnen ohne Zweifel eine solche Wendung, daß sie ihm die Gesandten dadurch abgeneigt machte. Uebrigens haben diese Minister auch nur wissen dürfen, daß dieses eine Gelegenheit wäre, der Favoritin des Königs zu gefallen, um ihre Wünsche zu befriedigen. Graf von Staremberg trat auf, und forderte die Zurückberufung des Grafen von Broglie, der seiner Seits gar keinen Widerstand leistete. Als er daher sahe, daß seine Gegenwart in Warschau von keinem Nutzen für Frankreich weiter sey, bat er um seinen Abschied, der ihm auch im Januar 1758 bewilligt wurde. Aber bey seiner Ankunft widerstand der König länger als vier Monathe, den dringenden Bitten, einen Gesandten in Pohlen zu ernennen. Doch gab er zuletzt nach; und ertheilte dem Herrn Tercier neuen Befehl, daß er von nun an wieder fortfahren sollte, sich in Ansehung der geheimen Correspondenz nach den Befehlen des Grafen von Broglie zu richten.

Alles wurde immer in einer und derselben Form fortgesetzt. Die Entfernung des Grafen von Broglie während des Krieges, und während seines Exils mit dem Marschall, hat nichts verändert. Man hat ihm immer, sowohl zur Armee als nach Broglie, die Abschrift oder die Auszüge der Correspondenz zugeschickt; und der König hat ihn sehr oft um seine Meinung gefragt, richtete es aber so ein, daß seine Direction der Correspondenz von den dazu zugelassenen Ministern

und

und Gesandten nicht gemerkt werden konnte, von denen die meisten nur dem Herrn Tercier zu antworten glaubten, und die übrigen durchaus nicht wußten, durch wen eigentlich die Befehle des Königs an sie gelangten.

In dieser Lage blieben die Sachen bis zum plötzlich erfolgten Tode des Herrn Tercier. Der Graf von Broglie war damals abwesend; und begab sich, sobald er davon benachrichtigt wurde, nach Paris. Bey seiner Ankunft erhielt er vom König den Befehl, alle Papiere zu sich zu nehmen, und die Geschäfte weiter zu betreiben. Die Abholung der Papiere aus dem Hause eines Mannes, der lange Zeit erster Commis der auswärtigen Angelegenheiten gewesen, war eine delicate und schwierige Sache. Die Ausführung erforderte Schnelligkeit, um dem Herzog von Choiseul zuvorzukommen. Dieser Minister vermuthete schon lange etwas, ja er hatte sogar die Gewisheit von einer geheimen Correspondenz, an welcher der Herr Tercier Theil hatte. Er forderte daher vom Könige den Befehl, daß Herr Durand, der damals an der Spitze des Depots der auswärtigen Angelegenheiten stand, die erwähnten Papiere zu sich nehmen möchte. Dieser aber, der seit 1755 schon zum Geheimnisse zugelassen war, gab dem Grafen von Broglie sogleich Nachricht davon; und ließ ihm, vermittelst eines wohlausgesonnenen Aufschubes, die nothwendige Zeit, um alle Papiere, die sich auf die Correspondenz bezogen,

gen, wegzunehmen, und im Cabinett des Herrn Tercier nichts weiter liegen zu lassen, als einige Memoirs und politische Auszüge, die die Herren von Choiseul und von Praslin sich von jenem alten ersten Commis zu ihrer eignen Belehrung hatten machen lassen. Der Herzog von Choiseul, dem der Herr Durand Rechenschaft von der Ausübung seiner Befehle abstattete, sahe, daß man von allem dem, was er eigentlich gesucht hatte, nichts fand; und sagte bloß: Man ist uns zuvorgekommen. Hierbey blieb es auch.

Der Graf von Broglie erhielt damals neue Befehle, und die Erlaubniß, den Ministern und Gesandten, welche Theil an der geheimen Correspondenz hatten, den Tod des Herrn Tercier zu melden; wie auch die neue Anordnung, welche Se. Maj. trafen, indem Sie ihm (dem Grafen von Broglie,) allein die Hauptdirection der Sache anvertraueten. Es wurde daher alles Nöthige ausgefertiget; und die neuen Verhaltungsbefehle, die alle von der eignen Hand des Königs gebilligt waren, wurden abgeschickt. Uebrigens wurde in der alten, von dem Prinzen von Conti eingeführten, und vom Herrn Tercier beybehaltenen Form nichts verändert. Der Graf von Broglie schlug bloß dem Könige vor, daß er ihm einen vertrauten Mann geben möchte, um die Stelle des ersten Commis wieder zu besetzen, indem er sich nicht selbst mit dem Zifferschreiben, dem Entziffern, den

Aus-

Auszügen, Memoiren ꝛc. befassen könnte und indem er überdies noch eines Gehülfen nöthig hätte, der dem Geschäfte, während seiner öftern und langen Abwesenheit, vorstehen könnte.

Der Graf von Broglie wußte, daß es dem Herzog von Choiseul nicht unbekannt war, daß er das Zutrauen des Königs genoß; er wollte daher die Unruhe dieses Ministers stillen, und allen üblen Diensten zuvorkommen, die man ihm zu leisten suchte. Er faßte daher nach geendigtem Kriege den Entschluß, jährlich sechs Monathe zu Ruffec zu zubringen. Bey diesem Entschlusse glaubte er beharren zu müssen; und auf die Vorstellung, die er deshalb dem Könige machte, erhielt er die Erlaubniß, sich irgend einen sichern Mann auszusuchen, der bey der Correspondenz unter ihm arbeiten möchte. Es war nicht leicht, eine Person zu finden, die Fähigkeit mit Rechtschaffenheit verband. Glücklicher weise war der General Monnet zum Geheimnisse des Königs zugelassen; und er vereinigte jene Eigenschaften in sich. Der Graf von Broglie warf seine Augen auf ihn; schlug ihn vor; und er ward angenommen. Man muß ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die gute Meinung von ihm, die ihn hatte erwählen lassen, vollkommen rechtfertigte. Die Geldangelegenheiten, so wie die Berechnung der Einnahmen und Ausgaben, wurden dem Herrn Dubois: Martin, Secretär des Grafen von Broglie bey der geheimen Correspondenz, übergeben.

Der

Der Graf von Broglie weiß nicht, um welche Zeit Se. Maj. angefangen hatten, Geldsummen zu diesem Behuf herzugeben; er weiß bloß, daß der Prinz von Conti ihm, bey seiner ersten Reise nach Pohlen gewisse Summen zustellen ließ, die in dieser Republik ausgetheilt werden sollten, außer dem Gelde, das von den Ministern der auswärtigen Angelegenhviten dahin geschickt wurde. Der Herr Tercier hatte nach der Zeit diesen Gegenstand zu besorgen, indem er davon, so wie von den übrigen Dingen dem Grafen von Broglie Rechenschaft ablegte, der denn sein Gut (bon) auf die Rechnungen setzte, und sie dem Könige zur Approbation zuschickte. Nach dem Tode des Herrn Tercier bekam der Herr Dubois-Martin jenes Geschäft. Die Rechnungen wurden immer von dem Grafen von Broglie in Richtigkeit gebracht, und vom Könige genehmigt, bis zu einer Zeit, deren Datum ihm jetzt nicht erinnerlich ist. Dieser Artikel erfordert eine besondere Ordnung und Form; und die Rechnungen können nicht eher verbrannt werden, als bis sie abgegeben sind. Ew. Maj. sind zu gerecht, um nicht die Wichtigkeit hiervon für die Delicatesse und die Ruhe des Grafen von Broglie einzusehen. Dieser Punct allein würde schon ein unüberwindliches Hinderniß für die genaue Befolgung der Befehle seyn, die Ew. Majestät in Ihrem Briefe vom 6ten dieses Monaths gegeben haben.

Nach

Nach diesen Erläuterungen schmeichelt sich der Graf von Broglie, daß Ew. Maj. nun einsehen werden, die Rede sey nicht von einer ränkevollen, auf Staatsangelegenheiten sich nicht beziehenden Correspondenz, die bloß der Güte oder der Nachgiebigkeit des verstorbenen Königs entrissen wurde, und keinen andern Zweck hatte, als ihm gewisse Meynungen von einem und dem andern beyzubringen; mit einem Worte, von einer Sache, die sich vielmehr auf das Interesse einiger Privatpersonen bezog, als eine dreyßigjährige Befolgung des königlichen Willens war. Ew. Maj. werden überzeugt seyn, daß diese Correspondenz auf Befehl Ihres erhabenen Großvaters unternommen worden sey. Dieses ist gewiß ein hinlänglicher Bewegungsgrund, um sie ehrwürdig und wichtig genug zu machen, daß sein Nachfolger geruhe, sie untersuchen, und sich davon Bericht abstatten zu lassen, durch Personen, deren Redlichkeit und Tugend Ihn von der Wahrheit der Berichte, die Ihm darüber werden gemacht werden, versichern können.

Durch eben diese Berichte werden Ew. Maj. auch die wahren Gegenstände jener Correspondenz kennen lernen, die wegen ihrer Natur, und wegen der Art, wie sie behandelt wurden, wichtig sind, und die vielleicht noch nützlicher geworden wären, wenn man sie den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilt hätte, welches der Graf von Broglie niemals vorzuschlagen aufhörte. Ew. Maj. werden darin auch

die gegen Rußland gemachten Projecte finden; wie auch die Mittel, welche angewendet wurden, um die Pohlnische Krone dem Prinzen von Conti, oder irgend einem andern Prinzen von Geblüte, oder auch nur aus der französischen königlichen Familie zu sichern. Sie werden sehen, Sire, was alles zu Gunsten der Verbindung mit dem Hofe zu Wien, vorgeschlagen wurde; die Projecte, welche man drey Jahr hintereinander machte und befolgte, um neuen Angriffen von Seiten der Engländer zuvorzukommen, und sich wegen der alten nach den Umständen zu rächen. Sie werden von allem unterrichtet werden, was vorgestellt wurde, um die Wendung zu verhindern, welche die Pohlnischen Angelegenheiten zum großen Schaden Frankreichs genommen haben. Endlich wird man Ewr. Maj. auch Rechenschaft von der Arbeit ablegen können, die man angefangen hat, um das ganze Gebäude eines allgemeinen politischen Systems zu errichten, dessen Zweck war, die Mittel zu verschaffen, um unsre Verbindungen mit dem Wiener Hofe auf einen dauerhaften und für Frankreich vortheilhaften Fuß zu setzen.

In der unzählbaren Menge aller dieser Erzählungen werden Ew. Maj. auch einige wenigstens seltene Anecdoten finden, wodurch Sie einen Theil der Beschäftigungen des verstorbenen Königs näher kennen zu lernen im Stande seyn werden. Ew. Maj. werden unter andern auch sehen, daß der König im Jahre 1769 oder 1770 den Anschlag hatte, sich abermals zu verheirathen,

rathen, und eine Erzherzogin von Oesterreich zur Gemahlin zu nehmen. Geheime Befehle, die dem Hrn. Durand durch einen Courrier zugeschickt wurden, werden Ew. Maj. von dieser Thatsache unterrichten, die keine Folgen nach sich zog, und von welcher der Graf von Broglie vorher weder Begriff noch Kenntniß hatte; aber alles dieses kann beweisen, daß die geheime Correspondenz nichts weniger als die Intrigue einiger Privatpersonen war.

Und doch haben die Maitressen und die ihnen ergebenen Minister dieselbe immer aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, oder wenigstens vorgestellt; aber niemand hat die Dreistigkeit so weit getrieben als Madame du Barry. Man kann nicht in Abrede seyn, daß der Herzog von Aiguillon sie zu ihren Schritten aufgemuntert, oder wenigstens das Vergnügen, jene Correspondenz zu vernichten, mit ihr getheilt habe.

Der Graf von Broglie hat schon die Ehre gehabt, Ewr. Maj. alles zu sagen, was Madame du Barry gethan hat, um ihn zum Geständnisse seiner Correspondenz mit dem Könige zu bringen, welches so weit gieng, daß sie ihm das damals unbesetzte Departement der auswärtigen Angelegenheiten versprach. Er ließ sich aber nicht verführen; man suchte daher andre Mittel, um sein Geheimniß zu entdecken. Die Familiarität mit welcher Madame du Barry es sich einfallen ließ, Hand an die Papiere Sr. Maj. des Kö-

nigs zu legen, hat ihr ohne Zweifel einiges Licht verschafft, welches der König indessen niemals geradezu zugestand. Endlich zu Anfange des Jahrs 1773 verdoppelte der Herzog von Aiguillon seine Bemühungen, um die Verlegenheit des Königs zu vermehren, und ihn zu bewegen, daß er seine geheime Correspondenz aufgebe. Es sey nun, daß ihm das Ungefähr einige unvorsichtige Briefe der Herren Segur, Dumourier, und Favier in die Hände gespielt, oder daß die Untreue eines von ihnen sie ihm verschafft habe: so ist es doch auf jeden Fall gewiß, daß diese Entdeckung mit Lebhaftigkeit aufgenommen wurde, und zur Grundlage der in der Folge der Zeit angewendeten Kunstgriffe diente.

Der Graf von Broglie hatte keinen Antheil an diesem Briefwechsel, und kannte von den genannten drey Personen bloß den Herren Favier, der auf Befehl des verstorbenen Königs von ihm zur Verfertigung politischer Memoirs gebraucht, aber nicht von dem Geheimniß der Correspondenz des Grafen mit Sr. Maj. unterrichtet wurde. Aber nach der äußersten Verlegenheit zu schließen, die der König gezeigt, und die ganze Welt bemerkt hat, ist es wahrscheinlich, daß der Herzog von Aiguillon ihm stark wegen der Papiere zusetzte, die dem Herrn Favier zwey Tage nach seiner Verhaftnehmung abgenommen wurden; Papiere, die die Entwürfe zu den politischen Memoirs enthielten, welche auf Befehl des Königs aufgesetzt worden waren; und

über

über welche der Herr Dubois: Martin, dem sie zugestellt wurden, sogleich Bericht abzustatten die Ehre hatte.

Ohne Zweifel war es bey dieser Entdeckung, daß der Herzog von Aiguillon den Plan machte, den Grafen von Broglie in die Bastillengeschichte mit hinein zuziehen. Er schlug anfangs vor, den Herrn Dubois: Martin zu arretiren, und sich seiner Papiere zu bemächtigen. Der König wollte nicht darein willigen, aus Furcht, sein Geheimniß gänzlich verrathen zu sehen. Der Herzog von Aiguillon war scharfsichtig genug und erlangte durch die Weigerung des Königs eine neue Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Vermuthung. Er ließ daher mit seinen obigen Vorschlägen nicht nach. Der König legte ihm zulezt Stillschweigen auf; gestand aber doch, um seiner Zudringlichkeit los zu werden, daß ihm der Graf von Broglie bey verschiedenen Gelegenheiten politische Memoirs zugeschickt habe; fügte hinzu, daß er sie nicht läse; und gab einige davon dem Herzog von Aiguillon. Dieser sahe nun wohl, daß er keine Mittel mehr hatte, den Grafen von Broglie in die Bastille zu bringen, wohin er doch nicht ohne alle Ursache gesezt werden konnte; er richtete daher seine Angriffe anders ein; verfolgte beständig seinen einzigen Plan, der darinn bestand, die geheime Arbeit des Königs zu zerstören; vertrauete die Sache dem Grafen von Mercy, und stellte sie ihm als durchaus schädlich, und dem Interesse des Wiener Hofes zuwi-

der, vor. Dieser Gesandte ließ sich vom Scheine hintergehen, ward um so viel mehr unruhig, je mehr er dem von beyden Höfen befolgten System zugethan war, und stattete daher seinem Hofe Bericht von der Lage der Dinge ab; alles nach der Erzählung des Herzogs von Aiguillon.

Es dauerte nicht lange, so erhielt der Graf von Mercy Befehle vom Grafen von Kaunitz, daß er sich bey dem verstorbenen Könige über den Grafen von Broglie beschweren sollte, weil man ihm Absichten zumuthete, die seinen Gesinnungen gerade zuwider waren, welche mit den Gesinnungen seines Herrn beständig gleich sind und gleich seyn werden. Und doch kömmt es von solchen, man kann sagen eben so sonderbaren als ungegründeten Beschuldigungen, daß der Graf von Broglie jezt noch in einer Ungnade seufzt, die er nicht hätte bisher ertragen können, wenn er nicht von der Achtung und dem fortwährenden Wohlwollen des Königs seines Herrn überzeugt gewesen wäre, der ihm davon beständig Beweise gab, bis zu den lezten Tagen, die vor der grausamen Krankheit, an welcher er starb, vorhergegangen waren.

Mit Vergnügen hat der Graf von Broglie seinen beynahe geschändeten guten Ruf, und seine gekränkte Eigenliebe aufgeopfert, um ein ehrwürdiges Geheimniß zu erhalten, das Se. Maj. der verstorbene König nicht für gut hielt, offenbar werden zu lassen. Da aber nun die geheime Correspondenz aufgehört hat;

und

und da die Zurückziehung des Herzogs von Aiguillon allen Zänkereyen ein Ende machte, die er dem Grafen von Broglie zugezogen hätte: so kann dieser nun sich mit eben so vieler Ergebenheit als Ehrfurcht auf die Erläuterungen verlassen, die Ew. Maj. über verschiedene Gegenstände zu verlangen geruhen werden.

Bis dahin werden Ew. Maj. aus dem beygefügten Verzeichnisse der zu der geheimen Correspondenz zugelassenen Gesandten und Minister ersehen, daß die Herren von Vergennes, von Breteuil, von St. Priest, und Durand, sich ebenfalls darunter befinden. Die Wahl, die Ew. Maj. getroffen haben, indem Sie den Erstern zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten machten, und der vortrefliche und verdiente Ruf, den die drey andern haben, werden allein hinreichen, Ewr. Maj. zu beweisen, daß keine verdächtige Dinge durch diesen Canal giengen; und daß also der Graf von Broglie nicht an der Spitze einer Bande niedriger Intriganten stand, sondern vielmehr, daß er die Ehre hatte, einer Arbeit vorzustehen, an welcher die fähigsten und im besten Rufe stehenden Minister Antheil hatten. Er getrauet sich sogar zu behaupten, daß er allein sie aufrecht erhalten habe. Der Herr von Vergennes wurde nehmlich von Constantinopel zurückberufen, weil der Hr. von Choiseul seine geheime Correspondenz in Verdacht hatte; und bey seiner Ankunft wurde er ganz an die Seite gesezt. Der Graf von Broglie empfahl ihn der Güte des verstorbenen Kö-

nigs; zeigte den Verlust, den der Dienst Sr. Maj. durch die Entfernung erleiden würde, zu welcher man einen so verdienstvollen Mann verurtheilte; und als er daher vom Könige um seine Meynung wegen der Wahl eines Gesandten in Schweden, bey der Throngelangung des verstorbenen Königs, gefragt wurde, bat er, den Herrn von Vergennes dazu zu erwählen, welches auch den Tag darauf wirklich geschahe.

Als Madame du Barry auch dem Baron von Breteuil seinen Gesandtschaftsposten in Wien wollte nehmen lassen, that der Graf von Broglie starke und öffentliche Schritte zu seinen Gunsten; diese mißfielen sehr, und konnten den Herrn von Breteuil doch nicht retten. Darauf stellte er dem Könige vor, wie wichtig es für seinen Dienst sey, einen solchen Mann nicht ganz zu stürzen; und dieses half wenigstens so viel, daß er nicht ganz aus der politischen Laufbahn hinausgeworfen wurde.

Auch kann der Graf von Broglie sich schmeicheln, daß er dem Ritter von St. Priest zu einem Posten verholfen habe. Freylich hatte ihn der Herzog von Choiseul schon empfohlen; der König fand ihn aber doch zu jung; und ernannte ihn erst auf des Grafen von Broglie Vorstellung zum Gesandten bey der Pforte.

Endlich hat er auch den Herrn Durand gegen alle Angriffe geschüzt, die er ausstehen mußte, weil er unter den beyden lezten Ministerien in Verdacht war, in

Correspondenz mit dem Grafen von Broglie zu stehen. Hierdurch geschahe den Angelegenheiten des Königs, die er immer mit eben so viel Weisheit als Treue führte, ein wichtiger Dienst.

Diese verschiedenen Gesandten oder Minister haben in großer Menge Befehle, Instructionen und Briefe vom verstorbenen Könige. Die Entwürfe und Originale von diesen Schriften sind unter den Händen des Grafen von Broglie, eben so wohl wie ihre Antworten auf dieselben; und dieses macht ihre wechselseitige Sicherheit. Wie sollte er also alles, was er bey sich hat, verbrennen können, ohne daß sie vorher untersucht würden? Sollte er nicht zu fürchten haben, vorzüglich was das in Ziffern Geschriebene betrift, daß man, nachdem er alles verbrannt haben würde, Briefe in Ziffern unterschieben könnte, die nie existirt haben, und deren Falschheit er nicht mehr durch das Gegentheil zu beweisen im Stande wäre? Es scheint daher nothwendig zu seyn, daß alles, wenn es erst in Ordnung gebracht ist, von dem Grafen von Broglie dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zugestellt, und ihm von diesem darüber ein Zeugniß gegeben werde; und daß der Minister so lange alle Papiere aufbewahren solle, bis daß ein jeder Gesandte oder Minister an fremden Höfen, seiner Seits alles zugeschickt haben wird, was auf die geheime Correspondenz Beziehung hat. Nachher kann man alles, was Herr von Vergennes für nützlich zum Dienste des Königs

halten wird, aussuchen; und das übrige, mit der Sicherheit der ganzen Welt, verbrennen.

Der Graf von Broglie bittet Ewr. Maj. auch vorstellen zu dürfen, daß er, da er zwey und zwanzig Jahre die Ehre genoß, das Zutrauen des verstorbenen Königs zu besitzen, nun auch wünschte, auf eine schickliche Art die Arbeit zu endigen, die ihm sonst aufgetragen war. Er glaubt daher, daß alle Personen, welche unter seinen Befehlen standen, nun auch durch seinen Canal erfahren müßten, daß sie in Zukunft nur mit dem Minister der auswärtigen Augelegenheiten zu correspondiren hätten. Da sie nun auch mit einer Treue, einer Standhaftigkeit und einer Sorgfalt ihren Dienst versahen, die nicht ganz ohne Verdienst sind, wenn man bedenkt, welche Gefahren sie alle laufen mußten, dem Ansehen und der Gewalt der Maitressen und Minister aufgeopfert zu werden: so wagt es der Graf von Broglie auch, Ewr. Maj. vorzuschlagen, daß Sie ihm erlauben möchten, ihnen in Ihrem Namen die Zufriedenheit zu bezeigen, die Ew. Maj. wegen ihrer geleisteten Dienste und wegen ihrer Treue haben, mit welcher sie die Befehle Ihres erhabnen Großvaters befolgten. Hierinn hatten sie ein desto größeres Verdienst, da sie alle Gefahren so gut wie der Graf von Broglie kannten.

Nun ist noch die Correspondenz mit dem Herrn von Eon vorhanden, die ohne große Behutsamkeit nicht

aufge:

aufgehoben werden kann. Das Nähere hierüber ist zu weitläuftig, um es hier auszuführen; die Sachen müssen aber insgeheim dem Minister mitgetheilt werden, den Ew. Maj. hierzu anzuweisen für gut finden werden.

Seit dem Tode des Königs hat der Graf von Broglie nichts geschrieben, was zur geheimen Correspondenz gehört, weil er sich es selbst bey des Königs Leben niemals erlaubt hat, etwas in diesem Puncte zu thun, das nicht von Sr. Maj. unterzeichnet, oder genehmigt war. In Zukunft wird er es eben so machen; er bittet aber Ew. Maj., daß Sie es für gut finden möchten, daß die Ziffern, so wohl die alten als auch diejenigen, deren man sich vor kurzem bediente, nur dem Herrn von Vergennes zugestellt, und von ihm verbrannt werden. Bis zu seiner Ankunft bittet der Graf von Broglie Ew. Maj., nach Gutbefinden einige Ihrer Staatsminister zu ernennen, die die verschiedenen Theile der Correspondenz untersuchen, und Ewr. Maj darüber Bericht abstatten. Er wünschte, daß Ewr. Maj. hierzu den Herrn Marschall von Soubise und den Herrn von Muy wählen möchten. Der Erstere dieser Minister ist schon seit langer Zeit im Staatsrathe, und wird vielleicht einige Kenntniß von den Thatsachen haben, die jene Untersuchung ans Licht bringen wird; und da der Graf von Muy ebenfalls von ellem wohl unterrichtet ist, was sich auf Politik und Staatsangelegenheiten bezieht, so wird er auch besser als Jemand anders von der Arbeit des Grafen von Broglie urtheilen können.

Mit

Mit großem Vergnügen würde der Graf Broglie auch sehen, daß der Graf von Maurepas mit jenen beyden Ministern vereinigt, sein Betragen untersuchen möchte; denn er fürchtet nicht, daß seine Verwandtschaft mit dem Herzoge von Aiguillon auf die Billigkeit seines Urtheils Einfluß haben könnte, weshalb seine Rechtschaffenheit und seine Einsichten ihm nicht die geringste Unruhe übrig lassen. Es wird ihm im Gegentheil sehr angenehm seyn, Personen zu seinen Richtern zu haben, denen er wenigstens bekannt zu seyn die Ehre hat, damit ihr Beyfall wegen seines Betragens alle diejenigen, welche gegen ihn eingenommen waren, überzeugen könne, wie falsch die Anklagen sind, die sich seine Feinde gegen ihn erlaubt hatten; und daß von allen Personen, welche irgend einen Antheil an Staatsangelegenheiten hatten, Niemand so frey von allem Verdachte der Intrigue sey; da überdies auch das geheime Vertrauen des Königs den Grafen von Broglie immer nöthigte, sich von den Ministern und Maitressen entfernt zu halten, deren böser Wille gegen ihn, ihm sehr wohl bekannt war.

Der Graf von Broglie getrauet sich zu schmeicheln, daß die einfache Darstellung dieser Umstände, deren Wahrheit er zu beweisen im Stande ist, Ew. Maj. bewegen werde, seiner Ungnade ein Ende zu machen. Dieser Beweis Ihres Wohlwollens ist ihm nöthig, um die schimpflichen Gerüchte, die in Ansehung seiner verbreitet wurden, zu widerlegen. Die Verlängerung

seines

seines Exils, die man der Gewalt seiner Feinde zuschrieb, würde nun, da diese entfernt sind, einen unbescholtenen Ruf kränken, wenn sie noch länger fortdauerte. Das Publicum würde Ursache haben, zu glauben, daß er wirklich was verschuldet habe, obgleich er es mit aller Zuversicht der Unschuld leugnet.

Finden Ew. Maj. nach der Untersuchung, die der Graf von Broglie sich als eine Gnade ausbittet, nur den geringsten Beweis, daß er gegen irgend eine der Pflichten verstoßen habe, die von der gewissenhaftesten Redlichkeit, und der vollkommensten Delicatesse vorgeschrieben werden: so sind Sie, Sire, ebenfalls zum voraus gebeten, ihn zu einem ewigen Exil zu verurtheilen; und was noch härter wäre, ihm Ihre Achtung zu entziehen, die die schmeichelhafteste Belohnung ist, welche er sich für eine zwey und zwanzig jährige, sehr mühsame, und von allen Widerwärtigkeiten und Verdrießlichkeiten begleitete Arbeit, verspricht, die gewiß wenig Personen mit derselben Standhaftigkeit wie er, ertragen haben würden.

Die Zurückrufung des Grafen von Broglie ist auch zur Sammlung aller Papiere nöthig, die in großer Anzahl da sind, und die er an verschiedenen Oertern niedergelegt hat, in der gegründeten Furcht, daß man dem verstorbenen Könige einen Befehl zur Verhaftnehmung des Herrn Dubois-Martin ablocken könnte, bey welchem die Papiere sonst alle verwahrt waren,

und der aller seiner Treue und Entschlossenheit nöthig hatte, um sich von den Anschlägen, die man gegen seine Freyheit machte, nicht schrecken zu lassen.

Auch ist es durchaus nöthig, daß der Graf von Broglie alle Rechnungen in Ordnung bringen lasse, die vom verstorbenen Könige nicht einmal abgeschlossen wurden; und daß er ein Verzeichniß aller derjenigen hinzufüge, die Pensionen oder sonst bestimmte Gehalte von Sr. verstorbenen Maj. hatten, und denen sie der jetzige König, dessen Wohlthätigkeit, Güte und Gerechtigkeit bekannt sind, wahrscheinlich nicht wird entziehen wollen. Man muß auch bemerken, daß man Personen, die in geheimen und so wichtigen Angelegenheiten gebraucht wurden, die Belohnungen nicht versagen kann, die ihnen versprochen wurden, die ihre Treue sehr verdient hat, und die die meisten nicht entbehren könnten.

Der verstorbene König hatte monathlich zu diesem Behufe 10,000 Livres bestimmt. Da nun das, was Ew. Maj. noch etwa davon beyzubehalten geruhen dürften, auf die Cassen der auswärtigen Angelegenheiten wird angewiesen werden können: so würde es vielleicht hinreichen, wenn Ew. Maj. nur noch die Auszahlung von 10,000 Livres für den 1sten July anbefehlen möchten. Von hier bis zum August werden alle Rechnungen im Stande seyn; und da der Herr von Vergennes dann schon angekommen seyn wird, so wird er auch für die späteren Bezahlungen sorgen können.

Der Graf von Broglie schließt diese Bemerkungen damit, daß er sich Ewr. Maj. zu Füßen wirft, um Sie zu bitten, daß Sie Ihr Urtheil über sein Betragen so lange aufschieben, bis daß Ihnen der unpartheyische Bericht darüber abgestattet seyn wird. Der Schmerz, sich in Verdacht wegen Intriguen zu sehen, und wegen einer Lust, sich in Angelegenheiten zu mischen, ohne dazu aufgefordert zu seyn, wäre ihm unerträglich, wenn er nicht auch überzeugt wäre, daß dieser Verdacht verschwinden wird, und daß Ew. Maj. ihn für würdig Ihres Wohlwollens und Ihres hohen Schutzes halten werden, wenn er Ihnen erst durch tugendhafte und rechtschaffene Männer so geschildert seyn wird, wie er jezt ist, und allzeit gewesen ist.

Verzeichniß der Gesandten, Minister und Residenten, die auf Befehl Ludewig XV. zu der geheimen Correspondenz zugelassen wurden.

Der Graf von Bergennes. Dieser Gesandte ward vom Geheimniß unterrichtet, als er zur Gesandtschaft im Jahre 1755 nach Constantinopel abgieng. Die Befehle des Königs erhielt er damals durch den Prinzen von Conti; nachher aber, als er nach Schweden abreisete, von dem Grafen von Broglie.

Der Baron von Bretenil. Dieser ward 1759 zugelassen. Der Graf von Broglie hatte die Ehre, ihn Sr. Majestät vorzuschlagen.

Der Ritter von St. Priest. Das Geheimniß wurde ihm anvertrauet, als er den Gesandtschaftsposten in Constantinopel antrat, wozu er von dem Grafen von Broglie vorgeschlagen wurde, der sich die Freyheit nahm, die Nothwendigkeit, den Grafen von Vergennes durch irgend einen sichern und fähigen Mann zu ersetzen, dem Könige vorzustellen.

Herr Durand. Er ward 1755 aufgenommen, als er in der Eigenschaft eines Ministers nach Pohlen gesendet wurde. Er empfieng die königlichen Befehle durch den Prinzen von Conti.

Herr Hennin. Ihm wurde das Geheimniß anvertrauet, als er in der Eigenschaft eines Gesandtschaftssecretärs mit dem Herrn Marquis von Paulmy nach Pohlen geschickt ward, weil Se. Maj. diesen Gesandten nicht zu der geheimen Correspondenz brauchen wollten. Der Graf von Broglie bürgte dem Könige für die Treue des Herrn Hennin, den er während seiner ganzen Gesandtschaft vom Hofe zum Secretär hatte; der aber damals von nichts weiter wußte, als von den Depeschen, die unmittelbar an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten geschickt wurden. Gegenwärtig ist er Resident zu Genf.

Herr Gerault. Er ward im Jahre 1757 als Secretär des Grafen von Broglie zum Geheimniß zugelassen. Nachher ist er bey allen Gesandten oder Ministern, die in Pohlen gewesen sind, geblieben; wo er auch, nach dem Herrn von Paulmy, Geschäftsträger war. Jetzt ist er noch in Warschau, von woher er dem Minister und dem Grafen von Broglie genaue Nachrichten gab.

Herr Desrivaux. Er erfuhr das Geheimniß als Secretär des verstorbenen Marquis von Avrincourt, der selbst erst zugelassen wurde, als er nach Schweden abgieng; und er erhielt die Befehle des Königs durch den Prinzen von Conti. Der Herr Desrivaux ward zum Consul in Ragusa ernannt; woselbst er auch das Geschäft hatte, zuweilen Briefe nach Constantinopel zu befördern; und woher er auch die wenigen Briefe schickte, die zu seiner Kenntniß gelangten.

Herr von Eon. Der Herr von Eon ward im Jahre 1756 zum Geheimnisse zugelassen, durch den Prinzen von Conti, der ihn bey dem Ritter Douglas in Rußland zur geheimen Correspondenz ansezte. Seit der Zeit hatte er immer Antheil an der geheimen Correspondenz. In England hatte er besondere Befehle vom Könige, die von der Art waren, daß sie allerdings die große Behutsamkeit erforderten, womit man ihn zur Zeit seines Zwistes mit dem Grafen von Guerchy behandelte. Der Graf von Broglie muß sich noth-

wendig über das, was den Herrn von Eon betrift, weitläufiger gegen den Grafen von Vergennes auslassen, damit dieser Ewr. Maj. Bericht von der Sache ablegen könne.

Der General Monnet. Er erhielt das Geheimniß anvertrauet, als er von dem Herzoge von Praslin wegen eines besondern Auftrages nach dem Tode des Königes August II. nach Pohlen geschickt wurde. Kurze Zeit nach seiner Zurückkunft nach Paris, als der Herr Tercier schon todt war, hatte der Graf von Broglie die Ehre, Sr. Maj. vorzuschlagen, den Herrn Monnet zur Direction der geheimen Correspondenz in seiner Abwesenheit zu ernennen; und seit der Zeit ist er auch immer damit beschäftigt gewesen.

Die Frau Generalin Monnet. Beym Tode des Herrn von Fayardie, ihres ersten Mannes, der durch den Prinzen von Conti von dem Geheimniß unterrichtet wurde, als er seine Residentenstelle in Warschau 1753 antrat, hatte sie schon Kenntniß von der geheimen Correspondenz. Sie hat das Geheimniß immer sehr treulich verwahrt; und sie genoß besondere Gunstbezeigungen des Königs, nicht nur wegen dieses Grundes, sondern auch, weil sie von einer angesehenen Familie in Schweden war, die catholische Religion annahm, und ihr schlechter Vermögenszustand ihr so wohl als dem General Monnet diese Wohlthaten nothwendig machte. Sie haben beyde viel Ver-

dienst,

dienst, werden von dem Grafen von Vergennes sehr geliebt und geschäzt, und sind der Güte und Gewogenheit Ewr. Maj. sehr würdig. Der Graf von Broglie wird die Ehre haben, Ewr. Maj. vorzuschlagen, ihnen die Wohlthaten, die sie bisher genossen, zu lassen; doch kann die Vorstellung für sie und überhaupt für alle diejenigen, welche Antheil an der Güte des verstorbenen Königs hatten, nicht eher überreicht werden, als bis die Rechnungen abgelegt, und die Berichte abgestattet sind.

Herr Dubois: Martin. Es ward ihm das Geheimniß anvertrauet im Monath Juny 1764, als er Secretär der geheimen Correspondenz bey dem Grafen von Broglie ward. Nach dem Tode des Herrn Tercier bekam er die Besorgung der Einnahme und Ausgabe der von Sr. Maj., dem verstorbenen Könige, zugeschickten Gelder.

Der General Mokronosky. Dieses ist ein berühmter Pohlnischer Patriot, der allezeit Frankreich und seinem Vaterlande sehr zugethan war. Er gehörte zu denjenigen, welche auf den Prinzen von Conti die Augen geworfen hatten, um ihm die Pohlnische Krone zu verschaffen. Sogleich nach der Entstehung dieses Projects ward er zum Geheimniß zugelassen. Auch empfieng er immer sehr ansehnliche Wohlthaten von dem verstorbenen Könige, die er in der That verdiente.

Der Brigadier Jakubosky. Ein anderer Pohle von niedrigerem Range als der Vorige. Er stand in französischen Diensten; wurde aber immer in Pohlen gebraucht. Er fieng an, seinen Eifer bey der zweyten Wahl des Königs Stanislaus zu zeigen. Er ist ein sehr guter Unterthan, voller Eifer, der die Wohlthaten des verstorbenen Königs Stanislaus sehr verdiente.

Dieses sind alle Personen, mit denen der verstorbene König die geheime Correspondenz zu unterhalten befahl. Man wird alle Befehle Sr. Maj. wegen ihrer Zulassung zum Geheimnisse vorzeigen, so wie auch alle diejenigen wegen der Briefe, die an sie geschrieben, und der Instructionen die ihnen eingehändigt, oder zugeschickt wurden.

Es sind noch verschiedene Personen, die um das Geheimniß wußten; mit denen aber nicht unmittelbar correspondirt wurde. Hierzu gehören:

Der Baron von Bon. Dieser hatte im Kriege und auch nachher politische Geschäfte, wodurch er sich in dem Falle befand, gewisse zum Dienste des Königs nützliche Kenntnisse in der Sache zu verschaffen, deren Direction der Graf von Broglie hatte.

Herr von la Roziere, Brigadier der Armeen des Königs. Er hatte von dem verstorbenen Könige den Auftrag, die Küsten von England und Frankreich zu untersuchen; und er führte ihn mit eben so vieler Klugheit und Einsicht als Muth und Treue aus.

Herr von Nardin, Oberst-Lieutenant bey der Infanterie, der den Herrn von la Roziere in seiner Arbeit unterstüzte, nachher das Geheimniß erfuhr, und darauf auf Befehl des Königs, wegen einer besondern Angelegenheit nach England geschickt wurde.

Der Marquis von Bombelles, der in Ansehung der geheimen Correspondenz mit dem Baron von Breteuil in Verbindung stand.

Endlich alle Secretäre, die das Zifferschreiben und Entziffern bey allen Gesandten und Ministern zu besorgen hatten, die der verstorbene König zum Geheimnisse zuließ. Die Secretäre hatten persönlich Befehle vom Könige, das Geheimniß zu bewahren; und erhielten von Sr. Majestät ihre Belohnungen.

Pensionen oder sonstigen Unterhalt genießen noch: die Witwe des Herrn Tercier; der Sohn dieses ersten Commis; der Herr Drouet, ehemaliger Secretär des Gr. von Broglie; und der Herr Rossignol, ehemaliger Consul in Rußland.

Alle diese Gegenstände werden nebst den ehrerbietigen Bemerkungen des Grafen von Broglie über das Verdienst eines Jeden, genauer auseinander gesetzt werden. Sie werden von der Gerechtigkeitsliebe und dem Geiste der Wahrheit eingegeben seyn, die er seinem Könige schuldig ist, und die ihn immer beseelt haben.

Brief des Grafen von Vergennes und des Marschalls von Muy, an Ludewig XVI.

Sire!

Den Befehlen Ewr. Majestät gemäß, haben die Grafen von Muy und von Vergennes zwey Unterredungen mit dem Grafen von Broglie gehabt; die erste am 27. des vorigen, und die letzte am 1sten dieses Monaths.

Wir können Ihnen, Sire, keine genauere Rechenschaft von den Materien, die hier abgehandelt wurden, ablegen, als wenn mir uns die Freyheit nehmen, Ewr. Maj. die Memoirs vorzulegen, die der Graf von Broglie uns überreicht hat, damit sie zur Einleitung bey der Untersuchung der Materien dienen, die den Gegenstand unsrer Arbeit ausgemacht haben. *)

Da der Graf von Broglie anfangs keinen Theil an der geheimen Correspondenz hatte, und nachher die Direction derselben bloß kraft der geheimen und constatirten Befehle des verstorbenen Königs unternahm: so ist er gar nicht in dem Falle, sich rechtfertigen zu dürfen.

*) Die beyden Memoirs, von denen hier die Rede ist, sind die beyden letzten Artickel in dieser Sammlung authentischer, die geheime Correspondenz betreffender Stücke.

dürfen. Aber wenn Ew. Maj. nur die Augen auf seine Memoirs werfen wollen, so sind wir überzeugt, daß Sie daraus mit Vergnügen bemerken werden, daß sein Betragen, anstatt zu Vorwürfen und Beschuldigungen, die man ihm machen konnte, Veranlassung gegeben zu haben, vielmehr das größte Lob verdient. In der That so lobenswerth und interessant die Absichten waren, die er zu besorgen hatte, so sehr scheinen ihm auch die Vorsicht, die Geschicklichkeit und Weisheit, wovon er in der Ausführung Beweise gegeben, die Güte und Gewogenheit Ewr. Maj. erwerben zu müssen.

Wir bitten Ew. Majestät, mit einer besondern Aufmerksamkeit das Memoire zu lesen, welches einen sehr gut angelegten Plan zu einer Landung in England enthält. Wir wünschen, daß Ew. Maj. nie in den Fall kommen mögen, Gebrauch davon machen zu müssen; im Nothfall aber könnte er doch von großem Nutzen seyn. Dieß ist die Ursache, warum wir Ew. Maj., obgleich Sie uns Befehl gegeben haben, alle Denkmahle der geheimen Correspondenz zu verbrennen, dennoch unterthänigst bitten, daß Sie uns erlauben, eine Arbeit hiervon auszunehmen, bey der man sich nicht schmeicheln kann, daß ihre Anwendung unnöthig seyn wird, in einem Zeitpuncte, wo man sich vielleicht am wenigsten drauf gefaßt macht.

Wir werden alle andern Gegenstände, die sich auf die geheime Correspondenz beziehen, nach einander,

und so geschwind als unsre übrigen Beschäftigungen es erlauben können, untersuchen, um Ewr. Maj. davon Bericht abstatten, und beweisen zu können, daß Ihre Befehle mit allem Eifer und aller Genauigkeit, die von uns abhängt, befolgt wurden. Uebrigens, Sire, können wir nicht anders als höchst zufrieden seyn, über die Bereitwilligkeit, die wir bey dem Grafen von Broglie antreffen, das Geschäft zu beendigen.

Wir sind mit der tiefsten Ehrfurcht ꝛc.

Versailles den 3ten Febr. 1775.

(Nach einer Abschrift von der Hand des Grafen von Vergennes.)

Brief des Grafen von Broglie an Ludewig XVI.

Sire!

Mit der ehrerbietigsten Erkenntlichkeit habe ich den Beyfall erfahren, den Ew. Majestät der Rechenschaft bezeigten, die ich die Ehre hatte, von meinem Betragen mit dem Prinzen von Conti abzulegen. Ich werde mich mit meiner gewöhnlichen Pünktlichkeit nach der Vorsicht richten, die Ew. Majestät mir in diesem Puncte befehlen.

Gleich bey meiner ersten Reise nach Hofe, die ich seit meiner Zurückkunft von Ruffec machte, bat ich die Herren Grafen von Muy und von Vergennes, mir die Zeit anzuzeigen, wo ich die Unterredungen wieder anfangen könnte, die ich mit diesen Ministern zu Compiegne gehabt hatte. Einige Geschäfte, die sie zu beendigen hatten, und nachher die Krankheit des Grafen von Muy verzögerten diese Unterredungen bis zum 27sten des vorigen Monaths, wo sie mir die erste bewilligten. Die zweyte fand am 1ten dieses Monaths Statt. Sie versicherten mich, daß sie die Ehre haben würden, Ewr. Maj. Bericht davon abzustatten; Ihnen die beyden Memoirs, welche den Inhalt dieser beyden Unterredungen enthalten, zuzustellen, und die Versicherung des Beyfalls hinzuzufügen, den sie dem, was ich Ihnen vorgestellt habe, zu geben die Güte hatten. Wir werden fortfahren, Sire, wöchentlich eine Unterredung zu halten, bis daß die Sache zu Ende ist, welches wahrscheinlich noch vor Verlauf dieses Monaths seyn wird.

Da wir uns nun aber dem Augenblicke nähern, wo die unter meiner Direction auf Befehl des verstorbenen Königs von dem Herrn Favier gemachte politische Arbeit, so wohl als die Folgen derselben, untersucht werden soll: so nehme ich mir die Freyheit, Ew. Maj. unterthänigst zu bitten, daß Sie allergnädigst dem Herrn von Sartine befehlen möchten, sich bey diesen letztern Unterredungen mit den Herren Grafen

von Muy und von Vergennes zu vereinigen, um sie in den Stand zu setzen, besser von der Natur dieser Sache urtheilen zu können, von welcher Ew. Maj. durchaus unterrichtet werden müssen. Ich melde es dem Herrn von Sartine, daß ich die Ehre habe, heute an Ew. Maj. ein Memoire hierüber zu überreichen. Finden Ew. Maj. es für gut, dieses Memoire dem Minister mitzutheilen: so wird er darin die Auseinandersetzung der Commission finden, die Sie, Sire, wie ich mir schmeichle, geruhen werden, ihm zu übertragen, so wie Sie mich es im letzten July bey meiner Ankunft in Paris hoffen ließen.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht und der vollkommensten Ergebenheit,

Sire,

Ewr. Majestät

allerunterthänigster, gehorsamster und getreuester Diener

Der Graf von Broglie.

Paris den 9. Febr. 1775.

Memoire.

Der Graf von Broglie bittet Ew. Maj. unterthänigst, sich zu erinnern, daß er im vorigen Jahre, bey seiner Zurückkunft von Ruffec, sich die Freyheit nahm, Ewr. Maj. zu zeigen, wie nothwendig es wäre, daß der Herr von Sartine bey der Untersuchung

suchung der Papiere gegenwärtig sey, die der Graf von Broglie den Herren Grafen von Muy und von Vergennes mitzutheilen die Ehre hatte; und daß Ewr. Maj. damals antworteten, der Herr von Sartine brauchte nur dabey zu seyn, wenn die Rede von der Bastillen-Angelegenheit seyn würde.

Dieser Augenblick kömmt nun bald, da der Graf von Broglie in kurzem den beyden Ministern die politische Arbeit zustellen wird, die für den verstorbenen König gemacht worden war, und zu welcher Herr Favier auf seinen Befehl gebraucht wurde.

Diese Arbeit gab eigentlich die Veranlassung zu einer Procedur, in welche der Graf von Broglie mit verwickelt wurde; und deren Resultat war, daß man im vollen Staatsrathe erklärte, er sey überführt, in fremden Ländern, ohne Bewußtseyn des Ministers, heimliche Verständnisse zu unterhalten, in der Absicht, das politische System des Staats in Unordnung zu bringen, und einen allgemeinen Krieg zu veranlassen.

Es ist dem Grafen von Broglie gelungen, sich eine, wie er glaubt, getreue Abschrift von den Verhören der Angeklagten, und den Beschlüssen der Herren Commissarien, zu verschaffen. Er konnte nicht ohne Erstaunen, vermischt mit dem tiefsten Schmerze, sehen, wie sehr man gesucht hat, den verstorbenen König und das Publicum zu hintergehen, (denn man hat alles einer unendlichen Menge von

Perso-

Personen mitgetheilt,) indem man ihn in diesen Beschlüssen auf eine schändliche Art anschwärzte, ohne ihm, weder vorher noch nachher, die gegen ihn angebrachten Klagen bekannt werden zu lassen.

Herr von Sartine, der auch einer von den Commissarien dieser Procedur war, wird am besten im Stande seyn, von den dabey vorgefallenen Unregelmäßigkeiten Bericht zu erstatten. Sein Ruf der Rechtschaffenheit und Billigkeit ist zu sehr gegründet, als daß man glauben könnte, daß er, welchen Antheil er auch an der Arbeit gehabt haben mag, der Deutlichkeit der Gründe kein Gehör geben werde, die der Graf von Broglie ihm und den Grafen von Muy und von Vergennes vorlegen wird, um die Ungerechtigkeit jenes Verfahrens zu beweisen.

Herr von Sartine kann allein Ewr. Maj. den Knoten dieser ganzen Sache lösen. Es ist nothwendig, daß Ew. Maj. so wohl von der Unschuld des Grafen von Broglie, als auch von den Mitteln unterrichtet werden, die gegen ihn angewendet wurden. Dieses ist eine Satisfaction, die Ew. Maj. ihn haben hoffen lassen, und die er von Ihrer Güte und Gerechtigkeit mit so viel mehr Zutrauen zu erwarten wagt, als diese Untersuchung weder Folgen noch Unordnung nach sich zieht, und keiner Streitigkeit unterworfen ist.

Brief des Grafen von Vergennes und des Marschalls von Muy an Ludewig XVI. (vom 3ten März 1775.)

Sire!

Die drey Memoirs, die wir die Ehre haben, Ewr. Majestät vorzulegen, waren der Gegenstand der Unterredungen, die wir mit dem Grafen von Broglie am 16ten des vorigen, und am 1sten dieses Monaths gehabt haben. Sie enthalten eine eben so genaue als kurzgefaßte Nachricht von der Folge und dem Ende aller Materien, die den Gegenstand der politischen und geheimen Correspondenz ausmachten, welcher der Graf von Broglie unter den Befehlen des verstorbenen Königs vorstand. Wenn Ew. Maj. die Gewogenheit haben wollen, diese Memoirs zu lesen, so getrauen wir uns zu glauben, daß Sie Ihren Beyfall der Weisheit der Absichten und der Mäßigung in den Grundsätzen nicht werden versagen können, die bey einer Arbeit herrschen, welche kein Gegenstand der Eifersucht, der Unruhe, und des Tadels seyn konnte, da der Grund derselben nie recht bekannt war.

Da jetzt alles, was auf Politik Beziehung hat, abgethan ist, so hätten wir nur noch einer Sitzung nöthig, um die Inventarien der Papiere zu schließen,

die

die uns der Graf von Broglie zustellen soll, und ihm dann darüber hinlängliche Attestate zu geben. Ehe dieses aber geschieht, wünscht er, Sire! daß wir auch die Proceduren untersuchen, welche zu Ende des Jahres 1773 vorgenommen wurden, in Beziehung auf gewisse geheime Correspondenzen nach dem Auslande, in welche man den Grafen von Broglie, wie er sich beklagt, mit zu verwickeln gesucht hat, obgleich er im Stande ist, zu beweisen, daß er nie, auch nicht einmahl indirecte, irgend einen Antheil daran gehabt habe.

Da diese Untersuchung uns von Euer. Maj. nicht anbefohlen worden, so glauben wir nicht befugt zu seyn, sie ohne ihre ausdrückliche Einwilligung, Sire, zu unternehmen. Wir bitten daher Ew. Maj. unterthänigst, uns Ihren Willen hierüber wissen zu lassen.

Wir sind mit der tiefsten Ehrfurcht,

Sire, ꝛc.

(Nach dem Original von der Hand des Grafen von Vergennes.)

Brief von Ludewig XVI. an den Grafen von Vergennes, über den Grafen von Broglie.

Versailles den 3ten März 1775.

Ich antworte Ihnen, Herr Graf, auf Ihre zwey Briefe mit einmahl. Ich habe die drey Memoirs des

Grafen

Grafen von Broglie behalten; und ich werde sie mit Aufmerksamkeit lesen. Mit den andern, die Sie mir geschickt haben, bin ich zufrieden. Was die Bastillen-Angelegenheit betrift, so bat er mich vor einiger Zeit, daß Herr von Sartine, wenn die Rede davon seyn würde, sich mit Ihnen vereinigen solle. Ich habe ihm nach Marly geschrieben, daß die Sache von keiner Wichtigkeit sey; daß ich sie als geendigt betrachtete, und daß ich nicht mehr davon wollte sprechen hören.

Uebrigens hat man aus einer sehr geringfügigen Sache, die ihn nicht einmahl betraf, ein Ungeheuer gemacht. Sie können mit ihm in diesem Tone über die Sache sprechen; und ich glaube, daß er nicht mehr darauf bestehen wird. Dann können Sie die Sitzungen aufheben. Ich empfehle Ihnen aber sehr, alle Papiere und Ziffern zu sich zu nehmen. (Dem Herrn von Muy übergeben Sie das, was den Krieg betrift.) Es geschieht nicht darum, weil ich etwa glaube, der Graf von Broglie werde schlechten Gebrauch davon machen; sondern bloß weil alles dieses im Depot der auswärtigen Angelegenheiten und nicht bey Privatpersonen liegen muß, von denen es übelgesinnten Leuten in die Hände fallen könnte.

(Nach dem Original von der Hand Ludewigs XVI.)

Brief des Grafen von Broglie an Ludewig XVI.

(Dieser Brief ist ohne Datum; man sieht aber aus dem Inhalte, daß er in den ersten Tagen des Aprils 1775 geschrieben wurde.)

Sire!

Endlich bin ich an dem Ziele, nach welchem ich seit Ewr. Maj. Throngelangung strebte. Ich habe nun den Ministern, die Ew. Maj. dazu ernannten, die unwiderleglichsten Beweise meines guten Betragens gegeben. Sie sind jetzt im Stande, über die Art zu urtheilen, wie ich von dem Zutritte zum Throne, den ich drey und zwanzig Jahren genoß, immer zum Nutzen und zur Ehre meines Herrn Gebrauch machte; Sie können nun sagen, ob ich mich je des Zutrauens, womit ich beehrt war, dazu bediente, um irgend jemanden zu schaden, jemanden zu unterdrücken, oder meinen Eigennutz zu befriedigen. Ich wage es, mir zu schmeicheln, daß sie Ew. Maj. versichern werden, daß nicht einmahl ein Verdacht von Intrigue auf mich fällt. Ich habe mich ohne Zurückhaltung dem Dienste meines Herrn gewidmet; und dazu meine Arbeiten und Nachtwachen in der Stille und Ruhe verwendet. Die Hofnung, nützlich zu seyn, beseelte mich, und die

Beweise des Interesse und der unendlichen Güte des verstorbenen Königs, waren mir eine wesentliche Stütze.

Ich hätte gewünscht, Sire, zu meiner Rechtfertigung gelangen zu können, ohne dabey jemanden anzuklagen; aber ich mußte durchaus Ewr. Maj. den wahren Urheber des zu meinem Sturze angelegten Planes nennen, und das Umständliche aller Machinationen mittheilen, welche ins Werk gesetzt wurden, um jenen Zweck zu erreichen. Wenn Ew. Maj geruhen wollen, auf den Auszug, den ich die Ehre habe, Ihnen hierbey zu senden, die Augen zu werfen: so werden Sie sich von der Nothwendigkeit überzeugen, in welcher ich war, eine Procedur ins Licht zu setzen, die mich des Verbrechens der Verrätherey gegen den Staat beschuldigte, wiewohl ich jetzt merke, daß sie Ewr. Maj. bloß als eine unwichtige Zänkerey vorgestellt wurde, die man lieber unterdrücken müßte. Ew. Maj. werden sehen, wenn Sie nur einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit darauf wenden wollen, daß diese Procedur untersucht werden kann, ohne die Geheimnisse des Staats und der Regierung in Gefahr zu setzen. Sie enthält nichts, was das Zutrauen anzeigt, womit ich von Seiten des verstorbenen Königs beehrt wurde. Die Form dieser Correspondenz kann daher unbekannt bleiben, ohne daß dieses mich hindern darf, die beleidigenden Behauptungen, die gegen mich gewagt wurden, zu bekämpfen und zu vernichten. Da man nun durch die Instruction der Bastille, die besondern Um-

stände des Geheimnisses nicht entdeckt hat, das der verstorbene König gern verbergen wollte: so wird dieses auch durch die Kenntniß nicht offenbart werden, welche das Publicum von den Ursachen und Folgen jener ungerechten Procedur erlangen wird. Das Urtheil, welches Ew. Maj. darüber fällen werden, wird Ihren Unterthanen nur noch mehr Ihre Liebe zur Gerechtigkeit beweisen, die Sie schon bey so vielen Gelegenheiten seit Ihrer Throngelangung zu erkennen gaben.

Ew. Maj. sind schon von den verschiedenen Proben unterrichtet, auf welche mein Muth, dessen ich immer nöthig hatte, seit drey und zwanzig Jahren gestellt wurde. Aber erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu gestehen, daß keine von allen diesen Proben mit derjenigen zu vergleichen ist, die ich ertragen mußte, als ich mich nach dem Tode des verstorbenen Königs, vor meinem jetzigen Souverän, denselben Beschuldigungen wegen Intriguen und eines gefährlichen Kopfes ausgesetzt sahe, womit man mich ehemals verleumdet hatte. Obgleich nun die Gerechtigkeitsliebe, die Ewr. Maj. eigen ist, Sie bewogen hat, einen Theil dieser giftigen Pfeile abzuwenden: so konnte ich mir doch nicht verbergen, daß sie einigen Eindruck auf Ew. Maj. gemacht, und daß ich nicht das Glück habe, von Ihnen so gekannt zu seyn, wie ich es gewünscht, und (erlauben Ew. Maj. mir es zu sagen) wie ich es verdient hätte.

In einer so verdrießlichen Lage, als diejenige war, in welcher ich mich damals befand, glaubte ich, Sire, zu allererst um die Untersuchung meines Lebens bitten zu müssen. Ich glaubte, daß die Art des innigsten Zutrauens, womit der verstorbene König mich beehrt hatte, so wie die Art, auf welche ich dieses Zutrauen erwiederte, durchaus von Personen gekannt seyn müßte, die keiner Vorurtheile fähig wären, und Ewr. Maj. darüber einen ganz unpartheyischen Bericht abstatten möchten. Ich glaubte endlich, Ew. Maj. überzeugen zu müssen, daß ich bey dem verstorbenen Könige mich nicht zum Handwerke eines Spions oder heimlichen Ueberbringers herabwürdigte; sondern daß ich von diesem Monarchen, ohne es gewünscht zu haben, ja, sogar mit einigem Widerstande von meiner Seite, zu der Stelle eines geheimen Ministers berufen wurde, dessen Pflichten ich mit Ehre und Treue erfüllt habe.

Nachdem ich nun das Glück hatte, Sire, vor Ihren Augen so zu erscheinen, wie ich bin: so wage ich es, mir die Freyheit zu nehmen, und Ewr. Maj. meine ehrerbietigsten Bitten zu Füßen zu legen, daß Sie mir erlauben, mich beym Publicum von den gehässigen Vermuthungen zu reinigen, die nur zu sehr in Ansehung meiner verbreitet sind. Ich bin es meiner Familie, meinen Freunden, so wie mir selbst schuldig, die geringste Spur einer Beschimpfung zu vertilgen, wovon die Beweise jetzt in den Archiven der Regierung

aufbewahrt sind. Wer könnte mir für den Gebrauch stehen, den man einst gegen mich oder meine Kinder davon machen könnte? — Doch Ew. Maj. werden es nicht zugeben, daß ich von dieser grausamen Unruhe zu Boden gedrückt werde; Sie werden mir vielmehr erlauben, meine Rechtfertigung öffentlich bekannt zu machen; alle Spuren einer so wenig verdienten Ungnade zu vertilgen; und zu zeigen, welches Urtheil Ew. Maj. selbst darüber zu fällen geruhen. Die günstige Aufnahme vom Herrn ist die erste Wohlthat, die ein gefühlvoller und treuer Diener wünschen kann. Bin ich glücklich genug, sie zu erlangen, so bleibt mir, da ich in Ihren Augen, Sire, und in den Augen Ihres Rathes und des Publicums von den unerhörten und fabelhaften Beschuldigungen, womit man mich angeschwärzt hat, gerechtfertigt, persönlich mit Ihrem erhabenen Wohlwollen beehrt, und mit Ihren Wohlthaten beglückt seyn werde, nichts weiter zu wünschen übrig, als den Ueberrest meines Lebens darauf verwenden zu können, Ewr. Maj. meine ewige Erkentlichkeit zu beweisen.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht, und der vollkommensten Unterwerfung,

Sire,

Ewr. Majestät

allerunterthänigster, gehorsamster und
treuester Diener
Graf v. Broglie.

Aus-

Auszug

aus dem Memoire und den Schriften, welche der Graf von Broglie den Herren Grafen von Muy, von Vergennes, und dem Herrn von Sartine, in der Unterredung vom 27. März 1775 vorgelegt hat, die von Sr. Majestät, dem Könige, auf die unterthänigste Bitte des Grafen von Broglie anbefohlen worden war.

Aus der Auseinandersetzung der in dem Memoire vorgelegten Thatsachen, so wie aus dem Inhalt der ihm beygelegten Stücke, folgt, (wie der Graf von Broglie sich zu schmeicheln getrauet,) der unwiderlegliche Beweis von nachfolgenden Sätzen.

1) Die ganze Bastillengeschichte, im Jahre 1773, in welche man fälschlicher Weise den Grafen von Broglie und den Baron von Bon mit hineingezogen, *) hatte keinen andern Grund, als höchst elende Erdichtungen. Der Herzog von Aiguillon war der wahre Urheber derselben.

2) Um wenigstens einen Schatten von Verbrechen zu erschaffen, nach welchem man ein Hirngespinst von

*) Der Graf von Broglie erwähnt hier nicht des Marquis von Monteynard, der ebenfalls in diese Geschichte verwickelt wurde, weil er nichts mit ihm gemein hatte, als den Haß des Herzogs von Aiguillon. Dieser Minister wollte die Stelle des Herrn von Monteynard haben, und er bekam sie auch.

Intrigue und Verschwörung erdichten könnte, wobey der Graf von Broglie das Oberhaupt, und Herr Favier ein Mitschuldiger seyn müßte, klagte der Herzog von Aiguillon sogleich den Letztern vor Sr. Maj. dem verstorbenen Könige eines Hauptverbrechens an, wovon sich im Fortgange des Prozesses auch nicht die geringste Spur zeigte.

3) Diese so schwere Anklage war ein ohne Bedenken gewagtes Mittel, um dem Könige einen Befehl zur Verhaftnehmung des Herrn Favier zu entreissen. Es ist erwiesen, daß der Herzog von Aiguillon in demselben Augenblicke, da er jene Erklärung gegen ihn ablegte, zugleich die sichersten Beweise von seiner Unschuld in Händen hatte.

4) Der Herzog von Aiguillon hatte bey dieser Procedur keine andere Beweisstücke zu produciren, als einige abgenommene, und einige andere, dem Vorgeben nach, aufgefangene Briefe. Aus allem zusammen folgte nicht der geringste Beweis gegen den Grafen von Broglie oder gegen den Baron von Bon. Selbst gegen den Herrn Favier konnte man nichts tadelnswürdiges daraus hernehmen, als etwa einige Unachtsamkeiten und Persönlichkeiten gegen den Herzog von Aiguillon.

5) Nichts desto weniger entschlossen, den Grafen von Broglie, es möchte kosten was es wollte, zu stürzen, schmeichelte sich der Herzog von Aiguillon dahin zu gelangen, durch die Mittel, die ihm sein Ansehen,

Intrigue und Macht in die Hände gaben. Er hoffte, daß in einer außergerichtlichen, geheimen und strengen Procedur, die Furcht auf der einen, und die List auf der andern Seite, von den Gefangenen einige Geständnisse herauspressen würden, von welchen er etwa würde Vortheil ziehen können, um den Grafen von Broglie wenigstens in eine verdächtige Sache mit zu verwickeln. Dieses wäre, meynte er, genug, um den Grafen strafbar zu machen.

6) Der Minister ließ zwey Commissarien (auf die er wahrscheinlich sich verlassen zu können glaubte) ernennen, um diesen sonderbaren Prozeß einzuleiten.

7) Anfangs hatte er den gebohrnen Commissarius der Bastille, den Herrn von Sartine, der damals Ober-Polizey-Lieutenant war, von dem Geschäfte ausgeschlossen.

8) Er ließ auf besondere, aus dem Büreau des Herzogs de la Vrillière herausgekommene Befehle, die Herren Favier und Segur arretiren, ohne daß der Ober-Polizey-Lieutenant davon wußte, und mit dem Verbot an den Gouverneur der Bastille, diesem etwas davon zu sagen.

9) Der Herzog von Aiguillon bestellte zum Secretär bey dieser empörenden Commission den geheimen Secretär eines Herrn Commarieux, eine Creatur und Werkzeug dieses Ministers. Das Beyspiel ist unerhört; aber die Sache ist allgemein bekannt.

10) Verschiedene Verhöre sind vorgenommen worden, ehe der Herr von Sartine endlich zu der Commission zugelassen wurde, oder auch in seiner Abwesenheit; und die den Gefangenen vorzulegenden Fragen, waren übrigens immer früher verabredet, und zu Papier gebracht.

11) Es war keine Confrontation, weder unter den Gefangenen, noch mit den vorgeblichen Zeugen; auch wurden die Klagepuncte der vorgeblich Mitverwickelten nicht mitgetheilt. Beydes wurde immer vergebens gefordert.

12) Man sprach von Briefen, die man nicht vorzeigte; man citirte andere, die niemand sahe; und man produzirte nur anonyme und vorgeblich aufgefangene Schriften.

13. Im Namen des Herzogs von Aiguillon hat man einen jungen und neuen Secretär des Barons von Bon, durch vorgespiegelte Hoffnungen verführt, falsche und lügenhafte Schriften zu verfertigen, um sich damit gegen eben diesen Baron von Bon, den Grafen von Broglie, und die drey andern Gefangenen zu bewaffnen. Man erdichtete ferner Zeugenaussagen von diesem Secretär, die nie existirt hatten.

14. Ohngeachtet aller vielfältigen Bemühungen, um dieser Implication einigen Schein der Wahrheit zu geben, konnte man doch weder aus den Actenstücken,

noch

noch aus den Verhören der drey Gefangenen, irgend eine Anzeige gegen den Graf von Broglie und den Baron von Bon hernehmen; ja selbst aus dem vorgeblichen Corpus delicti, nehmlich den Briefen des Herrn Favier, folgte nicht einmahl ein wichtiger Klage-Artikel gegen diesen. *)

15) In dem Bericht, den man dem verstorbenen Könige in Gegenwart seines Staatsrathes von dieser ganzen formwidrigen und unrechtmäßigen Procedur ablegte, suchte man daraus die aggravirendsten Schlüsse gegen den Grafen von Broglie, den Baron von Bon, und Herrn Favier zu ziehen.

16) Diese Schlüsse zweckten auf nichts weniger als darauf ab, sie für schuldig des Hochverraths erklären zu lassen; denn sie wurden darin angeklagt, daß sie ein Project gemacht, ja sogar auszuführen angefangen hätten, um die Administration umzustürzen, das herrschende politische System über den Haufen zu werfen, die bis dahin bestehenden Allianzen aufzuheben, und einen allgemeinen Krieg anzuzetteln.

17) Diese so schwere Anklagen waren für ihre Urheber um so viel schändlicher, da alle Beweise, die zu

*) Man muß es als ein großes Glück betrachten, daß man keine zwey falsche Zeugen hat finden können, welches doch im Grunde leichter seyn mußte, als zwey Magistratspersonen zu bestechen. Wahrscheinlich hat man es bloß der Gegenwart des Herrn von Sartine zu verdanken, daß man dieses Meisterstück der Ungerechtigkeit nicht ausgeführt sahe.

ihrer Behauptung angeführt wurden, gerade im Gegentheil ihre Falschheit offenbar zeigen. Indessen ist es doch wahr, daß wenn der verstorbene König nicht diesem ganz falschen Bericht, und allen Eingebungen des Anklägers, ein standhaftes Stillschweigen und einen beharrlichen, von vieler Laune begleiteten Widerstand, entgegengesetzt hätte, Frankreich die blutigen und ungerechten Auftritte hätte erneuern sehen können, deren Beyspiel man in einigen vorigen Regierungen erlebt hatte. Der Graf von Broglie, und die vorgeblich Mitschuldigen konnten auf gleiche Art Ehre und Leben verlieren.

Nachdem nun der regierende König dem Grafen von Broglie allergnädigst erlaubt hat, den dazu von Sr. Maj. ernannten Ministern, alle Schriften mitzutheilen, welche sich auf jene Angelegenheit beziehen, und welche sie gegenwärtig bereits in Händen haben: so schmeichelt der Graf von Broglie sich auch, ihnen dargethan zu haben, wie sehr die unglücklichen und fast unverbesserlichen Folgen, die jenes Werk der Ungerechtigkeit nothwendig nach sich ziehen mußte, noch jezt auf die Existenz ihrer Schlachtopfer wirken. Die kränkendsten Gerüchte sind verbreitet und geglaubt worden. Minister sogar haben in Unterredungen sich über eben so schwere als falsche Thatsachen gegen den Grafen von Broglie ausgelassen; er hat die Beweise hiervon in verschiedenen Briefen von jener Zeit her; und diese Briefe sind ebenfalls unter den Augen

der

der drey Minister. Die Beschlüsse der Herren Commissarien sind in die Bastille und verschiedene Büreaux niedergelegt worden, woselbst sie jezt noch vorhanden sind, und wo sie ewig zum Denkmahl der Anklage des Grafen von Broglie, des Barons von Bon, und der andern Angeklagten oder Mitverwickelten dienen werden.

Man hat noch mehr gethan; man hat bey Hofe und im Paris Auszüge, die mehr oder weniger weitläuftig, aber alle gleichverleumderisch waren, von diesem untreuen Berichte verbreitet; und es sind auch noch verschiedene Abschriften davon zu finden.

Von diesen schändlichen Manövern gegen die Unschuld und Ehre der Angeklagten, sind noch Spuren übrig, die schwer zu vertilgen sind. Aber je tiefer sie noch sind, desto nothwendiger ist es auch, sie zu vernichten.

Dieses ist das Resultat der Thatsachen und Umstände, wovon die unzweydeutigsten Beweise den drey Ministern vorgelegt wurden, die Se. Maj. der regierende König zu dieser Untersuchung ernannt hat.

Der Graf von Broglie setzt sein ganzes Vertrauen in den Bericht, den diese Minister deshalb Sr. Maj. abstatten werden; wie auch in die Gerechtigkeit und Billigkeit, wodurch sich die Handlungen und Beschlüsse des Königs auf gleiche Art auszeichnen.

Von

Von dieser Billigkeit erwartet der Graf von Broglie mit der ehrfurchtsvollsten Unterwerfung, was der König zu der nothwendigen Rechtfertigung eines getreuen Dieners anzubefehlen geruhen wird, dessen Betragen seit zwey und vierzig Jahren rein und unbescholten war, und dem sogar seine Treue, und das Zutrauen, womit ihn sein verstorbener Souverän zwey und zwanzig Jahre beehrt hat, große Unglücksfälle zuzogen. Se. Maj. werden ohne Zweifel von den Ministern, denen Sie aufgetragen, Ihnen von der Arbeit des Grafen von Broglie während dieses langen Zeitraums Rechenschaft abzulegen, erfahren, ob er sein Unglück verdient hat, und ob man in seinem ganzen Betragen nicht den unermüdendsten Eifer, und die reinste und uneigennützigste Liebe für den Ruhm seines Herrn erkennt.

Bericht der Grafen von Muy und von Vergennes, und des Herrn von Sartine, über die Procedur der Bastille gegen den Grafen von Broglie, den Baron von Bon, und die Herrn Favier, Segur und Dumourier.

Sire!

Den Befehlen Ewr. Maj. gemäß, haben wir mit der sorgfältigsten Genauigkeit, die auf Befehl des verstor-

benen

benen Königs vorgenommene Procedur der Bastille, bey Gelegenheit gewisser, vorgeblich unerlaubter Correspondenzen, zwischen dem Marquis von Monteynard, dem Herrn Dumourier, und Andern, in welche man auch den Grafen von Broglie hineingezogen hat, untersucht. Da Ew. Maj. uns den Auftrag gegeben, die Rechtfertigung dieses letztern zu legitimiren, so haben wir uns nicht blos darauf eingeschränkt, seine Vertheidigung anzuhören; sondern wir haben sie nachher mit den Verhören der Gefangenen, und den vornehmsten Actenstücken des Prozesses verglichen. Aus unsrer unpartheyischen Untersuchung, Sire, folgt nun:

1) Daß man ohne Grund dem Marquis von Monteynard ein Verbrechen aus seiner Correspondenz mit einem in Diensten Ewr. Maj. stehenden Officier, der in Nieder-Deutschland herumreisete, machen wollte; und daß die Beschuldigung, als hätte diese Correspondenz zum Zwecke gehabt, das politische System dieses Reichs umzustürzen, und einen allgemeinen Krieg anzuzetteln, durch eben die Briefe widerlegt wird, welche man zum Beweise derselben anführt. Mit noch weniger Grund wollte man den Grafen von Broglie und den Baron von Bon, in diese Intrigue mit hineinziehen. Der Vorwand zu diesem Unternehmen ist offenbar erzwungen, und so elend, daß er nicht widerlegt zu werden verdient.

2) Da man vornehmlich aus den Briefen des Herrn Favier die Klagen gegen den Grafen von Broglie hernahm: so müssen wir Ewr. Maj. sagen, daß diese Briefe uns mehr unvorsichtig als strafwürdig zu seyn scheinen. Aus welchem Gesichtspuncte man sie aber auch betrachten mag: so findet sich doch nichts darin, ja selbst in der Procedur findet sich nichts, wodurch man berechtigt gewesen wäre, den Graf von Broglie und den Baron von Bon den Vorwurf oder gar den Schimpf theilen zu lassen. Wir haben uns in der That, Sire, hiervon durch die aufmerksamste Durchsicht der ganzen Procedur überzeugt, worin sich kein anderes Corpus delicti findet, als aufgefangene Briefe, von denen bloß einige verdächtig scheinen können. Fast alle enthalten nichts weiter, als hingeworfene und speculative Gedanken über die besten politischen Plane für Frankreich; eine bittere Critik über die Plane, welche dieses Reich wirklich zu befolgen schien; Neuigkeiten von Ränken und Cabalen des Hofes; Beschuldigungen und satyrische Ausfälle gegen den Herzog von Aiguillon; und endlich Wünsche, daß dieser aus dem Ministerium entfernt werde.

3) In der ganzen Procedur erkennt man die Absicht, den Grafen von Broglie in eine unangenehme Sache hineinzuziehen. Indessen ist doch kein Beweis gegen ihn da; auch nicht einmahl eine noch so wenig wahrscheinliche Muthmaßung. Die Commissarien des Königs sind ohne Zweifel durch den Anschein der auf-

gefangenen Briefe, und durch den gezwungenen Sinn, den man ihnen in Privat-Unterredungen zu geben suchte, geblendet; und dadurch auch in Ansehung der geheimen Correspondenz, die der Graf von Broglie auf Befehl des verstorbenen Königs geführt hat, in Irrthum geführt worden. Es ist auch möglich, daß man sie betrogen hat. Wir sehen wohl die Spur einer Intrigue; aber wir erkennen die Hand nicht deutlich genug, welche sie leitete.

Nachdem nun die Wolken, welche man ohne Grund gesucht hat, gegen den Grafen von Broglie und den Baron von Bon zu erheben, durch die sorgfältigste Untersuchung, und durch die genugthuendsten Erläuterungen, die sie uns in allen Puncten gegeben haben, zerstreuet sind: so ist es unsre Pflicht, Sire, vor Ewr. Maj. ein Zeugniß ihrer vollkommenen und gänzlichen Unschuld in allen Haupt-Klagepuncten, die gegen sie angebracht wurden, abzulegen; und Ewr. Maj. allerunterthänigst vorzustellen, daß Ihre Gerechtigkeit und Güte es erfordert, ihnen öffentliche Beweise zu geben, daß Sie sie als gute und treue Unterthanen, und eifrige Diener betrachten, damit der Schaden, den man durch verleumderische Anklagen ihrem guten Rufe zuzufügen gesucht hat, indem man eine ungewöhnliche Form anwendete, um sie glaubhaft zu machen, auf eine Art wieder gut gemacht werde, die der Nachwelt keine Spur mehr davon übrig lasse. Wir glauben, daß Ew. Maj. sich zu diesem Behufe

die

die in der Bastille niedergelegte Original-Procedur, wie auch die davon existirenden Abschriften, wo sie sich auch finden mögen, könnten geben lassen, um das Andenken derselben zu vernichten.

Wir wagen es noch, Ewr. Maj. vorzuschlagen, daß Sie dem Grafen von Broglie die Gnade erzeigen, ihm einen Brief zu schreiben, und ihn darin zu versichern, nicht nur, daß Sie keine ungünstige Meinung gegen ihn hegen, sondern auch, daß Sie im Gegentheil dem Eifer, der Treue, und der Einsicht, womit er dem verstorbenen König, Ihrem Großvater, gedient hat, Gerechtigkeit wiederfahren lassen; daß Sie nicht an seine fernere Treue für Ihren Dienst zweifeln; und daß er auf Ihre Achtung und Ihr Wohlwollen rechnen könne.

Wir dehnen diesen Bericht nicht weiter aus, da Ew. Maj. bereits eine kurze Erzählung der Thatsachen vor Augen haben, die Ihnen von dem Grafen von Broglie zugestellt wurde. Die Genauigkeit mit welcher diese Erzählung abgefaßt ist, überhebt uns der Mühe, auf die darin abgehandelten Gegenstände wieder zurückkommen. Sie sind in ein so wahres Licht gesetzt worden, daß wir überzeugt sind, daß wenn eben die Commissarien, die damals die Procedur unter Händen hatten, jetzt, nachdem das Vorurtheil verschwunden ist, dieselbe wieder durchsehen möchten, sie selbst unmöglich die Täuschung, in welche sie verfielen,

verkennen könnten; daß sie sich wahrscheinlich bestreben würden, einen Irrthum zu vernichten, in welchen das Publicum durch einen nicht streng genug untersuchten Bericht, geführt wurde; und daß sie wünschen möchten, hierdurch den Schaden wieder gut zu machen, den sie dem guten Rufe einiger Staatsbürger verursacht haben können, die sich eben sowohl durch die Redlichkeit ihrer Gesinnungen, und die Sicherheit ihrer Grundsätze und ihres ganzen Betragens, als durch den Rang ihrer Geburt und ihrer Würden auszeichnen.

Versailles den 24. April 1775.

Unterzeichnet: der Marschall von Muy, von Sartine, von Vergennes.

(Nach dem, von der Hand des Herrn von Vergennes geschriebenen, und von den drey Commissarien unterzeichneten Original.)

Brief vom Könige an den Grafen von Broglie.

Versailles, den ersten May 1775.

Nachdem ich, mein Herr Graf von Broglie, die geheime Correspondenz, welche Sie mit dem verstorbenen Könige, meinem Herren Großvater, geführt, habe untersuchen, und mir davon Bericht abstatten

G lassen;

Bayerische Staatsbibliothek München

lassen; erkannte ich, daß Sie mit allem Eifer und aller Treue gehandelt haben, welche Sie ihm schuldig waren, und welche niemals durch die beschwerlichen Umstände, in welchen Sie sich zuweilen befanden, vermindert wurden; und vorzüglich, daß Sie sich jenes Auftrages auf die einsichtsvolleste, und mit den Absichten des verstorbenen Königs höchst übereinstimmende Art entledigt haben. Ueberdies habe ich auch gesehen, daß Sie im vorigen Jahre in eine Angelegenheit verwickelt wurden, an welcher Sie gar keinen Antheil hatten; und dieses bloß wegen eines Argwohns, der nur in der Unwissenheit bestehen konnte, in welcher man sich in Betreff der Arbeiten befand, die Sie auf Befehl des verstorbenen Königs verrichteten; welches Sie indessen doch nie bewog, sein Geheimniß zu verrathen.

Ich schreibe Ihnen diesen Brief, um Sie zu versichern, daß ich gar keine ungünstige Meinung gegen Sie hege; daß ich vielmehr in Ihrem ganzen Betragen, den Gang eines guten und getreuen Dieners erkannt habe; und daß ich, überzeugt von Ihrer fernern Treue für meinen Dienst, Ihnen immer Beweise meiner Achtung und meines Wohlwollens geben werde. Worauf ich Gott bitte, daß er Sie, mein Herr Graf von Broglie, in seinen heiligen Schutz nehme.

(Nach

(Nach einem Entwurfe von der eignen Hand Ludewigs XVI. Dieser Entwurf befand sich in einem Futteral mit der Aufschrift: Verhältnisse des Königs mit seiner Familie, und in dem Umschlage: Antworten des Königs an verschiedene Privatpersonen.

Memoire des Grafen von Broglie an den Grafen von Muy und von Vergennes, enthaltend eine Notiz über verschiedene Artickel der geheimen Correspondenz.

(Vom 16. Februar 1775.)

Die Herren Grafen von Muy und von Vergennes haben in der Unterredung vom 1sten dieses Monaths eine auf Befehl des verstorbenen Königs verfertigte Arbeit gesehen, deren Gegenstand war, sich gegen England wenigstens in rechte Positur zu setzen. *) Der Beyfall, womit der König diese Arbeit beehrte, war die Wirkung eines Gefühls, das nichts in seiner Seele ersticken konnte; nehmlich des Verdrusses, durch eine lange Folge von Fehlern und Unglücksfällen zu einem

*) Dieses Memoire, über die Mittel, eine sichere Landung in England vorzunehmen, findet sich nicht unter dem Vorrath; und wenn es sich auch darinn befunden, hätten wir doch Bedenken getragen, es bekannt zu machen. Die Engländer dürfen keine Kenntniß davon haben. Anmerk. d. Herausgeber.

so demüthigenden als nothwendigen Frieden, als der Letzte war (1762,) gezwungen worden zu seyn.

Der Verlust des Uebergewichts, ja so gar der Gleichheit Frankreichs auf allen Meeren, war nicht der einzige Schaden, worüber sich der König kränkte. Er sahe mit Schmerz, wie viel Frankreich, seit der Epoche dieses unglücklichen Krieges, täglich an seinem Gewicht in der Waagschaale von Europa verlor. Er glaubte sich hauptsächlich mit den Mitteln beschäftigen zu müssen, wodurch die Fortschritte dieser so schleunigen Abnahme gehemmt werden könnten; und schmeichelte sich, sie in seiner geheimen Correspondenz zu finden.

Der Graf von Broglie hatte ihre Direction in Händen. Er kannte die Schwierigkeiten derselben; und sahe wohl ein, daß diese durch die Umstände mehr vermehrt, als vermindert werden würden. Sein Eifer und sein Gehorsam ersetzten die Talente, die ihm etwa fehlen mochten, und halfen ihm, die immer wachsenden Unannehmlichkeiten zu ertragen, die von einer in der Stille befolgten Arbeit unzertrennlich waren; eine Arbeit, zuweilen sehr nützlich, deren Erfolg aber weder durch die größte Aufmerksamkeit noch durch die hellste Vorhersehung gesichert werden konnte.

Diese traurige Erfahrung machte der Graf von Broglie schon während seiner Gesandtschaft in Pohlen; aber die Gefahren dieses geheimen Zutrauens fielen damals blos auf seine Person. Er ertrug sie mit

Muth;

Muth; und erinnerte sich derselben, während seiner ganzen Direction, nur, um sie den Personen, welche die Ehre hatten, mit ihm zu dieser Arbeit zugelassen zu werden, zu ersparen, oder wenigstens erträglicher zu machen.

Dieses ist eine Gerechtigkeit, die sie ihm alle ohne Zweifel wiederfahren lassen, und die ihm auch die Herren Grafen von Muy und von Vergennes nicht verweigern werden, wenn sie mit ein wenig Aufmerksamkeit die zu dieser Sitzung bestimmten Original-Stücke durchgesehen haben.

Diese Stücke bestehen in einer Folge von Instructionen und Depeschen, welche alle von dem verstorbenen Könige genehmigt, und zum Theil gar mit Anmerkungen von seiner eignen Hand versehen wurden, nebst den Briefen an Se. Maj. von dem Grafen von Broglie.

Die erstern zeigen die politischen Absichten des Königs; die andern, die Genauigkeit in der Befolgung seiner Befehle.

Die Durchlesung dieser verschiedenen Stücke verschafft eine bessere Uebersicht der einzelnen Umstände, als irgend eine Zergliederung, die man etwa davon machen könnte. Um aber dieses Lesen weniger beschwerlich zu machen, glaubte der Graf von Broglie hier eine in eben so viele Artickel abgetheilte Notiz beyfügen zu müssen, als es Höfe giebt, an welchen der verstor-

bene König Gesandte, Minister, oder Geschäftsträger hatte, die zu der geheimen Correspondenz zugelassen worden waren.

Genf,

Von 1767 bis 1773.

Diese Correspondenz schränkt sich auf eine Erzählung von den Unruhen zu Genf, auf ein Memoire in Betreff des Etablissements von Versoix, und auf einige an Herrn Hennin, Residenten in dieser Republik, abgeschickte Depeschen, ein.

In einer dieser Depeschen vom 31sten August 1769 findet man einige Bemerkungen über die Religionsfreyheit, welche das Ministerium zu Versoix einführen wollte, um fremde Kaufleute dahin zu ziehen. Dieser wichtige Punct ist auch in einer andern Depesche an obengenannten Residenten vom 26sten März 1770 abgehandelt. Diese enthält übrigens Vorsichtsmaaßregeln, und eine politische Untersuchung der vorgegebenen Vortheile, die aus dem Handel von Versoix zu ziehen wären. Die Untersuchung wirft das hellste Licht auf alles, was auf das Project zu jener neuen Einrichtung Bezug hat. Der König betrachtete vorzüglich das den Einwohnern von Bern gethane Versprechen, keine Festungswerke zu errichten, und alle Wege durch sein Gebiet frey zu lassen, als seiner Ehre und dem Interesse seines Reichs zuwider.

Rea=

Neapel,

Von 1772 bis 1774.

Diese obgleich sehr eingeschränkte Correspondenz enthält doch einige Stücke, die Interesse und Neugierde erregen können.

Man findet darunter einen kurzen Bericht von den Instructionen, die der Herzog von Aiguillon dem Baron von Breteuil gegeben hatte. Diesen Bericht schickte der Graf von Broglie dem verstorbenen Könige, und erhielt ihn wieder zurück mit Anmerkungen über verschiedene Puncte, von der eigenen Hand Sr. Majestät. Nach diesen Anmerkungen richtete der Graf von Broglie die geheimen Instructionen an den Baron von Breteuil ein.

Unter den Briefen an die Gesandten in Neapel von der geheimen Correspondenz, findet sich einer vom 7ten July 1772, der, wie man glaubt, interessant zu lesen ist, indem er ein allgemeines und lebhaftes Gemälde von den Angelegenheiten von Europa darstellt, und durch sehr natürliche Uebergänge die Angelegenheiten des Nordens mit denen des Südens verbindet.

Constantinopel,

Von 1756 bis 1773.

Wir erwähnen hier nicht der alten Correspondenz des Herrn Dessaleurs unter der Direction des Prinzen von

Conti; sondern schränken uns blos auf die zwey Epochen der Gesandtschaften der Grafen von Vergennes und des Ritters von St. Priest ein. Diese werden hinlänglich das allgemeine Gemälde des politischen Systems zeigen, welches Se. Maj. der verstorbene König bey den Angelegenheiten des Nordens angenommen und beständig befolgt haben.

Man wird darinn sehen, wie unser Einfluß bey der Pforte immer mehr und mehr abnahm, ohngeachtet aller Wünsche des Königs, ihn zu erhalten, und aller Sorgfalt und Arbeit seiner Gesandten, um seine Absichten auszuführen. Der Graf von Vergennes hat den glücklichen Erfolg derselben bey zwey sehr wichtigen Angelegenheiten gesichert; erstlich, im Laufe des letzten Krieges; und zweytens, während der pohlnischen Unruhen.

Bey der ersten Angelegenheit hatte er beständig die Eingebungen und politischen Künste der Höfe von London und Berlin zu bekämpfen, deren Minister und Emissarien in Constantinopel nichts unversucht ließen, um die Türken zu einem Kriege gegen die Eine oder die Andere der beyden Kayserinnen zu bewegen. Die Wachsamkeit des Grafen von Vergennes vereitelte ihre Anschläge. Es gelang ihm, das ottomanische Ministerium immer zurückzuhalten, wenn es schon auf dem Puncte war, von den Intriguen der Engländer und Preussen wankend gemacht zu werden; hierdurch rettete er Oesterreich und Rußland von einer Diversion,

die

die für die gemeinschaftliche Sache eben so beunruhigend als schädlich werden konnte.

Bey der zweyten Geschichte war der Graf von Vergennes nicht weniger glücklich. Es gelang ihm, die Türken aus eben dem fühllosen Zustande herauszureissen, in welchem er sie vorher selbst erhalten hatte. Er bewog sie, sich den ehrsüchtigen Absichten der Catharine II. zu widersetzen; und hatte das Vergnügen, vor seiner Abreise aus Constantinopel, das türkische Ministerium einen starken Entschluß nehmen, und an Rußland Krieg erklären zu sehen. Wenn dieser Krieg die Theilung von Pohlen nicht verhindert hat: so kann man dieses nur dem Geiste der Indisciplin und der Empörung der türkischen Militz, und der Unwissenheit ihrer Generale zuschreiben. Die politischen Operationen des Grafen von Vergennes verdienen darum nicht weniger Lob; und dieses um so mehr, da er, um den Hauptzweck zu erreichen, welcher darin bestand, den Russen die Türken entgegen zustellen, nicht die kostbaren Mittel anwendete, deren Gebrauch ihm frey stand, sondern sich damit begnügte, das türkische Ministerium von seinem wahren Interesse auf eine Art zu unterrichten, die hinreichend war, es von seinem Irrthume zurückzubringen, ohne darum Frankreich für den Ausgang der Sache verantwortlich zu machen. Dieses war eine von den Gelegenheiten, wo der verstorbene König am meisten mit der politischen Arbeit zufrieden war, deren Direction er dem

Grafen von Broglie anvertrauet hatte; und in der That werden auch die besondern Verhältnisse des Grafen von Vergennes allein hinreichen, den Nutzen der geheimen Correspondenz, wenn sie mit Eifer und Geschicklichkeit gebraucht wurde, zu beweisen.

Der Ritter von St. Priest, der die Einsicht und das Verdienst hatte, den Werth des Musters, das er in seinem Vorgänger fand, zu fühlen, verhielt sich nach den Instructionen, die er von ihm empfieng, mit eben dem Eifer, die Absichten Sr. Maj. zu befördern. In der ersten Zeit seiner Zulassung zu der geheimen Correspondenz ereignete sich schon ein Umstand, der einen, von Gefühl des Gehorsams und der Treue gegen seinen Herrn weniger durchdrungenen Gesandten, wohl muthlos hätte machen können. Den Tag vor seiner Abreise nach Constantinopel erhielt er nehmlich von dem Herrn Gerard, erstem Commis der auswärtigen Angelegenheiten, einen Brief, worin ihm von Seiten des Herzogs von Choiseul aufgetragen wurde, ein wachsames Auge auf eine gewisse geheime Correspondenz ꝛc. zu haben. Der Ritter von St. Priest bekümmerte sich nicht um den Verdacht, worüber man von ihm Aufschluß forderte; theilte die Sache dem Grafen von Broglie mit; und bat ihn, den König von seiner unbeschränkten Ergebenheit für seinen Willen zu versichern.

Diese im Grunde wenig interessante Anecdote wird hier nur darum angeführt, um das standhafte Betra-

gen des Ritters von St. Priest, der sich immer gleich blieb, zu zeigen, und zugleich zu beweisen, daß die Furcht wegen Verfolgungen und Verdrießlichkeiten, womit die geheime Correspondenz immer umgeben war, nur zu vielen Grund hatte.

Der Ritter von St. Priest fand in den Fehlern der türkischen Regierung, und in der Unfähigkeit des Ministeriums viele Hindernisse zu überwinden. Er verlor deshalb nicht seine Geduld; und es gelang ihm durch viele Mühe, die Fortsetzung des Krieges in einem Zeitpuncte zu bewirken, wo die Pforte im Begriffe war, die schändlichsten, und mit ihrem eignen Interesse und mit dem Interesse von Pohlen und ganz Europa streitenden Bedingungen einzugehen. Wenn dieser Gesandte sich nicht mit demselben Erfolg dem letzten Friedenstractat widersetzen konnte: so verdienen darum sein Eifer und seine Einsicht, wovon alle seine mit der Genehmigung des Königs immer beehrte Schritte geleitet wurden, nichts desto weniger den größten Beyfall.

Wien.

Von 1770 bis 1772.

Diese Correspondenz bestätigt die Meinung, die man von den Absichten des verstorbenen Königs haben muß. Sie begreift eine in der Politik um so viel interessantere

lere Periode, als sie gerade in den Zeitraum fällt, wo die drey Höfe von Wien, Petersburg und Berlin den Plan wegen der Theilung von Pohlen machten, welche der Graf von Broglie seit so langer Zeit vorausgesehen und angekündigt hat. Wir können uns nicht verbergen, daß diese Theilung nur durch unsere Nachläßigkeit, dem Ursprunge derselben zuvorzukommen, oder durch die Schwachheit der Mittel bewirkt wurde, welche wir anwenderen, um ihren Fortgang zu hemmen. Diese Thatsachen sind in den dem Herrn Durand zugeschickten Depeschen, und in den Berichten dieses Ministers deutlich auseinandergesetzt. Die delicate und critische Lage, in welcher er sich zu Wien befand, bedarf keiner Zergliederung und Erläuterung, um die Bemühungen seines Eifers zu zeigen, der durch die Politik des österreichischen Ministeriums wohl zuweilen hintergangen, aber gewiß nie verändert werden konnte. Diese Gerechtigkeit hat ihm auch der verstorbene König immer wiederfahren lassen. Und in der That, wenn man die Depeschen des Herrn Durand durchläuft, muß man ohne viele Mühe gestehen, daß das Stillschweigen, welches man dem Grafen von Kaunitz so oft vorgeworfen hat, sehr wohl dem Stillschweigen unsres Ministeriums zugeschrieben werden kann. Man kann sogar behaupten, daß dieses die Veranlassung, oder wenigstens den Vorwand zu der Vereinigung der drey theilenden Höfe gegeben habe. Diese Behauptung ist nicht gewagt. Die Grafen von

Muy und von Vergennes werden sich noch leichter davon durch die Briefe überzeugen, welche der Graf von Broglie die Ehre hatte, bey dieser Gelegenheit an den König zu schreiben, und durch den Bericht, den er von den zwey Unterredungen abstattete, welche er mit dem Grafen von Mercy gehabt hatte.

Der Graf von Broglie hat auch die Ehre, den Herren Grafen von Muy und von Vergennes Nachricht von einem besondern Auftrage zu geben, womit er, auf Befehl des Königs, den Herrn Durand belastete. Es war nehmlich die Rede davon, sich in Wien Aufschluß über das, was die Erzherzogin Elisabeth betraf, zu verschaffen. Der Graf von Broglie schrieb deshalb an Herrn Durand, welcher ihn auch in den Stand setzte, Sr. Maj. einen treuen Bericht von der Sache, nach den Absichten des Königs, abzustatten, ohne sich übrigens andere Bemerkungen als diejenigen zu erlauben, welche ihm von seiner Ehrfurcht und seinem Gehorsam eingegeben wurden. Die Herren Grafen von Muy und von Vergennes werden selbst davon urtheilen können, wenn sie den Befehl des Königs, die Antwort des Herrn Durand und die Briefe gelesen haben werden, die der Graf von Broglie die Ehre hatte, an Se. Maj. bey dieser Gelegenheit zu schreiben; welches zugleich ein neuer Beweis von dem vollkommenen Zutrauen ist, das der verstorbene König in seine Discretion und seine Treue setzte.

England.

Von 1764 bis 1774.

Diese Correspondenz enthält zwey Epochen. Die erste bietet eine Folge von Briefen des Grafen von Broglie an den Herrn von Eon (Ritter d'Eon) mit Genehmigung des Königs dar. Der Inhalt derselben betrift zwey Hauptpuncte.

Erstlich, das Verlangen des verstorbenen Königs, vermittelst der geheimen Correspondenz regelmäßig von allen, selbst den geheimnißvollsten Angelegenheiten Englands unterrichtet zu werden; und dann die Aufmunterungen aller Art, die dem Herrn von Eon über das Betragen gegeben wurden, welches er vor und nach dem Ausbruche seiner Streitigkeiten in England hätte beobachten sollen. Zuweilen erhielt dieser die stärksten Vorstellungen und die strengsten Verweise über jeden neuen Auftritt; und endlich auch die gegründetesten Vorwürfe über den Leichtsinn, mit welchem er in seinen Schriften Personen compromittirte, deren Unrecht sogar, wenn es auch erwiesen gewesen, seine Schritte nicht hätte rechtfertigen können. — In diesem Puncte ist der Graf von Broglie sich immer gleich geblieben, von seiner ersten Depesche vom 10ten April 1764. an bis zum 10ten Juny 1766. zu welcher Zeit die geheimen Instructionen für den Herrn Durand anfiengen, der nun nach England gehen sollte. Jetzt veränderte

sich der Schauplatz. Man sieht die Früchte der bil-
ligen und weisen Maaßregeln, die in Betreff des
Herrn von Eon genommen wurden, und deren glückli-
chen Erfolg man der Klugheit und Geschicklichkeit des
Herrn Durand, vorzüglich aber dem Zutrauen zu ver-
danken hat, das er ihm persönlich einzuflößen wußte.
Die würklichen Gefahren, die der Herr von Eon ge-
laufen hatte, konnten und mußten seinen Argwohn
und sein Mistrauen gegen jeden unbekannten Emissär
entschuldigen. Die Gegenwart eines königlichen Mi-
nisters aber, den er vollkommen kannte, beruhigte ihn
und schmeichelte ihm. Auch wußte Herr Durand ihn
eben so unterwürfig gegen den Willen des Königs, als
in Zukunft ruhig und gemäßigt in seiner Correspondenz
zu machen.

Was den Herrn Durand betrift, so sind die Be-
fehle, die ihm durch die geheime Correspondenz gegeben
wurden, vollkommen erfüllt worden, wie man aus sei-
nen Briefen über England ersehen kan.

Die zweyte Epoche erstreckt sich von der Zurückkunft
dieses Ministers bis zum 11ten July 1774, wo der
Graf von Broglie den letzten von Sr. Maj. dem regie-
renden Könige genehmigten Brief, an Herrn von Eon
schrieb. Diese zweyte Epoche beweiset noch mehr die
Aufmerksamkeit des verstorbenen Königs auf die engli-
schen Angelegenheiten, und seine Art, die verschiede-
nen Ideen, welche ihm der Herr von Eon nach seinen

Ver-

Verbindungen, Entdeckungen und Muthmaaßungen mittheilte, zu betrachten und zu würdigen. Man sieht auch, wie sehr der Graf von Broglie sich Mühe gab, die Realität, oder den Grund dieser Ideen zu erforschen, aus den Befehlen, die er ihm von Zeit zu Zeit geben ließ, dieselben dem Herrn Francis, Minister des Königs, und dem Fürsten von Masserano, Spanischen Botschafter in London, mitzutheilen.

Holland.

Von 1768 bis 1772.

Es wäre unnütz, wenn wir hier der geheimen Correspondenz des verstorbenen Marquis von Avrincourt erwähnen wollten, welche nichts wichtiges enthält. Wir wollen uns bloß darauf einschränken, diejenige des Barons von Breteuil mitzutheilen, der auf jenen Gesandten gefolgt ist.

Aus seinen Instructionen sieht man gleich, daß der verstorbene König die Geschäfte dieses Gesandten in Holland nicht bloß auf die Verhältnisse seines eigentlichen Postens einschränkte; sondern ihm noch außerdem befahl, sich durch alle mögliche Mittel von dem zu unterrichten, was in Dännemark, Schweden, und England vorgienge.

Der König empfahl daher dem Baron von Breteuil, vor seiner Abreise von Paris eine vertraute Cor-

respon-

respondenz mit dem Grafen von Châtelet, dem Se. Maj. Ihr geheimes Zutrauen nicht schenken wollten, anzufangen, und die Abschriften der Briefe sorgfältig an den Grafen von Broglie zuschicken. In allen nachfolgenden Depeschen wird man denselben Geist, dieselben Absichten des verstorbenen Königs, und in mehrern sogar Beweise seiner Zufriedenheit finden.

Man wird aus zweyen dieser Depeschen, vom 27sten October 1768 und vom 15ten Februar 1769, nicht ungern die Art sehen, wie der verstorbene König über die Erneuerung unsrer Bündnisse mit dem Berliner Hofe dachte und sich ausdrückte; welche Erneuerung unser Ministerium zu wünschen schien, und die der Baron von Breteuil den Auftrag hatte, mit dem Baron von Thulemeyer zu unterhandeln, der damals außerordentlicher Gesandter des Königs von Preussen im Haag war.

Das Licht, das der Baron von Breteuil bey dieser Gelegenheit durch die geheime Correspondenz erhielt, war ihm von großem Nutzen. Er bediente sich desselben auch mit Vortheil, und betrug sich bey dieser delicaten Angelegenheit mit aller Gewandheit, deren er fähig ist, indem er zugleich alle Behutsamkeit beobachtete, die ihm anbefohlen war, um bey dem Wiener Hofe keinen Verdacht zu erregen.

Schweden.

Von 1758 bis 1774.

1) Herr von Avrincourt.

Hier findet man nur drey Noten oder Briefe vom Herrn Tercier. Sie enthalten nichts weiter als Instructionen über die Mittel, welche genommen wurden, um diesem Gesandten die geheime Zifferschrift zuzustellen, und die er hinwiederum nehmen müßte, um seine Depeschen sicher übersenden zu können. Man glaubte, diese Stücke aufbewahren zu müssen, weil sie mit der Approbation des verstorbenen Königs nach der gewöhnlichen Form versehen sind.

2) Der Baron von Breteuil.

Man sieht hier so wie im ganzen Laufe der geheimen Correspondenz, den Nutzen, den der verstorbene König daraus zu ziehen Willens war. Vorzüglich sollte sie zur Ergänzung der Correspondenz des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten dienen, und zuweilen die wahren Gesinnungen Sr. Majestät entwickeln und auslegen. Sie hatte auch zum Zwecke, sich genauer von gewissen Umständen der benachbarten Höfe unterrichten zu lassen, wo kein zu der geheimen Correspondenz zugelassener Minister war. In dieser Hinsicht befahl der verstorbene König dem Baron von Breteuil, einen vertrauten Briefwechsel mit den an solchen Höfen residirenden Ministern zu unterhalten, um im Stande

zu seyn, Se. Maj. genauer von allem zu unterrichten, was daselbst vorgienge.

Uebrigens bemerkt man hier die Neigung des verstorbenen Königs für seine alten Verbindungen, vorzüglich für die mit Schweden, ohngeachtet des zunehmenden Sinkens dieser Macht, welche gegenwärtig in einem ganz andern Zustande als der ist, der durch den Tractat von Oliva bestimmt wurde. Der König sahe sehr wohl ein, daß eine Allianz mit dieser Macht, in ihrer jetzigen, uneinigen, erschöpften und zu Boden gedrückten Lage, uns unendlich mehr zur Last als nützlich seyn könnte, so lange sie im Norden isolirt und ohne benachbarte Stütze bleiben würde. Aber der König hegte doch immer die Hofnung, sie aus diesem einsamen und verlassenen Zustande herauszuziehen, und irgend einen glücklichen Umstand zu benutzen, um endlich das System der Barrieren zwischen Rußland und Oesterreich wieder einzuführen, welches System älter war, als das der Allianz, mit welcher es der König nicht für unverträglich hielt.

Dieser Neigung wegen nahm der König so großen Antheil an den Geschäften des Reichstages von 1763, fühlte aber sehr lebhaft den übeln Erfolg derselben; den Triumph der Parthey, die derjenigen entgegen war, welche sein Minister unterstützte; und den Schmerz, alle seine Mühe verlohren zu sehen. Man sieht aber zugleich, wie weit der König davon entfernt

war, dem Baron von Breteuil den schlechten Ausgang zuzuschreiben; da er ihm im Gegentheil seine Zufriedenheit wegen seines Eifers und seiner Sorgfalt bezeigte.

3) Der Graf von Vergennes.

Diese, durch die große Epoche der Revolution in Schweden (deren Erfolg, wie der König in seiner geheimen Instruction selbst sagte, für diesen Gesandten aufbehalten war,) so interessante Correspondenz, fieng an, wichtig zu werden, bey der ersten gewissen Nachricht des Grafen von Vergennes von den freundschaftlichen und geheimen Verbindungen zwischen dem Kayser und dem Könige von Preussen. Diese Nachricht wußte der Graf von Vergennes sich durch den Herrn von Schäffer vom Könige von Schweden zu verschaffen; und theilte sie sogleich auf dem geheimen Wege seinem Hofe mit. Die Entdeckung war um so viel wichtiger, da sie der Wachsamkeit des Herrn Durand entgieng, dessen Berichte gerade das Gegentheil enthielten. Man kann daher versichern, daß die erste Nachricht von dem Tractat wegen der Theilung Pohlens, mit Gewisheit von dem Grafen von Vergennes gegeben wurde.

Alle nachfolgenden Briefe, die sich auf die Revolution in Schweden beziehen, enthalten eben so viele Beweise von dem weisen und wohlüberdachten Betragen, wodurch der Graf von Vergennes dem Könige von Schweden geholfen hatte, jene große Begebenheit

von

von ferne vorzubereiten. Nach dem vorzüglichen Antheil, den er an dem glücklichen Erfolge derselben hatte, konnte ihm nichts die Beweise von der Zufriedenheit des Königs mehr zuziehen, als der genaue und scharfsinnige Bericht, den er Sr. Majestät abzustatten fortfuhr, von den Intriguen und Partheyen am Schwedischen Hofe, so wie auch von den mehr oder weniger lobenswerthen Eigenschaften des neuen Monarchen, die sich nach der Gründung seiner Macht allmählig entwickelten.

In der Folge dieser Correspondenz findet man neue Berichte von einer Convention zwischen dem Kayser und dem Könige von Preussen, welche darauf abzweckte, Frankreich und Schweden von der Garantie des westphälischen Friedens, die ihnen mit so großem Rechte zukam, auszuschließen. Auch gab sie Nachricht von andern Verbindungen in Betreff der Angelegenheiten von San Rémo. Diese Nachrichten beweisen immermehr die Wachsamkeit und den Scharfsinn des Grafen von Vergennes, der sich nicht in den Schranken seines Gesandtschaftspostens halten ließ. Man sieht aus seinen Depeschen, wie sehr er die Folgen dieser, für die Freyheit Italiens sowohl als für die des deutschen Reichs gefährlichen Convention voraussahe. Aus den Antworten des Königs ersieht man wiederum, daß er diesem Gesandten sowohl für seine Berichte als für seine Bemerkungen vielen Dank wußte, zu welchen Bemerkungen er die seinigen hinzufügte; und daß die

Neigung des Königs für eine Allianz, ihn niemals seine alten Grundsätze, in Ansehung Italiens und Deutschlands, so wenig als die mit der Würde seiner Krone wesentlich verbundenen Rechte und Pflichten, aus dem Gesicht verlieren ließ.

Man muß in dieser Correspondenz noch zwey den Herrn Grafen von Vergennes persönlich betreffende Epochen bemerken. Erstlich, das Verlangen, welches ihm der König bezeigte, daß er von dem ihm bewilligten Abschiede keinen Gebrauch machen möchte. Dieses Verlangen war für den Grafen um so schmeichelhafter, da zur Ursache desselben der Umstand angegeben wurde, daß beyde Könige dieses Gesandten in Stockholm nöthig hätten, um nicht einerseits, während seiner Abwesenheit, seiner Talente und seiner Dienste, und andererseits seiner weisen Rathschläge beraubt zu seyn.

Die zweyte Epoche bezieht sich auf die Hof-Verweisung des Grafen von Broglie. Die meisten Personen, welche zu der geheimen Correspondenz gehörten, wurden darüber bestürzt, und vielleicht erschrokken. Der Graf von Vergennes aber ward auf keine Weise darüber zaghaft, und beeiferte sich noch im Gegentheil, dem Grafen von Broglie zu beweisen, daß sein Eifer nicht im Geringsten erkaltet sey.

Pohlen.

Von 1758 bis 1774.

Die in der Sitzung der Commission von 27sten Januar abgehandelten Gegenstände, über die Bewegungsgründe und den Ursprung der geheimen Correspondenz, deren erster Gegenstand Pohlen war, überhebt uns der Mühe, uns jetzt weitläufig über den ersten Theil dieser Correspondenz auszulassen. Der zweyte Theil, mit den Herren Hennin und Gerault, eröffnet eine neue nicht weniger interessante Scene. Es ist die Geschichte des Interregnum nach dem Tode Augusts III; der Erwählung des Grafen von Poniatowsky zum Könige; der Reichstagsversammlungen; der Krönung; des Reichstages von 1767, um die Regierungsform zu verändern; endlich der Conföderation von Bar, gegen die Beschlüsse jener Versammlung.

Man wird ferner daraus ersehen, daß der Graf von Broglie, nach dem Willen und Befehlen des verstorbenen Königs nie aufgehört hat, die Mittel anzuzeigen, welche genommen werden mußten, um dem Untergang der Republik vorzubeugen; daß er seit 1760 alles vorausgesagt hat, was sich im Jahre 1767 und in den folgenden Jahren bis zur Theilung von Pohlen wirklich ereignete.

Diese traurige Begebenheit in der Tragödie des Nordens, ist auch von dem Grafen von Broglie in

den Instructionen, Memoiren und Briefen vorausgesagt worden, deren Originale jetzt den Herren Grafen von Muy und von Vergennes vorgelegt werden.

Wenn diese beyden aufgeklärten Minister diese verschiedenen Schriften, so wie die Wiener Correspondenz mit dem Herrn Durand durchlesen: so werden sie sehen, wie sehr man sich bestrebte, bey dem Wiener Hofe beständig die freundlichsten Schritte zu thun, theils um ihn zu einer Erklärung wegen seiner Endabsichten in Betreff Pohlens zu bewegen, theils auch, um ihm treuherzig Eröffnungen zu thun, die ihm nicht den geringsten Vorwand, selbst nicht einmahl den wegen unsrer Zurückhaltung und unsres Stillschweigens, lassen konnten.

Im Laufe dieser beyden, nothwendig mit einander verbundenen Correspondenzen, wird man auch bemerken, wie viele Projecte und Plane zu politischen und militärischen Operationen der Graf von Broglie angegeben habe, um den Strom aufzuhalten.

Man wird den Gebrauch sehen, den er von den übrigen Theilen der französischen und patriotischen Parthey zu machen vorschlug, um die etwa noch übrigen Staatsbürger (citoyens) zu versammeln und zu beleben, und ihnen das Project zu einem Feldzuge einzugeben, der mit der, der pohlnischen Nation eigenthümlichen Art, Krieg zu führen, analog wäre.

Man wird darin ebenfalls das Triebrad und den Zweck der Schritte finden, welche die Conföderirten thaten, und welche heimlich durch den General Mokronowsky bey unserm und dem Wiener Hofe unterstützt wurden; die Aufmunterungen und Versprechungen, welche dieser General von unserm Ministerium erhielt, und die nie erfüllt worden sind; die Fehler, wenigstens der Unterlassung, deren Verbindung so viele Mühe und Vorsicht vereitelte; alle offenbaren Hindernisse und heimlichen Widersetzlichkeiten, die die Absichten des Königs von innen und außen fanden; endlich auch das Unglück, welches seit allzu langer Zeit mit unsern auf das beste angelegten Operationen verbunden ist, und welches sie immer entweder in der Ausführung unvollkommen, oder saumselig und fruchtlos gemacht hat.

Rußland.

Von 1757 bis 1774.

In diesem Zweige der Correspondenz findet man verschiedene auf einander folgende interessante Epochen.

Der Herr von Eon wurde schon vor dem Jahre 1757 mit dem Zutrauen des Königs beehrt. Der Prinz von Conti verschafte ihm dasselbe, und machte auch, daß man ihn nach Petersburg schickte. Nach der Zeit hatte er die Ehre, mit Sr. Maj. vermittelst

des Herrn Tercier zu correspondiren. Dieser erste Commis stand auch, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, in ordentlicher Verbindung mit dem Grafen von Woronzow, Vice-Canzler und nachherigem Canzler von Rußland.

Der Ritter Douglas hatte durch denselben Canal Befehl vom Könige erhalten, diesem Minister eine geheime und unmittelbare Correspondenz zwischen Sr. Maj. und der Kayserinn Elisabeth vorzuschlagen. Alles dieses wurde erfüllt. Die erhabene Correspondenz wurde angefangen und fortgesetzt, durch zwey Mittelspersonen, den Canzler Woronzow und den Herrn von Eon.

Der Briefwechsel zwischen dem Könige und dem russischen Minister, setzte Se. Maj. in den Stand, seinem Hofe verschiedene interessante Nachrichten mitzutheilen, deren Gegenstand und Nutzen durch die Original-Stücke gezeigt und erwiesen werden. Der Graf von Broglie machte auch von den Mitteln Gebrauch, die sie ihm an die Hand gab, um das russische Ministerium von einigen gewaltsamen und eigenmächtigen Schritten abzuhalten. Man findet z. B. darin eine Antwort des Herrn Tercier an den Grafen von Woronzow, im Sinne des Grafen von Broglie, das heißt: nach seiner Anleitung und in dem Geiste seiner besondern Depeschen an den König, wie aus den ebenfalls vom Könige genehmigten erläuternden Noten erhellt.

Der

Der wichtigste Punct des Briefes vom Canzler Woronzow war der Wunsch, ja sogar der Anschlag seines Hofes, sich der Stadt Danzig zu bemächtigen. In der obenerwähnten Antwort ließ man sich über die Ungerechtigkeit dieser Unternehmung aus; über ihre Nutzlosigkeit für die gemeinschaftliche Sache; und über den Nachtheil, der für Pohlen daraus erwachsen würde und zwar zum reinen Verlust für die Allianz. Es scheint, daß dieser Widerstand des Königs, obgleich er mit vieler Mäßigung geäußert wurde, dennoch für damals die Stadt Danzig gerettet, und von Pohlnisch-Preussen das Unglück des Krieges abgewendet habe. Für die Allianz erfolgte daraus ein wesentlicher Vortheil; indem die Russen durch diesen Nichtbesiz genöthigt wurden, in die Staaten des Königs von Preussen weiter vorzudringen; und dadurch die Operationen der österreichischen Armeen in größerer Nähe zu unterstützen.

Der Graf von Broglie muß hier die Bemerkung machen, daß während dieser Correspondenz der Herr von Eon, den er noch nicht kannte, immer Beweise von der Zufriedenheit und dem Zutrauen des Königs erhalten habe.

Nach demselben Sinne, und nach denselben Absichten des Königs in Ansehung der Angelegenheiten des Nordens, ward die Correspondenz, unter Anleitung des Grafen von Broglie mit dem Baron von

Bres

Breteuil fortgesetzt. Diesem ward das Geheimniß anvertrauet, als er seine Reise nach Petersburg antrat. In der ersten Zeit seines dasigen Aufenthalts ereignete sich der Tod der Elisabeth und die Thronbesteigung Peters III; er wollte nun nach Frankreich zurückkommen, als er in Warschau die Nachricht von der neuen Revolution, und kurz darauf in Wien den Befehl erhielt, an den russischen Hof zurückzukehren.

Diese großen Begebenheiten, welche sich in weniger als sechs Monathen ereigneten, gaben dem Könige Stoff zu verschiedenen Instructionen und Depeschen, deren Originale gegenwärtig den Herren Grafen von Muy und von Vergennes übergeben werden. Man wird daraus ersehen, wie sehr Se. Maj. oft mit dem Eifer des Barons von Breteuil, mit seinen Talenten und Diensten zufrieden waren.

Nach der Abreise dieses Ministers ward die geheime Correspondenz zu Petersburg dem Herrn Rossignol aufgetragen. Das erste Stück davon enthält schon Artikel, die einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Eine von 1765 datirte Instruction sagt alles zum voraus, was sich zwey Jahre nachher, auf dem Conföderations-Reichstage wirklich ereignet hat. Die Vorhersagungen sind auch darinn begründet. Es scheint

aus

aus der Folge dieser Correspondenz, daß der König fortfuhr, Aufmerksamkeit auf alles zu verwenden, was im innern von Rußland, oder in den Unterhandlungen der fremden Minister am Petersburger Hofe, oder auch auf dem Kriegsschauplatze in der Türkey und Pohlen vorgehen möchte. Die Sorgfalt, hierauf Acht zu geben, erforderte Eifer und mühsame Arbeiten; Se. Maj. waren mit denen des Herrn Rossignol sehr zufrieden.

Die Sendung des Herrn Durand an den russischen Hof ist zu neu (im Jahre 1775), um einer umständlichen Beschreibung nöthig zu haben. Alle Gegenstände derselben sind noch im frischen Andenken bey einem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der damals in einer vertrauten Correspondenz mit ihm stand.

Von dieser wollen wir bloß bemerken, daß der Graf von Broglie damals schon die Entwickelung des Krieges zwischen den Russen und den Türken voraussahe; daß er deshalb einige eventuelle Unterhandlungen vorschlug; und daß der König sich darum nicht weniger mit einer Unternehmung, womit Schweden von Seiten Rußlands damals bedrohet zu seyn schien, und mit den etwa nöthigen Maaßregeln beschäftigte, um diese letztere Macht zurückzuhalten.

Aus dem Briefe des Grafen von Broglie, aus Ruffec vom 2ten November 1773, an den Herrn

Durand,

Durand, in Betreff des Herrn Marbeau, der bey ihm in der geheimen Correspondenz gebraucht wurde, wird man sehen, wie sehr der verstorbene König für diese Correspondenz eingenommen war; und wie viel Vorsicht Se. Maj. zugleich gebrauchten, um sie ihrem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu verbergen. Der folgende und letzte Brief des Grafen von Broglie aus Ruffec vom 15ten März 1774 beweiset noch mehr den entschlossenen Willen des verstorbenen Königs, die geheime Correspondenz in den critischen Umständen fortzusetzen. Herr Durand hatte damals einige Unruhe über alles was vorgieng bezeigt; und die Verweisung des Grafen von Broglie ließ ihn auch schlimme Folgen für sich fürchten.

Durch den alten Befehl, den er über diesen Gegenstand hatte, nicht ganz beruhigt, wünschte er einen neuen zu haben; und dieses war der Inhalt des eben angeführten Briefes, bey welchem man ein doppeltes „Approbirt“ des Königs findet, der es nehmlich der Mühe werth hielt, ein zweites zu der Nachschrift zu setzen, welche einen, dem Anscheine nach geringfügigen, im Grunde aber in Ansehung dieser Dinge sehr wesentlichen Umstand, in Betreff des Herrn Marbeau, enthielt.

Es wäre überflüßig hier zu bemerken, daß diese Widerwärtigkeit, so wie viele andere den Muth niederschlagende Begebenheiten, den Eifer des Grafen

von

von Broglie nie geschwächt haben, sondern daß im Gegentheil das Zutrauen, womit der König ihn beständig beehrte, ihn bis in den letzten Augenblick in den Stand gesetzt, in so kritischen Zeitpuncten alle diejenigen zu schützen, die Antheil an dem Verdienste und an der Gefahr der Correspondenz hatten.

Beschluß

Nach dem, was nun den Herren Grafen von Muy und von Vergennes ist mitgetheilt worden, bleibt dem Grafen von Broglie nur noch eine Bemerkung zu machen übrig; diese ist: daß wenn ihm jene lange und ungeheure Arbeit, die immer in Verdacht war, aber nie ganz entdeckt wurde, beynahe eben so viele Feinde gemacht hat, als es Personen giebt, die mit Aemtern bekleidet sind: so kam dieses blos daher, weil sie nie im Stande waren, den Geist und die Art recht kennen zu lernen, wie diese Arbeit beständig betrieben wurde.

Der Graf von Broglie war weit davon entfernt, sich von irgend einer Bitterkeit, selbst nicht einmahl gegen diejenigen hinreissen zu lassen, die ihm stets zu schaden suchten; er vermied im Gegentheil bey jeder Gelegenheit das geringste Ansehen von persönlichem Hasse. Ohne sich nun aus seiner Mäßigung ein Verdienst machen zu wollen, glaubt er doch einigen Werth darauf legen zu können. Er wird jetzt auf eine sehr

schmei-

schmeichelhafte Art dafür belohnt, indem er das unschätzbare Vergnügen hat, die unzweydeutigsten Beweise davon abzulegen, sich ganz offen zeigen zu können, und sein Herz vor den Augen zweyer Minister zu entfalten, die competente Richter der Gefühle und der Delicatesse sind, von der sich ein mit dem Zutrauen seines Königs beehrter Mann nie entfernen darf. Der Graf von Broglie hat diese wichtige Pflicht in ihrem ganzen Umfange erfüllt.

Wenn er in mehr als einer Gelegenheit nicht alles Gute bewirkt hat, das er zu bewirken wünschte: so hat er wenigstens den Trost, größere Uebel öfter aus dem Wege geräumt, und immer Hülfsmittel gesucht und vorgeschlagen zu haben, ohne durch die Widerwärtigkeiten abgeschreckt worden zu seyn, die mit den Angelegenheiten im Allgemeinen verbunden waren, und die man ihn besonders erfahren ließ. Seine Treue und sein Eifer erhielten ihn beständig in denselben Grundsätzen.

Im Bestreben, immer mehr und mehr das Zutrauen seines Königs zu verdienen, und ihm nach Verlangen dienen zu können, hatte der Graf von Broglie die Ehre, Sr. Majestät eine weitläufige Arbeit vorzuschlagen, die ein Gemälde des politischen Zustandes von Europa darstellen sollte, wonach man, so zu sagen, berechnen könnte, wie sehr sich unser Einfluß vermindert hat; was uns noch davon übrig ist; und welche Mittel wir endlich anwenden müßten, um das

wieder zu erlangen, was wir verloren haben. Der verstorbene König sahe sogleich den Nutzen einer solchen Arbeit ein. Auch hatte dieser Monarch nur höchst ungern seinen alten Plan aufgegeben, vom Nord-Pol bis zum Archipelagus eine undurchdringliche Barriere zwischen Rußland und dem übrigen Europa zu errichten und zu erhalten. Er nahm den Vorschlag des Grafen von Broglie an; der auch die Arbeit anfangen ließ, sobald er dazu Befehl von Sr. Majestät erhalten hatte. Diese Arbeit wird den Gegenstand der vierten Sitzung ausmachen.

Allgemeine Idee

von den Bewegungsgründen, welche die Arbeit unter dem Titel: Gründliche Meynungen ꝛc. veranlaßt haben.

Ein Memoire des Grafen von Broglie an die Grafen von Muy und von Vergennes.

(Vom 1sten März 1775.)

Der Schluß des unter dem 16ten Februar den Grafen von Muy und von Vergennes zugestellten Memoire's spricht von einer Arbeit, die der Graf von Broglie heute die Ehre haben wird, diesen beyden Ministern mitzutheilen. Ehe er sie ihnen aber überreicht,

ist es nöthig, die Veranlassung derselben auseinander zu setzen.

Ohngeachtet des wachsamen Eifers, womit der Graf von Broglie gesucht hat, allem dem vorzubeugen, was von Seiten des Wiener Hofes eine Kälte hätte veranlassen können, und ohngeachtet aller Sorgfalt, die dem Herrn Durand in Betreff dieses wichtigen Artickels, den er nie aus den Augen verlor, vorgeschrieben wurde: bemerkt man nur zu sehr, wie wenig Erfolg alle diese Vorsichtsmaaßregeln hatten. Herr Durand entdeckte endlich, in der letzten Zeit seines Aufenthalts an diesem Hofe, die geheime Verbindung, die derselbe, ohne unser Wissen, mit andern Mächten einging, entweder um sich vor den Gefahren zu hüten, die er vielleicht gelaufen hätte, wenn er bloßer Zuschauer bey den in Ansehung Pohlens gemachten Anschlägen geblieben wäre, oder auch, um die Vortheile nicht fahren zu lassen, die ihm angebothen wurden, indem man ihn bat, zu jenen Anschlägen mit beyzutreten.

Bey seiner Zurückkunft in Frankreich, zu Anfange des Jahrs 1772, theilte Herr Durand dem Grafen von Broglie seine Bemerkungen über die Lage mit, in welcher die Dinge bey seiner Abreise von Wien gewesen sind.

Diese Bemerkungen, so wie diejenigen, die der Graf von Broglie über die Fortschritte der Begebenheiten gemacht hatte, eröffneten ein Feld, das für sol-

che Briefe, als er die Ehre hatte, im Laufe der Angelegenheiten an den König zu schreiben, zu groß war. Er fühlte die Nothwendigkeit, Sr. Majestät ein Memoire vorzulegen, in welchem zugleich enthalten wäre, alles was seit dem Tode des Königs August III. vorfiel; die Lage, in welcher sich damals die Angelegenheiten des Nordens und des Deutschen Reichs befanden; die verdrießlichen Folgen, die daraus erwachsen müßten; und die Mittel, die man anwenden könnte, um ihnen zuvorzukommen.

Die Durchlesung dieses Memoire's, das man in seinem ganzen Umfange hier vorlegen zu müssen glaubt, wird die Grafen von Muy und von Vergennes in den Stand setzen, über die Richtigkeit der darinn enthaltenen Bemerkungen urtheilen zu können. Der Graf von Broglie wird nicht suchen, sich dadurch mehr Gewicht zu geben, obgleich er unglücklicher Weise seine Prophezeyungen eingetroffen findet. Er schickte das Memoire an den verstorbenen König, am 7. Jun. 1772.

Bey seiner Zurückkunft von Ruffec, im Januar 1773, sahe der Graf von Broglie, daß das Uebel mit schleunigen Fortschritten immer mehr um sich griff; und glaubte daher, daß es jeden Tag dringender werde, eine Uebersicht der politischen Lage, nicht nur von Frankreich, sondern von ganz Europa, zu entwerfen.

Der Graf von Broglie machte dem Könige nochmahls diese Bemerkung; gestand aber zugleich, daß

die Arbeit von einem so großen Umfange wäre, daß er es nicht wagte, dieselbe allein, ohne die Hülfe irgend eines Mannes zu unternehmen, dessen Erfahrung und Einsichten der Größe des Gegenstandes entsprächen. In einem Briefe vom 17ten März 1773 schlug er vor, sich des Herrn Favier, der zu der geheimen Correspondenz nicht zugelassen worden war, bedienen zu dürfen. Der Graf von Broglie setzte dem Herrn Favier den Plan dieses Werks auseinander; stellte ihm vor, welche Wahrheit, Treue und Unpartheilichkeit sein Geschäft erforderte; und hatte am 17ten April 1773 die Ehre, Sr. Maj. die ersten Stücke dieses Memoire's vorzulegen. Bis zu Ende des Augusts wuchs ihre Anzahl bis zu vierzehn Stücken heran.

In der Einleitung des Werks wird man den Plan desselben finden. Zum Hauptgrundsatze wurde darinn angenommen, daß die Achtung, die Würde, das Uebergewicht, kurz der Rang einer jeden Macht, auf ihrer militärischen, föderativen, und pecuniären Gewalt beruhe. Nachher ward untersucht, in welcher Lage sich Frankreich aus diesen drey Gesichtspuncten betrachtet, befinde? Und man mußte zuletzt gestehen, daß dieses Reich von 1756 an, bis zur Zeit der Unternehmung dieser Arbeit, zu einem solchen Grade gesunken sey, daß es nun den dritten oder gar den vierten Rang unter den übrigen europäischen Mächten einnimt.

Nachdem dieses im ersten Abschnitte untersucht und ausgemacht wurde, handelte man im zweiten von der

wechselseitigen Lage der europäischen Mächte in Anse-hung Frankreichs. Hier folgte man einer bestimmten topographischen Ordnung; und machte mit dem Nor-den den Anfang, um so ganz Europa nach der Reihe zu betrachten.

Ich behalte mir bis zum Schlusse dieses Memoi-re's einige Bemerkungen über den dritten Abschnitt bevor, der nicht vollendet wurde; vorher aber muß ich noch von dem allgemeinen Gegenstande dieser Arbeit sprechen.

Die Hauptsache war, dem Könige deutlich aus-einander zu setzen, was seine natürlichen und erworbe-nen Einsichten ihm nicht sich zu verbergen erlaubten; nehmlich die Ursachen und die Fortschritte der immer wachsenden Abnahme des Ansehens von Frankreich, seines Gewichts, und seines Einflusses in das politi-sche System von Europa, von 1755 an, wo es zu ei-nem Bruche mit England gezwungen worden war, bis 1773, wo die politische Arbeit ihren Anfang nahm.

Wenn man sich die Mühe giebt, auf die wirkli-che Lage der Dinge zu sehen, wie sie bey der Catastro-phe (dem Tode Ludewigs *XV.*) war, wodurch diese Arbeit unterbrochen wurde: so wird man finden, daß die beyden letzten Theile derselben nur zur Vorberei-tung dienen sollten, und gewissermaaßen rein historisch sind. Sie entwerfen eine politische Uebersicht von dem Zustande Frankreichs, in Beziehung auf das System

von Europa im Allgemeinen betrachtet; es wäre aber unnütz und sehr am unrechten Orte gewesen, wenn man bloß traurige Wahrheiten zergliedert hätte, ohne bey der Aufdeckung des ganzen Umfanges des Uebels die nähern und entferntern Ursachen desselben zu entwikkeln. Die genaue Kenntniß seines Ursprunges und seiner Fortschritte konnte allein zu den Hülfsmitteln gegen dasselbe führen.

Es war daher nothwendig, in diesem Gemälde, die in dem angenommenen großen Zeitraume enthaltenen Hauptbegebenheiten gründlich nach der Reihe zu schildern; und den Abwechselungen, politischen Revolutionen, und offenbaren oder verborgenen Veränderungen, welche durch öffentliche oder persönliche Umstände nach und nach in das allgemeine System von Europa und in das besondere System eines jeden Ministeriums eingeführt wurden, Schritt vor Schritt zu folgen.

Wenn man in der Ausführung eines so delicaten Geschäftes, aus übelverstandener Bescheidenheit, oder aus persönlichem Interesse, die Warheit hätte verbergen wollen: so würde dieses zu nichts weiter gedient haben, als sich die Verachtung des Königs zuzuziehen, wenn er es auch nicht einmahl der Mühe werth gehalten hätte, sie öffentlich zu zeigen.

Ein täuschender, und zuweilen ziemlich wahrscheinlicher Anschein, ließ das Publicum glauben, daß der ver-

verstorbene König in der Täuschung versenkt blieb, daß er sie liebte, und sie nicht verlassen wollte; aber die Beweise vom Gegentheil, die den Herren Grafen von Muy und von Vergennes vorgelegt wurden, und noch mehr ihre selbstgemachten Erfahrungen, haben sie ohne Zweifel überzeugt, daß jene Meynung ganz ungegründet war.

Man wußte, wie sehr der König für das System einer Allianz mit dem Wiener Hofe eingenommen war; und es war bekannt, daß der friedliebende Monarch dieselbe als sein Lieblingswerk, und als das kostbarste Pfand der allgemeinen Ruhe betrachtete.

Eben so war man von der Aufmerksamkeit unterrichtet, die der König auf die Art zu verwenden befahl, wie seine Alliirten die Treue erwiederten, womit er seine Pflichten gegen sie erfüllte, und die er auch von ihnen mit Recht befolgt zu sehen wünschte.

Umsonst hätte man es versucht, in der erwähnten Arbeit sich von dem wahren Gesichtspuncte zu entfernen, den der König selbst bereits angenommen hatte. Je mehr man die Grundsätze kannte, nach welchen er das Allianz-System angenommen hatte, desto gefährlicher war es auch, unter seinen Augen einen falschen Weg zu zeichnen. Es war nicht die Frage, ob man sich zuweilen verirrt hätte, sondern es kam nun darauf an, zu bestimmen, wie weit man von dem Wege entfernt sey, auf dem man immer hätte gehen müssen.

Dieses war der Gegenstand der Arbeit. Wenn man während einer großen politischen Reise, sich genöthigt glaubte, alles zu bemerken, und alles ohne Verstellung zu zeigen: so folgt daraus nicht, daß der Reisende mit partheyischen Augen gesehen habe, die früher schon für oder wider eine Sache eingenommen waren. Alle Gegenstände der Bemerkungen sind noch vorhanden; und das erste Exemplar dieser Bemerkungen wird heute wahren Kennern und competenten Richtern übergeben. Sind einige darunter, welche etwas ungewiß zu seyn scheinen: so werden diese Richter ihren Werth schon zu bestimmen wissen. *)

Man schmeichelt sich wenigstens, daß sie dem Geiste, der sie eingegeben hat, werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist nicht der Geist des Tadels oder des persönlichen Widerwillens; noch weniger die Abneigung gegen das eingeführte System; sondern bloß das Verlangen, den Grundsätzen und den Wünschen des verstorbenen Königs, in Betreff jenes grossen Gegenstandes, gemäß zu seyn. Wenn man oft darauf

*) Bloß der verstorbene König erhielt Artickel-Weise ein Exemplar von diesen Heften. Man weiß nicht, ob er sie irgend jemanden mitgetheilt hat. Der regierende König muß sie alle vorgefunden haben, ausgenommen einen einzigen Artickel im zweyten Abschnitte, der bey der Unterbrechung der Arbeit noch nicht ins Reine gebracht war, der sich aber am Schlusse dieses Exemplars befindet.

Anmerkung des Grafen von Broglie.

darauf bestanden ist, daß es nothwendig sey, ein neues System einzuführen, oder, um sich besser auszudrükken, das herrschende System auf eine Art zu modificiren, die mehr mit den Grundsätzen übereinstimmte, die es hatten annehmen lassen, und die es nützlich machen konnten: so zeigt eben dieser Umstand den Zweck, den man sich vorgesetzt hatte. Dieser bestand niemals darinn, das politische Gebäude zu untergraben, oder umzureissen; sondern bloß einen Grund zu legen, auf welchem es möglich und sogar nothwendig war, es zu befestigen. Dieses wäre der Inhalt des dritten und letzten Abschnittes geworden.

(Hier ist nun der Inhalt, Artickel auf Artickel angegeben, von den Betrachtungen über die Lage Frankreichs im politischen System von Europa, und umgekehrt über die Lage von Europa in Beziehung auf Frankreich.)

Um einen kurzen Begriff von den Schlüssen aus diesen verschiedenen Artikeln zu geben, wollen wir einmahl das, was den Wiener Hof betrift, zum Beyspiel anführen.

Indem sich dieser Hof mit Rußland und Preussen wegen der Theilung Pohlens, und der Aufreibung der Türken verband, schien er nicht zu glauben, daß diese Tractate in etwas der zwischen ihm und Frankreich bestehenden Allianz zuwider wären. Er hat uns immer vom Gegentheil versichert; und wir selbst fanden in

diesem Schritte keine Veranlassung zur Kälte. Wenn dieses Benehmen von Seiten des österreichischen Ministeriums geschickt war: so war es von Seiten unsrer weise, und dem Grundsatze gemäß, den der Graf von Broglie immer einflößte, und der in der Erhaltung der Allianz bestand. Man hielt es daher im Cabinett von Versailles für nothwendig, dem Wiener Hofe nachzuahmen, und unsrer Seits auch einige neue Allianzen zu schließen, oder mit andern Mächten nähere Verbindungen einzugehen; dieses konnte oder sollte wenigstens der Erhaltung der Allianz eben so wenig, als der Einigkeit und Freundschaft zwischen den Souveränen schaden. Was wurde nun in Beziehung auf diese Allianz gesagt, die uns noch aus so vielen Gründen wichtig seyn kann? Nichts anders, als es so zu machen, daß Frankreich, wenn es in Zukunft nicht mehr ausschließlich die erste Rolle spielen kann, dieselbe mit dem Wiener Hofe theile; daß es bey jeder Gelegenheit an seiner natürlichen Stelle in der Ordnung des politischen Systems von Europa stehe und erscheine, das heist in der Linie und immer in gleichem Range mit der ersten Macht in Ansehung der Würde, obgleich es in Wirklichkeit den ersten Mächten nicht gleich ist, und es auch nicht werden kann, als durch eine neue Verkettung von Irrthümern und Fehlern, die sich in Zukunft nicht mehr erwarten lassen.....

Der zweyte Abschnitt der politischen Betrachtungen war kaum geendigt, als die Arbeit unterbrochen wurde. Die Herren Grafen von Muy und von Vergennes werden gebeten, sich alles dessen zu erinnern, was bisher unter ihren Augen seit dem Anfange der Unterredungen vorgefallen ist. Der Graf von Broglie schmeichelt sich, daß sie eine richtige Idee von der beschwerlichen Laufbahn gefaßt haben werden, in der er zwey und zwanzig Jahre zugebracht hat, so wie auch von den Grundsätzen, die immer sein Betragen und seine Arbeit geleitet haben. Es wird ihnen nicht entgangen seyn, daß sein einziger Wunsch immer gewesen ist, den Wunsch seines Königs, in Betreff der Erhaltung einer Allianz zu erfüllen, für welche Se. Maj. wie er gewiß und besser als irgend jemand weiß, sehr eingenommen waren. Der Graf von Broglie mußte aus eben diesem Grunde, einige Misbräuche, die daraus erfolgt waren, Sr. Maj. mit so viel weniger Verstellung offenbaren, als er überzeugt war, daß der verstorbene König alle Mittel zur Wiederherstellung und Erhaltung jener Allianz billigen werde.

Diese, einem allgemeinen System der Politik mit allen Mächten von Europa gemäße Mittel, sollten den Gegenstand des dritten Abschnittes ausmachen. Man wollte darin die nothwendigen Maaßregeln vorschlagen, um die militärische und föderative Gewalt Frankreichs auf einen dauerhaften und festen Grund zu setzen.

In

In Betreff dieses unausgeführten Plans, wird der Graf von Broglie sich bemühen, die Ungerechtigkeit derjenigen darzuthun, die sich es erlaubt haben, die unrechtmäßigsten Beschuldigungen gegen ihn zu wagen. Eine Bemerkung wird genug seyn, um die Richtigkeit derselben zu zeigen. Die einzige Gelegenheit, gegen den Grafen von Broglie etwas gewisses hervorzubringen, hätte sich in der Untersuchung eines politischen Systems finden müssen, das er vorgeschlagen hatte; dieses aber wäre auch nur erst im dritten Abschnitte gewesen, und dieser wurde gar nicht angefangen. Den Geist, in welchem dieser Theil der Arbeit behandelt worden wäre, läßt sich also nur durch ein einziges Mittel angeben; nehmlich, daß man ihn nach dem Geiste beurtheile, der seit 1755 in allen Memoiren, Briefen und Depeschen des Grafen von Broglie geherrscht hat. Dieser fürchtet nicht, daß aufgeklärte und unpartheyische Minister je seine Wachsamkeit und Sorgfalt ungünstig auslegen könnten. Wenn sie auch nur von Ungefähr die Augen auf mehrere Briefe von ihm werfen: so werden sie in allen denselben Eifer finden, der ihn beseelte, sowohl beym Einrücken der Preussen in Sachsen, als auch während seines Aufenthalts in Wien.

Uebrigens glaubt der Graf von Broglie gar keiner Schutzrede nöthig zu haben. Er will sich es gar nicht zum Verdienste anrechnen, daß er geglaubt hat, die

Allianz

Allianz mit dem Wiener Hofe sey wesentlich nothwendig, und könnte, müßte sogar durch ihre Folgen nützlich seyn. Hätte er das Gegentheil hievon geglaubt, so würde er es mit derselben Freymüthigkeit gesagt haben, die der verstorbene König so gut aufzunehmen und aufzumuntern geruhete. Dieses wäre höchstens ein Irrthum gewesen, aus welchem ihm keine vernünftigen Leute ein Verbrechen hätten machen können. Und doch wurde dieses auf die unerhörteste Art unternommen, welche auch Gelegenheit zu allen den Begebenheiten gab, die den Gegenstand der Correspondenz ausmachten, welche der Graf von Broglie die Ehre hatte, mit dem verstorbenen Könige in den letzten sieben Monathen seiner Regierung zu unterhalten. Das Nähere darüber wird er den Herren Grafen von Muy und von Vergennes in der Sitzung mittheilen, die die von Sr. Maj. anbefohlnen Unterredungen endigen wird; und in welcher er sich schmeichelt nichts zu vergessen, was nur verlangt werden kann, um die Reinheit seines Betragens zu beweisen, und den geringsten Verdacht wegen Intrigue und Plauderey, womit man ihn anzuschwärzen suchte, aus dem Wege zu räumen.

Memoire des Grafen von Broglie.

Ueber den Frieden des Nordens, die Theilung von Pohlen, und die Folgen, welche diese Begebenheiten auf das politische System Frankreichs haben können und müssen.

(Dieses im vorigen Schreiben angekündigte Memoire wurde Ludewig XVI. von dem Grafen von Broglie am 1sten März 1775. überreicht.)

Von dem ersten Augenblicke der pohlnischen Unruhen an, dessen Zeipunct man bey dem Tode August III. festsetzen kann, sahe man voraus, daß die Russen sich diese Vorfälle zu Nutze machen würden, um ihren Despotismus in Pohlen fest zu gründen; zu ihrem Vortheil die Streitigkeiten zu entscheiden, die seit langer Zeit wegen der Gränzen zwischen Rußland und der pohlnischen Republik existirten, und sich der pohlnischen Ukraine zu bemächtigen.

Die tiefsinnigsten Köpfe, aufmerksam auf die Wirkung, die die Ankündigung solcher Anschläge auf den König von Preussen hervorbringen mußte, waren einige Zeit in völliger Ungewißheit. Diese bestand darin, daß man nicht wußte, ob dieser Fürst sich diesen Planen entgegensetzen, oder ob er sie vielmehr begünstigen würde?

würde? Ferner, ob er, im Fall er sich mit Rußland vereinigte, suchen würde, sich zum Lohne seines Beytrittes, der Provinzen Pomerellen und Ermland zu bemächtigen, die seine Staaten mit einander verbinden, und deren Reichthum, Fruchtbarkeit und Volksmenge sie als den besten Theil von Pohlen betrachten lassen.

Es scheint, daß Se. Preussische Maj. vom Anfange an sich entschlossen habe, die letzte Parthey vorzuziehen; und daß sie sich nachher nur damit beschäftigte, in Uebereinstimmung mit der Kayserinn von Rußland, den Erfolg derselben vorzubereiten.

Diese beyden Mächte mußten wohl voraussehen, daß fast ganz Europa solche Vergrößerungen mit Eifersucht betrachten würde; aber das Uebermaaß ihres Ehrgeizes flößte ihnen den nöthigen Muth ein, um die Hindernisse zu überwinden, die sich ihnen etwa in den Weg legen könnten.

Diese Hindernisse mußten natürlicher weise von der Türkey, vom Wiener Hofe, von der durch Frankreich unterstützten oder wenigstens geleiteten Republik Pohlen, und endlich von den See-Mächten herkommen, die nicht mit gleichgültigen Augen die Anordnungen betrachten konnten, welche Rußland und Preussen an den Küsten des baltischen Meers machen, und welche, vorzüglich der letztern Macht den ausschließenden Handel nach Pohlen versichern würden,

den, dessen Schlüssel die Weichsel ist. Es war offenbar, daß keine Macht in Zukunft diesen Handel ohne Erlaubniß des Königs von Preussen würde treiben können; weil alle Flüsse, die zum Transport und zur Ausführung der Lebensmittel aus jenem Königreiche dienen, künftig durch die preussischen Staaten fließen, und hier ihre Ergießungen in das baltische Meer haben sollten.

Bey solchen Umständen fürchtete die Kayserinn von Rußland nicht, vieles dem Ungefähr zu überlassen. Von langer Zeit her und mit Genauigkeit von dem Verfall der Regierung der Ottomannen, von ihrer Anarchie, ihrer Schwäche, und ihrer Unwissenheit in allen Dingen unterrichtet, entschloß sie sich, die Türken von allen Seiten anzugreifen. Man sahe die russischen Flaggen im Archipelagus wehen, und darin Unternehmungen versuchen, die durch geheime Verständnisse mit den Griechen in jenen Gegenden vorbereitet wurden, während daß die, auf Kosten der Republik Pohlen mit allen ihren Bedürfnissen versehenen Landarmeen, bis an die Donau vorrückten.

Der Erfolg dieser verschiedenen Unternehmungen, und derjenigen, die zu gleicher Zeit in der Moldau, Wallachey, der Crimm und am Dniester ausgeführt wurden, überstieg die Hoffnungen, welche die Kayserinn Catharina II. davon haben konnte, und warf auf die Türken einen Schein der Feigheit und Ohnmacht, von dem sie sich noch nicht befreyen können.

Es

Es gab nur zwey Mittel, und selbst diese mußten vereinigt seyn, um den Strom so vielen glücklichen Erfolges zu hemmen.

Erstlich, dem zahlreichsten Theil der pohlnischen Nation, der für seine Unabhängigkeit und seine Freyheiten noch sehr eingenommen war, die Mittel anzugeben, um eine mächtige und ansehnliche Opposition formiren zu können. Diese Mittel konnten nur von den Höfen von Frankreich und von Wien verschafft werden; und man kann nicht leugnen, daß sie beyde Interesse dabey hatten, sich dazu zu entschließen. Es ist gewiß, daß zur Zeit, wo die Conföderation von Bar ausbrach, Geldunterstützungen von Frankreich, die mit Weisheit, Sparsamkeit und Sachkenntniß ausgetheilt worden wären, die Pohlen in den Stand hätten setzen können, sich von allen Seiten aufzulehnen, und auf diese Art eine wichtige und wirksame Diversion zu machen, die den Türken sehr nützlich hätte seyn können. Sie hätte den Conföderirten bey dem Ministerium von Constantinopel ein Ansehen gegeben, und vielleicht gar bey dem übrigen Theile von Europa, der nun jenes unglückliche Reich vor der fast schon ausgeführten Theilung und vor der Erniedrigung, in welche es gebracht wurde, geschützt hätte.

Der Herzog von Choiseul fühlte mehrmahls das Interesse, welches Frankreich dabey hatte, ein Land nicht zu Boden drücken zu lassen, dessen Verbindungen mit Frankreich so alt als natürlich sind, und deren

Nutzen offenbar am Tage liegt. Es wurden daher auch diesem Minister verschiedene Projecte von dem General Mokronowsky überreicht; sie wurden alle sehr gut aufgenommen; blieben aber nichts desto weniger unausgeführt. Der Wiener Hof, mit welchem sie der Herzog von Choiseul verabreden wollte, suchte die Sache immer in die Länge zu ziehen, und ihr Hindernisse in den Weg zu legen, dieses hätte er wahrscheinlich nicht gethan, wenn unser Minister mit einer männlichen, edeln, und deutlichen Sprache erklärt hätte, daß Frankreich nicht mit gleichgültigen Augen die Vorfälle in Pohlen ansehen könnte; daß seine Entfernung es außer Stand setzte, selbst zu handeln; daß dieses aber der Fall wäre, wo eine so ansehnliche Allianz sich vereinigen, und einstimmig fest erklären müßte, daß sie sich jedem Anschlage einer Theilung oder gewaltsamen Besitznehmung widersetzen würde. Eine ähnliche Erklärung mußte allen Höfen mitgetheilt werden, mit Befehl an die respectiven Minister, das selbst die Gefahr einer verlängerten Gleichgültigkeit, die dem ganzen übrigen Europa nur schädlich seyn könnte, zu zeigen; und zu ihren Erklärungen noch die feyerlichsten und aufrichtigsten Betheurungen der vollkommensten Uneigennützigkeit hinzuzufügen.

Man kann nicht zweifeln, daß ein solches Betragen von Seiten des französischen und des Wiener Hofes den ruhmvollsten Erfolg gehabt haben würde. Frankreich hätte durch eine Geldunterstützung, die sich bloß

auf 200,000 Livers monatlich hätte belaufen dürfen, ganz Pohlen in Waffen gebracht; die großen Güterbesitzer, die des Schutzes zweyer so mächtigen Alliirten versichert gewesen wären, hätten sich erklärt; und alle russische Armeen wären nicht hinreichend gewesen, um die Menge von Conföderationen zu zerstreuen, die, in ganz Pohlen verbreitet, in ihren Unterhehmungen getrennt, in ihrem Geiste aber vereinigt, ein, die ganze Republik repräsentirendes Corps gehabt hätten, das Ehrfurcht und Gehör verdient hätte. Die Türken hätten dann mit den Pohlen als Verbündete gehandelt; man hätte diese beyden Nationen sogar durch Tractate vereinigen können; die Conföderation hätte ihre Minister an allen Höfen von Europa annehmen lassen; sie wäre sicher gewesen, zu der Friedensunterhandlung zugelassen zu werden, und selbst mit gutem Erfolge an ihrem Interesse arbeiten zu können.

Damals hätte der Wiener Hof sich zu einer drohenden Miene, die er nachher zu spät angenommen hat, entschließen müssen, wenn er im Ernst Lust gehabt hätte, sich der Plünderung von Pohlen zu widersetzen. Man muß glauben, daß in den Unterredungen, die im Jahre 1770 in Neustadt zwischen dem Kayser und dem Könige von Preussen gehalten wurden, und von denen der Fürst von Kaunitz dem Herrn Durand vielleicht nur halb vertraute Nachrichten gab, die Rede von jener Theilung gewesen sey; und daß der österreichische Minister sich nachher nur damit beschäftigt

habe, Ihre Kayserliche Maj. Antheil an der Sache mit Vortheil nehmen zu lassen. Der Einfall des Grafen von Zips in demselben Jahre, und seine Besitznehmung der Territorien von vier Starosteyen, nehmlich von Nowitary, Sandecz, Biecz und Pilsno in der Woiwodschaft Krakau, woselbst sich die Oesterreicher damals festsetzten, läßt keinen Zweifel übrig, daß der Fürst von Kaunitz zu der Zeit schon den Entschluß gefaßt habe, sie mit Ungarn zu vereinigen; und einige bildete Rechte an Besitzungen geltend zu machen, die im Jahre 1238 von Boleslas dem Keuschen, Könige von Pohlen, zu Gunsten Bela des Vierten, Königes von Ungern abgetreten wurden. Aber Boleslas, der von seinen Unterthanen fortgejagt wurde, hatte nie das Recht, Theile des Königreichs abzutreten, die ihn nicht anerkannten; und in der That sind auch seit mehr als fünf hundert Jahren, diese vier Starosteyen nicht einmal von den Ungarn, die sie nie in Besitz hatten, reclamirt worden.

Nach dieser Besitznehmung, welcher der Fürst von Kaunitz gern das Ansehen einer simpeln Vorsicht geben wollte, indem er sogar versicherte, daß sein Hof immer bereit seyn würde, alles zu restituiren, wenn die andern an Pohlen gränzenden Mächte es eben so machen wollten; nach dieser Besitznehmung, sage ich, bewaffnete sich der Wiener Hof, und suchte immer uns zu bereden, daß er mehr friedfertige als feindselige Absichten habe. Der Zeitpunct ist endlich aber gekom-

men, wo Rußland und Preussen ihn gezwungen haben, sich zu erklären.

Und nun meldete der Graf von Mercy dem Herzoge von Aiguillon, daß die Gefahr, welche die österreichischen Waffen laufen würden, wenn sie sich allein den vereinigten russischen und preußischen Armeen widersetzen wollten, Ihre Kayserl. Maj. zu einer Theilung von Pohlen bewogen habe, die sie doch nicht hätten hindern können.

Dieser Gesandte sagte ferner, daß sein Hof die Ungerechtigkeit des Unternehmens wohl einsähe, und daß er, um dieselbe zu vermindern, geglaubt habe, Theil daran nehmen zu müssen, indem dieses das einzige Mittel wäre, der Sache Schranken zu setzen; daß übrigens auch der Antheil seines Hofes in so geringem Verhältnisse mit den Eroberungen der beyden andern Mächte stehe, daß er nur mit Schmerz eine Begebenheit sehen könnte, die die Wage auf eine sehr merkliche Art zu seinem Nachtheil neigte.

Der Graf von Mercy suchte auch das Stillschweigen, das man während der ganzen Unterhandlung gegen uns beobachtet hatte, durch dasjenige von unsrer Seite zu entschuldigen; er warf dem Herzoge von Aiguillon seine Verbindungen mit den preussischen Emissarien, und vorzüglich die unnütze Erklärung vor, die dem Herrn von Sandos gegeben wurde, daß wir nehmlich mit Gleichgültigkeit alles ansehen würden, was in Pohlen vorfallen könnte; er behauptete ferner,

der König von Preussen habe in Wien zu erkennen geben lassen, daß der französische Hof Lust bezeigt habe, sich mit ihm zu verbinden; daraus zog er endlich den Schluß, daß sein Hof, indem er nicht unveränderlich auf uns rechnen konnte, seine Vorsichtsmaaßregeln gegen einen Sturm nehmen mußte, dem er allein nicht hätte widerstehen können. Der Herzog von Aiguillon zeigte seiner Seits Empfindlichkeit über die Zurückhaltung und sogar das Mistrauen des Wiener Hofes; woraus denn eine Kälte zwischen den beyden Höfen entstehen, und dadurch, daß sie sich jeden Tag vermehren dürfte, eine gänzliche und baldige Auflösung aller Arten von Verbindungen zwischen den Alliirten, nach sich ziehen könnte.

Um das eben entworfene Gemälde noch einmal zu übersehen, und die politische Lage von Europa in dem Augenblicke zu schildern, wo der Friede zwischen den Russen und den Türken geschlossen, und die Theilung von Pohlen zu Stande gebracht seyn wird, ist es nöthig, den Zustand, in welchem sich jede Macht befinden wird, festzusetzen und zu bestimmen.

Man kann nicht leugnen, daß Rußland diesen Krieg auf die ehrenvollste Art endige, und durch den Frieden, den es zu schließen bereit ist, fast alle Anschläge Peter des Großen ausführe. Die Vortheile, die es daraus ziehen wird, sind: der sichere Handel auf dem schwarzen Meere; die Befreyung der Crimm, der Moldau und Wallachey, die unter türkischem

Schutze stehen; das Ferment zur Empörung und zum Fanatismus, das nun unter allen griechischen Unterthanen des türkischen Reichs, ja selbst unter den Griechen in den österreichischen Ländern verbreitet ist; die Unterwerfung der Klein-Tartarey; daher werden die Gränzen des Reiches weiter ausgedehnt, die Linien des neuen Serviens werden überflüßig, und die Truppen, die sie bewachten, erlangen die Freyheit, anderwärts zu handeln.

Ferner versichert die Unterwerfung der pohlnischen Ukraine dem russischen Hofe ein gutes Depot für einen Krieg auf der Donau und in Pohlen, die Civilisation der Cosaken verschaft ihm schon gute Truppen; er erlangt überdies Remont Pferde für seine ganze Cavallerie, eine leichte Subsistenz, und einen despotischen Einfluß auf Pohlen. In einer solchen Lage kann man voraussehen, daß Rußland beständig bereit seyn wird, mit Vortheil von neuem wieder anzufangen, entweder um der Pforte die letzten Streiche beyzubringen; oder, um den Wiener Hof anzugreifen; oder auch, um beym etwanigen Tode des Königs von Preussen, eine Parthey gegen den Nachfolger dieses Fürsten zu ergreifen.

Der König von Preussen wird, ohne die Kosten oder auch nur die Unruhen des Krieges erfahren zu haben, zuerst muthig Pohlen plündern; Menschen, Pferde, andere Thiere und Geld fortschleppen; sich mit der Beute des unglücklichen Landes bereichern; und dann noch zum Lohne seiner Vermittelung ganz

pohlnisch Preussen, einige Stücke von Groß-Pohlen, und das Bisthum Ermeland bekommen. Dieses macht ihn zum Herrn der Weichsel-Mündung, und sichert ihm, wie bereits oben bemerkt wurde, den ausschließenden Handel von Pohlen, dem er das strengste Gesetz in Betreff der Ausführung und des Absatzes der Lebensmittel vorschreiben wird. Dieser Zuwachs wird dadurch um vieles wichtiger als der von Schlesien; und giebt der preussischen Macht eine Consistenz und ein Ansehen, das sie wahrlich furchtbar machen kann.

Von den drey theilenden Mächten ist Oesterreich die einzige, deren Antheil mit demjenigen der beyden andern in keinem Verhältnisse steht; indessen erlangt es doch ein ziemlich ansehnliches Gebiet, und zwar ohne Schwerdtstreich und ohne die geringsten Kosten. Die Anzahl seiner schon sehr zahlreichen Truppen vermehrt sich noch; und bey allem diesen häuft es Geld auf, tilgt es seine Schulden, erwirbt es ein großes Ansehen und große Mittel, um sich in den Stand zu setzen, gleich nach dem Tode des Königs von Preussen, Schlesien wieder zu erobern, oder in wenigen Jahren irgend einen andern Krieg zu unternehmen, zu dem der martialische Geist des Kayſers etwa Lust haben wird. An Gelegenheiten dazu wird es nicht fehlen; die Succession des Königs von Preussen, und die Wiedererlangung Schlesiens, so wie auch die Succession des Hauses Neuburg, werden ihm welche in Deutschland verschaffen; es können auch noch andere Gelegen-

heiten

heiten sich finden, in Pohlen, in der Türkey, und vielleicht gar in Italien.

Es ist unmöglich, den Antheil mit Stillschweigen zu übergehen, den der König von Pohlen an diesen Begebenheiten haben, oder das, was wenigstens für ihn daraus erfolgen wird; es sey nun, daß die benachbarten Mächte es mit ihrem Interesse übereinstimmend zu seyn glauben, wenn sie seine Krone erblich machen; oder auch, daß sie die Anarchie wollten fortdauern lassen, die das Unglück dieser Republik gemacht hat. Stanislaus August wird wahrscheinlich in Ruhe den Thron behalten, auf welchen Catharina II. ihn gesetzt hat. Die Demüthigung des Adels, und die Umstürzung alter constitutionsmäßiger Formen, werden ihm alle Hindernisse, die er bis jetzt gefunden hat, aus dem Wege geräumt haben; und wenn es ihm gar gelänge, seine Krone erblich zu machen, so könnte er sich dann von seinen Nachbarn und den andern Mächten von Europa als vermittelnde Macht gebrauchen lassen.

Während daß nun alle Mächte mehr oder weniger bey der allgemeinen Anordnung des Nordens gewinnen, ist Frankreich allein von der Vermittelung und der Theilung ausgeschlossen; es hat allen Einfluß in Pohlen und in Schweden verloren, und läuft auch noch Gefahr, durch die Eingebungen Rußlands und Englands, seinen Handel nach der Levante, und sein altes Ansehen bey den Türken zu verlieren, die ihm alles Unglück des Krieges zur Last legen werden.

Man muß gestehen, daß diese Lage, die hier in nichts vergrößert ist, bey dem Ministerium die ernsthaftesten Bemerkungen veranlassen, und es bewegen muß, ohne Aufschub Maaßregeln zu ergreifen die fähig seyen, den Uebeln zuvorzukommen, die sich etwa ereignen könnten.

Das erste aller Hülfsmittel würde ohne Zweifel seyn, an der Wiederherstellung der Finanzen zu arbeiten. Dieses ist das beste Mittel, uns das alte Ansehen wieder zu verschaffen, ohne welches eine große Macht eben so gut wie eine kleine der Gefahr ausgesetzt ist, die Mißhandlungen ihrer Feinde, und die Nachlässigkeit ihrer eignen Verbündeten zu erfahren. Der traurige Zustand, in welchen die Finanzen durch eine schlechte Administration versetzt wurden, die besonders seit zehn oder zwölf Jahren dauert, ist Schuld an der merklichen Abnahme unsres Ansehens in Europa. Doch diese Materie gehört nicht hieher. Wir wollen uns also damit begnügen, die Augen auf das System zu werfen, das wir annehmen müssen, um unsre verirrte Politik wieder auf den rechten Weg zu bringen, und Maaßregeln zu ergreifen, die fähig sind, den Einfluß und die Achtung wieder zu gewinnen, die Frankreich in Europa zu genießen das Recht hat.

Einer weisen Vorsicht kömmt es zu, in der Zukunft zu lesen, und die wahrscheinlichsten nächstkommenden Begebenheiten vorauszusehen, um sie zu seinem Vortheil zu wenden, oder sich wenigstens dafür zu hüten,

daß man nicht unversehens von ihnen überfallen wer-
de. Nichts ist demüthigender als sich ohne Alliirte zu
sehen; und etwa nur solche zu haben, auf die man
nicht rechnen kann, und von denen man Beweise des
Mistrauens und des Mangels an Achtung empfängt.
Wenn ein ungeschicktes oder unaufmerksames Betragen
erst einen in diese Lage versetzt hat: so ist nichts drin-
gender, als dieselbe zu verlassen, und man muß an-
fangen, zu untersuchen, wohin man seine Absichten len-
ken muß, um seinen Schritten Sicherheit, Adel und
vorzüglich die vollkommenste Treue zu geben.

In der empfindlichen Lage, worinn sich jetzt Frank-
reich befindet, würde es vielleicht natürlich, aber auch
nicht weniger gefährlicher seyn, eine Kälte gegen den
Wiener Hof eintreten zu lassen, die wohl bald in förm-
liche Uneinigkeit ausarten möchte. Es ist viel besser,
sich vertraulich gegen diesen Hof zu erklären. Man
braucht ihm nicht zu verbergen, daß man Ursache hat,
sich zu beklagen, und daß die Delicatesse und die Freund-
schaft des Königs sich beleidigt finden; daß man aber
von neuem wieder Bande knüpfen muß, denen der Kö-
nig so sehr zugethan ist; und daß man daher wünsch-
te, die Natur und den Umfang der Absichten des öster-
reichischen Ministeriums kennen zu lernen, mit dem
Entschlusse, zu ihrem glücklichen Erfolge mit beyzutra-
gen, und in der Hoffnung, daß Ihre kayserl. Maje-
stäten ihrer Seits ebenfalls auf den Vortheil Sr. Ma-
jestät des Königs bedacht seyn werden.

Es scheint, daß keine Zeit zu verlieren sey, um in dieser Hinsicht Maaßregeln zu ergreifen. Sie mögen denn nun in Ansehung des Wiener Hofes gelingen oder nicht, so muß man sich doch nichts desto weniger einen Plan des Betragens gegen andere Mächte, vornehmlich gegen den König von Preussen festsetzen, wenn anders die Entfernung des Wiener Hofes uns nöthigen sollte, uns diesem Fürsten zu nähern.

Nie ist eine Theilung geschehen, ohne die Gelegenheit zu Streitigkeiten zwischen den Theilenden gewesen zu seyn; man muß nun darauf bedacht seyn, Nutzen daraus zu ziehen. Wenn der König von Preussen Treue und Redlichkeit in seinen Versprechungen hätte, welches seinen andern großen Eigenschaften die Krone aufsetzen würde; so sollte man glauben, daß es keine Schwierigkeiten haben werde, sich ihm zu nähern; und daß er den Vortheil wohl einsehen würde, den unsre Freundschaft ihm und seinem Nachfolger, in Ansehung der Garantie der Besitzungen bringen könnte, die er demselben hinterlassen wird. Diese Verbindung möchte vielleicht das beste Mittel seyn, in jener Epoche die Ruhe von Europa zu sichern. Dieselbe Bemerkung findet in Ansehung Rußlands Statt; aber auch dieselben Schwierigkeiten; und diese müssen durch die Eigenliebe und den Stolz Catharina der Zweyten, noch vermehrt werden. Man muß sich indessen doch sorgfältig um die Sache bekümmern. Der Wiener Hof wird uns nur um so viel mehr Aufmerksamkeit bes-

zeigen, wenn er uns in einer guten Lage mit den andern Mächten sehen wird. Der Handel auf dem schwarzen Meere wird die Gegenstände der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland herbeyführen. Dieses könnte zum Vorwande dienen, um zu einem Commerz-Tractat zu gelangen, der schon oft entworfen wurde, und der uns von großem Nutzen seyn könnte, um Bauholz und die ersten Materialien der Marine zum großen Nachtheil Englands aus dem Lande ziehen zu können.

Man muß hier auch nicht vergessen, zu bemerken, daß England nach Frankreich die Macht ist, der die Revolution, die im Norden vorgeht, am unangenehmsten und schädlichsten seyn muß. Sollte dieses nun wohl ein hinreichender Grund zu der Hoffnung seyn, daß es sich mit uns vereinigen möchte, um den Mächten, die sich von der Zergliederung Pohlens bereichern wollen, Respect einzuflößen? Es ist schwer, sich damit zu schmeicheln; und ohngeachtet des Widerwillens, mit welchem die Engländer sehen müssen, daß Se. preussische Maj. mit Vortheil eine Seemacht auf dem baltischen Meer wird, und Rußland den Besitz des ganzen Handels auf dem schwarzen Meer erlangt: wie wäre es möglich, eine feste Verbindung mit England zu machen, um sich diesem zu widersetzen? Da wir nicht wissen, welche Mittel hierzu angewendet werden können, so begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß es auf keinen Fall schaden könnte, über diesen Gegenstand

stand mit den englischen Ministern zu sprechen, sollte es auch nur seyn, um den Eindruck zu erfahren, den jene Begebenheiten sowohl auf den König als auf die Nation von Großbrittanien gemacht haben können.

Wir haben bisher nur die Gegenstände abgehandelt, die sich auf die Politik des Nordens beziehen. Wenn wir die Augen auf den Süden werfen; so bemerken wir ebenfalls Ursachen zur Unruhe, die vieler Aufmerksamkeit werth sind. Die vornehmste ist ohne Zweifel die ungewisse Lage zweyer Zweige des Bourbonschen Hauses in Italien. Man muß sich darauf gefaßt machen, daß wenn die jetzt herrschende Kälte zwischen uns und dem Wiener Hofe Folgen hätte, einer seiner ersten Schritte seyn würde, in alle Besitzungen dieser beyden Zweige einzufallen; und nichts würde in der gegenwärtigen Lage der Dinge leichter seyn. Man muß auch glauben, daß die Republik Genua, die immerwährende Streitigkeiten mit dem Kayser wegen San-Remo hat, ohne von den alten zu sprechen, deren Andenken noch nicht verloschen seyn kann, eins der ersten Schlachtopfer unsrer Entzweyung seyn würde. Um diesen beyden Streichen auszuweichen, wäre es gut, dem Spanischen Hofe zu zeigen, wie nothwendig es sey, den König von Neapel hinlänglich in Kraft zu setzen, damit er den etwanigen ersten Unternehmungen gegen ihn widerstehen, und die Hülfe abwarten könne, die Frankreich und Spanien ihm schicken werden.

Diesel-

Dieselbe Vorsicht muß uns auch bewegen, den Genuesern die Mittel zu verschaffen, um sich vor einem ersten Ueberfall verwahren zu können. Man kennt diejenigen, die mit Erfolg während des 1748 geendigten Krieges angewendet wurden; und man weiß, wie viele Hülfsquellen die Feindschaft dieses Volks gegen die Oesterreicher in solchen Fällen darbietet. Jedoch muß man sie voraussehen, und sich darauf vorbereiten.

Ein drittes Mittel, den Streichen auszuweichen, die man in Italien zu fürchten hat, ist, sich den Turiner Hof zum Freunde zu machen, dessen Allianz in solchen Fällen vielleicht eben so nützlich für Frankreich, als wünschenswerth für ihn selbst seyn kann. Der König von Sardinien kennt sein Interesse, sich mit den Mächten zu vereinigen, denen die Vergrößerung des österreichischen Hauses in Italien schädlich seyn kann; es wird daher leicht seyn, ihn zu gewinnen.

Aus diesem Memoire, dessen obgleich großer Umfang dennoch mit demjenigen der darin abgehandelten Materien in keinem Verhältnisse steht, folgt:

1) Daß in den gegenwärtigen Umständen nichts dringender sey, als aus der politischen Lethargie, in welcher wir uns befinden, zu erwachen, und zu suchen, daß wir dem Uebel abhelfen, welches durch eben diese Lethargie veranlaßt wurde.

2) Daß man alles thun muß, um das Zutrauen des Wiener Hofes wieder zu gewinnen, und die bey ihm existirende Kälte zu vernichten, deren Folge vielleicht

leicht eine innige Verbindung zwischen ihm und Rußland oder Preussen seyn könnte, welche für uns traurig werden müßte, besonders wenn sie durch den hitzigen und kriegerischen Geist, den man bey dem Kayser bemerken will, in Thätigkeit gesetzt würde.

3) Daß man sich, ohngeachtet des aufrichtigen Verlangens, die freundschaftlichen Bande mit dem Wiener Hofe wieder zu knüpfen, dennoch mit dem, was in Berlin vorgeht, beschäftigen, und sich mit Gewandtheit und Klugheit gegen den König von Preussen benehmen muß; dergestalt, daß wenn die Entfernung des Wiener Hofes nothwendig würde, man den gefährlichen Wirkungen, die man von ihm zu fürchten hätte, durch die Erneuerung unsrer alten Bündnisse mit Sr. preussischen Majestät, oder wenigstens mit ihrem Nachfolger, ausweichen könnte. Zu diesem Behufe müßte man diesen Nachfolger schon zum Voraus zu gewinnen suchen.

4) Daß man, zufolge der Möglichkeit eines Bruches mit dem Wiener Hofe, vermittelst Spaniens, den König von Neapel in Stand setzen müsse, den ersten Unternehmungen der Oesterreicher zu widerstehen, und unsre Hülfe abzuwarten; daß wir es eben so mit den Genuesern machen; und uns endlich die Möglichkeit, ja sogar die Leichtigkeit vorbehalten müssen, mit dem Könige von Sardinien, wenn es die Umstände erfordern sollten, ein Freundschaftsbündniß zu machen.

Betrachtungen über die gegenwärtige Lage Frankreichs, im politischen System von Europa, und umgekehrt über die respective Lage von Europa in Ansehung Frankreichs; endlich, über die neuen Combinationen, die aus diesen verschiedenen Beziehungen, ebenfalls im politischen System von Europa erfolgen können und müssen.

(Am 16ten April 1773.)

Ein unter der Aufsicht des Grafen von Broglie vom Herrn Favier verfertigtes, und Ludewig XV. in den letzten Monathen seiner Regierung zugestelltes Werk. *)

Einleitung.

Um sich in den Stand zu setzen, die gegenwärtige Lage Frankreichs, (im April 1773,) angeben zu können, wie es sich nehmlich zu den übrigen großen Mächten verhält, muß man bis zur Quelle hinaufsteigen, und

*) Diese Arbeit endigte die berühmte geheime Correspondenz. Sie, und die zu Anfange dieses Bandes gedruckten authentischen Stücke, sind das einzige Denkmahl, was

und von einem bestimmten Puncte ausgehen. Von diesem an kann man die Bahn beschreiben, die Frankreich nachher in der politischen Sphäre durchlaufen ist.

Dieser frühere Zeitpunct muß in das Jahr 1756 gesetzt werden; denn dieses war der Anfang des letzten Krieges und des neuen Systems, welches eine nothwendige Folge des Tractats von Versailles vom 1sten May desselben Jahres war.

Umsonst würde man sich bestreben, die schnelle Abnahme des Ansehens von Frankreich an den europäischen Höfen, seiner Achtung, ja sogar seiner Würde, zu leugnen. Es scheint vielmehr durch unglaubliche Mißgriffe seinen Rang an der Spitze der großen Mächte verloren zu haben; und auf der politischen Bühne nur noch eine passive oder untergeordnete Rolle zu spielen.

Es giebt indessen keine Wirkungen ohne Ursachen; man muß daher diejenigen einer so erstaunlichen Revolution aufsuchen. Sie lassen sich auf drey Hauptursachen zurückführen, die einander selbst seit 1756 bis zum Frieden hervorbrachten.

1) Die durch den Tractat von Versailles hervorgebrachte Veränderung des Systems.

2) Der falsche Plan des Krieges, in welchem man den Hauptgegenstand aus dem Gesichte verlor; und einen

was davon übrig ist. Alle übrigen Schriften, die sich darauf bezogen, sind auf Befehl Ludewigs XVI, nach der von dem Grafen von Muy, und von Vergennes darüber angestellten Untersuchung, verbrannt worden.

einen See:Krieg in Rücksicht der Colonien, in einen Land:Krieg verwandelte. Dieses war eine Folge der Veränderung des politischen Systems.

3) Die Unglücksfälle des Krieges, die von jenem falschen Plan hervorgebracht wurden, und uns zu einem eben so nachtheiligen, als, dem Anscheine nach, nothwendigen Frieden zwangen.

Nach dem Friedensschlusse haben noch drey andere Hauptursachen, die ebenfalls an einander gekettet sind, jene Abnahme unseres Ansehens schneller herbeygeführt.

1) Der Mangel eines politischen Systems. Das alte war niedergerissen; und dieser Umstand ließ uns beym Frieden keinen andern Alliirten in Deutschland, als den Wiener Hof. Im Norden hatten wir keinen andern Verbündeten, als Schweden, welches, ebenfalls isolirt, uns nur zur Last seyn konnte. Die Verbündeten des Südens konnten keinen Einfluß auf das nordische System haben, und waren daher in dieser Hinsicht so viel als nichts. Man hatte den Wiener Hof unterstützt und geschützt; und man beredete sich zuletzt selbst, daß er auch unsre Stütze sey. Wenigstens war dieses die Sprache und die scheinbare Meinung unsres Ministeriums.

Man gewöhnte sich daran, die österreichische Macht als einen Vortrab zu betrachten, der unsre Sicherheit

ausmachte, und hinter welchem man ohne Besorgniß vor irgend einem Ueberfalle einschlafen könnte. Anstatt aber dieser Avant-Garde Befehle zu ertheilen, mußte man dieselben von ihr annehmen; und nach Verhältniß unsrer Subordination stieg denn auch das Uebergewicht des Wiener Hofes.

2) Diese aus dem Mangel eines Systems erfolgte Subordination, wurde ihrer Seits wiederum die Ursache der nachtheiligsten Wirkungen.

Es sey nun, daß das damalige Ministerium nicht aufgeklärt, nicht überlegt genug gewesen, um den gefährlichen Folgen zuvorzukommen; oder es sey auch, daß persönliche Bewegungsgründe es verleitet haben, der Neigung zu folgen, von welcher es in dem untergeordneten System hingerissen zu seyn schien: genug, es beschäftigte sich mit nichts weiter, als in Uebereinstimmung mit dem Wiener Hofe, oder vielmehr unter seiner Direction, zu handeln.

Man bemerkte keine Unterhandlungen, um alte Allianzen wieder zu knüpfen, neue zu machen, oder sich wenigstens auf eine schickliche Art den Höfen wieder zu nähern, von denen man sich im letzten Kriege entfernt hatte. Als man endlich einige Schritte der Etikette thun zu wollen schien, so geschahe dieses so langsam und so kalt, daß man dem Wiener Hofe Zeit ließ, sich ehe wir kamen den Mächten zu nähern, mit denen er entweder in offenbarem Krieg, oder in auf-

fallender

fallender Kälte gestanden hatte. *) Es schien nicht, daß man von ihm Rechenschaft über die Fortschritte gefordert hätte, die er machte, und die er uns zu machen verhinderte. Er schien sich als ein vermittelnder Punct zwischen uns und die kalt gewordenen, oder noch nicht recht ausgesöhnten Höfe gestellt zu haben; ward aber vielmehr eine förmliche Scheidewand. Er schrieb uns jeden Schritt vor, den wir in der schiefen uns von ihm vorgezeichneten Bahn thun müßten; endlich gelangte er, unter dem Vorwande der innigsten Vereinigung oder des gemeinschaftlichen Interesse, dahin, daß er uns einredete, wir hätten auch nur einen gemeinschaftlichen Willen, der aber immer von ihm geleitet, und nach seinem Belieben verändert wurde. Europa ward gewohnt, Frankreich als eine in der politischen Ordnung im zweyten Range stehende, oder gar von den Befehlen Oesterreichs abhängige Macht zu betrachten. **)

*) Es ist unmöglich, sich zu gleicher Zeit auf eine ungeschicktere und weniger edle Art einer fremden Macht zu nähren, als man es unsrer Seits gegen den König von Preussen, bey der Absendung des Herrn von Guines that. Der Augenblick der Ernennung des Herrn von Pons ist indessen noch schlechter gewählt gewesen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses die Veranlassung zu den Verabredungen in Neustadt gewesen sey, woselbst der Grund zu der traurigen Vereinigung des Kayfers und des Königs von Preussen gelegt wurde.

**) Unser Gehorsam erschien nie so sehr als bey der Angelegenheit von Pohlen. Der Wiener Hof wollte uns nie erlau-

Kaum war indessen der Friede geschlossen, so forderte der Wiener Hof mit aller Strenge die Erfüllung unsrer lästigsten Versprechen. Dieses war nehmlich die Befolgung eines geheimen Tractats, der am 30sten December 1758 zu Versailles unterzeichnet wurde.

Wir wollen hier nicht die stipulirten Puncte aufzählen, nach welchen eine französische Armee von hundert tausend Mann in Deutschland agiren, Frankreich den Alliirten der Kayserin Königin Subsidien bezahlen, und die fremden Truppen in den österreichischen Armeen besolden sollte; alles dieses wurde nur zu gewissenhaft von unsrer Seite erfüllt.

Aber durch den dritten Artickel dieses neuen Tractats wurde die in dem Tractat von 1756 stipulirte Hülfsleistung mit 24,000 Mann, auf 3,336,000 Gulden Reichsgeld geschätzt, die jährlich während der Dauer des Krieges ausgezahlt werden sollten. Bey dem Frieden waren wir nun für die letzten rückständigen vier Jahre 33 bis 34 Millionen Livres schuldig; dieses mußte in Ordnung gebracht werden. Im Jahre 1762 wurden daher die Termine für die Bezahlung festgesetzt, welche endlich 1769 geendigt wurde.

Durch

erlauben, durch die einzigen Mittel, die da hätten wirksam seyn können, Antheil an der Sache zu nehmen; und dieses war Ursache, daß die wirklich angewendeten Mittel zu schwach waren, und zu nichts weiter dienten, als uns erschrecklich zu compromittiren und fast lächerlich zu machen.

Durch eine so ansehnliche Summe, und durch die in seinen Finanzen eingeführte und verbesserte Oeconomie, befand sich der Wiener Hof jetzt beynahe in einem bessern Stande als vor dem Kriege. Er bezahlte seine Schulden; hatte noch Geld übrig; und befestigte seinen Credit, während daß Frankreich den seinigen vollends zu Grunde richtete, weil es ihn zu Gunsten Oesterreichs mißbraucht hatte. Dieses Reich vermehrte nun, vermöge der gewissen Wirkung der pecuniären Gewalt, immer mehr sein Ansehen; und Frankreich verlor nach Verhältniß von dem seinigen, je mehr sein Alliirter auf seine Unkosten gewann.

Dieses Uebergewicht, (welches damals kein Aufsehen machte, aber dennoch von sachkundigen Beobachtern bemerkt wurde,) war der erste Grad derjenigen Superiorität, die Oesterreich nachher unvermerkt an sich riß.

Der gute Zustand seiner Finanzen erlaubte ihm, stark bewaffnet zu bleiben, während, daß das französische Ministerium auf der einen Seite sparte, indem es auf der andere verschwendete, und Frankreich unbewaffnet, und seine Gränzen fast ganz offen ließ. Von der Zeit an ließ auch das Ansehen, welches sich auf militärische Gewalt gründet, immer mehr die politische Wage auf die Seite des Wiener Hofes sich neigen.

Dieser neue Grad der Superiorität wurde entweder nicht bemerkt, oder mit derselben List versteckt. Man glaubte, oder man stellte sich als wenn man

glaubte, daß wenn die Kayserinn Königinn ihr Militär in einem so furchtbaren Stande erhielte, dieses eben so sehr zu Frankreichs, als zu ihrem eignen Besten geschähe; daß die innigste Einigkeit beyder Höfe die Gewalt des Einen immer zur Disposition des Andern halten; und daß, nachdem zwischen zwey Alliirten, die im Begriffe waren, sich noch enger durch die Bande des Blutes zu verbinden, alles gemeinschaftlich werden müßte, der König von Frankreich nur zwey mahl hundert tausend Mann mehr zu seinen Diensten haben würde. *)

Uebrigens fehlte es nicht an Vorwand, um diese Art von Connivenz zu bemänteln. „Der König von „Preussen blieb ebenfalls stark bewaffnet; die Kayserinn „konnte sich nicht vor ihm entwaffnen, und sich dadurch „neuen Angriffen aussetzen. Diese hätten den casus fœde„ris eintreten lassen; und dann wären unsre Hülfsleistun„gen ohne Gränzen gewesen. Wir hätten ins Herz von „Deutschland ganze Armeen schicken, und dazu noch alle Gefah-

*) Man muß nur wenig Kenntniß der Geschichte besitzen, um zu glauben, daß man sich in der Politik auf die freundschaftlichen Versicherungen verlassen könne, die man in Zeitpuncten gegen einander verschwendet, wo man eine Allianz knüpft, oder durch Ehebündnisse eine Vereinigung macht, oder befestigt. Die Klugheit gebietet, nur so viel darauf zu rechnen, als das gemeinschaftliche und beyderseitige Interesse dabey gewinnt; und die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß solche Verbindungen durch Verwandschaft mehr hinderlich, als nützlich sind, wenn sie dem Interesse im Wege stehen.

„Gefahren eines Krieges laufen müssen, der wohl sehr „übel ausgefallen wäre. Man mußte also dem Ehr„geiz des Königs von Preussen einen Zaum anlegen, „der zu gleicher Zeit unsre Ruhe sicherte. Dieser „Zaum konnte in nichts anderm als in einem furcht„baren Kriegsstande bestehen. Oesterreich nahm dieses „auf seine eigne Kosten über sich. Es kam dadurch den „Versuchungen zuvor, von denen sich vielleicht sein ge„fährlicher Nachbar hätte können verleiten lassen, um „noch einmal Deutschland zu beunruhigen, und ganz „Europa umzukehren. Das ruhige, und vom Süden „her sichere Frankreich, hatte übrigens, so lange es „mit dem Wiener Hof vereinigt bleiben wollte, nichts „vom Norden zu befürchten. Denn welche Macht „hätte es von dieser Seite angreifen können? Und „wenn es irgend eine auch gewagt hätte, so würde sie „an den österreichischen Staaten unübersteigliche Grän„zen gefunden haben. Was hatten wir also nöthig, „in Friedenszeiten große Armeen auf den Beinen zu „erhalten? die Heere der Kayserinn Königinn wach„ten für unsre Sicherheit; und diese glückliche Lage „stand uns, wenigstens zu Lande, für einen immer„währenden Frieden.“ *)

*) Dieses war die Sprache unsres Ministeriums. Aber wie konnte man den schwachen Zustand, in welchem Frankreich war, während daß Oesterreich und Preussen stark bewaffnet blieben, für einen Vortheil ansehen? Wie war es möglich, das Uebergewicht nicht vorauszusehen, das ihnen dieses über uns verschaffen müßte? —

Mit unsrer Einwilligung erlangte also der Wiener Hof alle Vortheile der militärischen Gewalt über uns; nun fehlte ihm, um uns außer Stand zu setzen, ihm dieselben streitig zu machen, nichts mehr, als seine föderative Gewalt auf den Trümmern der unsrigen zu errichten.

Der Mangel eines politischen Systems machte, daß Frankreich den Wünschen und Absichten des Wiener Hofes untergeordnet ward. Dieses war eine zweyte Ursache, die ihre nothwendige Folge nach sich zog, und welche darin bestand, daß Frankreich in Schulden versenkt, ohne Credit, und fast ohne Truppen, vorzüglich aber ohne Allianz jenseits des Rheins blieb, außer derjenigen mit einem Hofe, der ihm zu entschlüpfen bereit, damals isolirt, und durch eine schlechte Verwaltung der Finanzen erschöpft war. Man hielt ihn für ganz ohnmächtig und hülflos; wozu hätte also seine Allianz dienen können?

Oesterreich schien indessen jeden Tag neue Stärke und einen neuen Grad von Achtung und Ansehen zu gewinnen. Die Türken suchten seine Freundschaft; der König von Preussen schmeichelte ihm; Rußland behandelte es mit Achtung; Pohlen lag vor ihm auf den Knieen; so konnte es unter diesen vier Verbündeten wählen. Von dreyen setzte es den reichsten in Contribution, um ihn nachher aufzuopfern; und es

verband

verband sich mit den zwey stärksten um den schwächsten zu plündern. *)

3) Diese Allianz zwischen Oesterreich und Rußland, die eine nothwendige Folge der beyden ersten Ursachen war, ist selbst die dritte und letzte Ursache unsres Verfalles, und machte, indem sie das wohl ausgesonnene System des Wiener Hofes entlarvte, die Ergänzung unsres Sinkens.

Die föderative Gewalt, welche sich auf die Anzahl, den Nutzen, und die Solidität der Allianzen gründet, war der dritte und letzte Vortheil, den Oesterreich über uns erlangt hat. Seine neuen Alliirten theilten diesen Vortheil mit ihm und gewannen dadurch jeder einen Rang in der politischen Ordnung der Mächte.

Europa im Allgemeinen sahe mit Erstaunen, daß Frankreich plötzlich im vierten Gliede unter den Mächten des festen Landes stand. Dieses Erstaunen war aber nur für das Volk, für kurzsichtige, schwache, und unaufmerksame Geister. Diejenigen, die durch Verwaltung der Angelegenheiten, oder durch Nachdenken

*) Von dem Augenblicke an, da die Vacanz des pohlnischen Thrones eintrat, unterhandelte der Wiener Hof auf eine sehr geschickte Art mit allen diesen Höfen; und suchte zu gleicher Zeit uns Mistrauen gegen den einen und Gleichgültigkeit gegen den andern einzuflößen. Es war ziemlich schlau, den Türken im July 1771 zwölf Millionen Livres auf Rechnung einer Subsidie von 30,000,000 abzunehmen, und sich nachher mit ihren Feinden zu verbinden.

denken darüber, Beobachtung mit Berechnung zu vereinigen gewohnt sind, haben jeden Schritt bemerken können, den wir rückwärts machten, um zu dem Puncte zu gelangen, wo man uns haben wollte.

Die pohlnische Angelegenheit und der Krieg mit den Türken waren die letzten so schlecht überdachten Schritte. Man könnte über alles dieses traurige Bemerkungen genug machen.

Wie konnten die Dinge stufenweise zu einem hohen Grade von Unglück für Pohlen und die Pforte gelangen?

Wie so hat eine Kette von Intriguen, oder vielmehr von Uneinigkeiten, die seit 1765 bis 1771 dauerten, sich nur bey dem Ruin unsrer Alliirten, unsrer Freunde, und unsrer eignen Demüthigung endigen können? *)

Warum hat man so schwach und so spät mit dem angefangen, was man viel früher mit Nachdruck hätte thun können und müssen? **)

Wie

*) Pohlen ist zu Grunde gerichtet; die Türkey wird wenigstens sehr mitgenommen und gedemüthigt werden; und Schweden läuft die größte Gefahr, ein ähnliches Schikfal zu erfahren.

**) Wenn man Pohlen in dem Augenblicke, da die Confödération von Bar ausbrach, 2,000,000 Livres Subsidien gegeben, den Herrn von Willorusky als Minister dieser Confödération anerkannt, und an ihre Oberhäupter einen französischen Minister, mit der Vollmacht, jene Summe

gut

Wie hat man sich so lange und so stark von dem Wiener Hofe hintergehen lassen?

Warum hat diese Täuschung, die mit dem Ministerium des Herrn von Choiseul hätte aufhören sollen, sich bis auf den letzten Augenblick erhalten?

Wie so hat Frankreich, ohne es zu wissen, ohne es einmahl zu vermuthen, bis zu Ende, zum Werkzeuge Oesterreichs dienen können, wodurch dieses Reich Rußland und Preussen dahin bringen konnte, sich mit ihm zu verbinden?

Doch es ist jetzt keine Zeit mehr, diese Fragen zu untersuchen. Es ist genug, daß wir bis zu den ersten Ursachen hinaufgestiegen sind, die die Lage hervorbrachten, in welcher sich gegenwärtig die erste Macht von Europa befindet.

Jetzt

gut verwenden zu lassen, geschickt hätte: so wäre gewiß ganz Pohlen in weniger als drey Monathen conföderirt gewesen. Mehr als hundert tausend Mann auf den Beinen hätten sich in verschiedene Corps getheilt, die russische Armee in Verzweiflung gebracht, alle ihre Communicationen abgeschnitten, und ihre Zufuhr, Magazine und Hospitäler geplündert. Der Nutzen, den diese innere Diversion den Türken geleistet hätte, würde uns das Recht gegeben haben, von ihnen die Bezahlung jener Subsidien zu fordern. Alles dieses wurde in Memoiren auseinandergesetzt, die der Herr von Mokronowsky dem Herzoge von Choiseul übergab. Dieser Minister war anfangs für diese Ideen eingenommen; der Wiener Hof aber verhinderte immer ihre Ausführung.

Jetzt wollen wir von einem andern festen Puncte ausgehen, nehmlich von der gegenwärtigen Lage. Zuerst müssen wir nun suchen, sie richtig zu schätzen. Beym ersten Anblicke scheint sie sehr traurig zu seyn; vielleicht aber ist sie doch nicht verzweifelt.

Erster Abschnitt.

Von der gegenwärtigen Lage Frankreichs im politischen System von Europa.

Man muß es als einen Fundamental-Grundsatz, und als ein unbestreitbares Princip betrachten, daß das Ansehen und die Achtung eines Fürsten, oder irgend eines Staats, ja, daß seine Würde und sein Gewicht, mit einem Worte, daß sein Rang in der politischen Ordnung sich nothwendig auf die Macht gründe; ferner, daß diese unter zwey Gestalten betrachtet werden könne, nehmlich in Ansehung der Truppen und der Allianzen; dieses giebt uns die militärische und die föderative Gewalt.

Man könnte hier noch einen dritten Artikel, nehmlich die pecuniäre Gewalt hinzufügen, welche die Basis und die Nahrung der beyden andern ist; aber dieser Gegenstand betrift die innere Administration, deren einzelne Umstände in diesem Memoire nicht abgehandelt

delt werden sollen. Vielleicht kommen wir weiter hin darauf zurück; und vielleicht wird es dann möglich seyn zu beweisen, daß unsre Hülfsquellen in dieser Rücksicht noch nicht so sehr erschöpft sind, wie Europa es wohl glaubt. Frankreich wird immer noch mehr disponibles baares Geld haben, als irgend ein anderer Staat; und selbst der Credit, so sehr zu Grunde gerichtet er auch seyn mag, wird, wenn man will, durch die ersten weisen, wohlüberlegten, und vorzüglich ökonomischen Maaßregeln, die man ergreifen wird, wieder hergestellt werden.

Wir wollen also unsre gegenwärtige Lage im politischen System von Europa hier nur in Beziehung auf die militärische und die föderative Gewalt betrachten.

Erstes Capitel.

Von der gegenwärtigen Lage Frankreichs im politischen System von Europa, in Beziehung auf die militärische Gewalt.

Diese Gewalt gründet sich nicht einzig und allein auf zahlreiche Heere. Die Mittel zum Angriffe sind freylich der Nerf und das Triebrad derselben; aber die Mittel zur Vertheidigung machen auch einen ihrer wesentlichen Bestandtheile aus.

In dieser Hinsicht hat Frankreich immer seine Vorzüge vor andern Mächten von Europa erhalten; nehmlich die Einheit und Rundung seiner Besitzungen; die natürliche Vertheidigung eines Theils seiner Gränzen, durch Gebirge und Meere; die durch Kunst bewerkstelligte Sicherheit, vermittelst einer dreyfachen Linie von befestigten, obgleich sehr schlecht unterhaltenen Plätzen; und der Geist einer Nation, die in ihrem Lande immer unüberwindlich ist, und die selbst durch Niederlagen an Kraft gewinnt, um nachher den Feind zu verjagen, und endlich ihr Gebiet wieder zu erlangen.

Aber aus diesen Vorzügen, so kostbar sie auch an und für sich sind, folgt doch wirklich nur gleichsam eine Kraft der Trägheit; d. h. eine Schwierigkeit angegriffen zu werden, eine Leichtigkeit sich zu vertheidigen, und eine Möglichkeit das endlich wieder zu erlangen, was man verloren hat. Dieses ist so zu sagen der leidende Theil der militärischen Gewalt. Er reicht nicht hin, um einen Fürsten, oder irgend einen Staat zum ersten Range in der politischen Ordnung zu erheben, oder ihn darin zu erhalten, wenn er zu lange den thätigen Theil der militärischen Gewalt vernachläßigt.

Ein Fürst oder ein Staat kann sich also durch nichts anders zum ersten Range unter den großen Mächten erheben, oder sich darin erhalten, als durch eine beständige, ununterbrochene, und vollkommene Unterhal-

haltung einer furchtbaren Kriegsmacht. Rußland, Preussen, und selbst Oesterreich sind nur durch dieses Mittel zu der Stelle gelangt, die sie jetzt einnehmen; und durch das Gegentheil scheint Frankreich gesunken zu seyn. Uebrigens muß hier im Vorbeygehen bemerkt werden, daß man eine gute Armee nur während des Friedens bilden kann; und daß es zu einer solchen Zeit höchst wesentlich ist, daß die Truppen unter Männern stehen, die fähig sind, über ihren ganzen Zustand zu urtheilen, und sie zum Kriege zu unterrichten.

Es ist freylich einem geliebten, menschenfreundlichen, und wohlthätigen Fürsten sehr unangenehm, dem Ackerbau, der Industrie, und den nützlichen Künsten, die Blüthe seines Volks zu entreissen; aber — soll man es gestehen? — Frankreich darf sich über diese Nothwendigkeit nicht beklagen. Ludewig *XIV* hat das Unglück von Europa verursacht, und dem Glück seiner Staaten die härtesten Streiche versetzt, indem er zuerst den Gebrauch großer bewaffneter Heere einführte. Sein Beyspiel und seine Unternehmungen machten es für alle andern Mächte zum immerwährenden Bedürfniß, ein Gleiches zu thun; Europa ward ganz auf diesen Ton gestimmt; es ist nun eine epidemische Krankheit; und selbst die Philosophie wird die Fürsten, die sie unter ihren Anhängern und Proselyten zählt, nicht davon heilen.

Eine jede Kraft ist bloß relatif, wie jede Größe. Die militärische Gewalt irgend eines Staates erscheint

also größer oder kleiner, nach Verhältniß derjenigen der andern Staaten, die mit ihm auf der politischen Bühne gesehen werden. So lange er hierin eine Superiorität behält, so lange spielt er die ersten Rollen. Wird er den andern gleich, so muß er diese theilen; fällt er aber gar unter das Verhältniß der Gleichheit, so kann er nur noch auf unterzeordnete Rollen Anspruch machen.

Hierauf muß Frankreich sich künftig gefaßt machen, wenn es fortfährt, unbewaffnet zu bleiben; denn man kann nicht sagen, daß es, wenn es keine untergeordnete Rollen spielen will, auch gar keine zu spielen brauche.

Dieses wäre eine traurige und demüthigende Lage, die mit der Würde und der ehemaligen Superiorität dieses Königreichs gar nicht übereinstimmte. Das jetzt regierende Haus ist das erhabenste und das älteste in der Welt. Die Nation hat ehemals über das ganze bekannte Europa geherrscht; und selbst nachdem sie das Deutsche Reich verloren, hatte sie doch noch in der ganzen Masse ein Uebergewicht, das gewissermaaßen das Erbtheil der Krone geworden ist.

Diese seit so vielen Jahrhunderten angenommene Meynung, diese durch eine länger als tausendjährige Dauer bewährte Lehre hatte nie eine Veränderung erlitten, bis zu der berühmten Epoche des Familien-

tras

tractats. *) Damals erhob Frankreich zum ersten mahl eine andere Macht zu einem gleichen Range mit sich selbst; und aus dem Vorurtheil, das es hierdurch gegen sich erregte, entstand vielleicht die erste Idee der Herabsetzung, die es gegenwärtig dulden muß. Die Mächte, die es Spanien in nichts nachgaben, fiengen an, unsern Vorrang in Zweifel zu ziehen, und da bey jeder Sache des Ehrgeizes von der einmal erlangten Gleichheit nur noch ein Schritt mehr zu der Superiorität ist, so glaubte man auch bald, daß es nicht unmöglich seyn würde, diese über uns zu erlangen. So gefährlich ist es, in allem was den Vorrang betrift, die Meynung gegen sich zu erregen.

*) Man will hier nicht die Allianz mit Spanien tadeln, die man als die wichtigste und natürlichste, die Frankreich nur je hätte machen können, betrachtet; aber man glaubt, daß es leicht sey zu beweisen, daß der Zeitpunct, in welchem sie geschlossen wurde, schlecht gewählt war; daß man die böse innere Administration der spanischen Krone, zur Zeit jenes Tractats nicht kannte, und nicht wußte, wie wenig sie zu den Kräften vorbereitet war, die man von ihr erwartete; und daß also ihre Verbindung, nicht nur die Nachtheile des letzten Friedens für Frankreich nicht verminderte, sondern auch Spanien Theil daran nehmen ließ. Es wäre also nützlicher gewesen, England mit dieser Allianz zu bedrohen, um es zum Frieden zu bewegen; und zu warten, bis die Ruhe in Europa wieder hergestellt seyn würde, um dann unauflösliche Bande mit Spanien zu knüpfen. Vor allem hätte man diese Monarchie nie müssen zur Abwechselung im Vorrange mit uns kommen lassen; und dieses ist ein unverbesserlicher Fehler, der mehr zu beklagen ist, als der Verlust verschiedner Provinzen, die man früher oder später wieder erlangen kann.

Doch man kann es nicht genug wiederholen, eine Superiorität durch Recht läßt sich nicht anders erlangen und erhalten, als vermöge der Superiorität durch That, d. h. vermöge der Wirklichkeit einer überwiegenden Gewalt.

Ferner muß man bedenken, daß ein Fürst oder ein Staat, der die erste Rolle verloren hat, nicht immer im Stande ist, sagen zu können, daß er nun gar keine mehr spielen wolle.

In der politischen Ordnung, so wie im gesellschaftlichen Zustande hat der niedrigere Rang immer de facto die Abhängigkeit zur Folge gehabt. Geschichte und Erfahrung widerlegen die Schimäre, daß ein schwächerer Staat neben stärkern unabhängig bleiben kann. Wird er nicht erobert, so wird er wenigstens unterjocht; und bis zur Zeit, daß er selbst verschlungen werden soll, wird er oft gezwungen, den Abgrund aushöhlen zu helfen, in welchem andre Staaten verschwinden. *)

Die:

*) Der geringe Einfluß, den wir in allem, was im Norden vorgieng, gehabt haben; die förmliche Art, womit Rußland vorher, bey seinen Unterhandlungen mit den Türken, Frankreich ausschloß; und endlich die Forderung an uns, die Zergliederung Pohlens zu bestätigen, mit dem Versprechen, daß man unter dieser Bedingung dem Angriffe gegen Schweden entsagen wolle: alle diese Umstände sind eben so viele sehr demüthigende Beweise der Inferiorität. Besonders würde der letzte Umstand nur Frankreich zur Schande gereichen, ohne dadurch Schweden vor dem Schicksal zu bewahren, womit es bedrohet wird, und welches höchstens nur um einige Zeit aufgeschoben werden würde.

Dieses würde nun das Schicksal Frankreichs seyn, wenn es die nicht sehr ehrenvolle Idee annehmen könnte, allein in seinem Winkel ein ruhiger Zuschauer der großen Begebenheiten zu seyn, die bereit sind, ganz Europa umzukehren. Eine oder zwey Revolutionen in der politischen Ordnung könnten es freylich noch nicht unmittelbar erschüttern; aber die dritte höchstens, die alsdann ebenfalls nicht lange ausbleiben könnte, würde die Scene schon nahe genug an Frankreich verlegen.

Dann würde man wohl, durch Gewalt oder gutwillig, zwischen zwey Partheyen wählen müssen; eine dritte wäre nicht vorhanden. Man müßte nehmlich entweder in die Anschläge der bewaffneten und mächtigern Armeen, gegen die schwachen Fürsten oder Staaten, die angegriffen werden sollten, willigen, und durch Beytritte und Garantieen die Usurpationen der Stärkern bestätigen, in diesem ersten Falle könnte man nichts besseres hoffen, als zuletzt selbst verschlungen zu werden; Oder man müßte sich laut den Maaßregeln widersetzen, die die bewaffneten und stärkern Mächte einstimmig gegen die schwachen und unbewaffneten Staaten, die sie etwa anfallen wollten, nehmen möchten. Aber welche Wahrscheinlichkeit hätte man dann, sich mit Erfolg zu widersetzen, wenn man selbst unbewaffnet, und durch einen langen Frieden entkräftet wäre? Man wäre gezwungen, auf der Stelle offensive Maaßregeln zu ergreifen, ohne vorher Angriffs-

oder auch nur Vertheidigungsmittel bereitet zu haben; wenn nun der Angriff nicht gelänge, welches in so nachtheiligen Umständen nur allzuwahrscheinlich ist, wie dann?

Wir wollen hier nicht kriegerischen und ehrsüchtigen Ideen Beyfall verschaffen. Der Friede ist ohne Zweifel die kostbarste Sache, die irgend ein Fürst oder ein Staat nur wünschen kann; und die Nachwelt wird immer das Andenken eines Friedliebenden Monarchen segnen. Kenntnisse und Ueberlegung haben, vornehmlich in diesem Jahrhunderte, die Theorie einer weisen Regierung vervollkommnet. Der Krieg ist für die kleinen Staaten furchtbar, in wie fern sie dadurch alles verlieren können; aber auch für die großen, weil der Grad ihrer Thätigkeit und Consumtion, sowohl an Menschen als an Geld, immer mit ihren Mitteln in Verhältniß steht, und im Grunde gar kein Vergleich Statt findet, zwischen dem, was ihnen diese kostspieligen Bemühungen kosten, und dem, was sie selbst durch den vollkommenen glücklichsten Erfolg gewinnen können.

Also bloß in einem Geiste des Friedens, der Erhaltung und der Menschlichkeit wagt man es, hier den so sehr bekannten Grundsatz zu wiederholen, si vis pacem, para bellum. (Willst du Frieden, so sey zum Kriege bereit) Dieses will in der That nur so viel sagen, daß wenn man sich immer zum Kriege bereit

hält,

hält, man auch auf lange Zeit der unschätzbaren Vortheile eines dauerhaften Friedens sicher seyn kann.

Man könnte sogar den Satz so umkehren: si vis bellum para pacem, und in der That ist auch das sicherste Mittel, bald Krieg zu haben, daß man sich in einen uneigentlich sogenannten Friedensstand setze, und eine so geringe Anzahl von Truppen unterhalte, als kaum zur Vertheidigung hinreicht.

Die Erfahrung aller Zeiten hat diese Wahrheit bewiesen; man suchte vergebens irgend ein Beyspiel vom Gegentheil, es war keins zu finden. Man sahe freylich einst Frankreich zwanzig Jahre hintereinander von Seiten des Nordens und Deutschlandes in Frieden, ohne gerade bewaffnet zu seyn; aber wie war auch damals die Lage der andern rivalisirenden Mächte? Alle waren sie durch den Successionskrieg eben so sehr als Frankreich erschöpft; und keine blieb nach dem Friedensschlusse auf einem stärkern militärischen Fuß als wir.

Preussen war in dieser Hinsicht noch in seiner Kindheit; Rußland noch in der Schule; und wir standen auch noch mit keiner dieser beyden Mächte in den directen oder indirecten Verhältnissen, die einen Krieg nach sich ziehen können.

Wenn Oesterreich schon eine große Figur machte, so war dieses vermittelst der Subsidien, die es immer empfieng. Diese hörten mit dem Utrechter Frieden

auf; es war nun auf seine eignen, damals so schlecht verwalteten Einkünfte zurückgebracht; und man weiß, in welcher Lage sich sein Militär befand, als es im Jahre 1733 Frankreich zu einem Bruche zwang.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß Frankreich, welches man damals als die erste Macht von Europa betrachten konnte, bey solchen Umständen, so lange den Frieden mit seinen Nachbarn hat erhalten können, die alle noch mehr entwaffnet, und mehr erschöpft, als es selbst waren.

Eben so wenig darf man sich wundern, daß es zu der Zeit keine Streitigkeiten mit Preussen und Rußland auszumachen hatte.

Aber ist dieses einzige Beyspiel auch auf unsre jetzige Lage anwendbar? Wir wollen doch einen flüchtigen Blick um uns her werfen.

Fangen wir mit Deutschland an, so finden wir Oesterreich und Preussen, die sich bey dem Frieden nicht entwaffnet haben; und deren beide militärische Mächte durch die neue Allianz mit einander vereinigt, eine Masse von vier bis fünf mal hundert tausend Mann ausmachen.

Im Norden treffen wir ein Reich an, das wirklich immer eben so zahlreiche als schlecht disciplinirte Armeen auf die Beine stellen konnte; das aber jetzt den doppelten Vortheil, der Menge und der Disciplin, mit einander verbindet. Seine Macht, mit den der

bey-

beyden andern theilenden Potentaten vereinigt; giebt schon eine Summe von 7 bis 800,000 Mann.

Diese Anzahl ist nicht übertrieben. Aber wenn die genannten drey Mächte fortfahren, ihre Armeen durch erzwungene Werbungen in ihren neuen Besitzungen zu vermehren: so könnte die ganze Summe ihrer Mannschaft in sehr kurzer Zeit sich leicht auf eine Million belaufen.

Welche Aehnlichkeit findet sich nun zwischen den Umständen, unter welchen Frankreich sich eines zwanzigjährigen Friedens erfreuen konnte, und denen, in welchen sich Europa seit den Tractaten von Paris und Hubertsburg befindet?

Und bey dem allem hätte Frankreich bey den damals so sehr günstigen Umständen den Frieden nicht so lange erhalten können, da es ihm an militärischer Gewalt fehlte, wenn es nicht auch Mittel in seiner föderativen Gewalt gefunden hätte?

Frankreich hatte zu jener Zeit, so wohl im Norden als im deutschen Reich, mächtige Alliirte, die ihm um so nützlicher waren, als es sich nicht ausschließlich einem allein ganz überließ, und sie dadurch beständig unter und durch einander im Gleichgewichte erhielt. Aber dieses führt uns auf den Gegenstand des zweyten Artickels; wir wollen also hier nicht alle besondere Umstände und Untersuchungen vornehmen, deren dieser wesentliche Theil nothwendiger weise empfänglich ist.

Wir können nun den Schluß machen, daß Frankreich sich gegenwärtig in einem höchst schwachen Zustande befindet, in Beziehung auf die militärische Gewalt, und in Verhältniß gegen andere Mächte, deren Unternehmungen und Anschläge, sie mögen verabredet oder zufällig seyn, am meisten seine Aufmerksamkeit und Vorsicht erregen müssen.

Aus diesem Stande der Inferiorität folgt noch für Frankreich:

1) Die Möglichkeit, durch Gewalt oder gutwillig zu Beytritten und Garantieen verleitet zu werden, welche durchaus offensive und verderbliche Maaßregeln nach sich ziehen müssen; und folglich die Unmöglichkeit, den Frieden zu erhalten.

2) Dieselbe Unmöglichkeit, wenn es sich weigert, sich zu jenen Beytritten und Garantieen zu bequemen; denn die Schwäche seines gegenwärtigen militärischen Etats, könnte früher oder später dieselben Höfe bewegen, sich dieser und ihrer eignen Superiorität in diesem Puncte zu bedienen, um von Frankreich mit gewaffneter Hand die Schritte zu fordern, die es anfangs nicht von selbst wird haben thun wollen.

Die jetzige Lage Frankreichs im politischen System von Europa, in Beziehung auf die militärische Gewalt, ist also nachtheilig, unsicher, und sogar gefährlich.

Sein Ansehen, seine Achtung, ja selbst seine Würde leiden darunter; und wenn es dabey länger bleibt, so kann es nicht hoffen, seinen Rang an der Spitze der großen Mächte wieder zu erlangen. Es kann sich dann nicht einmahl schmeicheln, den gleichen Rang mit ihnen zu erhalten; und um sich entweder darinn zu behaupten, oder ihn nach einem etwanigen Verluste wieder zu erlangen, würde es zuletzt doch gezwungen seyn, Krieg anzufangen, oder zu unterhalten.

Anstatt nun, daß diese Lage Frankreich die Dauer und die Befestigung des Friedens, dessen es jetzt genießt, sichern sollte, setzt sie es vielmehr allen Ungemächlichkeiten eines durch Gewalt und ohne Vorbereitung unternommenen oder unterhaltenen Krieges aus.

Die Liebe zum Frieden, und das Bedürfniß ihn zu befestigen, legen also Frankreich die Nothwendigkeit auf, daß es sich alle Mühe gebe, aus seiner jetzigen Lage herauszukommen, und sich, in Beziehung auf die militärische Gewalt, mit den andern großen Höfen auf gleichen Fuß zu setzen.

Von

Zweytes Capitel.

Von der gegenwärtigen Lage Frankreichs im politischen System von Europa in Beziehung auf die föderative Gewalt.

Wir glauben im ersten Capitel hinlänglich bewiesen zu haben, daß die gegenwärtige Lage Frankreichs, in Beziehung auf die militärische Gewalt, nicht länger so fortdauern könne, ohne für dieses Reich das Unglück eines mittelbaren oder unmittelbaren, offensiven oder defensiven Krieges herbeyzuziehen; und daß es, auf jeden Fall mit großem Nachtheil den Krieg führen müßte, weil es nicht dazu vorbereitet wäre.

Jezt wollen wir beweisen, daß die Lage Frankreichs, in Beziehung auf die föderative Gewalt, es nicht weniger denselben Unannehmlichkeiten und Nachtheilen aussetze. Zuerst wollen wir nun seine existirenden Allianzen betrachten, und der topographischen Ordnung folgen.

Fangen wir mit dem Norden an, so finden wir nur eine einzige mit dem in diesem Theile von Europa schwächsten Staate, die uns dazu noch von allen am lästigsten fällt, und am meisten unsre Ruhe in Gefahr setzt; nehmlich, die Allianz mit Schweden.

Nie ist die Gefahr so nahe, nie so fast unvermeidlich gewesen. Die seit langer Zeit genommenen Maaßregeln

regeln, um Schweden einen Grad von Thätigkeit und Nutzen zu geben, sind immer schlecht ergriffen, und schlecht geleitet worden. Die Verirrung unsres politischen Systems im Jahre 1756 unterbrach sie auf einige Zeit, und ließ uns gerade entgegengesetzte ergreifen. Nachher kam man wieder mit mehr Hitze und Freygebigkeit als Ueberlegung und Berechnung darauf zurück. Man machte viel Aufsehens, und keine wirkliche Fortschritte; endlich ist der Zeitpunct gekommen.

Der Anschlag, die Revolution zu begünstigen, war ohne Zweifel edel, groß, und des Königs würdig; die Ausführung hat seinen Einsichten so wohl als seiner Großmuth Ehre gemacht; und die Wichtigkeit des Erfolges kann nicht bestritten werden.

Aber die ersten Früchte dieser Revolution werden nothwendiger Weise sehr langsam kommen. Anstatt daran zu denken, sie einzusammeln, wird man noch lange säen und pflegen müssen. Jezt muß man den Sturm beschwören, der schon ganz fertig und auszubrechen bereit ist; so hat selbst der glückliche Erfolg der Revolution in Schweden, für den gegenwärtigen Augenblick nur eine Verlegenheit mehr herbeygezogen.

Dieses muß uns indessen nicht abschrecken; denn wenn in dieser Laufbahn der erste Schritt einmal gethan ist, so kann man nicht ungestraft wieder zurückgehen. Die Ehre des Königs würde darunter leiden, nicht nur wenn er den neuen Monarchen, den er mit

seiner persönlichen und väterlichen Freundschaft beehrt hat, verlassen, sondern auch wenn er ihn nur schwach unterstützen wollte.

Die indirecten Mittel würden ohne Zweifel vorzüglicher, und ihr guter Erfolg gewisser seyn, wenn Frankreich seine föderative Gewalt im Norden und in Deutschland nicht hätte sinken lassen. Der Weg der Unterhandlungen hätte statt der Gewalt der Waffen gedient; und die Vermittelung, die Intervention unsres einzigen Verbündeten in Deutschland, hätte uns wenigstens die Stelle aller dieser Mittel vertreten müssen. Aber hat man sie zeitig genug verlangt und gefordert? Hätte man es dann wohl gewagt, sie uns zu verweigern? *)

Muthmaßungen hierüber würden zu gewagt und zu ungewiß seyn. Im dritten Abschnitte werden wir von den Mitteln handeln, die uns in dieser Hinsicht übrig bleiben könnten; oder von denjenigen, die aus den neuen Combinationen des politischen Systems bald erfolgen müßten. Wir wollen nun in der Ordnung fortgehen, die wir uns einmal vorgeschrieben haben.

In

*) Man kann es nicht leugnen, daß der Wiener Hof, nach dem Geheimnisse, das er uns aus seiner Allianz mit Rußland und Preussen gemacht, das Maaß seiner Nachläßigkeit gegen Frankreich überhäuft hat, indem er sich gar nicht darum bekümmerte, den Sturm, der jezt Schweden bedrohet, abzuwenden, da wir ihn nicht darum ersucht hatten, es zu thun. Was wäre es denn gewesen, wenn er uns unsre bey Zeiten geschehene Bitte verweigert hätte? —

In Deutschland hatten wir, (wenn man will, haben wir noch,) den Wiener Hof. Hier muß man sich ebenfalls in Muthmaßungen verirren, wenn man nicht Antheil an dem Laufe der Geschäfte hat. Diejenigen, die den Faden derselben in Händen haben, können urtheilen, ob unsre innigsten Verbindungen mit diesem Hofe in Zukunft eine Allianz werden heißen können.

Beym ersten Anblick scheint es wenigstens, daß dieses ein Misbrauch der Worte seyn würde. Eine Allianz setzt eine Gemeinschaft des Interesse voraus, oder wenigstens ein gewisses Verhältniß zwischen den Gegenständen des beyderseitigen Interesse, welches sie in Uebereinstimmung mit einander bringt, sie vereinigt, und gar auf beyden Seiten gleich macht. Es ist wahr, die Gegenstände können in Beziehung auf jeden der Alliirten verschieden seyn, sie dürfen aber nicht getrennt, und noch weniger einander widersprechend seyn.

Man denke nun, ob, wenigstens jetzt, dieses der Fall bey unsrer Allianz mit dem Wiener Hofe ist.

Umsonst würde er uns betheuern: *) „daß seine „Gesinnungen in Absicht unsrer immer dieselben wären; daß sein böses Bündniß (ligue atroce) mit Rußland und dem Könige von Preussen nur eine vorüber-

„gehen-

*) Das Folgende ist die Sprache des Fürsten von Kaunitz und des Grafen von Mercy. Man muß aber gestehen, daß das Räsonnement mehr spitzfindig als auf Vernunft und Wahrheit gegründet ist. Nichts wäre leichter, als es ganz zu widerlegen.

„gehende Abweichung ist, zu der er durch die Um-
„stände gezwungen wurde; daß es ein Strom sey, der
„ihn mit sich fortreißt, und der ihn wieder zurückbrin-
„gen wird, um sich künftig ganz der Freundschaft und
„dem Zutrauen zu überlassen, wovon er für uns erfüllt
„ist, daß diese gezwungene Vereinigung keinen andern
„Gegenstand habe, als einem allgemeinen Kriege zu-
„vorzukommen, in welchen wir auch nothwendiger Wei-
„se wären hineingezogen worden; daß er, wenn wir
„uns früher und offener bey den Angelegenheiten von
„Pohlen hätten auslassen wollen, er dabey nur in Ue-
„bereinstimmung mit uns gehandelt haben würde; daß
„er sich aber nicht allein der Sache widersetzen konnte,
„ohne sich zwey große Mächte auf den Hals zu ziehen,
„die so zu sagen schon im Besitze dieses Königreichs
„waren; *) daß er, indem er die Anschläge der Ver-
„größerung, die der König von Preussen gefaßt hatte,
„gelingen sahe, nun auch keine andere Parthey ergrei-
„fen konnte, als die Anerbietungen, die man ihm
„machte, anzunehmen; und daß dieses das einzige
„Mittel

*) Der Graf von Mercy hat im Publicum verbreitet, daß al-
les, was sein Hof mit Rußland und Preussen gethan hat,
vorher unserm Ministerium mitgetheilt worden sey; und
daß der Wiener Hof bloß auf unsre Weigerung, uns in
die pohlnischen Angelegenheiten zu mischen, gezwungen wur-
de, den Vorschlägen der beyden andern Mächte nachzuge-
ben, denen er zu widerstehen nicht im Stande war. Der
Graf sagte noch mehr; denn er behauptete, der König von
Preussen habe dem österreichischen Ministerium die Antwor-
ten

„Mittel gewesen wäre, das Gleichgewicht zu erhalten,
„den Krieg abzuwenden, und Zeit zu gewinnen, um
„nachher mit Muse, alle Dinge wieder auf den alten
„Fuß einer Gemeinschaft des Interesse und des Wil-
„lens, zwischen zwey, durch die Bande des Blutes so
„eng verknüpften Familien, zu setzen.“

Umsonst würde endlich der Wiener Hof alle andere Protocolle- und Etiketten-Phrasen gebrauchen, die man sich, nachdem man einen Alliirten hintergangen hat, aufbewahrt, um ihn noch ferner zu hintergehen. Es bliebe darum nicht weniger wahr, daß durch seine neue Verbindung Pohlen zergliedert, das ottomannische Reich aufgerieben, und der König von Schweden vielleicht vom Throne gesetzt werden könnte. Ganz Deutschland wird von der Discretion und dem Wohlgefallen des Kaysers und des Königs von Preussen abhängen, die vielleicht nur die Gelegenheit abwarten, um jeden seiner Fürsten, einen nach dem andern, seine Länder zu nehmen.

Ita-

ten des Herzogs von Aiguillon mitgetheilt, durch welche dieser Minister Sr. preussischen Majestät die Versicherung gab, daß Frankreich wegen alles dessen, was in Pohlen geschähe, gleichgültig wäre, und alles was hierüber zwischen den Höfen von Wien und Berlin vorfallen könnte, nicht einmal als den casus foederis betrachten würde. Man kann diese Behauptung des Grafen von Mercy nur als eine Art, seinen Hof zu entschuldigen, betrachten; indem es sonst unmöglich ist, daß der Herzog von Aiguillon solche Hauptfehler begangen haben sollte.

Italien wird, unter dem scheinbaren Vorwande der Rechte des deutschen Reichs, mit Unterdrükkung und Tyranney bedrohet; ganz Europa ist dem Einflusse dreyer Potentaten unterworfen, die sich vereinigt haben, um es zu unterjochen, oder ihm eine ganz andere Gestalt zu geben; wir fragen nun, ob dieses für Frankreich die Aussicht eines gemeinschaftlichen Interesse ist, ohne welches, wie wir bereits gesagt haben, keine feste und dauerhafte Allianz existiren kann?

Es ist wahr, Frankreich behält in Süden seine natürlichen Alliirten, den König von Spanien, und wenigstens auch den König beyder Sicilien. Dieselben Bande des Blutes und des gemeinschaftlichen Interesse können ihm eines Tages auch den König von Sardinien zum Freunde machen; Venedig, Genua, und vielleicht auch die Schweiz, könnten sich ebenfalls, aus Furcht vor dem Kayser, in seine Arme werfen; aber eben diese Furcht könnte sie auch davon zurückhalten. (So ist der Geist der Republiken.) Endlich könnten auch alle diese Verbündeten im Süden, die gegenwärdigen sowohl als die zukünftigen, wenigstens so bald keinen Einfluß auf das System des Nordens haben. An einem andern Orte werden wir von den Gründen sprechen, die wohl einst vermögen möchten, sie zu einer Verbindung mit uns zu bewegen, als auch sie darum nützlich zu machen. Aber in der jetzigen Crise sind, wir wiederholen es, diese Alliirten so viel als nichts.

nichts. Sie sind für den Norden und für Deutschland so, als wenn sie gar nicht existirten.

Der einzige von unsern mittäglichen Alliirten also, der in dem Streite des Nordens mit interessirt ist, und der uns noch hätte helfen können, das Gleichgewicht darinn zu erhalten, ist die Pforte. Man weiß aber, wie weit es jetzt mit ihr gekommen ist; und in dieser Hinsicht steht sie fast auf demselben Puncte als Schweden, nehmlich daß sie uns für den gegenwärtigen Augenblick in Verlegenheit sezt, ohne uns nützlich seyn zu können.

Nichts desto weniger ist Frankreich mit seiner Ehre verbunden, den König von Schweden zu unterstützen; die Türken, wenigstens indirecte, und in der Friedensunterhandlung zu begünstigen, da ihnen der Krieg so wenig gelungen ist; endlich auch, wenn es möglich ist, zu vermeiden, daß man von ihm nicht fordere, durch seinen Beytritt und seine Garantie, die Zerstörung (destruction) Pohlens zu bestätigen. *) Und in dieser

*) Man hat im Publicum verbreitet, Rußland und Preussen hätten erklärt, daß sie, unter der Bedingung dieses schändlichen Beytrittes, einwilligen würden, die Ruhe Schwedens zu sichern. Es ist sehr zu wünschen, daß der Vorschlag nicht gethan worden sey, aus Furcht, daß man ihn angenommen hätte, um sich augenblicklich aus der Verlegenheit herauszuziehen. Nichts wäre trauriger, als dahin gebracht zu seyn, daß man es wagte, Frankreich einen solchen

ser Crise, die keinen Aufschub mehr leidet, hat es keinen Alliirten weiter als Oesterreich. Wie können wir uns nun in allen diesen Dingen auf den Wiener Hof verlassen, der mit Rußland so sehr verbunden, der mit ihm gegen die Pforte einverstanden, und der bey Pohlen Theil nehmend ist?

Was bedeutet übrigens ein einziger, ausschließender und immer fordernder Alliirter, dem man dazu noch durch keine andere Allianzen das Gleichgewicht halten kann? Will er Krieg: so zieht er uns mit hinein, gegen diejenigen, die er unterdrückt, oder erklärt ihn uns selbst, wenn wir es wagen, in seine höchst despotischen Anschläge nicht zu willigen. Dann muß man zwischen dem offensiven und defensiven Krieg wählen.

Wir haben es schon im vorigen Capitel gesagt, daß, wenn Frankreich einmal in diesem Jahrhunderte eines zwanzigjährigen Friedens mit dem Norden und mit Deutschland genoß, es diesen seltenen Vortheil zum

Theil

chen Vorschlag zu thun. Außer der Schande, wenn man ihn annehmen wollte, läßt sich nicht leicht voraussehen, daß dieses nur ein Aufschub der Feindseligkeiten seyn möchte, den Rußland für Schweden bewilligen würde? Daß Rußland indessen doch immer im Innern Schwedens Zwiefracht unterhalten würde, die ihm den Vorwand verschaffen müßte, sich auf dem Wege der Waffen darinn zu mischen; seinen Zweck der Umstürzung der gegenwärtigen Constitution zu erfüllen; und vielleicht gar, auf noch gehässigern Wegen, Liefland und Pommern zu zergliedern?

Theil seiner föderativen Gewalt zu verdanken hatte. Es war damals noch nicht auf einen einzigen Alliirten zurückgebracht. Von allen Mächten geschmeichelt und gesucht, überließ es sich keiner, als in wie ferne und so lange es bemerkte, daß sie der Freundschaft, vorzüglich aber dem gemeinschaftlichen Interesse getreu blieb. Dieses Band, (man kann es nicht genug wiederholen,) ist das einzige, das zwey Mächte vereinigen, oder wieder vereinigen muß. Läßt dieses Band nach, oder reißt es gar, so ist die Allianz im Grunde aufgehoben, obgleich der Nahme derselben noch existirt. Sie ist nichts mehr, als ein hinterlistiger, betrügerischer Contract, in welchem sich alle Vortheile auf der einen, und alle Lasten auf der andern Seite befinden. Wir müssen noch hinzufügen, daß die Ehre, die Würde, der Ruhm, ja sogar die Sicherheit der Einen von beyden alliirten Mächten, zu viel von der Abhängigkeit leiden würden, in welcher sie sich durch den Willen der andern befinden möchte; und daß diese den Gewinn, die Machtvergrößerung, und die Herrschaft für sich selbst behalten, und jener nur Verarmung, Herabsetzung und Unterwürfigkeit lassen würde.

Der Tractat von London (1716), und die Quadrupel-Allianz (1718), hatten Frankreich den Frieden und die Ruhe gesichert, deren es während der ersten Jahre der Regierung des Königs genoß.

Der überwiegende Einfluß Englands in dieser Allianz war das Band, welches Frankreich und Oesterreich

so lange zusammen hielt. Sobald als dieses es unternahm, jenes Band durch den Tractat von Wien (1725) zu brechen, hielt ihm der Tractat von Hannover (1726) das Gleichgewicht. Der Tractat von Sevilla (1729) war ein neues Gegengewicht; und das hin und her Schwanken erhielt dieses Gleichgewicht, und den Frieden. Hat Frankreich aber, das jetzt auf die einzige Allianz mit Oesterreich eingeschränkt ist, noch solche Mittel, seine eigne Ruhe zu sichern?

Im Gegentheil, es scheint, daß seit dem Theilungs-Bündnisse, diese Allianz Frankreich nur in mittelbare oder unmittelbare, offensive oder defensive Kriege hineinziehen kann, die für seine Sicherheit und für seine Würde nachtheilig seyn müssen, weil es nicht dazu vorbereitet seyn, und darinn nur eine gezwungene, leidende oder gar untergeordnete Rolle spielen würde.

Also ist die gegenwärtige Lage Frankreichs im politischen System von Europa, in Beziehung auf die föderative Gewalt, nachtheilig, unsicher, und sogar gefährlich.

Also ist dabey auch das Ansehen dieser ersten Macht von Europa, so wie ihre Achtung, Würde, Ruhe und Sicherheit, compromittirt.

Anstatt also den Frieden zu erhalten, wenn es länger in dieser Lage bleibt, würde es sich immer mehr und mehr entweder dem Unglücke, Krieg zu führen,

oder dem gezwungenen Falle, ihn zu unterstützen, ausgesetzt sehen.

Die Liebe zum Frieden, und das Bedürfniß, ihn durch mächtige, feste, und wechselseitig nützliche Bündnisse zu befestigen, legen daher Frankreich die Nothwendigkeit eines neuen politischen Systems auf. Dieses ist das einzige Mittel, endlich aus der schlechten, gefährlichen und critischen Lage herauszukommen, in welcher es sich in Beziehung auf die föderative Gewalt befindet.

Recapitulation des ersten Abschnittes.

Es ist beynahe erwiesen, daß wenn Frankreich, vornehmlich seit dem letzten Frieden, eine schnelle Abnahme seiner Achtung, seiner Würde, und seines Ansehens an den Höfen von Europa erlitten hat; daß wenn es, durch unerhörte Fehler, seinen Rang an der Spitze der großen Mächte verloren zu haben scheint, um in Zukunft auf der politischen Bühne nur eine passive und untergeordnete Rolle zu spielen: diese Verschlimmerung seines Zustandes, die Wirkung zweyer Hauptursachen gewesen sey; nehmlich:

Die Abnahme seiner militärischen Gewalt; und

Die Einschränkung seiner föderativen Gewalt in Deutschland und dem Norden auf zwey Allianzen, deren eine alt und die andere neu ist, und von denen die erstere ihm zur Last fällt, und die zweyte, nachdem

sie ihm lange genug lästig und allzukostbar war, ihm endlich gefährlich wurde.

Es ergiebt sich ferner aus unsern Betrachtungen, daß Frankreich, um aus der gegenwärtigen bevorstehenden Gefahr herauszukommen, um sich in den Stand zu setzen, den Frieden zu erhalten und zu befestigen, und um seine Achtung, seine Würde, seinen Vorrang, und sein Ansehen an den Höfen von Europa wieder herzustellen, nur noch ein einziges Mittel übrig hat. Nehmlich: ein anderes System der militärischen und der föderativen Gewalt anzunehmen und zu befolgen.

Wir nehmen uns vor, in der Folge dieser Arbeit (im dritten Abschnitte), die Maaßregeln zu diesem neuen Plane aufzusuchen, anzuzeigen, und auseinanderzusetzen. Um aber bey diesem Geschäfte mit Ordnung und Methode verfahren zu können, müssen wir zuerst einen Blick auf die respective Lage der andern Mächte in Beziehung auf Frankreich werfen. Aus ihren verschiednen Verhältnissen gegen uns und unter sich selbst, müssen nothwendiger Weise auch neue Combinationen erfolgen; und aus diesen wiederum die Art der Möglichkeit und der Leichtigkeit, in der Einführung, oder wenigstens Wiederherstellung unsres politischen Systems.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von der respectiven Lage der Mächte von Europa, in Ansehung Frankreichs.

Wir wollen der topographischen Ordnung folgen, uns mit dem Norden anfangen, um von hier aus die Reise um ganz Europa zu machen.

Erstes Kapitel.

Von Schweden.

Wir haben schon im ersten Abschnitte von der Allianz mit dieser Krone gesprochen. Es sollte uns nicht schwer werden, zu beweisen, daß diese Allianz seit Gustav Adolph, selbst in den glücklichsten Zeiten der schwedischen Armeen, Frankreich nicht nützlich, und in den Unfällen, welche die schwedische Nation nachher erlitten hat, sogar lästig und schädlich gewesen sey.

Die Fortschritte Gustav Adolph's, der wie ein Strom bis an unsre Grenzen vorrückte, machten sie uns furchtbar; sein Tod machte sie uns kostbarer und schwieriger; und die Politik des Canzlers Oxenstiern setzte oft die Politik des Cardinals von Richelieu in Verlegenheit.

Die Unterhandlungen wegen des westphälischen Friedens wurden nur wegen des Streites so sehr in die Länge gezogen, in dem sich fast immer das Interesse und die Ansprüche Schwedens mit den unsrigen befanden.

Zwanzig Jahre später, ließ dieses Reich sich, ohne irgend einen Bewegungsgrund, außer einer niedrigen Eifersucht, im Jahre 1668 in die Trippel-Allianz ein, und wagte es, mit England und Holland die Ehre, Frankreich die Niederlande entrissen zu haben, zu theilen.

Im Kriege, der vor dem Tractat von Nimwegen vorhergieng, ist Schweden, wie die Wahrheit ist, zu dem alten System der Vereinigung mit Frankreich zurückgekommen; aber das Unglück seiner Waffen, und die Fehler seiner Regierung, ließen es in zwey Feldzügen alle seine Staaten in Deutschland, und die schönsten Provinzen seines eignen Gebiets verlieren. Es war auf dem Punct, auch alles übrige zu verlieren; aber Ludewig *XIV* rettete es, indem er seine siegreichen Waffen in Nieder-Deutschland führte, um Schweden alles wiedergeben zu lassen, was man ihm abgenommen hatte. Der große Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, der von Schweden angegriffen wurde, und ein rechtmäßiger Eroberer von Pommern war, konnte sich Glück wünschen, daß er den Frieden unter jener Bedingung erhielt. Der

König von Dännemark unterwarf sich derselben ebenfalls, durch den Tractat von Saint: Germain vom Jahre 1679.

Diese Wiedereinsetzung Schwedens in alle seine Besitzungen, kostete ohne Zweifel Frankreich sehr viel. So vortheilhaft aber auch für dieses letztere Reich die Bedingungen des Nimwegenschen Friedens von 1678 waren: so wären sie es doch noch weit mehr gewesen, wenn Ludewig *XIV* nicht seinem eignen Interesse die Ehre vorgezogen hätte, eine alliirte Macht zu beschützen, ohngeachtet er zehn Jahre vorher eine Art Untreue von derselben erfahren, die er ihr großmüthig verziehen hatte. Durch Frankreich zum höchsten Grade der Glückseligkeit erhoben, war Schweden darum nur w nig erkenntlicher. Während eines Krieges, worin alle seine natürlichen Feinde gegen Frankreich verbunden waren, bot es diesem nichts mehr als seine Vermittelung an; und während der Unterhandlungen des Ryswikschen Friedens (1697), war diese Vermittelung immer partheyisch für die Alliirten, und nachtheilig für Frankreich.

Die Siege Carls *XII* würden für Ludewig *XIV* ein Gegenstand des Trostes in seinem eignen Unglücke, ja sogar eine Hülfsquelle für Frankreich gewesen seyn, wenn dieser Erobrer nicht sein Interesse, und das Interesse von ganz Europa verkannt hätte. Er hätte diesem den Frieden wiedergeben, und der Wohlthäter

von

von Frankreich und der Menschheit werden können. Er gieng seinem Verderben in der Ukraine entgegen. Nachher ward er gezwungen, in der Türkey Schutz zu suchen; gieng endlich in seine Staaten zurück, um sie Stückweise zu verlieren; und empfieng immer Wohlthaten von Ludewig *XIV*, dem er nicht beystehen wollte, und der selbst von Unglücksfällen genug überhäuft war.

Seit dieser Epoche bis zum unglücklichen schwedischen Kriege im Jahre 1742, wurde diese Macht, die Frankreich immer zur Last war, es noch mehr durch ihre Unfälle.

Wenn Schweden im Kriege von 1757 mit uns in einer und derselben Sache verbunden war, so gereichte dieses nur zu seinem Unglücke, ohne uns von irgend einem Nutzen zu seyn. Die russische Parthey war auf eine kurze Zeit, durch die sonderbaren Umständ jener Jahre, mit der unsrigen vereinigt. Es bedurfte also keiner großen Bemühungen der Intrigue oder der Beredsamkeit, um Leute, die ohne dies an Bestechung gewöhnt waren, zu bewegen, daß sie für sehr theure Bezahlung sich zu einer Sache gebrauchen tiessen, zu der ohne dies alle Partheyen entschlossen waren.

Die Convention von Stockholm ward 1757 geschlossen. Die versprochenen Subsidien sollten halb von Frankreich, und halb vom Wiener Hofe bezahlt werden;

werden; aber der vierte Artikel des geheimen, am 30sten Decb. 1758 zu Versailles geschlossenen Tractats, zwischen dem Könige und der Kayserinn Königinn, überhob diese jener Last, welche nun ganz auf Frankreich fiel, selbst vom vorhergehenden 1sten Juny an zu rechnen.

Wenn man dieses alles genau erwägt, so findet man, daß man die Dienste unsrer Parthey in Schweden, und die Anhänglichkeit dieses Reichs für uns bey dieser Gelegenheit sehr übertreibt. Eben so sehr hat man den Antheil vergrößert, den man uns bey den in diesem Königreiche vorgefallenen Revolutionen nehmen ließ. Wenn diese Begebenheiten richtig geschätzt, so findet sich, daß Frankreich nur für sein Geld Antheil daran hatte.

Man hat gesehen, wie Schweden es erworben, und in diesem Kriege angewendet hat. Man weiß, wie viel es nachher, bis zum letzten Jahre, kostete, um ohne Nutzen eine, immer zu hoch im Werth angeschlagene Bestechung von Leuten zu unterhalten, die nur zu sehr daran gewöhnt waren. Einige im Jahre 1769 für unsern Handel erlangte Vortheile, und einiger Erfolg der zu derselben Zeit vom schwedischen Hofe gebrauchten Intriguen, boten für den Augenblick eine lachendere Aussicht dar; aber diese verschwand, sobald als die Revolution endlich zu Stande kam.

Der größte Vortheil, den Frankreich aus der Verbindung mit Schweden ziehen kann, ist dieser, daß es einzig und unmittelbar mit dem neuen Könige zu thun habe; sein Geld nicht länger in geheimen Ausgaben wegwerfe; und im Falle man unglücklicher Weise noch der Bestechung nöthig hätte, die Verwaltung derselben demjenigen überlasse, der am meisten dabey interessirt ist. Frankreich kann und muß sich dadurch einer nützlichen, offenbaren und regelmäßigen Verwendung der Geldunterstützungen versichern, die es fortfahren würde, dem Könige von Schweden persönlich, so wie die seiner Krone versprochenen Subsidien, zu bewilligen.

Dieses ist noch erst, wie wir schon im zweyten Capitel des ersten Abschnittes gesagt haben, das Pflanzen; die Früchte aber kann man noch nicht einerndten. Da wir uns aber schon seit hundert und funfzig Jahren mit diesem Pflanzen beschäftigen, so müssen wir es jetzt nicht verlassen, so undankbar es auch bisher gewesen seyn mag.

Wir müssen, sagt man uns beständig, einen Alliirten im Norden haben. Ganz recht; aber wir müßten zwey Verbündete haben, die sich wechselseitig unterstützen, und im baltischen Meer der ungeheuern Gewalt Rußlands das Gleichgewicht halten könnten. Dieses werden wir im folgenden Capitel weiter ausführen; jetzt wollen wir auf den gegenwärtigen Zustand Schwedens zurückkommen.

Mit diesem müssen wir uns beschäftigen, nicht nur wegen der Furcht eines Angriffes von Rußland, der höchstens nur um einige Zeit aufgeschoben seyn kann, sondern auch wegen des Bedürfnisses, die Parthey des neuen Monarchen zusammenzuhalten, und den traurigen Wirkungen einer innern Zwietracht zuvorzukommen.

Selbst die Parthey der Mützen kann noch nicht als vernichtet betrachtet werden. Die Gewalt hat ihre Stimme erstickt; die Gewalt kann sie wieder erheben. Rußland und Dännemark würden vergebens ihre friedliche Gesinnungen betheuern; so lange diese beyden Mächte in der Ostsee bewaffnet bleiben, kann man auf nichts rechnen.

Diesen Punct werden wir in den Capiteln von diesen beyden Mächten näher untersuchen. Jetzt wollen wir die respective Lage Schwedens in Ansehung Frankreichs betrachten.

Der Wunsch des Königs von Schweden ist ohne Zweifel, die Freundschaft zu erhalten, und sich zu allen Maaßregeln zu bequemen, die im Stande seyn können, ihm den Schutz Frankreichs zu verdienen, und zu sichern; um aber den Schutz nicht zu verlieren, womit der König ihn persönlich beehrt, muß er sich ganz nach der Anleitung des Hofes richten, der allein seine Parthey nahm. Er muß durchaus unpartheyisch bey den Cabalen seyn, die sein Reich entzweyen können.

Er

Er muß sich alle ersinnliche Mühe geben, nicht sie zu unterhalten und gegen einander ins Gleichgewicht zu bringen, denn dieses ist und war immer ein sehr elender Behelf; sondern sie in dem gemeinschaftlichen Interesse seines Dienstes und des öffentlichen Wohls, welche zwey Dinge nie getrennt seyn müssen, zu vereinigen. Er hätte sich daher nicht so sehr dem Einflusse des Herrn von Scheffer überlassen, und zu gleicher Zeit mehr dem Grafen von Fersen folgen müssen.

Die Umstände, in welchen sich das Oberhaupt der sogenannten patriotischen Parthey zu der des Hofes schlug, zeigten seiner Seits nur die Unmöglichkeit, die seinige zu erhalten. Die Unmöglichkeit, sie wieder emporzubringen ist nicht so ausgemacht. Die Zurückziehung dieses Oberhauptes, die durch die Umstände zweydeutig scheinen kann, verdient viel Aufmerksamkeit. *)

Umsonst würde man sich von den Versicherungen Rußlands einschläfern lassen; sein Minister in Stockholm **) wird

*) Die Rede ist hier nicht von dem General Pechlin. Er war lange der schwedische Wilkes; aber er besitzt den Fehler einer bekannten Venalität, die selbst in dem Lande, wo sie allgemein war, für schändlich gehalten wird. Ohngeachtet der Wichtigkeit, die er sich durch seine Zurückziehung hat geben wollen, wird er es zuletzt, wenn man will, ganz anders machen. Zwischen ihm und dem Grafen von Fersen ist derselbe Unterschied als zwischen Lord Chatham und Mr. Wilkes.

**) Der Graf von Ostermann; ein zurückhaltender, finsterer, und melancholischer Charakter; in Verschwerungen

wird immer an der Spitze der Parthey der Mützen bleiben, die er kennt, die er nach seinem Willen leitet, und die er leicht vereinigen kann, besonders wenn der Hr. v. Fersen mit ihm übereinstimmt. In dieser Lage der Dinge könnte die Intrigue von innen alle Maaßregeln vereiteln, die etwa von außen genommen werden möchten.

Ist die Gährung erst einmal durch die Intriguen Rußlands bis auf den Punct des Ausbruches gebracht, so wird man sich umsonst auf seine Versicherungen und Betheurungen berufen. In der Neigung, die Parthey unmittelbar zu unterstützen, die zuerst ausgebrochen seyn, oder den König gezwungen haben wird, ihr zuvorkommen, wird Rußland ihr seinen Schutz nicht versagen, und sich durch eine leicht zu findende Distinction aus der Sache herausziehen. Es wird nicht den König angreifen; sondern die unterdrückte Nation vertheidigen.

Um diesem Streiche zuvorzukommen, der immer unvermeidlich ist, wenn man sich nicht genau vorsieht, werden wir im Verfolge dieses Werks die Mittel aufsuchen, um dem neuen Monarchen eine feste und dauerhafte

gen gebühren, und seit der Ungnade seines Vaters zwischen Sibirien und dem Gaffott erzogen. In Schweden spielte er, und wird noch ferner eine seinem Charackter gemäße Rolle spielen.

hafte Consistenz zu geben, die uns seine Allianz zu gleicher Zeit weniger unnütz und weniger beschwerlich machen könne.

Hier können wir damit schließen, daß die respective Lage Schwedens, in Ansehung Frankreichs, die Lage eines Staates ist, der sich ohne Mittel und ohne Hülfsquellen aus seinem eignen Vermögen befindet; der noch getrennt, von innen zerrissen, von außen bedrohet, und dem Angriffe mehrerer mächtiger und benachbarter Feinde ausgesetzt ist; und der zu aller Stütze nur einen einzigen, ebenfalls mächtigen, aber entfernten Alliirten hat, der mit ihm zu Lande keine Verbindung hat, und der sich in Umständen befindet, wo es, wie man sagt, schwer, vielleicht unmöglich ist, ihm zu Wasser beyzustehen.

Zweytes Capitel.

Von Dänemark.

Jeder kennt sowohl den innern Zustand dieses Hofes, als auch seine gezwungene Behutsamkeit gegen England und Rußland. In Ansehung des erstern ist seine Lage kitzlich. Es fehlte nur wenig, so hätte die der Königinn Caroline Mathilde angethane Beschimpfung die englische Nation zu einem Kriege gegen Dänemark verleitet. Dieses vermied ihn nur dadurch, daß es

sich

sich allen Bedingungen unterwarf, die man von ihm forderte; nehmlich: die Freyheit der Königinn, die Erhaltung ihres Titels, und die regelmäßige Bezahlung der Interessen von ihrer Mitgabe sowohl, als von ihrem Wittwengehalt.

Die Rede war von einer zweyten Vermählung des Königs von Dänemark; dieses allein könnte die geschehene Ehescheidung beweisen, und sie in den Augen von ganz Europa unbezweifelt lassen. Für Frankreich wäre es zu wünschen, daß diese Verheirathung Statt fände. England würde sie wahrscheinlich nicht mit einem ruhigen Auge ansehen; und es könnte denn daraus leicht wenigstens eine Aufhörung der Correspondenz zwischen dieser Macht und dem Hofe von Copenhagen erfolgen. Denn ein englischer Minister könnte doch auf keine schickliche Art der neuen Königinn den Hof machen, und sie so für eine rechtmäßige Gemahlinn des Königs von Dänemark im Nahmen des Königs, seines Herrn anerkennen.

Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dieses Gerücht einen Grund habe. Außer der Furcht vor einem Bruche mit England, würde die verwittwete Königinn, die jetzt regiert, nur zu viel gegründete Ursachen haben, eine solche Vermählung zu hintertreiben. Denn diese würde alle ihre Anschläge zur Erhebung des Prinzen, ihres Sohnes vereiteln, und ihr die Früchte ihrer Revolution rauben.

Man darf also keine Rechnung auf diese Sache machen, die freylich das einzige Mittel wäre, auf einmal die gezwungene Achtung Dänemarks für England aufhören zu lassen. So lange diese existiren wird, und die Bande der innigsten Freundschaft zwischen England und Rußland nicht erschlaffen, bleibt Dänemark beständig diesen beyden Mächten untergeordnet.

Der Einfluß Rußlands, und seine Gewalt über den Copenhagener Hof, fieng unter Peter I an, und nahm gegen das Ende seiner Regierung ab. Man weiß, was er für Schritte zu Gunsten des Hauses Holstein Gottorp gethan hat; die Verbindung seiner ältesten Tochter mit dem Oberhaupte dieses Zweiges, und alles was daraus unter der Regierung Catharina I erfolgte, sollte auf immer das Interesse Dänemarks und das Interesse Rußlands von einander trennen. Unter Peter II kam das beyderseitige Interesse wieder in nähere Verbindung, und ward unter der Kayserin Anna, gegen die Absichten des Hauses Holstein, vereinigt.

Die Thronbesteigung der Elisabeth und die Annahme des jungen Herzogs zu ihrem Nachfolger schienen die Bande brechen zu müssen, welche seit langer Zeit Dänemark an Rußland fesselten, und das Zutrauen zu vernichten, welches auf dem gemeinschaftlichen Interesse beruhete. Dieses Ereigniß hatte aber andere neue, vielleicht stärkere und dauerhaftere Bande zur Folge; nehmlich, die Bande der Furcht.

Der lange und berühmte Streit zwischen dem regierenden Hause und dem Hause von Holstein Gottorp, war nur durch das Unvermögen des letztern, welches durchaus und von allen Seiten verlassen war, eingeschläfert. Nun wurde aber der Erbe der Ansprüche auf Schleswig auch Thronerbe von Rußland. Dänemark zitterte; glücklicherweise betrachtete das russische Ministerium das kleine häusliche Interesse des jungen Prinzen mit einem Auge der Verachtung. Der Nationalstolz machte, daß sie es kaum als einen Punct auf der Charte von Europa bemerkten, und dieser Punct verschwand neben einem so ungeheuern Reiche. Man suchte sogar dem Großfürsten alle Neigung und alles Interesse, das für die von ihm nun angenommene Nation fremd war, zu benehmen; aber dieses glückte nicht.

Man bekümmerte sich darum jedoch sehr wenig; und machte, während der Regierung der Kayserin Elisabeth, über die schleswigsche Angelegenheit mit dem Copenhagener Hofe verschiedene Conventionen, deren Vielfachheit schon ihre Unzulänglichkeit und Ungültigkeit bewieß. Aber das russische Ministerium erreichte dadurch seinen Zweck, der darin bestand, Dänemark vermöge der Furcht in der Abhängigkeit von Rußland zu erhalten. Seit der Zeit hörte dieses nicht auf, Schweden bald durch die Gewalt der Waffen, bald durch Cabalen und innere Spaltungen, die in diesem Reiche die Anarchie unterhielten, zu necken; und es

gelangte dahin, im Norden den Despotismus Einer Krone gegen die andere einzuführen, von dem die neuere Geschichte sonst kein Beyspiel aufzuweisen hat.

Außer diesem wirklichen und politischen Interesse, hatten die russischen Minister auch ein persönliches Interesse dabey, dieses System zu behaupten; nehmlich, der Nutzen, den sie aus allen jenen Unterhandlungen und häufigen Conventionen ziehen konnten. Ein asiatischer Gebrauch, ein Ueberrest der alten Sitten, versprach ihnen für jeden Tractat eine gewisse Summe Geldes; aber diese Art von authorisirter Bestechung machte nur den geringsten Gegenstand der geheimen Ausgaben, die der Copenhagener Hof in Rußland zu machen genöthigt war.

Außer den verborgenern und ansehnlichern Geschenken für die Oberhäupter der Administration, verkauften auch die Günstlinge und Unterbedienten ihre guten Dienste, ihr Stillschweigen, oder ihre Gleichgültigkeit; *) und dieses war großentheils der Ursprung der Schulden, von denen Dänemark gedrückt wird.

Der Tod der Kayserin Elisabeth zerrüttete dieses ganze System des Copenhagener Hofes, welches im Grun-

*) Die Herren von Schuwaloff, besonders der Graf Alexander, Oberhofmeister des Großfürsten, und die Herren v. Nariskin, von Sievers u. a. m. bekamen viel Geld. Die Herren Wolkoff und Olzewioff waren pensionirt; vielleicht sind sie es noch.

Grunde gar kein System, sondern bloß ein Gewebe von kleinlichen und palliativen Hülfsmitteln war, um nur immer etwas Zeit zu gewinnen, und durch Bezahlung eine immer unsichere Besitzung zu erhalten. Der Regierungsantritt Peters III warf Dänemark in die Crise von 1762, aus welcher es nur durch eine Art von Wunder herauskam.

Dieser Vorfall hätte Dänemark nun beweisen sollen, wie fehlerhaft und schädlich seine Methode bis dahin gewesen sey. Es hätte, wie es kaum wieder frey zu athmen anfieng, suchen müssen, sich festere Stützen gegen Rußland, für eine etwanige und sehr wahrscheinliche Wiederkunft derselben Umstände, zu verschaffen.

Es scheint indessen doch nicht, daß der Copenhagener Hof etwas an seiner fehlerhaften und gefährlichen Methode geändert habe. Man fuhr fort, gegen Rußland alle Ehrerbietung zu bezeigen; mit ihm allein immer auf demselben Fuße zu unterhandeln; und die Ruhe durch Abhängigkeit und Unterwerfung zu erkaufen. Der Despotismus des russischen Hofes, unter welchem man sich immer beugte, wurde bey dem letzten Auftrage des Hrn. von Saldern in Copenhagen noch stärker gefühlt. Das dänische Ministerium konnte nicht umhin, sich darüber bitter zu beklagen; aber die Furcht, dieses große Triebrad schwacher Regierungen, erstickte bald das ohnmächtige Murren.

Die Revolution in Schweden schien Dänemark Gelegenheit und Mittel darzubieten, um aus jener Sclaverey herauszukommen, wenn seine Regierung sein wahres Interesse gekannt, oder den Muth gehabt hätte, seine Maaßregeln darnach einzurichten. Anstatt sich gegen Schweden zu bewaffnen, hätte der Zweck seiner Kriegsrüstungen vielmehr seyn müssen, es gegen Rußland zu unterstützen. Die Unruhe Dänemarks, sein ungewisser Stand in Beziehung auf den Besitz von Schleswig, und der auf diese Ungewißheit gegründete Despotismus des russischen Hofes, werden immer bleiben, so lange es im Norden keine Stütze gegen diese Macht haben wird, deren ungeheure Last sowohl Dänemark als Schweden zu Boden drückt. Dieses letztere Reich, das auf wahre Grundsätze zurückgekommen ist, und nach und nach seine Thätigkeit wieder erlangt, könnte einst in Uebereinstimmung des Copenhagener Hofes, und vielleicht bald mit andern benachbarten Mächten, ihm helfen, endlich das russische Joch ganz von sich abzuschütteln. Es läßt sich nicht mit aller Gewißheit behaupten, daß dieses nicht auch der wahre Zweck der Rüstungen Dänemarks sey, besonders wenn es sicher seyn könnte, daß Frankreich es nachdrücklich unterstützen werde, und daß England wenigstens im Ernst neutral bleiben wolle. Der Erfolg dieses Unternehmens könnte um so viel sicherer seyn, als der Zweck derselben nicht vorausgesehen wird; aber man thut nicht immer, ja man thut nur äußerst

sel-

setten, was man eigentlich thun könnte und sollte. Man läßt sich meistentheils von der Furcht und der Macht der Gewohnheit hinreißen.

Sind diese beyden Dinge noch die Triebräder des dänischen Ministeriums; so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Copenhagener Hof, anstatt sich mit uns über irgend einen besondern Gegenstand zu verabreden, sich vielmehr von einem Strome von Anschlägen, die allen unsrigen zuwider seyn werden, wird hinreissen lassen.

Wir haben nun noch die respective Lage Dänemarks in Ansehung Frankreichs zu untersuchen.

Wenn man bis zum Ursprunge der Allianzen zwischen diesen beyden Reichen hinaufsteigt, so findet man, daß er sehr alt ist; man erkennt aber auch zugleich, daß diese Allianzen Frankreich immer unnütz und lästig gewesen sind.

Franz I begieng den Ritterstreich, der ganz mit seinem Charakter übereinstimmte, und gab Christian II, dem Könige von Dänemark, ein Corps von sechs tausend Mann, das sich bey der Belagerung von Stockholm befand. Carl V sollte eigentlich seinen Schwager unterstützen; dies nahm nun sein Nebenbuhler über sich. Das nordische Clima rieb aber jenes Hülfscorps fast ganz auf, und nicht der zehnte Theil davon kam nach Frankreich zurück. Carl V suchte unter der Zeit sein schwaches Ansehen in Spanien zu befestigen; und

bereitete in Italien die Streiche, die er Franz I beybringen wollte.

Von der Zeit an bis jetzt hat Dänemark oft Defensiv-Allianzen und Subsidien-Tractate geschlossen, deren Summe zusammengenommen gegenwärtig ziemlich groß seyn würde; in Wahrheit aber hat jenes Reich uns nie in etwas geholfen. Im Erbfolgekriege hat es sich sogar ganz unsern Feinden überlassen; und vielleicht war es hierin nicht ganz ohne Entschuldigung, wenn wir die Partheylichkeit bedenken, die wir damals für Schweden bezeigten. Nach dem Ruin dieses Reiches aber, zog Georg I, als Churfürst von Hannover, aus eignem Interesse uns in seine Allianz mit der dänischen Krone hinein, und bewog uns, Dänemark seinen Besitz von Schleswig zu garantiren. Dafür nun und für unser Geld hat es uns nie irgend einen Nutzen geleistet.

Man hat sehr weise gehandelt, diesem Reiche die Subsidien abzuschneiden, die keinen wirklichen, ja nicht einmal einen scheinbaren Zweck zu haben schienen. Seine Nachbarschaft, seine Freundschaft mit England, seine Unterwürfigkeit gegen Rußland, und seine Vorurtheile der Gewohnheit gegen Schweden, schlossen die drei einzigen Fälle aus, wo seine Allianz uns nützlich und unser Geld gut angewendet hätte werden können.

Die Veränderung des Systems im Jahre 1756, zerriß vollends alle Bande, die Dänemark wieder mit Frankreich zu knüpfen hätte hoffen können. Dieses, welches sich ganz dem Einflusse des Wiener Hofes überließ, gerieth bald in Streit mit dem Könige von Preussen. Nachher blieb es wenigstens in Ansehung des Interesse, von diesem Monarchen getrennt. Bloß durch seine Allianz hätte es aber mit Dänemark, so wie mit Schweden, eine freye und sichere Communication vermittelst Niederdeutschlands unterhalten können. Da dieser Weg nun geschlossen war, so konnten die nordischen Mächte weder irgend eine Hülfe von uns hoffen, noch sich zu irgend einer Diversion zu unserm Besten verstehen. Die Macht, welche so etwas zu unternehmen gewagt hätte, wäre sicher gewesen, (und würde es noch seyn,) aufgerieben zu werden, ehe Frankreich ihr die Hand hätte reihen können, und in der That ist es jene Veränderung unsres politischen Systems, die den ganzen Norden und den größten Theil des deutschen Reichs von uns isolirte. Jeder schlug sich auf die Seite des Stärkern; der Eine schmiegte sich vor dem Wiener Hofe; der Andere demüthigte sich vor der Gewalt Rußlands; alle aber fürchteten, schonten und schmeichelten dem Könige von Preussen.

Wenn Dänemark bey der Convention zu Klosters-Seven einige Zeit lang sich unsern Absichten zu fügen schien: so geschahe dieses erstlich, um uns von seinen

Grenz

Grenzen, die wir bereits berührten, zu entfernen, und dem Strome eine andere Richtung zu geben; zweytens, um dem verstorbenen Könige von England eine Gefälligkeit zu erweisen, und ihm seine Armee zu retten; ferner, um den Höfen von Wien und Petersburg zu Gefallen zu seyn, und die ganze Macht unsrer Armeen auf den König von Preussen zu werfen; endlich auch, weil die Lage dieses Monarchen damals verzweifelt zu seyn schien. Nachher aber, als Dänemark diesen großen König siegreich, ruhig, und mit den beyden einst gegen ihn verschworenen Mächten vereinigt sahe, was für eine andere Parthey sollte es nun ergreifen, als sich gegen alle drey freundschaftlich zu verhalten, und sich mit ihnen zu vereinigen, entweder um dadurch etwas zu gewinnen, oder im ärgsten Falle nichts dabey zu verlieren.

Welche Unterstützung konnte auch in der That Dänemark wohl erwarten, wenn es hätte wagen wollen, sich für Schweden zu erklären, das russische Joch von sich abzuwerfen, und der Nachbarschaft sowohl, als der Gewalt des Königs von Preussen zu trotzen? Etwa vom Wiener Hofe? dieser war mit den beyden andern vereinigt. Von Frankreich? was wollte, was konnte dieses gegen zwey der co-partagirenden Mächte unternehmen, so lange das Band, wodurch es mit der dritten vereinigt war, ihm die Hände gebunden hielt? — Von England? Dieser Hof hat eine per-

sönliche Abneigung gegen das Copenhagener Cabinett; und unglücklicherweise würde er wahrscheinlich anstatt ihm selbst beyzustehen, auch uns davon abhalten. Hatten wir die Wege bereitet, um eine solche Hülfe von uns fordern, oder sie zum voraus für einen Fall der Noth annehmen zu lassen? Hatten wir Maaßregeln ergriffen, um gewiß zu seyn, daß England sich wenigstens unserm Beystande nicht widersetzen würde? Hatten wir endlich die Mittel überdacht, combinirt, verabredet und versucht, um mit dem Norden zu Wasser eine Gemeinschaft zu unterhalten, da es uns physisch unmöglich geworden war, zu Lande dahin zu kommen?

Wenn nun gegen alle Erwartung und Wahrscheinlichkeit nichts von alle dem vorausgesehen und überlegt wurde; wenn man nachher immer nur an das Gegenwärtige dachte, und alles auf den Gang der Dinge ankommen ließ; wenn man beständig, bald einen Bruch zwischen den drey mit einander theilenden Mächten, bald eine Revolution in der Regierung, oder in dem Ministerium von Rußland hoffte oder sich versprach; wenn man endlich sich von den Freundschaftsversicherungen des Petersburger, von den Versprechungen des Wiener, und von den Complimenten des Londoner Hofes verführen ließ: dürfte man sich wohl wundern, daß Dänemark, wenn der Sturm ausbräche, über Schweden herfallen möchte? Dieses würde in der wesentlichen und nothwendigen Ordnung der politischen Begebenheiten seyn.

Wir können nun den Schluß ziehen, daß die respective Lage Dänemarks in Ansehung Frankreichs gegenwärtig die Lage einer Macht sey, die in ihrem Innern nicht ganz sicher ist; die von England in vielen Dingen gehindert, vom König von Preussen beunruhigt, von Rußland unterjocht, und von den eingewurzelten Vorurtheilen eines National-Hasses in einer Abneigung gegen Schweden erhalten wird; die von Frankreich, von seinem Interesse, seinen Allianzen und seiner Hülfe isolirt ist; die für uns nur eine laue Freundschaft hegt; und die, wenn sie auch viel mehr für uns eingenommen wäre, dennoch gezwungen seyn würde, dem Antriebe zu folgen, der unsern Absichten, unsern Anschlägen, und unsern Unternehmungen am meisten zuwider ist.

Aber aus dieser Neigung, die den dänischen Hof durch die Macht der Umstände mit sich fortreißt, und aus den wahrscheinlichen und vielleicht nahen Begebenheiten, die daraus erfolgen müssen, werden noch neue Verhältnisse zwischen Dänemark und Frankreich, und respective mit andern Mächten, entstehen; diese Verhältnisse werden neue Bewegungsgründe zur wechselseitigen Annäherung, oder Entfernung herbeyführen; daraus werden denn auch Veränderungen im politischen System unter den nordischen Mächten, und hierdurch auch in Ansehung Frankreichs erwachsen; und vielleicht bekömmt dieses Reich sodann günstige Gelegenheiten,

seinen Einfluß im Norden wieder zu erlangen. Von diesem Einflusse hieng zum Theil sein Ansehen, seine Würde, und sein Vorrang in der Ordnung der grossen Mächte ab.

Dieses wird einer der Hauptgegenstände unsrer Betrachtungen im Verfolge dieses Werkes seyn. (Dritter Abschnitt.)

Drittes Capitel.

Von Preussen.

Vor dem westphälischen Frieden zählte Europa im Norden nur drey Mächte; Schweden und Dänemark, deren respective Lage in Ansehung Frankreichs wir eben untersucht haben, und Pohlen, von dem wir auch bald reden werden. Rußland war noch unbekannt; und das Herzogthum Preussen, das so wie Curland ein Lehn von Pohlen war, erregte auch noch nicht die geringste Aufmerksamkeit. Seit dem aber der große Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, das Vasallenjoch durch den Tractat von Welau im Jahr 1657 von sich abschüttelte, und dieses Herzogthum zum Königreich erhoben, und auf immer mit Brandenburg verbunden wurde, seit dem hat es im Norden einen solchen Rang erlangt, daß es gegenwärtig allein

im

im Stande seyn würde, der andern neuen Macht, die sich eine überwiegende Gewalt in jenem Theile von Europa anmaaßte, das Gleichgewicht zu halten.

Um nun den Norden nicht eher zu verlassen, als bis wir alle Staaten desselben durchgegangen sind, so nehmen wir, indem wir aus Dänemark kommen, zunächst das preussische Gebiet, das nur durch das Herzogthum Mecklenburg davon getrennt ist.

Von hier an bis nach Curland und Samogitien, von der Mündung der Pene bis an den Ausfluß des Niemen, ist der König von Preussen jetzt Suverän, und unumschränkter Beherrscher der Ostsee. Die Nieder-Weichsel fließt durch sein Gebiet; Dantzig existirt nur noch so lange er es für gut findet; und wenn er diesem Ort auch den Nahmen einer freyen Stadt läßt, so wird es diese Gunst doch sehr theuer bezahlen müssen, oder es wird vielmehr selbst kommen, und ihn um den Titel eines Unterthans bitten.

In der That würde dieser Monarch, dessen Sammelgeist (esprit fiscal) nie eine so schöne Gelegenheit gefunden hat, um sich zu zeigen, jene Stadt bald auf nichts zurückbringen, wenn sie hartnäckig darauf bestehen wollte, noch länger die Republik zu spielen. Er würde fortfahren, wie er bereits angefangen hat, ihr den Handel mit Getraide und den andern Producten Pohlens völlig zu entziehen.

Hierzu hat er vier sichere Mittel in Händen, mit denen er auch schon den Versuch gemacht hat.

Die ungeheuern Zölle, die er auf die Schiffahrt der Weichsel gelegt hat, und noch legen wird.

Den ihm höchst nützlichen Alleinhandel mit Getraide, Wachs, Salz und allen andern Lebensmitteln, deren Niederlage und ausschließlicher Handel sich sonst in Dantzig befand.

Den Anspruch de jure, und die Besitznehmung de facto, von dem Hafen dieser Stadt.

Endlich die neue Richtung des ganzen pohlnischen Handels und der Schiffahrt der Weichsel nach der Oder, vermittelst des neuen Canals, mit dem schon der Anfang gemacht wurde, um Stettin besonders in Aufnahme zu bringen.

Es würde dem Charakter des Königs von Preussen ganz gemäß seyn, wenn er alle diese vier Mittel zugleich anwenden wollte. Bisher scheint er, anstatt auch nur eins von ihnen aufzugeben, vielmehr zugleich alle Vortheile daraus ziehen zu wollen, deren jedes nur für sich besonders fähig ist. Er konnte und mußte bemerken, daß in Sachen des Genusses zu viel verschiedene Mittel einander nothwendig widerstreiten, sich wechselseitig schaden, und einander durchkreuzen. Aber der Jude Ephraim und der Finanzier Delatre, vorzüglich aber die gierige und oft unüberlegte Habsucht, die immer den König von Preussen verführt

hat, diese führen seine Blicke noch auf Abwege, und hindern ihn, ihnen eine feste Richtung zu geben. Selbst die Besitznehmung des neuen Preussens hat das Schicksal des ältern noch verschlimmert, durch die Ausdehnung der Monopolien des Salzes, des Wachses, und der andern Lebensmittel im Hafen von Königsberg, woselbst man bis dahin nichts davon wußte.

Aber diese Mittel, so gezwungen, so unbeständig und so widersprechend sie auch seyn mögen, erfüllen doch den augenblicklichen Zweck. Es ist um Geld zu thun, und die Alleinhändler geben solches voraus. *) Die Zeit und die Erfahrung werden den Irrthum zu erkennen geben; dann wird man ihn verbessern; bis dahin aber genießt man, unternimmt man, und die Beute des einen Landes verschafft denn auch Mittel, ein anderes mit Gewalt an sich zu reissen.

Die-

*) Man wird es nicht glauben, daß der König von Preussen, der einen ansehnlichern Schatz hat, als irgend ein anderer Souverän in Europa, Geld von den Monopolisten voraus nehme, welches bey einem Souverän so wie bey einem Privatmanne die Sache eines Geldbedürftigen Jünglings ist; aber die Furcht, diesen Schatz anzugreifen, den er für die äußerste Noth verwahrt, macht, daß er immer in seinen Finanz-Operationen ansehnlichen Schaden leidet. Diejenigen, mit denen er zu thun hat, haben weder Vermögen, noch Credit. Man kann daher urtheilen, was ihnen das Geld kostet, und was sie den König dafür bezahlen lassen.

Dieses Gemählde der preussischen Administration in den neu erlangten Besitzungen ist nicht geschmeichelt, sondern ähnlich; und wir wiederholen es, die wirkliche und gegenwärtige Macht des Usurpators, mit einem Worte, der Nerf des Krieges, ist das Product und das Resultat seiner, selbst der gar nicht wohl überdachten, Operationen. Es kömmt dem Könige von Preussen jetzt nicht darauf an, einen festen und dauerhaften Plan zu machen; sondern er braucht im Augenblicke reichliche Hülfsquellen an Menschen und Geld, um das Werk der Ungerechtigkeit zu erhalten. Diese Hülfsquellen findet er in der Gewaltthätigkeit; die neue Besitzung bekömmt Festigkeit und noch einen neuen Zuwachs; ist sie denn erst ganz auf einen festen Punct gebracht, so braucht sie, um sich zu erhalten, nichts mehr als gewisse bestimmte Abgaben, wobey man denn nach Musse das Verhältniß und die Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Zweigen der Hebungen festsetzen kann.

Man kann daher annehmen, daß der König von Preussen jetzt den höchsten Grad von Gewalt in Europa genieße. Sein Schatz, den er zum Besten der Eroberungen (einer neuen Art) in Pohlen, nicht einmahl berührt, ist immer bereit, im ersten Augenblicke einer großen Veränderung, die Stirn zu bieten, und dieser Augenblick ist noch weit entfernt. Seine Armee ist, wie man sagt, zweymal hundert und funfzig tausend Mann stark; und diese Zahl scheint nicht übertrieben

zu seyn, wenn man die Recruten mit darunter begreift, die er in seinen neuen Besitzungen und den benachbarten Woiwodschaften ausgehoben hat und noch täglich aushebt. In den letztern gilt sein Ansehen durch Gewalt eben so viel, als in den erstern vermöge eines fabelhaften Rechts; aber das Resultat aller dieser Chimären sind doch große Realitäten: viel Menschen, und viel Geld.

Als erster Anstifter der pohlnischen Unruhen, wußte der König von Preussen, ohne daß man es merkte, und ohne daß es ihm was kostete, die Dinge dahin zu bringen, daß die Höfe von Wien und von Petersburg sich mit ihm verbanden, um jenes Königreich zu theilen. Er hat einen jungen ehrsüchtigen Fürsten durch den Enthusiasmus des Krieges, und eine schöngeisterische Fürstin durch den Enthusiasmus der Philosophie und Gesetzgebung zu verführen gewußt; sich selbst machte er zum Richter und zum Bande dieser neuen Vereinigung, um sie beyde als Werkzeuge zu seinen Absichten und Anschlägen zu gebrauchen. Er sahe wohl die Umstände voraus, die Mistrauen und Kälte bey beyden andern Alliirten gegen ihn, und unter sich selbst hervorbringen könnten; aber er sahe zugleich auch die Hindernisse, die sie abhalten würden, sich mit einander gegen ihn zu vereinigen; und er setzte sich zum voraus in den Stand, daß er gewiß war, von demjenigen von beyden gesucht zu werden, der zuerst in

Versuchung gerathen oder gezwungen seyn möchte, mit dem andern zu brechen.

So ist die gegenwärtige Lage des Königs von Preussen. Sie vereinigt alle Vortheile der pecuniären, der militärischen, und der föderativen Gewalt in sich.

Wir wollen nun sehen, was in Beziehung auf Ansehen und Achtung für ihn daraus erwächst.

In Deutschland hat er lange dem Wiener Hofe das Gegengewicht gehalten. So lange nun unser altes System dauerte, sicherte dieses durch unsre Unpartheylichkeit erhaltene Gleichgewicht, die Ruhe und die Freyheit des deutschen Staatskörpers, so wie das Ansehen und die Achtung Frankreichs, und folglich auch seine Würde und seinen Vorrang in der politischen Ordnung.

Unsre ausschließende Allianz mit der Kayserinn Königinn, und der darauf erfolgte Krieg, brachten ein anderes System hervor. Der König von Preussen betrachtete Frankreich nunmehr bloß als ein Werkzeug des Wiener Hofes. Er sahe wohl ein, daß das Oberhaupt des deutschen Reichs, von uns unterstützt, auch der Herr desselben seyn würde; und daß man alsdenn die Idee eines Gleichgewichts, das nicht mehr existiren könnte, würde aufgeben müssen. Er begnügte sich nun damit, den günstigen Zeitpunct abzuwarten, um seine Anschläge in Ansehung Pohlens auszuführen. Das Mittel dazu mußte ein Bündniß zwischen ihm

und dem Wiener Hofe seyn. Dieses, durch Interesse und glücklichen Erfolg befestigte Bündniß, mußte neue Anschläge zur Vergrößerung der Macht und Herrschaft in Deutschland, vermöge der natürlichen Anlockung der Ehr- und Habsucht, hervorbringen. Diese Anschläge, des Kayfers und des Königs von Preussen, können nicht anders, als durch die innigste Verbindung und Uebereinstimmung ausgeführt werden. Und nun würde Frankreich, das in Ansehung Deutschlandes schon eine untergeordnete Macht geworden ist, ganz zurückgesetzt werden, und in die Angelegenheiten des deutschen Reichs gar keinen Einfluß mehr haben. Die beyden Höfe von Wien und Berlin würden sie nach ihrem Willen lenken; und ein jedes Mitglied des germanischen Staatskörpers würde keine Stütze oder Hoffnung mehr haben, als in der wechselseitigen Vermittelung der beyden herrschenden Höfe. Diese würden ganz nach Willkühr mit den kleinern Staaten in Deutschland verfahren; und das entweder beständig von Oesterreich verführte, oder zu spät Einsicht erlangende Frankreich, würde, in dem Unvermögen, dem Strome zu widerstehen, gezwungen seyn, sich leidend zu verhalten, und alles ruhig anzusehen. *)

Diese

*) Dieses Gemählde von der Wirkung, die die Verbindung des Kayfers und des Königs von Preussen, in Ansehung Deutschlands hervorbringen muß, ist auf keine Weise übertrieben. Frankreichs Rolle ist ebenfalls sehr richtig angegeben; und die traurigen Folgen davon werden sich noch immer mehr und mehr zeigen. Anmerk. des Verf.

Diese Aussicht versichert dem Könige von Preussen gegenwärtig das größte Ansehen und den größten Einfluß in Deutschland. Sie gründet sich auf Furcht; und dieses Mittel ist, wenn gleich nicht das angenehmste, doch wenigstens immer das sicherste.

Einen eben so starken Einfluß hat der König von Preussen jetzt im Norden, durch seine Verbindung mit Rußland; und dieses, welches ihn immer fürchten muß, wird ihm auch um so mehr mit Achtung begegnen. Seine Intriguen bey der Pforte, die von Rußland selbst unterstützt wurden, haben ihm einen neuen Grad von Wichtigkeit in den Friedensunterhandlungen gegeben; und wenn er darin Dienste leisten kann, so hat er sich ohne Zweifel auch in den Stand gesetzt, darin schaden zu können. Noch mehr, steht beydes in seinem Belieben, bey den Zwistigkeiten Rußlands mit Schweden, und bey Gelegenheit auch mit Dännemark. Kurz, die Theilung Pohlens hat dem Könige von Preussen den einzigen Antheil gegeben, der den See- und handelnden Mächten gar nicht gleichgültig seyn kann. Als Beherrscher der Küsten und Häfen, die jenem Königreiche noch geblieben sind, wird er ein Gegenstand der größten Aufmerksamkeit für England und Holland.

Diese Aufmerksamkeit könnte vielleicht schleunige, nachdrückliche und wirksame Vorsichtsmaaßregeln von Seiten dieser beyden Mächte erfordern; aber wir wa-

gen es zu behaupten, daß sie solche Maaßregeln nicht übereinstimmend ergreifen, und daß die Schritte einer jeden insbesondere nachgebend und friedlicher seyn werden.

England würde freylich immer im Stande seyn, seinen Schritten ein desto ansehnlicheres Gewicht zu geben, je mehr Häfen und Küsten des baltischen Meers der König von Preussen zu beherrschen hätte. Eine jede Macht ohne Marine, ist gegen eine andere, die eine solche hat, immer in dem Verhältnisse schwächer, als sie ihr mehr Raum und mehr Wasserseiten darbietet. Dieses sind eben so viele zum Angriffe bequeme Seiten für einen Feind, der stark in Schiffen ist; und Häfen und Küsten, die nicht von beständigen Kriegsschiffen geschützt werden, sind mit solchen Wällen zu vergleichen, die weder Flanken noch Außenwerke haben. In dieser Hinsicht kann der König von Preussen noch lange von dem Könige von England commandirt werden. Auf einer andern Seite aber hat er weit überwiegende Vortheile vor dem Churfürsten von Hannover voraus, dessen Besitzungen, von den seinigen umgeben, ihm von allen Seiten offen stehen, und durchaus ohne Vertheidigung sind.

Aus diesen beyden gegen einander gehaltenen Schwächen, muß auf der einen und der andern Seite eine Neigung zur Freundschaft entstehen.

Es läßt sich indessen doch erwarten, daß der Theil, der jetzt schon im Gewinnen ist, und der nicht befürch-

ten

ten darf, so viel und so bald zu verlieren, in der Unterhandlung den Vortheil auf seiner Seite haben, und daß hingegen derjenige, der nichts gewinnt, und das zu noch viel und schnell verlieren kann, gar nicht schwierig seyn werde.

Daher läßt sich auch vermuthen, daß, da der Churfürst von Hannover für die Schritte des Königs von England verantwortlich seyn muß, dieser sich mit großer Behutsamkeit und Mäßigung betragen werde, ohngeachtet seiner wenigen natürlichen Zuneigung für den König von Preussen. Also scheint jene Aufmerksamkeit, die die neue Lage dieses Monarchen in Rücksicht des baltischen Meers, bey den See-Mächten erregen mußte, ihm eine Sicherheit mehr für seinen neuen Grad von Ansehen zu verschaffen, wenn nicht bey der englischen Nation, doch wenigstens bey Georg III und seinem Ministerium.

Was Holland betrift, so kennt man im Allgemeinen die schwache und zitternde Constitution dieser Republik. Sie fürchtet alles, duldet alles, beklagt sich über alles, und richtet nichts aus. Wenn wir von dieser in ihrem Princip fehlerhaften Regierung sprechen werden, wollen wir auch zeigen, warum Holland bey den Zwistigkeiten, die aus der Macht, welche der König von Preussen auf dem baltischen Meer erlangt hat, entstehen können, sich wohl zuweilen beschweren, aber dabey immer leidend verhalten wird.

Dieser Monarch hat also von Deutschland, von dem Norden, vom Könige von England, und von den General-Staaten nichts zu befürchten, welche im Gegentheil alles von ihm zu befürchten haben, und denen Furcht und Interesse die Hände gebunden halten, und noch lange so halten werden. Er aber hat seine Hände frey, und wird sich kein Gewissen daraus machen, sich ihrer, nach den Umständen, so gut als möglich zu bedienen. Dieses führt uns auf die Untersuchung seiner gegenwärtigen Lage in Ansehung Frankreichs.

Wir wollen hier nicht bis zur Epoche unsrer zwey Allianzen mit dem Könige von Preussen hinaufsteigen. Man sagte oft, und wiederholt es noch, daß er uns hintergangen habe. Diese Sprache führen aber diejenigen gewöhnlich, die sich selbst hintergangen haben.*) Man schreyt beständig, daß der König von Preussen nur sein Interesse vor Augen hat. Hierinn hat man freylich

*) Man kann nicht leugnen, daß Frankreich bey seiner Allianz mit dem Könige von Preussen zu kurz gekommen sey; aber die Frage ist jetzt, ob die Allianz an und für sich fehlerhaft war, oder ob die daraus entstandenen Nachtheile bloß der Ungeschicklichkeit unsres Ministeriums zugeschrieben werden können? Wir glauben das letztere. Es ist eine wahre Absurdität, wenn man sagt, daß ein Fürst, oder ein Staat nur auf sein eignes Interesse sieht. Dieses muß so seyn, wenn die Regierung gut seyn soll; aber eine Allianz ist nur dann gut, kann nur dann dauerhaft seyn, wenn beyde Partheyen ihr wechselseitiges Interesse darinn finden, und nicht eine jede ihr eignes Interesse auf Unkosten der andern zu befördern suchen will. Anmerk. des Verf.

freylich recht; aber welcher Bewegungsgrund sollte ihn denn sonst bestimmen? Indessen ist doch dieses Interesse nicht auf eine einzige Gelegenheit, nicht auf eine einzige Allianz, und nicht auf das bloß Gegenwärtige eingeschränkt; es schließt auch die Zukunft in sich, und schwebt immer zwischen den Wahrscheinlichkeiten des mehr oder minder großen Vortheils. Die mehr oder weniger günstigen Umstände, die aus der Disposition der Höfe, mit denen jener Monarch in Verbindung steht, erfolgen können; die Festigkeit ihrer Plane und Systeme; und die Ungewißheit, die Schwachheit, und das Wankende ihres Betragens; alles dieses bringt eben so viele verschiedene Combinationen, eben dasselbe Interesse hervor, das man mit Recht für das unveränderliche Princip seiner Politik hält. Diesem Princip gemäß konnte der König von Preussen der Ueberzeugung, mit welcher er auf irgend einer andern Seite einen größern Vortheil sahe, immer nachgeben, so wie er ihr in der That auch immer folgen wird.

Nach dieser Regel haben wir nun schon die respective Lage des Königs von Preussen, in Beziehung auf andere Mächte, betrachtet. Wir wollen nun von demselben Grundsatze ausgehen, um zu sehen, wie die respective Lage dieses Monarchen, in Ansehung Frankreichs, gegenwärtig ist und seyn muß.

Die Entfernung beyder Höfe von einander, seit 1756 bis zum Frieden, hat nothwendiger weise ein

Mistrauen zu Wege bringen müssen; und dieses wird auch durch alles bestätigt, was seit dieser Epoche bis zum Jahre 1771 vorfiel, und was zu Anfange dieses Werks bereits angeführt wurde. Man muß daher gestehen, daß der König von Preussen, während der ganzen Zeit, nur wenig Hoffnung hatte und haben konnte, mit Frankreich von neuem wieder ein Band der Freundschaft zu knüpfen.

Wir wollen noch hinzufügen, daß er sich damals mit der Hoffnung schmeichelte, daß Frankreich sein altes System wieder annehmen, oder wenigstens sein neues sehr verändern und einschränken werde.

Wenn es möglich ist, daß das Verlangen, welches er hierzu bezeigte, nicht ganz aufrichtig war, so hatte es wenigstens einen großen Schein der Wahrheit. Die topographische Lage des Königs von Preussen, so wohl in Deutschland als im Norden, setzte ihn in den Fall, daß er von uns wenig zu befürchten, aber vieles zu hoffen hatte. Es war keine Gefahr dabey, den Insinuationen wenigstens Gehör zu geben, die von seiner Seite geschehen mußten; halb und halb zu zeigen, daß man wohl von einer Entfernung zurückkommen könnte, die sich auf Ursachen gründete, welche Frankreich nichts angiengen, und vielleicht nur einige einzelne Personen betrafen, die keinen Einfluß mehr hatten; endlich auch, sich ausforschen zu lassen, und wiederum auszuforschen. Hat man aber dieses gethan? —

Wir

Wir können nun den Schluß ziehen, daß die Lage des Königs von Preussen in Ansehung Frankreichs, die Lage eines Fürsten sey, der einst mit Frankreich verbunden war, den man aber nachher als einen Feind behandelte, den man ganz zu Grunde richten wollte, und der nur noch durch Wunder existirt.

Zweytens, daß er, nachdem er aus jener critischen Lage herauskam, uns vielleicht nicht sehr lieben konnte; daß er aber dennoch geneigt gewesen wäre, sich wieder mit uns zu verbinden, so bald er dabey seinen Vortheil hätte finden können. *)

Drittens, daß unsre ausschließende Verbindung mit dem Wiener Hofe, ihm jene Hoffnung geraubt, und ihn zu der Nothwendigkeit gebracht hat, sich mit eben diesem Hofe zu verbinden, der Frankreich gegen ihn aufgesetzt hatte, um ihn ganz aufzureiben.

Viertens, daß es jetzt, da die Dinge so weit gekommen sind, schwer, aber doch nicht unmöglich seyn würde, ihn durch Interesse zu dem Puncte wieder zurückbringen, den er aus Nothwendigkeit verlassen hat. **)

Endlich

*) Nach unsern obigen Bemerkungen kann man annehmen, daß der König von Preussen keine Macht weder liebe noch hasse; und daß er sich vorzugsweise mit derjenigen verbinde, die ihm die größten Vortheile verschaffen kann.

Anmerk. des Verf.

**) Frankreichs Bündniß mit dem Wiener Hofe, von dem der König von Preussen unterrichtet war, lange vorher ehe es allge=

Endlich, daß es, so lange wir auf demselben Fuße mit dem Wiener Hofe bleiben werden, dem Könige von Preussen genug seyn wird, mit eben diesem Hofe verbunden zu bleiben, ohne unsre Feindschaft zu fürchten, und ohne um unsre Allianz anzusuchen.

Viertes Capitel.

Von Pohlen.

Wir wollen hier nicht bis zum Ursprunge unsrer Bündnisse mit diesem Reiche hinaufgehen. Frankreich hat, eigentlich zu reden, mit der Republik nie welche gehabt; und ist im Jahre 1660 nur die freywillige Verbindung mit ihr eingegangen, sie, als Garant und Vermittler des Tractats von Oliva, zu beschützen. Indessen hat es sich doch oft sehr in die Angelegenheiten von Pohlen gemischt; aber nie mit den Mitteln, die es von Rechts wegen hätte anwenden sollen.

Der erste weise und vernünftige Plan eines Systems in Ansehung dieser Republik, war derjenige, mit dem man im Jahre 1752 den Anfang machte. Es gelang

allgemein bekannt ward, ist die wahre Ursache der Entfernung dieses Monarchen von uns; und mit Grund wird hier behauptet, daß er sich aus Nothwendigkeit mit unsern Feinden verbunden habe, nicht aber aus Laune und Fantasie, wie man oft vorgeben wollte.

Anmerk. des Verf.

lang uns, der patriotischen Parthey auf dem Reichstage dieses Jahrs, auf dem von 1754, und von 1756 bis 1758, einiges Gewicht zu geben; und es ist verschiedentlich vorgeschlagen worden, sie, indem man ihr ein Ansehen verschaffte, auch mit Nutzen in der Allianz zwischen Frankreich, dem Wiener Hofe und Rußland, zu gebrauchen.

Da diese Allianz einmal angenommen, und es damals noch nicht erlaubt war, die Bewegungsgründe und die Folgen derselben zu würdigen: so konnte die Rede auch nur davon seyn, die Gefahr und die Beschwerlichkeiten dabey zu vermindern.

Die Gefahr bestand darinn, daß Rußland einen Vorwand zum Kriege gegen den König von Preussen ergreifen möchte, um sich mit Gewalt im pohlnischen Gebiete einen Durchzug, Lebensmittel, und sogar Winter-Quartiere zu verschaffen. Hätte man ihm nun die neue Anwendung dieser eigenmächtigen Mittel gestattet, so wäre jenes große Land der Raubgier der russischen Generale, dem Despotismus ihres Hofes, und allen Anschlägen künftiger Usurpationen preis gegeben worden, die dieser Hof etwa hätte machen können, indem es leicht ist, alle Arten von Gewaltthätigkeit gegen eine Nation auszuüben, die unter sich getheilt, isolirt und von allen Seiten verlassen ist.

Diese Umstände waren für Frankreich noch um so viel verdrießlicher, indem es durch eine Gleichgültig-

keit bey solchen Gewaltthätigkeiten, seinen Credit, sein Ansehen, und seinen Vorrang zu sehr herabsetzte.

Diese Schwachheit von seiner Seite, schien damals um so weniger zu entschuldigen zu seyn, da es, indem es sich ohne irgend ein Interesse mit dem Wiener Hofe, und durch diesen mit Rußland gegen den König von Preussen verband, das Recht hatte, Gesetze vorzuschreiben, und keinesweges im Falle war, welche annehmen zu müssen.

Frankreich, das man in jener Allianz nothwendig brauchte, hätte sich also damals diesen Umstand zu Nutze machen können und müssen, um bey derselben den Vorsitz zu haben, und sie nach seinem Willen zu lenken. Aber er ließ sich zu so übereilten Maaßregeln verleiten, daß man hätte glauben sollen, wenn man seine Schritte sahe, daß seine Größe oder sein Glück von eben dieser Allianz abhienge.

In dem reissenden Strome, dem wir damals folgten, war es schwer, still zu stehen; es wäre aber doch möglich gewesen, die Hitze zu mäßigen, und wenigstens die Würde und das Uebergewicht zu behaupten, die wir noch nicht verloren hatten.

Durch dieses gemäßigte System, wäre der Zweck der Allianz im Allgemeinen so weit als unsre Verpflichtungen den Verbündeten das Recht gegeben hätten, ihn zu fordern, und als die Klugheit es erlaubt hätte,

erfüllt;

erfüllt; der für uns dabey wichtige Zweck insbesondere aber, nehmlich unser Uebergewicht und unser Recht der Beschützung und Vermittelung im Norden so wohl als im deutschen Reiche, wäre ebenfalls nicht aufgeopfert und vernachlässigt worden. Dieses eben angeführte Recht erlangten wir einerseits durch den Tractat von Oliva, und andererseits durch den westphälischen Frieden.

Vermöge dieses Rechts konnte und mußte Frankreich verlangen, daß alle Forderungen und Requisitionen, die beyde Kayserinnen etwa an den König oder an die Republik von Pohlen zu machen hätten, zuerst dem Cabinett von Versailles mitgetheilt würden, um seine Einwilligung zu erhalten, und nachher, unter seinem Schutz, einer Rathsversammlung, (Senatusconcilium) oder gar einem außerordentlichen und conföderirten Reichstage vorgelegt zu werden.

Frankreich würde zu gleicher Zeit, indem es die Forderungen seiner Alliirten unterstützt hätte, sich zum Garant der Ausübung ihrer Versprechungen gemacht haben. Die Republik hätte nur dem Uebergewichte dieser Krone nachgegeben; und ihre Verbündete hätten sie ebenfalls respectirt, und nichts anders unternommen, als was sie garantirt hätte. Pohlen hätte sie als seine einzige Stütze betrachtet. Der Norden, ja ganz Europa wären fortgefahren, ihren Schutz oder ihre Freundschaft zu suchen; und dieses, von Seiten

Frankreichs behauptete Benehmen, hätte Pohlen vor allen Unglücksfällen bewahrt, die es wirklich zu Boden gedrückt, ja ganz vernichtet haben. —

Dieser Plan ward vorgeschlagen, aber nicht angenommen. *)

Die Urheber des neuen Systems, die sich immer von dem Wiener Hofe haben hinreissen lassen, überließen sich ganz der Ungeduld, die dieser Hof hatte, den König von Preussen in Einem Feldzuge aufzureiben, und der weniger interessirten, aber eben so lebhaften Feindschaft Rußlands gegen diesen Monarchen. Man ließ diese Macht mit Gewalt alles in Pohlen wegnehmen, was sie auf eine gesetzmäßige Art durch die Dazwischenkunft Frankreichs hätte erlangen können.

Der

*) Der Graf von Broglie, Gesandter in Pohlen, schlug diesen Plan mit einer viel weitläufigern Ausführung im September 1757 vor. Er verlangte, daß man damals eine Conföderation errichtete, die anfangs neutral seyn sollte, und mit welcher, wenn sie erst ihre ganze Consistenz bekommen hätte, die drey alliirten Höfe einen Tractat schliessen sollten, dessen Hauptzweck gegen den König von Preussen gerichtet seyn mußte. Man setzte mit Recht voraus, daß diesem Monarchen funfzig tausend leichter Truppen zu Pferde, von Pommern an, bis an die östliche Grenze von Schlesien, sehr beschwerlich gewesen wären. Auch verlangte der Graf, daß diese Conföderation, zu der der König von Pohlen beygetreten wäre, arbeiten sollte, um die pohlnische Thronfolge einem jüngern Prinzen aus dem sächsischen Hause zu sichern, wodurch alles Unglück abgewendet worden wäre, das die Republik jetzt erfährt, und das sich noch viel weiter erstrecken kann und muß.

Der König und Churfürst, der aus seinen Erbländern verjagt wurde, schmeichelte sich, bald wieder dahin zurückzukommen, indem er jenen Gewaltthätigkeiten durch die Finger sahe, unter dem Vorwande, sie nicht hindern zu können.

Die pohlnische Nation betrachtete Frankreich seit dem als ein bloßes Werkzeug der Höfe von Wien und Petersburg. Sie verlor bald die Meinung, die sie noch von unsrer Freundschaft und unsrer Protection hatte. Sie theilte sich in zwey Partheyen, deren eine sich Rußland, und die andere den Cabalen, Aufrührern, und dem innerlichen Kriege preis gab. Frankreich kam gar nicht mehr in Betracht; und der ganze Norden folgte dem Beyspiele Pohlens. Dieses ist der Ursprung unsres Miscredits und unsres geringen Ansehens bey der Erwählung des Grafen von Poniatowsky, und des schlechten Erfolgs alles dessen, was wir seit der Zeit versucht, oder begünstigt haben.

Es wäre unnütz und unangenehm, wenn wir hier alles erwähnen wollten, was daraus bis zur Zeit des Theilungstractats und der Besitznehmung der drey theilenden Mächte, erfolgt ist.

Von diesem Puncte aber muß man ausgehen, um die respective Lage Pohlens in Ansehung Frankreichs zu bestimmen.

Wir haben hierüber schon alles gesagt; es existirt keine Republik mehr; das Reich ist zerstückelt. Es

wird ein König darinn bleiben, so lange als es Gott, oder den drey theilenden Mächten gefallen wird; und die Dinge sind jetzt so weit gekommen, daß, wenn es ihnen bequemer wäre, den König fortzujagen, um auch noch das unter sich zu theilen, was man ihm bisher gelassen hat, Frankreich und das übrige Europa nicht einmahl suchen würden, sie daran zu hindern. Die Bemühungen der Türken sind nur zu ihrem eignen Untergange ausgefallen; und sie werden, um wenigstens einige Trümmer ihres gescheiterten Staatsschiffes zu retten, gern darein willigen, daß man künftig eine unübersteigliche Grenze zwischen sie und jenes Reich setze.

Es mag denn nun ein König von Pohlen bleiben, oder das Reich mag auch gänzlich zergliedert und vertheilt werden, so wird dieses Land auf jeden Fall keine Verbindung mehr mit Frankreich, oder mit irgend einer andern Macht von Europa haben, wenn nicht eine schleunige Revolution kömmt, die man freylich nicht voraussehen kann.

Im ersten Falle, wird es in Beziehung auf die drey theilenden Mächte, das seyn, was Lothringen und die Grafschaft Venaissin in Ansehung Frankreichs waren; bloß der größere oder kleinere Umfang wird der ganze Unterschied zwischen den auf gleiche Art eingeschlossenen und unterjochten Staaten seyn.

Im zweyten Falle aber werden die drey Antheile, als neue Provinzen dreyer großen Gebiete, nichts Gemeinschaftliches mit den fremden Mächten haben; ja

selbst

selbst alle ihre Verhältnisse unter sich, dürften von dem guten oder schlechten Verständnisse der drey Höfe abhängen, die sie mit Gewalt an sich gerissen haben werden.

Die respective Lage Pohlens in Ansehung Frankreichs und aller andern europäischen Mächte, ist also die Lage eines von der Gesellschaft abgesonderten Gliedes; eines seiner natürlichen Rechte beraubten Bürgers, der in Sclaverey versetzt, bürgerlich todt ist, und folglich in der moralischen Ordnung weder Eigenthum noch Persönlichkeit mehr hat. Dieses ist wirklich in der politischen Ordnung jetzt das Loos einer ehemals Erlaucht genannten Nation, die den Sohn ihres Königs zu Moskau zum Czar ausrufen ließ; *) zu Warschau die Huldigung von Preussen empfieng; **) und unter den Mauern von Wien das stolze und gedemüthigte Oesterreich rettete. ***)

*) Sigismund III, König von Schweden und von Pohlen, ließ im Jahre 1626, Ladislas IV, Bruder des Johann Casimir, in Moskau zum Czar ausrufen.

**) Albrecht II, der Jüngste aus dem Hause Brandenburg, legte im Jahre 1525 zu Warschau in die Hände Sigismund I, Königs von Pohlen den Lehnseid ab, wegen des östlichen Theils des Herzogthums Preussen. Seine Nachfolger behielten dieses Land immer als ein Lehn von dem Könige und der Republik von Pohlen, bis 1657, wo der Churfürst Friedrich Wilhelm sich die Noth, worinn sich Johann Casimir zu Anfange seiner Regierung befand, zu nutze machte, und sich kraft des Welauer Tractats von jener Lehnspflicht los machte.

***) Sobiesky, König von Pohlen, schlug die Türken unter

Fünftes Capitel.

Von Rußland.

Wir sind nun bey dem Herde der nordischen Unruhen, der es seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bis zur gegenwärtigen Crisis der Angelegenheiten ist.

Der rauhe, aber erhabne Geist Peter des Ersten, faßte den seinen Vorgängern unbekannten Anschlag, seinen Rang unter die großen Mächte von Europa zu setzen; und es gelang ihm in kurzer Zeit, diesen grossen und ruhmwürdigen Vorsatz auszuführen, vermittelst der Wirkung, die immer von einem starken und entschlossenen Willen hervorgebracht wird, wenn die Mittel nicht fehlen, und man dieselben nur mit Nutzen zu gebrauchen weiß.

Kaum hatte er sich aus der Dunkelheit und der Barbarey herausgewunden, so fühlte er, daß er nothwendiger weise, um sich eine politische Existenz in Europa zu verschaffen, einen Handelsplatz an der Ostsee haben müßte, für die unermeßlichen Producte seines großen Reichs; daß der Handel, durch Herbeyziehung der Fremden, seine Hülfsquellen und seine wirkliche Macht

ter den Mauern von Wien, befreyete diese, von zwey mal hundert tausend Ungläubigen belagerte Stadt, und rettete Oesterreich und Deutschland im Jahre 1683, unter der Regierung Leopolds I, der ihn, unter dem Vorwande von Etikettenzwang, nicht einmahl sehen wollte.

Macht zeigen würde, die sich auf den Ueberfluß natürlicher, zur Ausführung geschickter Reichthümer gründeten; daß sein Ansehen und Gewicht durch den Ruf befestigt werden würden; daß er dieses durch die Errichtung einer furchtbaren Seemacht behaupten und vermehren könnte; und daß er endlich im Stande seyn werde, dem Norden Gesetze vorzuschreiben, und bald vom ganzen übrigen Europa seine Freundschaft suchen zu lassen.

Der Czar lernte die Politik von dem Genfer Lefort, die man nachher in ein dogmatisches System brachte, in ein mysteriöses Gewand kleidete, und dem man den Anstrich einer seltnen Entdeckung gab. Er lernte, daß die Superiorität an Bevölkerung und Produkten des Bodens, die einzige Gewalt, und die einzigen wirklichen Reichthümer ausmache. Frankreich war damals der einzige Staat, der in diesen beyden Hinsichten Rußland gleich kommen, oder gar übertreffen konnte; und ist es vielleicht noch jetzt. Unendlich kleiner an Umfang als die Staaten des Czar's, gab es seit sechzig Jahren der Größe und dem Ehrgeiz Ludewigs XIV eine unerschöpfliche Nahrungsquelle. *) Dieses Beyspiel

*) Wenn man die Regierungsgeschichte dieses Monarchen liefet, der oft ganz allein Krieg gegen einen großen Theil von Europa führte, ohne daß dieses ihn hinderte, die schönsten und kostbarsten Denkmähler zu hinterlassen, und mit einem Glanze zu herrschen, den man fast übertrieben nennen möchte;

spiel war auffallender und überzeugender, als alle so gerühmten Berechnungen der Wissenschaft der Staatsökonomie.

Die Verbindung des Nordens gegen Carl XII verschaffte Peter I die gewünschte Gelegenheit, seine Macht auf dem baltischen Meere zu gründen, und den glücklichen Vorwand, sich in die Angelegenheiten Pohlens zu mischen.

August II warf sich, wegen seines Unglücks, in die Arme seines furchtbaren Nachbars. Während daß der Czar in Pohlen den innerlichen Krieg anblies, verheerte der von Ehre und Rache trunkene König von Schweden dieses Reich, und gab Liefland den russischen Armeen preis, die immer geschlagen wurden, und immer wiederkamen; ihre Fortschritte waren langsam, aber sicher. Der Czar hatte in drey Feldzügen seinen Hauptzweck erreicht; er war durch Ingermanland bis an den finnischen Meerbusen vorgedrungen; und das Jahr 1703 sahe Petersburg aus den Sümpfen der Newa emporsteigen, um in kurzer Zeit über das ganze baltische Meer zu herrschen.

Wir wollen hier nicht die ganze Kette von Begebenheiten durchlaufen, die, indem sie Schweden zerrütte-

möchte: kann man alsdenn wohl anders als die Geschicklichkeit der Minister, die alle diese Ausgaben bestritten haben, bewundern, und erstaunen, daß man gegenwärtig, mit unendlich mehr vervielfältigten Mitteln, nicht einmal das Nothwendige bestreiten zu können scheint?

rütteten, und Pohlen zu Grunde richteten, Rußland so schnell zu der Höhe und dem Glanze brachten, wo mit es gegenwärtig glänzt.

Mitten unter den Verschwörungen und Revolutionen, hat es von seiner Macht nichts verloren, weil die heftigen und vorübergehenden Unruhen nicht einmahl den Thron erschütterten, und nur verschiedene Souveränen nach einander darauf setzten. Die Gewalt kam oft in andre Hände, blieb aber immer dieselbe. Es gab in dem Reiche keinen Bürgerkrieg; in Petersburg war alles, wie in Constantinopel, das Werk Eines Tages oder Einer Nacht; und die ganze Nation wachte ruhig auf, oder legte sich ruhig nieder, wenn sie hörte, daß sie ihren Regenten verändert habe.

Auch hat das politische System sich nicht verändert. Man könnte sogar sagen, daß es sich nicht verändern werde, wenn sich auch noch eine Revolution in Petersburg ereignen sollte, welches indessen keine Wahrscheinlichkeit hat.

Sie könnte nur durch die Orlows, oder durch den Herrn von Panin bewerkstelligt werden.

Der alte Günstling und seine ganze Familie, würden bey einer jeden Veränderung viel zu befürchten, viel zu wagen, und wenig zu gewinnen haben.

Sie sind nicht einmahl in Ungnade, und haben daher keinen vernünftigen Grund, irgend eine Regierungsveränderung zu wünschen. Alles lächelt von neuem ihrem Anhange zu, und der Fürst Orlow hat

vielleicht von seiner Gunst nur den Grad der Vertraulichkeit verloren, der ihm wohl lästig hätte werden können.

Als diese Vertraulichkeit noch am stärksten war, schien ihm die sorgfältige Aufmerksamkeit eines simpeln Hofmannes immer zu beschwerlich; und damals schon brachte er ganze Wochen fern vom Hofe, auf verschiedenen Jagden zu, besonders im Winter auf der Bärenjagd, die er am meisten liebte.

Vom Joche der Liebe befreyt, kann er nun in Ruhe die Früchte der Freundschaft genießen, und sich des Gefühles freuen, das stets seine Souveräne durch die zärtlichsten Bande an ihn fesselt; kann sein Ansehen, seine Macht und sein Vermögen erhalten und vielleicht auch vermehren; und braucht nicht neidisch zu seyn auf einen jungen isolirten Nebenbuhler, der keinen festen Charakter hat, und der ihm wahrscheinlich immer untergeordnet bleiben, niemals aber furchtbar werden wird.

Kömmt der Großfürst auf den Thron, so müßten die Orlows vielleicht zittern; dieser Zeitpunct kann aber noch weit entfernt seyn; und wenn sie ihm auch zuvorzukommen suchen, und dem jungen Prinzen nach dem Leben trachten wollten, was für Früchte könnten sie sich davon versprechen? sie würden nicht die Krone, sondern sich selbst, und die Kayserinn mit sich zu Grunde richten.

Wenn sie sich hingegen ruhig halten, so haben sie alle zufällige Veränderungen, die die Zeit, das Ungefähr und auch ein wenig Geschicklichkeit, in dieser langen Intervalle herbeyführen können und müssen, für sich. Sie sind noch jung; und der Herr von Panin ist es nicht mehr. Der Großfürst kann bald vermählt werden, und Kinder bekommen; aber auch bald nachher sterben. Ist Herr von Panin denn erst auch todt, so können die Orlows sich der hinterlassenen Kinder des Großfürsten bemächtigen; ihre Erziehung lenken; sie bilden; sie nach ihrem Willen leiten; und vielleicht einst unter dem Nahmen dieser Mündel das Reich regieren. Der Fall ist nicht unmöglich; und die Aussicht für die Orlows ist auf keine Weise schrecklich.

Herr von Panin ist noch weniger in dem Falle, eine Revolution zu bewirken. Wäre er auch des Großfürsten versichert, ja wäre er auch von ihm selbst gebeten, den Versuch dazu zu machen, so würde er doch nicht freywillig, und nach reiflicher Ueberlegung sich der Gefahr aussetzen; er hat auch erst zuletzt, und durch Gewalt gezwungen, Antheil an der Revolution gegen Peter den dritten genommen. Man mußte ihn hintergehen, um ihn dazu zu bringen; er würde also sich gewiß nicht mehr in dergleichen Unternehmungen einlassen.

Er hat weder die Kühnheit und Unerschrockenheit der Orlows, noch dieselben Bewegungsgründe, die sie damals hatten, um alles zu versuchen, und alles

zu wagen. Ohne Mittel und fast ohne Stand, hatten diese Verschworenen nichts zu verlieren. Sie hofften alles zu gewinnen, und es ist ihnen geglückt. Herr von Panin hingegen, genießt eines glücklichen und ruhigen Looses der größten Achtung; alles Glanzes eines Minister; Aemter und Würden; eines wichtigen Ansehens in den Geschäften; und eines Reichthums, dem nur seine Mäßigkeit Schranken setzen konnte.

Seine Organisation ist schwach; seine Constitution schlecht; seine Einbildungskraft kalt; seine Seele nicht sehr erhaben; sein Charakter im Grunde sanft und friedlich, obgleich dann und wann der Laune und dem Eigensinne unterworfen; sein Temperament von Grillen und Hypochondrie abhängig; und seine Melancholie für einen Verschwornen nicht passend. Es ist nicht jene finstere, langsame und tiefe Gährung, die in einem griechischen oder römischen Gehirn die größten Laster und auch die heldenmüthigsten Unternehmungen erzeugte; vielmehr ist es die leere Gefühllosigkeit einer Seele, die die Einsamkeit sucht und sie doch fürchtet, und eines trägen und nicht cultivirten Geistes, der nur um der langen Weile zu entgehen, sich mit Geschäften abgeben zu müssen glaubt, der sie aber auch gleich wieder verläßt, um in seine Trägheit zurückzufallen.

Bey dieser Zusammentreffung von Eigenschaften, oder vielmehr Privationen, woraus nur ein sehr mittelmäßi-

telmäßiges Genie und ein sehr mittelmäßiger Muth erfolgt, läßt sich nicht leicht glauben, daß der Herr von Panin Neigung oder Stoff zu einer Revolution habe, deren Urheber und Oberhaupt er seyn müßte. Er würde nicht einmahl die zweyte Rolle dabey spielen wollen. Er ist bey der vorigen hintergangen worden; und wir wiederholen es, er würde auf seiner Huth seyn, um nicht noch einmahl hintergangen zu werden.

Wenn sie mislingen möchte, so könnte er alles, selbst das Leben dabey verlieren; wir wollen nun sehen, was er auf den besten Fall dabey gewinnen könnte. Den Titel eines Canzlers, der allein noch seinen Würden und Vorrechten fehlt? — Aber sollte Herr von Panin wohl, dieses eiteln Titels wegen, so viele bequeme, angenehme und ehrenvolle Wirklichkeiten aufs Spiel setzen, und sich in Gefahr bringen, das Schaffot besteigen, oder wenigstens nach Sibirien wandern zu müssen? Ansehen, Achtung und Uebergewicht? Dieses genießt er im Schooße der Ruhe und der Eingezogenheit, in welcher er, aus Neigung, mitten unter dem Hofe lebt. Mehr könnte er gar nicht erlangen, nicht einmal unter der Regierung seines Mündels, den er mit Gefahr seines Lebens auf den Thron gesetzt haben würde.

Der Minister und die Günstlinge sind also, wegen der Erhaltung ihres eignen Wohls, dabey interessirt, politisch mit einander zu leben; und der gesunde Menschenverstand verbietet ihnen, sich den Gefahren einer

neuen

neuen Verschwörung auszusetzen, wobey sie nichts gewinnen, sondern alles verlieren können. Die Kayserinn ist gezwungen, sie zu schonen; vielleicht ist sie froh, daß sie sie im Gleichgewicht gegen einander halten kann; daß sie die Schiedsrichterinn ihrer etwannigen Zwistigkeiten bleibt, und sie hierdurch in den Schranken hält, die sie ihnen vorgeschrieben hat. *)

Es ist also gar nicht wahrscheinlich, daß eine von den zwey Partheyen, die gegenwärtig den russischen Hof entzweyen, wenigstens in langer Zeit nicht, eine Revolution daselbst bewirken werde.

Wir haben uns vielleicht hierbey zu lange aufgehalten; aber es war doch nicht überflüßig, den Charakter und das verschiedene Interesse der Oberhäupter der beyden Partheyen zu entwickeln, und die Grade der Wahrscheinlichkeit einer Begebenheit zu bestimmen, die man sonst als gewiß und nahe ankündigen konnte. Aus dem Angeführten folgt, daß diese Begebenheit kaum unter die künftigen Zufälle zu rechnen sey.

Es ist indessen gewöhnlich, daß das Beyspiel des Vergangenen uns über das künftige urtheilen läßt; und daß man, wenn in einem Staate oder an einem Hofe

*) Dieses muß die Politik einer despotischen Souveräne in einem Lande seyn, das an Revolutionen gewöhnt ist. Sie hat aller dieser Behutsamkeit nöthig, die in einem Lande unnütz und vielleicht gar schädlich seyn würde, dessen Verfassung fest und auf Prinzipien gegründet ist; Grundsätze, die den Fürsten an seine Unterthanen, und wiederum die Unterthanen an den Fürsten fesseln.

Hofe sich häufige Revolutionen ereignet haben, auch daraus schließt, daß sich bald wieder welche ereignen werden. Man schmeichelt andern damit, man redet sich es selbst ein, und läßt sich von einer Hoffnung einwiegen, die in so fern sie uns in Ansehung der Gegenwart in Schlaf wiegt, angenehm, die aber auch gefährlich ist, weil sie davon abhält, Maaßregeln für die Zukunft zu ergreifen. Man kann sich nicht genug vor dieser Art von Täuschung in Acht nehmen; es ist die Täuschung eines Spielers, der in einem Spiele, welches Berechnung und Ueberlegung erfordert, alles dem Ungefähr und der Hoffnung überläßt.

Jetzt wollen wir unsre andere Behauptung beweisen, daß nehmlich das russische System sich nicht verändern würde, wenn sich auch eine Revolution ereignen sollte.

Wir haben einmal angenommen, daß diese nur in zwey Fällen, durch die Cabalen der Orlows, oder des Herrn von Panin bewerkstelligt werden könnte.

Im ersten Falle kennt man die Verwegenheit der vier Brüder *); ihre Neigung zum Kriege und zu kühnen Unternehmungen; ja das Bedürfniß, das sie haben würden, neue Unternehmungen zu wagen, wenn

*) Es sind fünf Brüder Orlow; der Aelteste von ihnen aber ist ein friedliebender Mann ohne Ehrsucht, der sich in nichts mischt, auf seinen Gütern lebt, und sehr selten am Hofe erscheint, um seinen Dienst als Cammerherr zu verrichten.

nicht schon welche angefangen wären. Wir wollen nun auch annehmen, der Großfürst wäre aus dem Wege geräumt; die Kayserinn selbst von ihnen, unter dem Vorwande, daß sie sie vertheidigen wollten, unterjocht; die Nation erstaunt, und vielleicht unterworfen, obgleich die Gährung noch in den Gemüthern existirte; die Garde-Regimenter, diese Janitscharen des russischen Reichs, hätten sich für die Orlow erklärt, obgleich sie immer trotzig, aufrührisch, und gefährlich wären: glaubt man denn, daß die heerschende Parthey mit den Türken Friede machen, allen Anschlägen gegen Schweden entsagen, den von Pohlen abgerissenen Theil verlassen, oder auch nur sich damit begnügen würde? Gewiß nicht! der persönliche Haß des Fürsten von Orlow gegen den König von Pohlen ist zu sehr bekannt; und man konnte wohl bemerken, welchen Einfluß derselbe am Petersburger Hofe in die pohlnischen Angelegenheiten hatte. Man weiß und sieht täglich, daß das günstige oder harte Verfahren dieses Hofes gegen Stanislaus August von den Graden der Gunst oder des Miscredits abhängt, in welchen die Orlowe stehen; und dieses ist ein Thermometer ihrer Lage, nach dem man sich schon mit Zuverläßigkeit richten kann.

Wenn sie daher einmahl die uneingeschränkten Beherrscher werden möchten, so würden sie gewiß aus Politik und aus Neigung, nicht ermangeln, das Feuer des Krieges und der Zwietracht anzufachen; alles aufzubieten, um den König von Pohlen vollends zu berauben,

rauben, ihn sogar vom Throne herabzuwerfen, und ihm entweder einen Nachfolger zu geben, oder mit dem Kayser und dem Könige von Preussen alles, was er noch etwa haben würde, zu theilen.

Mit dem Könige von Schweden würden sie es nicht besser machen; anstatt, so wie es Herr von Panin macht, den Anschlag, diesen neuen Monarchen zu Grunde zu richten, zu verbergen und zu leugnen, würden sie ihn laut gestehen, und damit groß thun. Die Achtung, die das russische Ministerium noch immer für das alte System beybehält, nehmlich Schweden aufzureiben, und es zu verhindern, sich je wieder aus seinen Ruinen zu erheben; der eingewurzelte Haß der Nation gegen ein Volk, das sie einst an den Rand des Verderbens führte; alles würde es den Orlows zum Gesetze machen, sich laut zu erklären, und mit Eifer Krieg gegen den König von Schweden zu unternehmen. Hierdurch würden sie sicher seyn, die russische, und vielleicht auch einen Theil der schwedischen Nation, für sich einzunehmen; und sie würden nicht eher die Waffen niederlegen, als bis sie wenigstens Schweden zu dem Puncte wieder zurückgebracht hätten, wo es im Jahre 1771 bey dem Tode Adolph Friedrichs war. Vielleicht würden sie noch weiter gehen, und es entweder zu einer Republik unter dem Schutze Rußlands, oder zu einer neuen Provinz dieses ungeheuern Reichs machen; beyde Projecte wären

nicht neu. Das erste wurde von Milord Carteret, Ambassadeur, das zweyte vom Obersten Guidickens, Minister Englands in Schweden, ausgedacht; und über das Alternativ wurde schon einigemahl, während und nach dem Kriege von 1744, zwischen Frankreich und Englang gesprochen.

In Ansehung der Türken könnte das russische System unter den Orlows noch weniger eine Veränderung leiden. Man hat sie schon stark in Verdacht, daß sie in dem gegenwärtigen Kriege, und in der Friedensunterhandlung, sich von ihrem Privatinteresse haben leiten lassen; und ihre Feinde haben sich dieses zu nutze gemacht, um ihren Ehrgeiz bey der Kayserinn selbst verdächtig zu machen. Die Moldau, die Wallachey, und die andern Eroberungen Rußlands im Süden von Europa, schienen in der That jenen Ehrgeiz in Versuchung führen zu können, durch die Hoffnung, eine zahlreiche und verwegene Familie, die längst schon eingesehen hat, daß sie eines sichern Zufluchtsortes nöthig hätte, sich zur uneingeschränkten Gewalt zu erheben.

Wenn die Orlowe die Regierung in Händen hätten, so würden sie alle diese Vortheile in der Fortsetzung des Krieges gegen die Türken, und in den Bedingungen des Friedens finden, die sie sich vorschreiben zu können schmeicheln würden, welche Hoffnung auch nicht ohne Grund seyn möchte. Auch dem Wie-

ner

ner Hof würden sie seine Vortheile bey dieser Anordnung der Dinge finden lassen; und dieser würde es ohne dies nicht ungern sehen, in der Gegend der Donau zwischen seine und die russischen Grenzen einige unmittelbare Staaten zu setzen. Die Orlowe würden früh oder spät, des Schutzes vom Wiener Hofe, sowohl gegen die Türken, als gegen die Russen bedürfen. Dieses würde dem Kayser eben so viel Mittel verschaffen, sich bey Rußland und der Pforte noch mehr in Achtung zu setzen, und das erstere in den Schranken zu halten, die man, nach den Regeln einer gesunden Politik, immer einem zu mächtigen Nachbar vorschreiben muß.

Wenn also auch durch die Orlowe in Rußland eine Revolution vorgehen möchte, so würde diese doch das gegenwärtige politische System nicht verändern; und anstatt es zu mäßigen und zu mildern, würde sie ihm vielmehr einen Grad von Wärme und von Thätigkeit mehr geben. Selbst der Krieg würde alsdenn für die herrschende Parthey nothwendig werden, um dem National-Stolz, den Leidenschaften, und den Volksvorurtheilen zu schmeicheln; die Explosion der im Innern gährenden Gemüther nach Außen zu leiten; die Truppen zu beschäftigen; den Adel anzustellen; Beförderungen vorzunehmen; sich Creaturen zu machen; die öffentliche Meinung durch großsprechende Dinge zu fesseln; endlich auch, um alles das zu erlangen, was man sich in einer unsichern Regierung, oder einem un-

sichern Ministerio, durch den Krieg zu erlangen vorsetzen kann. Wir wollen nun untersuchen, ob das System sich im Falle einer andern, durch den Hrn. v. Panin bewirkten Revolution verändern würde.

In Ansehung Schwedens würde es sich wenigstens nicht verändern. Hr. v. Panin hat sich als Minister mit nichts so sehr beschäftigt, als mit den Angelegenheiten dieses Reichs. Die Ursache hiervon liegt offen; von ihnen allein konnte er sich an Ort und Stelle eine genaue und gründliche Kenntniß verschaffen; an ihnen allein konnte er ein lebhaftes und persönliches Interesse nehmen.

Er war noch jung, und von einer schönen Figur, als er auf die Kayserinn Elisabeth einen schwachen Eindruck machte; aber seine Regierung dauerte nicht lange. Man sagt, daß es sein eigner Fehler gewesen sey, indem er die Kayserinn nicht bey der Meinung erhielt, die sie einmahl von ihm gefaßt hatte. Eine Hofintrigue machte, daß er auf eine ehrenvolle Art verbannt wurde, unter dem Vorwande, daß er in einem fremden Lande gebraucht werden sollte. Ein zehen; oder gar zwölfjähriger Aufenthalt in Stockholm hatte ihn fast in Schweden naturalisirt. Außerdem trägt noch alles dazu bey, aus diesem Minister einen Anhänger und ein Werkzeug einer gewissen Parthey zu machen.

Sein Hof unterstützte, aus dem einmahl in Anse-
hung Schwedens angenommenen verderblichen Grund-
satze, die Parthey der Mützen, um sie stärker und
Rußland geneigter zu machen. Hr. v. Panin hatte
alle Mittel in Händen, die er nur wünschen konnte;
vorzüglich fehlte es ihm nicht an Geld; und der Ein-
fluß des edlen Metalles, verbunden mit der Furcht vor
einer so großen und benachbarten Macht, gab natür-
licherweise seinem Ministerium das größte Ansehen.

Die Intrigue, die Venalität, und die Heucheley,
umgaben den Hrn. v. Panin; Weiber mischten sich
ins Spiel; und er ward von der Frau eines Senato-
ren unterjocht. Diese wußte von ihrem diplomatischen
Liebhaber sowohl für sich, als für ihre Cabale, Nu-
tzen zu ziehen, während daß der russische Minister sich
einbildete, in seinem Liebeshandel eine große Triebfe-
der seiner Politik gefunden zu haben; er glaubte im-
mer einen Staatsstreich auszuführen, so oft er sich
seiner so natürlichen Neigung überließ. Von Natur
nicht sehr lebhaft, war es bey ihm mehr ein durch Ge-
wohnheit gewonnener Geschmack, als heiße Leiden-
schaft; aber diese Gewohnheit wurde für ihn Bedürf-
niß, um ihn aus der Melancholie zu reissen, in wel-
che er verfiel, so bald er sich selbst überlassen war.

Sein Charackter, oder vielmehr seine Constitution, ist
jetzt noch eben so; er beklagt sich beständig über seine
Unpäßlichkeit, und fürchtet und vermeidet, so viel er

nur kann, alle Arten von Anstrengung. Er scheint Neigung zu einem müssigen und bequemen Leben zu haben; aber daran findet er bald Ueberdruß; daher mußte er auch, so zu sagen, sein ganzes Leben hindurch von Weibern gegängelt werden. Diese Glückseligkeit fand er nun in der Gesellschaft seiner Senatorsfrau.

Aus dieser langen Gefangenhaltung der Liebkosungen und Verführungen entstand in dem Kopfe und dem Herzen des Hrn. v. Panin ein vollkommenes System von Vorurtheilen und Leidenschaften für oder wider gewisse Dinge, dem er, ohne es selbst zu bemerken, viel mehr anhängt, als dem politischen System seines Hofes. Da dieses aber im Allgemeinen mit seinem persönlichen System übereinstimmt, so hat der Minister sie beyde zusammengeschmolzen, und sie zu Einem System verbunden, dem er bis zur Ausschweifung anhängt. *)

In Betreff Pohlens ist es wahr, daß er im Anfange nicht mit einer solchen Hitze als nachher, bey den Angelegenheiten dieses Reichs zu Werke gieng; aber die beständigen Reclamationen der pohlnischen Na-

*) Als der Graf v. Poniatowsky zum Könige von Pohlen erwählt wurde, ließen russische Minister an fremden Höfen scherzweise den Hrn. v. Panin zu der Kayserin sagen: „Lassen Sie mir Schweden, ich will Ihnen auch Pohlen „lassen.„

Nation gegen das russische Ministerium; die Ausdrücke, die sich so viele unterdrückte Unglückliche aus Verzweiflung entfahren ließen, die sie sich zwar nicht gegen die Kayserinn selbst erlaubten, womit sie aber das unterdrückende Ministerium überschütteten; besonders aber die Klagen gegen den russischen Gesandten, den Fürsten Repnin, einen Neffen des Hrn. v. Panin, die auch seine Zurückrufung zur Folge hatten; alle diese Umstände trugen dazu bey, daß dieser Minister aufgebracht wurde. Der Hochmuth, wodurch sich alles, was aus seiner Canzelley kam, auszeichnete, zeigte seine Stimmung ganz deutlich; und die schändlichen Gewaltthätigkeiten, die auf seine Drohungen folgten, haben die Klagen der Conföderirten nur zu sehr gerechtfertigt.

Uebrigens wird die Theilung von Pohlen als eine bereits vollendete Sache betrachtet; die usurpirten Länder werden als Provinzen, die mit ihren Kronen verbunden sind, angesehen; und die russische Nation hat dazu noch einen religiösen Grund, um diese Vereinigung als höchst gerecht und höchst lobenswerth zu betrachten, indem dadurch so viele tausende unterdrückte griechische Christen, endlich wieder unter der Herrschaft des rechtgläubigen Reichs athmen, und so viele andere, unter dem Nahmen der Unirten, *) von der Heerde

*) Dieser Nahme wurde in Pohlen denjenigen beygelegt, die einen Theil ihrer kirchlichen Gebräuche beybehielten,

und

der Rechtgläubigen verirrte Schaafe wieder darin zurück kommen, um nie wieder dieselbe zu verlassen. Diese Umstände, die der Kayserinn, für ihre Person, höchst gleichgültig sind, sind es doch auf keine Weise ihrer Politik, ihrem Ministerium, ihren Unterthanen; und so wie sie gewußt hat, sich ihrer zu bedienen, um ihre Usurpation zu rechtfertigen, so wird auch ihr Nachfolger sie gebrauchen, um diese zu verewigen. Vielleicht würde es nicht einmahl in seiner Gewalt stehen, die Dinge auf den alten Fuß zu setzen; und wenn er es aus einer nicht zu rathenden Großmuth unternehmen wollte, so könnte er in dieser vielleicht die größte Gefahr laufen, vieles zu verlieren, ohne Hoffnung etwas zu gewinnen.

Die Türken könnten es vielleicht, wird man sagen, bey dem, unter Paul *I* allmächtig gewordenen Hrn. v. Panin besser haben, als unter Catharina *II*, über welche er keine solche Gewalt hat. Die Antwort hierauf ist leicht zu geben.

Dieses könnte nehmlich der Fall seyn, wenn der Krieg gegen die Türken nur durch Intrigue geschähe; wenn die Persönlichkeit oder die Cabale eines Ministers daran schuld wäre, wie man dies so oft bey andern Höfen von Europa sieht. Dieses ist hier aber nicht

nicht der Fall; es ist ein Nationalkrieg, der aus wirklichem Interesse sowohl, als aus Ehr- und Rachsucht unternommen wurde.

Noch mehr, es ist ein Krieg, der aus Interesse der Handlung geführt wird; und man weiß, daß solche Kriege heutiges Tages die hitzigsten sind. Der Geist des Gewinnes ist auf den der Eroberung gefolgt, der zu seiner Zeit den Rittergeist verdrängt hatte. Die Handlung auf dem schwarzen Meere ist für Rußland eben so wichtig, als der americanische Handel es für Frankreich, Spanien, oder England war, mit dem Unterschiede, daß jener für Rußland ein natürlicher Handel ist, der ihm so zu sagen vor der Thür liegt.

Seit dem Czar Peter *I*, der mit der Wegnahme von Assow den Anfang machte, haben weder er noch seine Nachfolger diesen vorzüglichen Gegenstand je aus dem Gesichte verloren; und wenn der Wiener Hof den Petersburger in dem Kriege unterstützt hätte, der durch den Belgradschen Frieden 1739. ein Ende nahm; wenn Frankreich nicht damals auf eine geschickte Art einen Zeitpunct des Unglückes und der Demüthigung ergriffen hätte, um Oesterreich von Rußland loszureissen: so hätte dieses nie die Waffen niedergelegt, ohne vorher, zum Besten jenes Handels, einen Handelsplatz am Meer von Zabache erlangt zu haben.

Der Petersburger Hof findet sich gegenwärtig in einer sehr günstigen und siegreichen Lage. Er hat

nunmehr weder die gegründete Eifersucht des Wiener Hofes, wegen seiner Progressen und weitern Ansprüche, noch den überwiegenden Einfluß zu fürchten, den Frankreich damals noch hatte. Dieser Einfluß setzte es eigentlich auch in den Stand, den beyden verbündeten Höfen, unter dem Titel eines Vermittlers Gesetze vorzuschreiben. *)

Die innigste Einigkeit dieser beyden Höfe unter sich, und mit dem Könige von Preussen, in Ansehung der Gegenstände des Interesse, womit sie jetzt beschäftigt sind, vorzüglich aber unsere Allianz mit Oesterreich, **) hat das ganze alte System ihrer Verbindungen

*) Dieselbe Rolle hätte man Frankreich im Jahr 1769 müssen spielen lassen; anstatt daß man es zugab, daß es von Rußland, und stillschweigend auch von dem Wiener Hofe, geradezu und öffentlich von der Vermittelung ausgeschlossen wurde. Der Herzog von Choiseul fühlte wohl einen Augenblick das Unschickliche dieses Benehmens; um sich aber ein wichtiges Ansehen zu geben, muß man vorher, es sey auf dem militärischen oder dem föderativen Wege, die Mittel, schaden oder nützen zu können, bereitet haben; und wir hatten weder das eine noch das andere gethan; vielleicht hatten wir sie gar vernichtet. Um glückliche Ereignisse herbeyzuführen und sie zu benutzen, oder Unglücksfällen zuvorzukommen und sich ihnen zu widersetzen, ist es nicht mit augenblicklicher Einsicht genug; es wird dazu vielmehr ein scharfsichtiger und anhaltend nachdenkender Geist erfordert.

**) Die Form, in welcher diese Allianz geschlossen und befolgt wurde, ist besonders an aller Verlegenheit schuld, in

gen mit uns, und unsrer Verbindungen mit der Pforte, verändert. Von diesen letztern, und von dem Gebrauche, den wir davon hätten machen dürfen und können, hieng unser altes Ansehen in jenem Theile von Europa ab.

Dieses Ansehen hat sich jetzt sehr vermindert. Es ist eine traurige Wahrheit; man kann sie aber doch nicht mehr verbergen. Wenn nun der Hr. v. Panin gegen alle Erwartung eine Revolution unternehmen möchte, so würde er Frankreichs Vermittelung eben so wenig suchen und achten, als es die Orlowe thäten. Vielmehr würde er es sich besonders angelegen seyn lassen, den Ueberrest unsres Einflusses bey der Pforte zu vernichten; und in diesem Anschlage würde ihn gewiß noch der Wiener Hof unterstützen. Nie hatte dieser eine so schöne Gelegenheit, einen Anschlag auszuführen, mit dem er sich schon seit zwey hundert und funfzig Jahren trägt; nehmlich, Frankreich alles Ansehen in Constantinopel, so wie im Norden, zu nehmen, und es von allen die Pforte betreffenden Unterhandlungen auszuschließen.

Nach

in der wir uns jetzt befinden. Es wäre möglich gewesen, sie wenigstens für den Augenblick nützlich, und vielleicht gar dauerhaft zu machen, wenn man sie nicht ausschließend gemacht, und alle Vortheile auf die Eine, alle Nachtheile aber auf die andere Seite gesetzt hätte.

Nach dieser Auseinandersetzung, deren Wahrheit wohl nicht bestritten werden kann, können wir folgende Schlüsse ziehen:

1) Daß eine Revolution in Rußland weder gewiß, noch nahe, noch wahrscheinlich zu seyn scheint.

2) Daß wenn sich auch eine solche Revolution durch plötzliche, unvorhergesehene und unzuberechnende Umstände ereignen möchte, dieselbe dennoch nichts im System dieses Reichs ändern würde.

Man muß aber immer von da ausgehen, wo man wirklich ist. Wir wollen daher jetzt untersuchen, wie in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, die respective Lage Rußlands in Ansehung Frankreichs ist.

Wir sagen die respective, weil dieses Wort nicht nur die unmittelbaren Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland bezeichnet, sondern auch die mittelbaren Beziehungen, die aus der Lage erfolgen, in welcher sich diese Macht in Ansehung anderer Staaten von Europa, und wiederum diese in Ansehung ihrer, befinden. Aus dieser mehr oder weniger vortheilhaften Lage, erwächst für jeden Staat die Superiorität, oder wenigstens der Einfluß, den ihm seine Mittel, seine Hülfsquellen, und der Gebrauch, den er davon für oder wider andere Mächte machen kann, verschaffen. Hiervon hängt auch bey eben diesen Mächten der Grad der Möglichkeit oder der Wahrscheinlichkeit eines

eines glücklichen Erfolges, im Angriffe, in der Vertheidigung, und in der Diversion, ab. Das letzte Mittel ist das einzige anwendbare, wenn man durch eine zu große Entfernung, oder durch andere Hindernisse, von einander getrennt ist.

Also aus allen diesen verschiedenen Verhältnissen irgend eines Staats, nicht nur gegen einen einzigen, sondern auch gegen mehrere andere benachbarte oder verbündete Staaten; ferner auch, aus den Bewegungsgründen des Interesse, der Furcht, oder der Hoffnung, die aus jenen Verhältnissen eben so viele Werkzeuge oder Hindernisse in seinem politischen System machen können, entstehet die respective Lage eben dieses Staats, in Ansehung eines jeden andern; so muß und mußte man es auch in den vorhergehenden Capiteln verstehen. In diesem Sinne nun wollen wir jetzt auch die respective Lage Rußlands in Ansehung Frankreichs betrachten.

Man erinnere sich nur, was bereits mehr als einmahl in diesen Memoiren, über die zwey Arten von militärischer und föderativer Gewalt gesagt wurde.

Seitdem Rußland auf der politischen Schaubühne von Europa eine Rolle zu spielen anfieng, hat seine militärische Gewalt, die sich sonst auf eine feige und undisciplinirte Menge gründete, alle andere Vortheile

der

der Kriegskunst und der Disciplin erlangt, die es jetzt mit allen policirten kriegerischen Nationen theilt. Der gemeine Soldat bey der russischen Armee ist sehr gut; und wenn auch in Ansehung des Officiers noch manches zu wünschen übrig ist, so wird dieses zuletzt durch die Vermischung mit Fremden auch noch ergänzt werden. Dieser Zeitpunct muß durch Wetteifer und Belohnungen beschleunigt werden; und man muß wohl glauben, daß die russische Armee von der Vollkommenheit nicht mehr so weit entfernt ist, da die Truppen der Elisabeth sehr oft Vortheile über den König von Preussen erfochten haben, und die Armeen der Catharina im gegenwärtigen Kriege so ausgezeichnete Siege erkämpfen. Rußlands militärische Gewalt hat also in allen Theilen große Fortschritte gemacht, und sie hat auch noch den Vortheil der großen Truppenzahl, an der ihr bisher nichts abgieng. *)

Wir

*) Es fehlt den russischen Armeen noch an guten Generalen, und sogar an guten Officieren von niedrigem Range. Man muß sich nicht von ihren Siegen verblenden lassen; denn wenn man diese mit aufmerksamen und militärischen Augen betrachtet, so sieht man, daß diejenigen, welche die russischen Truppen über den König von Preussen erlangt haben, nur ihrer Uebermacht an Anzahl, und der Nothwendigkeit zugeschrieben werden müssen, in welcher dieser Monarch war, sie zu gewissen Zeiten, da sie in einer sehr guten Lage waren, anzugreifen, indem er keine Zeit hatte, sich lange bey ihnen aufzuhalten, weil er mit aller seiner Macht gegen die Oesterreicher ziehen mußte. Es

Wir sind weit entfernt, den politischen Großsprechereyen Rußlands in Ansehung seiner Volksmenge, oder den Schmeicheleyen einiger Schriftsteller Glauben beyzumessen, die gewonnen sind, um Europa in diesem Puncte hinter das Licht zu führen. Man weiß, ohngeachtet aller Mysterien, worin die russische Staatsverwaltung gehüllt ist, daß die Regierung zu Ende des letzten Krieges gezwungen war, den vierzehnten Mann, von achtzehn bis vierzig Jahren, ausheben zu lassen; und mitten unter ihrem schnellen Glücke gegen das ottomannische Reich, mitten unter ihren Siegen, die durch den geringen dabey erlittenen Verlust im eigentlichsten Sinne ein romanhaftes Ansehen bekommen, (wenn man nehmlich den russischen Zeitungen glauben will, da die Türken keine solche haben,) kann man demnach dreist annehmen, daß die Recrutirungsart jetzt noch auf demselben Puncte stehet, wo sie 1761. stand.

Der Bruch des Congresses von Bucharest wird noch größere Anstrengungen erfordern; die finländische Armee war ihm genug, ihnen einen starken Streich zu versetzen, der sie, ohngeachtet ihres Sieges, für den ganzen übrigen Theil des Feldzuges der Allianz unnütz machte.

Was die Siege der Russen gegen die Türken betrifft: so weiß die ganze Welt, daß sie lange nicht den Werth haben, den ihnen die Zeitungen geben, und daß sie nur der Kleinmüthigkeit und dem Mangel an Kenntniß der ottomanischen Generale, und der Unordnung, die bey den türkischen Armeen herrscht, zugeschrieben werden können.

nee, und die zu ihrer Unterstützung bestimmte Flotte, haben schon neue Recrutirungen veranlaßt. Sie sind langsam, mühselig und wahrscheinlich auch noch nicht hinreichend; denn es ist sehr zu vermuthen, daß die bisherigen Versicherungen des russischen Hofes, ja sogar die friedlichen Erklärungen, die er beständig in Ansehung des Königs von Schweden giebt, keinen andern wahren Grund haben, als eben jene Unzulänglichkeit der neu ausgehobenen Truppen; wäre alles zum Streiche vorbereitet gewesen, so wäre er ohne Zweifel auch schon ausgeführt worden.

Man muß schon seit langer Zeit, den eigentlichen Werth aller dieser Complimente, und alles politischen Geschwätzes, kennen. So erkannte ganz Europa, in den zwey oder drey ersten Jahren dieses Jahrhunderts, den neuen König von Spanien an, und vereinigte sich nachher, um ihn vom Throne zu stürzen. So machte es auch England mit Frankreich, ehe es den letzten Krieg anfieng; tausend andere Beyspiele bieten sich aus der neuern Geschichte dar. Es ist traurig, es gestehen zu müssen; aber es ist dennoch wahr, daß man von beyden Seiten auf die Redlichkeit selbst der förmlichsten Erklärungen nur in so fern rechnen kann, als die Ohnmacht, sie zu verletzen, für die treue Beobachtung derselben bürgt.

Wenn Rußland also Schweden noch nicht angegriffen hat, so kömmt dies nur von seinem Unvermögen,

gen, es zu thun, her. Die Equipage seiner Flotte im Norden ist kaum bis zum dritten Theil complet; und die Flotten des Südens, im schwarzen Meere und dem Archipelagus, haben fast alle seine Matrosen verschlungen. Die Flotte im Archipelagus ist seit langer Zeit nicht recrutirt worden, und erhält sich nur durch die Mannschaft, die sie mit großen Kosten im mittelländischen Meere anwirbt.

Doch muß man gestehen, daß diese Beschwerlichkeiten nur augenblicklich sind; die Matrosen und die Soldaten kommen weit her, und zwar allmählig; aber sie kommen doch endlich. Sie werden mit dem Dienste noch unbekannt seyn; aber ihn doch antreten. Diese Truppenaushebungen erschöpfen die Volksmenge im Innern jenes großen Reichs; sie kann aber wieder hergestellt werden. Ein sclavisches Volk, dem es nicht an Lebensmitteln fehlt, und das sich nicht um den andern Tag bekümmert, reproducirt sich viel schneller, als Nationen von sogenannten freyen Menschen, für welche die Freyheit ohne Eigenthum eine Strafe, und selbst das Eigenthum nur zu oft eine Last ist. *)

Peter I. hatte in seinen Kriegen und in seinen öffentlichen Arbeiten Millionen Menschen aufgeopfert; seine

*) Dieses obgleich traurige Gemählde, ist doch kein Hirngespinnst; es ist aber nur wahr, wegen der Fehler der Staatsverwaltung; und in Frankreich könnte man es, eher als in irgend einem andern Lande, auf einen Traum zurückbringen.

seine Nachfolger haben eben so viele in den ungesunden Provinzen, die er im Norden von Persien erobert hatte, und in den verheerenden Feldzügen des Feldmarschalls von Münnich gegen die Tartarn und Türken, verschwendet. Es sahe daher schon ganz anders unter der Regierung der Kayserinn Elisabeth aus, als sie sich in den Krieg gegen den König von Preussen einließ.

Also die Erschöpfung der Volksmenge wird, wenigstens in den ersten zwey oder drey Feldzügen, noch keine merkliche Verminderung in der militärischen Gewalt Rußlands hervorbringen; und dieses ist mehr als genug, um alle Zwecke des Petersburger Hofes zu erfüllen. Seine neuen Besitzungen in Litauen, obgleich in dem am wenigsten bevölkerten Theile dieses großen Landes, geben ihm ein Mittel, sein Inneres durch die Recruten, die es daselbst ausheben wird, zu schonen; und das Verhältniß der Volksmenge und der Größe des Landes, ist in diesen Besitzungen wenigstens eben so, wie es in den alten Provinzen des russischen Reichs war.

Rußland kann daher in Ansehung seiner militärischen Gewalt, jetzt noch für eben so mächtig gehalten werden, als es je war. Dazu müssen wir noch nehmen, daß der Geist seiner Truppen den höchsten Grad von Unerschrockenheit und Verwegenheit, durch die glücklichen Erfolge in dem letzten Kriege gegen den

König

König von Preussen, und in dem jetzigen gegen die Türken, hat erlangen müssen. Die Menschen sind nur das, was sie zu seyn glauben; und je einfältiger und ungeschliffener sie sind, desto leichter ist es, ihnen eine hohe Meynung von sich selbst beyzubringen. Vielleicht besteht gegenwärtig eben hierin der größte Vorzug von Rußland.

Um aus seiner wirklichen Macht, und selbst aus jener eingebildeten Superiorität, Nutzen zu ziehen, fehlte es diesem Reiche an nichts, als auch alle Vortheile der föderativen Gewalt damit zu verbinden. Einen sehr ansehnlichen Theil dieser Vortheile hat es nun durch die Bündnisse erlangt, die man es, seit dem letzten Frieden mit dem Könige von Preussen, nach Willkühr hat machen lassen. *)

Dieses war ihm aber noch nicht genug. Von den Türken angegriffen, und von den Conföderirten in seinen Unternehmungen gehindert und beständig geneckt, hätte es nie allein Pohlen unterjochen können, da es schon gezwungen war, sich mit Verwüstungen in demselben zu begnügen; und eben diese Verwüstungen vernichteten die Hülfsquellen, die es beständig für den

*) Vielleicht ist dieses einer der größten Fehler, die man seit dem Frieden von 1762 machte, daß man nehmlich diese Bündnisse duldete; besonders aber, daß man nicht der Vereinigung des Wiener Hofes mit diesen beyden Mächten, durch eine offene, freymüthige und entschlossene Sprache gegen das österreichische Ministerium, zuvorkam.

Krieg gegen die Türken daraus zog. Der König von Preussen hatte schon alles berechnet, was er aus dem nördlichen Theil dieses Reichs für Nutzen ziehen könnte; er wollte es daher weder vernichten, noch der Plünderung überlassen.

Der Wiener Hof, der das Unglück Pohlens, und den Verlust der Türken mit ansahe, konnte allein den Lauf dieser Dinge hemmen; aber, durch unsre Allianz unterstützt, bediente er sich derselben, um sein Ansehen und sein Gewicht zu vermehren. Er ließ sich von den beyden andern Mächten anliegen, deren eine Pohlen verheerte, und die andere nur den gelegenen Zeitpunct abwartete, um den schönsten Theil desselben mit seinen Staaten zu verbinden.

Diesen Zeitpunct ergriff man, um den Wiener Hof zu bewegen, daß er mit Antheil an der Beute nehme. Er wurde dazu gezogen, ja mit Gewalt gezwungen, wenn man seinen Behauptungen glauben soll. Er hätte sich dazu können bitten lassen; sein Betragen war aber viel listiger; und jene angenehme Gewaltthätigkeit erfüllte endlich seinen Wunsch, so wie auch die Wünsche Rußlands und des Königs von Preussen. Diesen beyden Mächten lag viel daran, ihre ungerechte Theilung in Ruhe zu vollenden; der Wiener Hof wollte auch seinen Theil haben; den bekam er, und so vermehrte und befestigte jeder der drey theilenden Höfe seine föderative Gewalt.

Rußland wird von allen dreyen die größten Vortheile daraus ziehen. Die Verbindung mit Oesterreich setzt es in den Stand, daß es nicht mehr fürchten darf, dieses werde es in seinen Fortschriften in dem Kriege gegen die Türken hemmen; und daß es noch weniger von dem Ueberreste des Ansehens zu besorgen hat, das Frankreich einst bey der Pforte hatte. Dieses Ansehen, obgleich es durch den Tractat von 1736 sehr geschwächt ist, hätte doch seine ganze vorige Stärke wieder bekommen können, wenn der Wiener Hof mit Redlichkeit, und inniger Uebereinstimmung mit dem Hofe von Versailles, gehandelt hätte.

Die Pforte ist nun also sich selbst überlassen, welches für uns ein viel wichtigerer Gegenstand ist, als Pohlen und Schweden. Wir sind jetzt Zeugen von der Demüthigung, und vielleicht gar von der Vernichtung eines Reichs, welches im Nordosten von Europa allein Rußland und Oesterreich das Gleichgewicht, und sie in Respect halten konnte, so wohl durch unsern Einfluß, als auch durch die Furcht vor Diversionen, die wir immer zu seinen Gunsten machen, oder uns von seiner Seite versprechen konnten.

Dieses ist noch nicht alles, was für uns nachtheiliges, und für Rußland vortheilhaftes, aus seiner alles zerstörenden Allianz mit dem Wiener Hofe erwächst; der Petersburger Hof, der es in seiner Macht haben

wird, der Pforte die Bedingungen des Friedens vorzuschreiben, wird auch unserm Handel nach der Levante einen tödtlichen Streich versetzen. Dieser Handel ist in Gefahr, nach Verhältniß der Vortheile immer abzunehmen, die Rußland für seinen Handel auf dem schwarzen Meere wird haben wollen, und wahrscheinlich auch erlangen wird. Es wird sich nicht einmahl auf diesen innern Handel einschränken, der indessen doch ein sehr einträglicher Gegenstand werden wird, auf Unkosten des Tauschhandels, der zu Smyrna von den Caravanen von Angora, Sinope, Trebisonde, Amasia, und allen Küsten des schwarzen Meers, im Norden der asiatischen Türkey, getrieben wird. Es wird sich wenigstens Octroyen und Privilegien für eine gewisse Anzahl Registerschiffe erzwingen. Diese werden die Producte Rußlands, ja sogar Englands und seiner Colonieen, in die Levante bringen; werden wiederum die Producte von Natolien, Syrien und Persien zurückführen; durch diese neue Concurrenz werden sie den Preis dieser Waaren für unsre Kaufleute erhöhen, so wie sie auf der andern Seite den Preis unsern Manufacturwaaren erniedrigen werden.

Doch wir wollen nun fortfahren und sehen, ob Rußland in der Ausführung seiner Anschläge etwas von Seiten irgend einer Macht zu befürchten hat.

Die zwey Mächte die es in seinen Unternehmungen zu Lande hindern könnten, sind Oesterreich und Preussen.

Mit beyden ist es nun verbunden; und hat folglich nichts von ihnen zu besorgen, so lange es mit ihnen in enger Verbindung stehen wird.

Das gemeinschaftliche Interesse scheint ein sicherer Bürge für die Dauer dieser Verbindung zu seyn; wenigstens bis zur vollkommenen Erfüllung des gemeinschaftlichen Wunsches, nehmlich alles was ihnen passet zu nehmen, und mit einander zu theilen.

Außerdem giebt es noch Stoff zur Erhaltung dieser Einigkeit, an dem es auch nicht sobald fehlen wird; und die Wahrscheinlichkeit irgend einiger Zwistigkeiten über die jetzige Theilung, scheint ebenfalls noch sehr weit entfernt zu seyn.

Die Reclamationen der Republik Pohlen, werden von den dreyen theilenden Mächten auf gleiche Art verachtet, und können daher auch unter ihnen selbst keinen Gegenstand des Streites erregen.

Die bittern Klagen des Magistrats von Dantzig, und von Thorn, und die Verwendung, zu Gunsten dieser Oerter, von den andern hanseatischen Städten, scheinen den russischen oder vielmehr den Londoner Hof gerührt zu haben, welcher letztere den erstern bat, seine gute Fürsprache bey dem Könige von Preussen einzulegen. Es ist daher die Rede von einem Congreß, der zu Dantzig gehalten werden soll, und die russische Kayserinn hat auch schon ihren Minister dazu ernannt; *)

nannt; *) man wird aber in der Hartnäckigkeit des Magistrats jener beyden Städte Vorwand genug finden, um ihnen nur einen sehr geringen Schutz zu bewilligen.

Der Magistrat von Dantzig hat es schon an Zutrauen und Achtung gegen den englischen Consul, der seine guten Dienste angeboten hatte, fehlen lassen; gegen den Grafen Golowkin wird er sich vielleicht nicht besser betragen. Da nun der König von Preussen alles Haben, der Magistrat aber alles behalten will, so wird wahrscheinlich daraus eine Trennung des Congresses erfolgen; (wir setzen schon voraus, daß er zusammen kömmt;) die vermittelnden oder beschützenden Höfe werden darum nicht mit dem Könige von Preussen brechen wollen. Die Kayserinn von Rußland wird, mit Recht aufgebracht über die wenige Achtung, die diese Stadt gegen ihre Vermittelung bezeigt haben wird,

*) Den Grafen Iwan Golowkin, einen Sohn desjenigen, der sehr lange Gesandter in Holland gewesen war, woselbst er starb, und wo sich fast seine ganze Familie niedergelassen hat. Der Graf Iwan hat sich selbst in diesem Lande verheirathet; die Zerrüttung seiner Angelegenheiten aber zwang ihn, sich nach Rußland zu begeben, wo er, der einzige von allen seinen Brüdern, in der Eigenschaft eines Staatsraths in den Dienst des Petersburger Hofes trat. Es ist ein guter und feiner Mann; besitzt aber so wenig Fähigkeiten, daß man durch seine Erwählung zum bevollmächtigten Minister, auf den Verdacht kommen könnte, daß der ganze künftige Congreß nur eine politische Farce mehr seyn werde.

wird, dieselbe dem ebenfalls so gerechten Unwillen jenes Monarchen überlassen. Dieser wird nun irgend ein Aussenwerk angreifen lassen; beym ersten Flintenschuß wird die Stadt Geld anbieten; man wird mehr fordern; dieses wird man wohl geben müssen; und der König von Preussen wird es mit der Kayserinn von Rußland theilen.

So wird also die Angelegenheit von Dantzig, keine Ursache zur Uneinigkeit zwischen den theilenden Höfen seyn; denn der Wiener Hof hat weder einen Vorwand noch ein Interesse dabey, sich in diese Sache zu mischen, wenn es nicht etwa darum geschähe, um auch einen Theil zu bekommen. Da nun Rußland auf dieser Seite den wirklichen Absichten des Königs von Preussen keine Hindernisse in den Weg legen wird, so wird dieser Monarch auch den Anschlägen Rußlands auf dem schwarzen Meere und auf der Ostsee nicht hinderlich seyn.

Schweden hat ohne Zweifel großes Interesse bey dem Kriege gegen die Türken, als auch bey dem Friedenstractat, der sie nothwendiger weise sehr herabsetzen wird. Das alte System dieser Krone machte einen Theil des unsrigen aus; und sie schmeichelte sich durch ihre, seit Carl *XII* bestehende Allianz mit den Türken, der ungeheuern Gewalt Rußlands das Gleichgewicht halten zu können. Dieses System hatte die Oberhand, so oft Frankreich und die Hüthe in der oligarchis-

schen Anarchie; die auf die absolute Gewalt gefolgt war, das Uebergewicht hatten; aber das immer getheilte und zerrissene Schweden, hat keinen wirklichen Nutzen daraus gezogen.

Es hätte indessen doch nach der Revolution hoffen können, dieses System durch einen neuen Tractat mit der Pforte gleichsam wieder zu beleben. Es war auch schon die Rede davon, wenigstens in öffentlichen Gerüchten; aber bey was für Umständen würde man diese Unterhandlung anfangen?

Die Türken sind von allen Seiten geschlagen; von den Russen jenseits der Donau verfolgt; im schwarzen Meer aufgerieben; im Archipelagus blokirt; in den Dardanellen eingeschlossen; von den Oesterreichern verrathen, und vielleicht auch bald angegriffen; von Frankreich verlassen, oder höchstens nur durch seine guten Dienste schwach unterstützt, die aus zwey Ursachen kein großes Gewicht haben; erstlich, weil Frankreich sich nicht in den Stand gesetzt hat, der Pforte wirksamer beyzustehen; *) zweitens, weil es dieses noch weniger thun zu wollen, als thun zu können scheint, so lange seine

*) Es wäre sehr leicht gewesen, die Pforte zur See zu unterstützen, wenn man die russische Flotte bey ihrer Ankunft im Archipel in Grund geschossen hätte. Es wäre noch leicht, besonders vor der Ankunft der dänischen Eskader, die, wie es heißt, zu der erstern stoßen, und mit ihr vereinigt gegen die Türken agiren soll. Nichts ist nothwendiger

seine Allianz mit dem Wiener Hofe dem Nahmen nach dauern wird, obgleich man in der That behaupten kann, daß sie seit dem Theilungstractat nicht mehr existirt; der Nahme dieser Allianz hindert also die Oesterreicher nicht, alles zu thun, was ihnen gut däucht, und scheint doch Frankreich die Hände gebunden zu halten.

Was könnte nun Schweden bey dieser Lage der Dinge für einen Vortheil aus einem Tractat mit der Pforte ziehen? Wird es, von innen getrennt, von außen bedrohet, allein den furchtbaren Coloß der russischen Gewalt angreifen, der noch von den beyden andern theilenden Mächten unterstützt wird? Das ist nicht wahrscheinlich. Wird es sich auf eine Defensivallianz einschränken? Was hat aber denn die Pforte für einen andern Nutzen davon, als den, daß sie gezwungen wird, Schweden zu unterstützen, wenn es angegriffen wird, ohne von ihm irgend eine Hülfe in ihrer jetzigen Bedrängniß zu erlangen? Und wie sollte sie auch in Zukunft, zu Gunsten Schwedens, eine Diversion unternehmen können, da sie durch eine undurchdringliche Vormauer von Pohlen getrennt, und wahrscheinlich auf die andere Seite der Donau zurückgedrängt seyn wird?

Dieses

diger, als hierin eine Parthey zu ergreifen; denn die Zerstörung des ottomanischen Reichs ist der traurigste Streich, der Frankreich versetzt werden kann; und es ist viel wichtiger, ihm auszuweichen, als dem Angriffe gegen Schweden, besonders da mit diesem Angriffe nur gezögert wird, um ihn nach der Aufreibung der Türken mit größerem und sicherem Erfolge zu thun.

Dieses traurige Gemählde ist sehr wahr; und man sieht nach dieser Auseinandersetzung nicht ein, wie Schweden auch nur daran denken könnte, die Anschläge Rußlands in Ansehung des schwarzen Meers zu vereiteln.

Es wäre für Schweden schon genug, wenn es die Unternehmungen dieser Macht auf dem baltischen Meere hemmen, und sie hindern möchte, es unverzüglich anzugreifen; unglücklicher Weise wird es damit nur zu sehr bedrohet. Anstatt in seiner Nachbarschaft irgend eine Stütze zu finden, hat es vielmehr alles von ihr zu befürchten, (wie wir auch schon im Capitel von Schweden gezeigt zu haben glauben,) einestheils durch die Verbindung des Königs von Preussen mit Rußland, und anderntheils durch die Unterwerfung Dänemarks gegen die letztere Macht.

Aus eben dem Grunde wird auch der Copenhagener Hof sich den Anschlägen Rußlands gegen die Pforte nicht widersetzen. Also hat der Petersburger Hof vom ganzen Norden kein Hinderniß gegen die Ausführung seiner großen Plane zu befürchten.

Bisher ist der Norden noch immer mit dem Wiener Hofe einig, und er wird es auch lange seyn, so sehr man auch auf eine Spaltung zwischen den drey theilen-

*) Man hat im Gegentheil immer glauben müssen, daß Dänemark zu dem glücklichen Erfolge der russischen Anschläge beytragen wird; und wenn erst die dänische Eskader im Solde der Kayserinn Catharina II in den Archipel kömmt, so ist diese Behauptung erwiesen.

theilenden Mächten hoffen mag. Wir haben schon bemerkt, und vielleicht gar bewiesen, daß man sich von dieser schmeichelhaften Aussicht nicht müsse blenden lassen.

Der Süden bedeutet in dieser Hinsicht gegenwärtig nichts, wie schon bemerkt wurde. Rußland könnte also nur Hindernisse von Seiten Englands oder Frankreichs zu befürchten haben.

Dem erstern sollte freylich eben so viel als dem andern daran gelegen seyn, dem gänzlichen Ruin des ottomanischen Reichs zuvorzukommen; denn dieses Reich ist für ihn der Sitz eines reichen und blühenden Handels. Den Nutzen davon theilt es nur mit uns; und es scheint daher beym ersten Anblicke, daß England eben so sehr als wir die Einführung des russischen Handels nach der Levante, vermittelst des schwarzen Meeres, fürchten müsse. Wenn man aber die andern existirenden Verhältnisse zwischen Rußland und England untersuchen und erwägen will, so wird man finden, daß seine Lage und sein Interesse in jener Hinsicht von den unsrigen sehr verschieden sind. Doch dieses soll der Gegenstand eines besondern Memoir's seyn, in welchem wir die Gründe untersuchen werden, warum England etwa als vortheilhaft für sich die Concessionen betrachten könnte, die Rußland von der Pforte in Ansehung des Handels auf dem schwarzen Meere bekommen würde.

Wenn wir es unternommen hätten, die Gründe hier abzuwägen, so würden wir uns zu sehr in kaufmännische und topographische Untersuchungen haben einlassen müssen; und diese werden selbst in dem abgesonderten Memoire nicht weitläufig ausgeführt, sondern kaum obenhin berührt werden können.

Es war nothwendig, das Interesse zu bestimmen, welches England an dem gegenwärtigen Kriege zwischen der Pforte und Rußland nehmen könnte. Man mußte auch den Grad der Wärme berechnen, den es seinen Schritten in Petersburg und Constantinopel geben könnte, um durch sein Ansehen eine Aussöhnung zu bewirken. Endlich mußte man auch die allgemein wenig bekannten Bewegungsgründe entwickeln und genau würdigen, die im Cabinett von St. James eine heimliche Partheylichkeit zu Gunsten Rußlands nähren können. Eine solche öffentliche Partheylichkeit existirt in der Stadt London. Die Gerüchte von einem Bündnisse zwischen Frankreich, Spanien und England, haben, obgleich sie wenig Wahrscheinlichkeit hatten, dennoch die Kaufleute daselbst sehr beunruhigt, weil sie fürchteten, der Handel mit Rußland könnte durch ein solches Bündniß zu sehr gestört, oder beeinträchtigt werden.

Ein Volk, das von der Liebe zum Gewinn beseelt ist, wird auch immer von einem kaufmännischen Geiste geleitet. In der Freyheit gegen die falschen Maaßregeln der Staatsverwaltung zu reclamiren, läßt das

englische Volk sich selten darinn hintergehen, oder die Täuschung dauert nicht lange. Die Regierung wird alsdenn verantwortlich für die Folgen, die zum Nachtheil des englischen Handels, oder zum Gewinne des Handels anderer, mit England rivalisirender Nationen, ausfallen. Dieses ist der kitzlichste Punct, in welchem sich der Minister am meisten in Acht nehmen muß.

Gehen wir nun von den Grundsätzen und dem Interesse Englands als einer See- und handelnden Macht aus, ferner auch von dem Wunsche der Nation und dem Geschrey des Volks gegen eine jede Verbindung, die Rußland unangenehm seyn könnte, so kann man auf keine Weise annehmen, daß dieses Reich etwas von dem Londoner Hofe, in der Ausführung seiner Anschläge im Kriege gegen die Türken, zu befürchten habe. Es braucht sich auch nicht einmal vor seinem Einflusse bey der Friedensunterhandlung in Acht zu nehmen. Der englische Gesandte in Constantinopel ist daselbst, so zu sagen, der Geschäftsträger Rußlands. *) Dieses Reich befindet sich also in einer glänzenden, siegreichen Lage; es ist von allen Seiten sicher; und vereis

*) Es kann wohl kommen, daß ein englischer Gesandte auf eine kurze Zeit einen andern Gang nimmt, so wie es Mr. Murray 1772 that, als er zuerst das Bündniß zwischen dem Wiener, Berliner und Petersburger Hofe erfuhr; dieser wurde aber auch bald auf seinen vorigen Weg durch Milord Rocheford zurückgebracht, der ihm das wahre Geheim-

niß

vereinigt und genießt schon die größten Vortheile der militärischen und der föderativen Gewalt.

In der Ordnung der großen Mächte bleibt also nur noch Frankreich allein übrig, das ein wahres Interesse dabey hat, Rußlands Triumph, wenn es möglich ist, zu stören, und den unglücklichen Ottomanen hülfreiche Hand zu leisten; denn was Pohlen betrifft, das ist schon eine geschehene Sache, von der gar nicht mehr die Rede ist; und wenn sich noch etwa eine Veränderung dabey ereignen möchte, so würde diese gewiß nicht dem übrigen Theile der Republik zum Besten gereichen.

Ehe wir aber unsre Betrachtungen über die respective Lage Rußlands in Ansehung Frankreichs, in Beziehung auf die militärische und die föderative Gewalt, schließen, wollen wir noch einen Blick auf dieses ungeheuer große Reich werfen, und sehen, ob es mit diesem doppelten Vortheil, auch noch den Vortheil der pecuniären Gewalt verbindet oder noch verbinden kann.

Dieses, sagt man, ist gerade seine schwache Seite. Man weiß, daß alle seine gewöhnlichen Einkünfte

niß des Londoner Hofes entdeckte, und ihm zeigte, daß eine jede Anordnung oder Begebenheit, die dem Interesse Frankreichs und seinem politischen System zuwider liefen, Sr. brittischen Majestät auch angenehm wäre; wenn sie auch, in einem gewissen Gesichtspuncte, und in andern Rücksichten von Umständen begleitet würde, die an und für sich England nicht angenehm seyn könnten.

te nicht über sechzehn Millionen Rubel, (ungefähr achtzig Millionen Livres,) betragen; und da es keine andere Hülfsquellen hat, als einige Zweige dieser Einkünfte zu vermehren, und die Auflagen um ein Fünftel zu erhöhen: so ist es nicht möglich, daß es mit allen seinen Bemühungen, sie bis auf hundert und zwanzig Millionen unsrer Münze gebracht hat.

Wie konnte Rußland nun bisher, und wie könnte es auch bey so eingeschränkten Mitteln, die Last seiner Unternehmungen noch lange ertragen; den Krieg gegen die Türken fortsetzen; mit Schweden Krieg anfangen, mit bewaffneter Hand die Auflösung Pohlens vollenden; um diese großen Zwecke zu erfüllen, drey Flotten und vier Armeen unterhalten und recrutiren; sich zu gleicher Zeit Bildergallerieen, Naturaliencabinette, und Büchersammlungen anschaffen; in ganz Europa die Anschaffung vieler Artikel des Luxus und der Pracht auftragen, und alles gut bezahlen; endlich dem hohen Adel, und großen Eigenthümern täglich ungeheure Summen vorschießen, deren Wiederbezahlung nur in verschiedenen langen Terminen zu geschehen braucht? Dies ist unbegreiflich.

„Rußland hat, wird man noch hinzufügen, keine „Hülfsquellen, die in andern Staaten von Europa bekannt sind; nehmlich, sich durch immerwährende Anleihen in einem gezwungenen Zustande des Krieges „und der Ausgaben zu erhalten. Die ganze Nation

„besteht nur aus Edelleuten und Sclaven; diese ma„chen den ganzen Reichthum jener aus; der Staat „kann daher von den Vermögenden kaum noch irgend „eine neue Unterstützung, durch eine Erhöhung der „Kopfsteuer, und durch eine Vermehrung der zu stellen„den Recrutenzahl, erwarten. Da nun auch das baa„re Geld im Innern des Landes so selten, die Indu„strie im Abnehmen, und der Geldumlauf fast ganz „vernichtet ist; da Rußland keine repräsentative Staats„körper, oder Municipalen hat, indem es keinen drit„ten Stand (tiers-état) kennt; da es von keinen Pachtge„sellschaften etwas weiß, die eine immer lästige, aber „auch zuweilen nützliche Quelle sind, wenn sie gut ad„ministrirt werden; und da endlich die großen Kaufleu„te in seinen Staaten fast alle Ausländer sind, die nur „für sich sorgen, und keinen Antheil am gemeinen Wesen „nehmen, so entsteht die Frage: wie wird es ihm mög„lich werden, durch Anleihen seine großen Ausgaben „zu bestreiten? Zuletzt wird es durchaus erschöpft, ru„nirt, ohne Credit, und ohne Hülfsquellen seyn; und „eine gänzliche Ohnmacht wird machen, daß ihm die „Waffen aus den Händen fallen werden.“

Ja, ohne Zweifel! dieses wird sich zuletzt er„eignen, das heißt, wenn es in der That keine Hülfs„quellen mehr haben wird; und dieser Zeitpunct könn„te vielleicht nach Ende zweyer oder dreyer Feldzüge kom„men; aber, wir haben es schon oben bemerkt, Ruß„land

land braucht so viel gar nicht, um die Ausführung aller seiner Anschläge durchzusetzen.

Der jetzige Feldzug gegen die Türken, wird wahrscheinlich der letzte seyn. Die, von Rußland unterdrückte, vom Wiener Hofe bedrohete, und von Seiten Frankreichs ohne Stütze und Hoffnung gelassene Pforte, wird sich durchaus unter das Joch des widrigen Schicksals beugen, und sich den Bedingungen unterwerfen müssen, die man ihr vorschreiben wird. *)

Auch würde Rußland nicht mehr als Eines Feldzuges bedürfen, um, in Uebereinstimmung mit Dänemark, Schweden aufzureiben; es durch eine neue Revolution, wieder auf denselben Fuß zu setzen, auf welchem es unter dem verstorbenen Könige Adolph Friedrich stand; und Gustav III vom Throne zu werfen; (denn man würde sich auf diesen nicht mehr verlassen können, und er selbst würde sich auch weder auf den

*) Man glaubt voraussetzen zu können, daß der Wiener Hof dies Jahr anfangen wird, Rußland unter der Hand zu unterstützen; und daß er, wenn die Türken noch nicht unterliegen sollten, künftiges Jahr noch weiter gehen, und seine Truppen wirklich sich mit den russischen vereinigen lassen wird. Man vermuthet auch, daß Frankreich die dänischen Flotten, vereinigt mit denen, die Catharina II schon im Archipel hat, ruhig die Dardanellen wird mit Nachdruck angreifen lassen. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Vermuthungen falsch seyen, aus Ursachen, die wir schon oft wiederholt haben.

Senat, noch auf den Petersburger Hof verlassen wollen;) vielleicht würde man gar, um es kurz zu machen, das Königreich in eine Republik verwandeln. *)

In Ansehung Pohlens, wird die Gewalt das, was sie angefangen hat, noch viel geschwinder endigen; und da die drey theilenden Mächte durchaus darauf bestehen, der Sache eine rechtliche Form zu geben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie dieses Vergnügen auch haben werden. Vielleicht ist das Werk jetzt schon vollendet. Man hat deshalb auch das beste Mittel ergriffen, und den Reichstag in eine Confoderation verwandelt. Die Landbothen, die sich in kleiner Anzahl dabey einfinden, sind eingeschlossen, von einer dreyfachen Armee umgeben, und werden selbst in ihren Häusern genau bewacht; sie sind daher auch theils bestochen, und theils gezwungen, der Gewalt nachzugeben, um ihr Leben und ihre Freyheit zu retten. Die Mehrheit derselben wird sich nach den Absichten der drey Mächte richten; und die Mehrheit entscheidet auf einem Reichstage, der sub vinculo confœderationis gehalten wird. Die drey theilenden Mächte werden nunmehr bloß, eine jede für sich, die Beschlüsse dieses unterjochten Reichstages bekannt machen dürfen. Diese

*) Wenn diese Unternehmung nicht während des Krieges mit den Türken Statt haben kann, so muß man wenigstens nicht die Möglichkeit derselben vergessen; und sich darauf gefaßt machen, daß sie gleich nach dem Friedensschlusse mit der Pforte vor sich gehen wird.

se Beschlüsse sind schon zum Voraus befolgt worden; die Theilung ist geschehen; und jede der drey Mächte ist schon in Besitz ihres Antheils. Nachher würden sie, mit dem Rechte bewaffnet, um die That zu vertheidigen einen jeden als Rebellen behandeln, der es wagen möchte, gegen die Theilung zu sprechen, und ihnen die Huldigung und den Eid der Treue zu verweigern; sein Prozeß würde ihm gemacht werden; und wenn er ergriffen werden könnte, würde man gewiß ein Exempel an ihm statuiren. (Der Reichstag von Ungarn und die Schaffotte von Eperies, im Jahre 1687, sind schreckliche Beyspiele für eine jede Nation, die ein mächtiger Nachbar unterjochen will.) Würde ein solcher Rebelle auch fliehen, so würde man seine Güter einziehen; seine Familie müßte von Almosen leben; er selbst herumirren, und an fremden Höfen betteln; und dieses würde den übrigen Theil von Pohlen schon lehren, sich unter das Joch zu beugen. Alles dieses ist beynahe schon geschehen; und in sechs Monathen höchstens wird gar nichts mehr bey der Sache zu thun übrig seyn.

Dann wird Rußland nicht mehr nöthig haben, eine Armee in Pohlen zu unterhalten. Der Friede mit den Türken, der dann schon gemacht, oder wenigstens weit vorgerückt seyn wird, wird es auch in den Stand setzen, viele Truppen von dieser Grenze zurückzuziehen, und sie nach Liefland und Esthland marschiren zu las-

sen, und zu Reval eine Einschiffung vorzunehmen, die der von Cronstadt gleich sey. Dies alles wird geschehen, um Schweden anzugreifen, das alsdann ohne Hülfe seyn wird.

Aber um diesen großen Plan auszuführen, hat Rußland noch mehr Mittel und pecuniäre Hülfsquellen, als es vielleicht manche glauben, die Interesse dabey haben, sich in diesem Puncte mit falschen Hoffnungen zu schmeicheln.

Rußland hatte solche Mittel schon gefunden, und wird deren noch mehr finden; dieses könnte hier leicht bewiesen werden; wir heben aber diese Untersuchung für ein zweytes abgesondertes Memoire auf. Dieses wird zur Antwort auf die Einwürfe dienen, die wir oben bereits gemacht, und deren Auflösung wir auch versprochen haben. Zugleich wird diese Antwort zeigen, daß Rußland in seiner gegenwärtigen Lage, und auch noch für die nächsten zwey oder drey Jahre in gewisser Rücksicht alle Vortheile der pecuniären Gewalt genießt; oder wenigstens, daß es sie in gehörigem Verhältniß gegen seine militärische und föderative Gewalt genießen kann.

Nach dieser Untersuchung, haben wir nur noch die unmittelbaren Verhältnisse, die gegenwärtig respective Lage Rußlands gegen Frankreich auszumachen, genau anzugeben und zu würdigen.

Wenn

Wenn man nach dem schmeichelhaften Anscheine urtheilen könnte, der sich bey der Annäherung zweyer großen Höfe nach einer langen Kälte, immer in Complimenten, in Ehrenbezeigungen der Ceremonie und der Etikette, in der Absendung eines Gesandten, und der Ernennung eines andern, zeigt: so möchte es vielleicht scheinen, daß Frankreich und Rußland nicht weit von ihrer Vereinigung mit einander entfernt sind. Wenn man aber auf der andern Seite über den Widerspruch zwischen den gerechten und friedlichen Absichten unsres Königs, und den ehrsüchtigen und ungerechten Anschlägen der russischen Kayserinn nachdenkt; wenn man bedenkt, daß diese von ihren Anschlägen schon einen großen Theil ausgeführt hat, und daß die Umstände ihr von allen Seiten die größte Leichtigkeit verschaffen, sie alle auszuführen: so sieht man jene Hoffnung bald verschwinden.

Die Kayserinn von Rußland findet in den Schwachheiten der Eigenliebe, eben so viel Gründe, als in den Berechnungen des Ehrgeizes, um ihre weitaussehenden Plane zu lieben, und ihre Ausführung zu beschleunigen.

In der Ueberzeugung, daß Ehre, Glanz und Ruhm Eine und eben dieselbe Sache sey, that sie alles, um auch in den Augen der Welt diese Ideen zu vermischen und zu verwechseln; es gieng ihr nun wie es fast immer bey solchen Unternehmungen geht, sie hielt nehmlich selbst die Täuschung für Wahrheit.

Bey allen diesen Gründen des Interesse und der Einbildung, möchte es wohl sehr schwer halten, daß die Beredsamkeit und Geschicklichkeit eines fremden Ministers im Stande sey, die Kayserinn dahin zu bringen, daß sie die schwedische Monarchie anerkennte, noch weniger aber, daß sie die Republik Pohlen wieder ganz herstelle, oder in den nächsten Friedensunterhandlungen ihre Ansprüche auf einen großen Theil des ottomanischen Reichs mäßige.

Ihr Stolz mußte sich ohne Zweifel bey einem Schritte geschmeichelt fühlen, den sie von Seiten Frankreichs vielleicht nicht erwartete; *) man muß aber nicht glauben, daß sie davon sehr gerührt war. Die Complimente werden mit Complimenten erwiedert; und es ist wahrscheinlich, daß man damit nicht sparsam gegen uns gewesen seyn wird. Der Eifer für das System von 1756 ließ uns einen gleichen Schritt zu einer Zeit thun, wo wenigstens die angenommenen Maaßregeln und Gesinnungen zu Wien eben dieselben waren, als die wir in Petersburg bemerkten. Der Erfolg dieses Schrittes war nicht zweifelhaft, weil man der Kayserinn Elisabeth nichts vorschlug, als was

sie

*) Wir glauben, daß man mit der Absendung eines Ministers nach Rußland noch hätte warten können; da aber die Wahl auf einen vernünftigen und aufgeklärten Mann gefallen ist, so wird man wenigstens immer den Vortheil haben, von den Anschlägen jener Macht besser unterrichtet zu werden; und vielleicht wird man auch manches entdecken, das uns sehr wichtig zu wissen seyn wird.

sie von ganzem Herzen so wie die Kayserinn Maria Theresia wünschte, nehmlich den König von Preussen aufzureiben. Jetzt haben wir in dem Cabinett von Petersburg zu bekämpfen, diesen noch nicht sehr mit uns ausgesöhnten Feind, der hier einen so großen Einfluß erlangt hat, ferner die Kayserinn Königinn, unsre alte Alliirte, die uns beynahe gänzlich verlassen hat, denn die Kayserinn von Rußland selbst, und ihr Ministerium, und endlich die ganze Nation. Gegen so viele Hindernisse scheitern ist ganz in der natürlichen Ordnung der Dinge; sie alle überwinden, würde ein Wunder seyn.

Wir haben indeß doch nur die Stimme der Ueberredung. Die der Gewalt könnte sich nur durch eine starke und schleunige Diversion hören lassen; und diese könnte nur zu Wasser Statt finden. Wir wissen nicht, aus welchen Ursachen man dieses Mittel nicht früher, und zu einer gelegenern Zeit versuchte, nehmlich bey den ersten Feindseligkeiten der Russen im Archipel, oder gar noch früher, vermöge eines Tractats der Neutralität für das mittelländische Meer, dessen Garantie man dem Londoner Hofe hätte vorschlagen müssen. *)

 Wenn

*) Es heißt, daß ein solcher Tractat vor kurzem vorgeschlagen, von England aber nicht angenommen worden sey. Wenn dieses wahr ist, und wenn England allen andern Nationen erlaubt, ihre Flotten in alle Meere zu schicken,

und

Wenn die erklärte Partheylichkeit Englands für Rußland es damals schon bewogen hätte, diesen Plan zu verwerfen: so hätte man sich nachher nicht mehr schmeicheln dürfen, daß es seine Grundsätze, seine Neigung, und sein Interesse, nach unserm Wunsche verändern würde. Im Gegentheil hätte man erwarten müssen, daß alle Demonstration von unsrer Seite, die darauf abgezweckt hätte, jene Diversion auszuführen, sogleich mit einer Gegendemonstration von Seiten Englands erwiedert werden würde. Dieses werden wir im Capitel von England näher untersuchen. Jetzt wollen wir die Betrachtungen über die respective Lage Rußlands in Ansehung Frankreichs in kurzen Sätzen wiederholen.

Aus unsrer Auseinandersetzung und Zergliederung folgt nehmlich:

1) Daß wenig oder gar kein Anschein zu einer Revolution in Rußland vorhanden ist.

2) Daß wenn sich auch, gegen alle Erwartung, eine solche Revolution ereignen möchte, diese nichts im politischen System des russischen Hofes verändern würde.

3) Daß das siegreiche und von allen Seiten drohende Rußland, im Stande ist, noch einige Zeit seine mili-

und blos Frankreich diese Freyheit untersagt: was müssen wir denn nicht von diesem Despotismus gegen uns befürchten?

militärische Gewalt auf dem jetzigen furchtbaren Fuße zu erhalten.

4) Daß seine Allianz mit dem Wiener Hofe und dem Könige von Preussen, es auf den höchsten Punct der föderativen Gewalt gesetzt hat.

5) Daß es von den drey großen Mächten, die es in seinen Fortschritten gegen die Türken hätten aufhalten können, nichts zu befürchten hat; von Oesterreich und Preussen, die mit ihm verbunden sind, gar nichts, und von Frankreich auch sehr wenig, da dieses sogar ihm zu schmeicheln, und seine Freundschaft zu suchen scheint.

6) Daß es daher auch wenig, oder gar keine Hindernisse in der Ausführung seiner besondern Anschläge, und in der Friedensunterhandlung mit der Pforte, zu befürchten hat; daß es vielmehr sehr wahrscheinlich ist, daß Rußland die Friedensbedingungen vorschreiben, und daß der ehemals so große Einfluß Frankreichs, bey dieser Angelegenheit sehr gering, oder von gar keiner Bedeutung seyn wird.

7) Daß wenn Rußland, in der Ausführung eben dieser seiner Anschläge, seinen Vortheil sucht, die beyden andern theilenden Mächte auch ihre Gründe haben, warum sie dieses zugeben; daß das gemeinschaftliche und gegenwärtige Interesse, ein sicherer Bürge ihrer Einigkeit, wenigstens bis zur gänzlichen Erreichung

chung ihrer respectiven Absichten, zu seyn scheint; und daß folglich die Hoffnung einer baldigen Trennung zwischen diesen drey Mächten, weiter keinen Grund zu haben scheint, als den Wunsch, sie erfüllt zu sehen.

8) Daß Schweden, anstatt irgend ein Gewicht in die Wagschaale zwischen Rußland und der Pforte legen zu können, mit der letztern nur Verbindungen eingehen könnte, die gefährlich zu machen, und unmöglich zu erfüllen seyn würden; daß das ottomanische Reich seinerseits, da es künftig von Pohlen ganz getrennt seyn wird, keine Communications-Linie mit Schweden wird haben können; daß dieses genug zu thun haben wird, um sich vor dem Angriffe zu bewahren, womit es bedrohet wird; endlich, daß alle Versicherungen und Erklärungen Rußlands über diesen Punct, die schon gegeben sind, und die auch noch gegeben werden sollen, ganz und gar nichts bedeuten, so lange es auf dem baltischen Meere noch stark bewaffnet bleibt.

9) Daß der Copenhagener Hof, der schon lange Sclave des russischen Einflusses ist, anstatt sich jetzt den Anschlägen Rußlands zu widersetzen, vielmehr wahrscheinlich ein Werkzeug mehr für ihre Ausführung seyn wird.

10) Daß England, welches als die vornehmste See- und handelnde Macht betrachtet werden kann, kein wirkliches Interesse dabey hat, Rußlands Absich-

ten auf das schwarze Meer, und auf die Freyheit des Handels nach der Levante, zu vereiteln; daß es vielleicht sogar gegründete Ursachen hat, diese Absichten unter der Hand zu begünstigen, weil es keinen Schaden für sich daraus befürchten darf, der nicht durch einen Gewinn auf der andern Seite ersetzt werden möchte, und weil im Gegentheil aller daraus zu erwachsende Nachtheil, ohne Ersatz, auf den französischen Handel nach jener Weltgegend fallen würde.

11) Daß wenn man von denselben Grundsätzen und von demselben Interesse Englands, von der Partheylichkeit, die es bisher für Rußland gezeigt hat, vom Wunsche der Nation, und dem Geschrey des Volks ausgeht, man nicht die Wahrscheinlichkeit, ja nicht einmahl die Möglichkeit einsieht, wie das englische Ministerium sich in Maaßregeln, die den Absichten Rußlands zuwider wären, einlassen, und noch weniger wie es Verbindungen eingehen könnte, die mit diesen Absichten in geradem Widerspruche ständen.

12) Daß Rußland, dessen Einkünfte mit seiner Größe in keinem Verhältnisse stehen, und das auch nicht die außerordentlichen Mittel gebrauchen kann, die bey andern Mächten üblich sind, dennoch gewußt hat, und noch wissen wird, sich Hülfsquellen zu verschaffen, wenigstens für einen oder zwey Feldzüge; und daß es, in dieser Hinsicht, in seinem gegenwärtigen Zustande alle Vortheile der pecuniären Gewalt genießt.

13) Daß Rußland in der That nicht mehr als einen oder zwey Feldzüge gebraucht, um seinen jetzigen Plan nach seinem ganzen Umfange auszuführen; ja, daß es noch viel weniger braucht, um seine Absichten in Ansehung Pohlens zu erreichen; daß seine Absichten, die es in Uebereinstimmung mit den beyden andern theilenden Mächten, bereits gestanden hat, von nun an als schon erreicht angesehen werden können und müssen; endlich, daß wenn Rußland, immer in Uebereinstimmung mit seinen beyden Verbündeten, auch noch größere Anschläge hätte, die sogar etwa auf eine gänzliche Auflösung der pohlnischen Republik abzweckten, sein Zweck ebenfalls bald erreicht seyn würde.

14) Daß man sich wenig schmeicheln kann, Rußland durch Ueberredung von seinen kriegerischen und politischen Unternehmungen abzubringen, da es so viele Vortheile vereinigt besitzt, um sie fortzusetzen.

15) Daß man den Weg der Unterhandlungen mit England gleich anfangs hätte einschlagen müssen, um die Fortschritte der russischen Operationen wenigstens im mittelländischen Meere zu hemmen; und daß, wenn der Versuch damals ohne Erfolg abgelaufen wäre, man sich auch in der letzten Zeit nicht mehr davon hätte versprechen können.

16) Daß der Weg der Gewalt, vermittelst einer starken und schleunigen Diversion, das sicherste und

anwendbarste Mittel gewesen wäre, jenen Strom in seinem Laufe aufzuhalten, oder wenigstens seinen Ungestüm zu mäßigen; daß aber eine solche Diversion, die nur zur See Statt gefunden hätte, nur dann hätte gelingen können, wenn sie unvorhergesehen, plötzlich, und mit Nachdruck gekommen wäre; daß man sich zu viel geschmeichelt haben würde, wenn man, um sie zu unternehmen, erst die Einwilligung oder den Beytritt Englands hätte abwarten wollen; endlich, daß man vielleicht auch aus diesem Grunde keine Demonstration hätte machen müssen, da man nicht entschlossen war, sie wirklich auszuführen.

Abgesondertes Memoire, als Beylage zum vorigen Capitel von Rußland.

Wir haben versprochen, uns in diesem Memoire in eine umständlichere Untersuchung der Bewegungsgründe einzulassen, warum England als vortheilhaft für sich die Concessionen betrachten könnte, die Rußland von der Pforte, in Ansehung des schwarzen Meeres, erlangen wird.

Zuerst wollen wir die Gründe festsetzen, warum Rußland diese Concessionen wünschen und zu erlangen streben, ja warum es sie sogar als die kostbarste Frucht seines Sieges betrachten kann.

Wir haben schon bemerkt, daß der jetzige Krieg Rußlands gegen die Türken, in dieser Rücksicht ein Krieg wegen des Handels ist. Es kömmt nehmlich darauf an, das erste Project Peter des Großen auszuführen; das Lieblingsproject, welches er 1711 vermöge des Tractats von Pruth auf einige Zeit aufzugeben gezwungen, das aber weder von ihm noch von seinen Nachfolgern je ganz aus dem Gesichte verloren wurde, und das darin bestand, sich vermittelst des Meers von Zabache einen Handlungsort nach dem schwarzen Meere, und von hier aus mit den Franken zu verschaffen, unter welche Rußland niemals gezählt worden war.

Eben dieser Handel konnte und mußte in sehr kurzer Zeit ein Vorwand und Grund zu noch größern Planen werden. Als Besitzer eines Hafens am schwarzen Meere, konnten die Russen daselbst furchtbare Rüstungen vornehmen, und sogar eine militärische Seemacht errichten, sobald zwischen der Pforte und dem Petersburger Hofe neue Streitigkeiten entstanden wären, zu denen sogar der erwähnte Handel Anlaß hätte geben können. Diese Marine wäre den zu Wasser und zu Lande immer schlecht vorbereiteten Türken zuvorgekommen. Eine russische mit Landungstruppen versehene Flotte wäre im schwarzen Meere erschienen, und zwar, nach der Unwissenheit und Sorglosigkeit der Ottomanen zu urtheilen, noch ehe das Gerücht von ihrer Abreise sich verbreiten konnte. Sie hätte den

Cas

Canal des schwarzen Meers, der von dieser Seite die einzige Vertheidigung von Constantinopel ausmacht, eingeschlossen, oder vielleicht gar mit Gewalt besetzt. Im ersten Falle, hätte sie die türkische Hauptstadt in die größte Noth des Mangels an Lebensmitteln und des Aufruhrs versetzt; im zweyten, hätte sie nichts verhindern können, wenn sie gewollt hätte, sogar das Serail des Großherrn zu zerstören und zu verbrennen. Der Divan hätte in beyden Fällen keine andere Wahl gehabt, als die Hauptstadt durch ungeheure Summen, und durch Annehmung aller andern Bedingungen, die Rußland vorgeschrieben hätte, loszukaufen. Alles mannigfaltige Interesse des Ehrgeizes, fand sich also in den Absichten Rußlands, auf den Handel im schwarzen Meere, vereinigt.

Der Petersburger Hof war für dieses Project immer so eingenommen, daß er 1760 den Versuch machte, es durch die Vermittelung Frankreichs auszuführen, und zwar nahm er sich auf folgende Weise dabey.

Als die Allianz und Freundschaft zwischen Frankreich und Rußland noch am stärksten war, suchte uns dieses noch länger in unserm Irrthume und unsrer Täuschung zu erhalten, durch den Vorschlag eines Commerz-Tractats zwischen beyden Nationen. Die Unterhandlung war mehr als einmahl vorher schon angefangen worden; damals ward sie wieder vorgenommen, oder eigentlicher zu reden, stellte man sich nun,

als wenn man sie im Ernst wieder anknüpfen wollte; denn im Grunde hatte man es nie mit ihr, weder vorher noch damals, ernst gemeynt. Vielleicht hat man sich von neuem damit schmeicheln lassen; und mit diesem Project kann man, wenn man will, sich noch lange vergnügen; aber das Petersburger Ministerium hatte einen wirklichen und wichtigen Zweck.

Es suchte nehmlich, sich der Unterhandlung wegen eines Commerz: Tractats zu bedienen, um uns zu überreden, daß wir dadurch einen wichtigen Handelszweig durch Constantinopel und das schwarze Meer mit den südlichen Provinzen Rußlands einführen könnten.

Hierzu war die Einwilligung der Pforte nöthig; und diese sollten wir fordern. Die Falle war sehr groß; denn wenn es uns gegen alle Erwartung mit unsrer Forderung gelungen wäre: so hätte dieses nicht uns, sondern Rußland genützt. Dieses suchte nur ein Mittel, um die Türken daran zu gewöhnen, daß sie eine fremde Flagge auf dem Canal des schwarzen Meers hin und her fahren sehen; und unter dem Vorwande des französischen Handels hätte es seine eigene Schiffahrt auf jenem Meere eingeführt. Wäre unsre Forderung hingegen, wie man auch Ursache zu glauben hat, abgeschlagen worden: so hätten wir zu unserm großen Nachtheil bey der Pforte einen Schritt gethan, den sie als einen Beweis unsrer Partheylichkeit

keit für Rußland, und unsrer heimlichen Beförderung seiner Anschläge auf das schwarze Meer, betrachtet hätte. Die Türken wären hierüber so böse geworden, daß jener Schritt uns bey ihnen den größten Schaden gethan hätte; und in diesem schlimmsten Falle hätte Rußland doch seine Mühe nicht verloren, und wenigstens Einen seiner großen Zwecke erreicht; nehmlich, unser Ansehen bey der Pforte zu schwächen.

Alles hat sich seit dem verändert; und es braucht alle diese Kunstgriffe gegen uns nicht mehr. Das Loos der Waffen hat entschieden; und Rußland fordert jetzt mit lauter Stimme, was es damals durch Ueberraschung zu erlangen suchte. Wir werden an einem andern Orte von einer andern Macht sprechen, die ebenfalls Anschläge auf den Handel im schwarzen Meere macht. Es ist wahrscheinlich, daß der Petersburger Hof, um für seine Maaßregeln Beyfall und Unterstützung zu erhalten, sich auch seiner Seits nach den Wünschen seines so mächtigen Nachbars und Alliirten richten werde. Die neue Concurrenz mit unserm levantischen Handel, wird daher auch seine Größe und seinen Ertrag sehr ansehnlich vermindern.

England aber kann nicht dieselbe Furcht haben. Es hat auch noch besondere Gründe, Rußland mit Freundschaft zu begegnen, die mit dem Interesse seines Handels nach der Levante nichts gemein haben,

und die einen für ihn, als Seemacht, noch interessantern Gegenstand betreffen. *)

Frankreich hat den Handel nach der Levante; hat aber nicht den Handel nach dem Norden, weil es keine directe Schiffahrt nach dem baltischen Meere mehr hat, und die Ausführung seiner rohen und verarbeiteten Producte dahin, auf holländischen, schwedischen, dänischen, hamburgischen, und sogar englischen Schiffen geschieht, so wie auch die Einfuhr aller Waarenartikel, die es aus dem Norden zieht.

England hingegen hat den Handel nach der Levante und nach dem Norden. Der letztere ist fast einer jeden Nation frey, obgleich er zum Theil noch unter dem Nahmen der russischen Compagnie geschieht. Diese erstreckt sich blos auf den Umfang des großen russischen Reichs; Schweden und Dänemark sind in ihrer Octroy nicht mit inbegriffen; obgleich aber die Engländer auch nach diesen beyden Ländern einen für

sie

*) Wir bitten uns die Erlaubniß aus, diese Materie etwas weitläufig zu entwickeln. Die einzelnen Umstände beruhen auf mehrentheils, wenigstens in den verschiedenen Zweigen unsrer Administration, wenig bekannten Thatsachen, in Beziehung auf unsern auswärtigen Handel, sowohl zu Wasser als zu Lande. Es ist ein Theil von einer großen Menge Bemerkungen und Untersuchungen, die an Ort und Stelle, sowohl in Rußland als in England angestellt wurden, und die sich auf Documente gründen, die aus den reinsten Quellen geschöpft sind, welche ebenfalls nicht für jeden zugänglich waren.

sie vortheilhaften und ansehnlichen Handel treiben, so ist doch der wichtigste Zweig ihrer Schiffahrt nach dem Norden derjenige, den sie seit zwey hundert Jahren in Rußland eingeführt haben.

Dieser Handel geschahe ehemals nirgend anders als im Hafen von Archangel, indem die Russen noch nicht ins baltische Meer eingedrungen waren. Er war schon sehr ansehnlich, ohngeachtet der Beschwerlichkeit einer großen Fahrt, indem man über den Nord-Cap hinausfahren, und sich bis in das Eismeer gegen den Nordpol hinauf erheben mußte. Aber seitdem Peter I Petersburg gegründet und Liefland erobert hatte, wurden diese Hauptstadt, und die Häfen von Riga, Reval und Narwa, für die Engländer eben so viele Handelsplätze in jenem ungeheuer großen Reich, wo sie in kurzer Zeit einen Handel trieben, der größer, einträglicher, nützlicher und der See-Verfassung ihrer Nationalmacht angemessener war, als der Handel nach der Levante.

Sie führen in Rußland die Producte des Erdbodens und der Manufacturen der drey brittischen Königreiche, der englischen Colonieen, und des Handels der beyden Indien ein. Hierzu fügen sie nun noch Lebensmittel, als Wein, Früchte u. s. w. aus allen Ländern von Europa, vornehmlich aber aus Frankreich, die sie sogar aus unsern Häfen abholen, und wobey sie den Vortheil der Fracht und der Factorey-Handlung gewinnen.

Was sie für diese Einfuhr wieder herausziehen, besteht hauptsächlich in Schiffsbaumaterialien und Munition, als Stapelholz, Masten, Eisen, Hanf, Teer ꝛc. Sie lassen sogar im Lande einen Theil der rohen Materialien verarbeiten, welches ihnen zwey Drittheil weniger kostet, als es ihnen in England kosten würde; sie haben im Innern von Rußland viele Häuser, die sich in Moskau, Wologda, Tula, Jaroslaw, Casan, ja sogar in Astrachan niedergelassen haben, wo sie ihren Handel bis ins caspische Meer treiben; sie haben dort Fabriken, denen englische Factoren und Commis vorstehen, und worin Segeltücher, Tauwerke, Anker und alle Arten von groben Werken in gegossenem oder geschlagenem Eisen, ja sogar in Kupfer, zum Gebrauch für ihre Arsenäle, Werfte, und eigne Manufacturen, verfertigt werden.

Der Vortheil, den England aus allen diesen Dingen zieht, ist unermeßlich; der größte Nutzen aber, den es davon hat, ist dieser, daß ihm in Rußland eine unerschöpfliche Quelle alles dessen zu Gebothe steht, das zur Errichtung, zur Unterhaltung, und zur Vergrößerung einer sowohl militärischen als kaufmännischen Marine dienen kann. Dieser Handel mit Rußland verschafft England die Nahrung und die Stütze alles andern Handels; er setzt es in den Stand, die ansehnlichste Seemacht, die noch je existirt hat, zu unterhalten und beständig zu erneuern.

Dazu müssen wir noch nehmen, daß dieser große und reiche Handel für England ganz activ, für Rußland aber bloß passiv ist; und daß also das erstere allen reinen Gewinn der Commission, der Fracht, des Wechselcourses, und sogar auch zum Theil der Verarbeitungskosten, auf seiner Seite hat.

Wir müssen aber auch jeden Einwurf, den man uns machen könnte, überdenken, und zum voraus, nach unsern angenommenen Grundsätzen, darauf antworten. Wir wollen hier Einen in Erwägung ziehen, der uns gerade einfällt.

Rußland zieht nehmlich, ohngeachtet aller Nachtheile eines passiven Handels, alle Jahr aus England in baarer Münze, oder in unvermünztem Golde und Silber, ungefähr eine Million Rubel (fünf Millionen in unserm Gelde) in Friedenszeiten, und sieben und eine halbe Million Livres ungefähr in Kriegsjahren. Wenn dieser Handel also für England sehr einträglich ist, so ist er es nicht weniger für Rußland; dieses muß daher auch das erstere mit Freundschaft behandeln, und ihm große Achtung erweisen. —

Die Antwort ist leicht. Der Handel zwischen Rußland und England ist einer von denen, wobey beyde Partheyen gewinnen; dieses ist die beste, und mit der Länge der Zeit die einzige Art von Commerz, die sich erhält. Die Balanz scheint sehr auf Seiten Rußlands zu seyn; hier ist aber das Gegengewicht.

Mit den Schiffsbau = Materialien und Waaren, die aus Rußland gezogen werden, und die zur Erbauung und Ausrüstung der Kauffahrtheyschiffe dienen, gewinnt England an Frachtkosten doppelt so viel, als die oben angegebene Geldsumme, die es nach Rußland führt; und dieser Gewinn kömmt nicht nur wiederum von England selbst, sondern auch von Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, Deutschland, dem Norden, und sogar Rußland selbst her, mit dem, wie bereits oben bemerkt ist, England einen Activ- und einen Factoreyhandel treibt.

Dieses gewinnt also bey der Fortsetzung und Befestigung dieses Handels eben so viel, und noch mehr als Rußland. Der Handel ist daher für England noch viel mehr werth, als für den passiven Theil, der dem Scheine nach gewinnt, in der That aber verliert, in Vergleichung und in Beziehung auf das, was es mehr gewinnen würde, wenn sein Handel ebenfalls activ, oder wenigstens gleichartig mit dem englischen wäre. Ueberdies bemerken wir, daß Rußland bey jeder andern handelnden Nation diesen scheinbaren Gewinn machen könnte; und daß es in gleichem Falle mit Holland und den Hansee-Städten ist, die nach Verhältniß nicht mehr als England dabey verlieren, welches aber wenigstens drey viertheil vom Nutzen des russischen Handels verschlingt. England hat daher wenigstens eben so viel Interesse dabey, sich gegen Rußland gefällig zu erwei-

weisen, als dieses, um mit England in gutem Verständnisse zu leben.

Aus dieser Auseinandersetzung folgt, daß dieses Interesse, so wie alles andere Interesse dieser Nation, nur aus ihrem Commerz entspringen kann.

Sie hat, wie wir, den Handel nach der Levante; sie theilt ihn größtentheils mit Frankreich; und dieses zieht, ohngeachtet seiner Unglücksfälle und seiner Verluste in den beyden letzten Kriegen, dennoch den größten Theil des Nutzens daraus. Aber es hat nicht den Handel nach dem Norden; und England besitzt allein drey viertheil des russischen Handels. Dieser letztere ist ihm daher auch viel mehr werth, als der erstere; es hat ein stärkeres und näher liegendes Interesse dabey, ihn zu erhalten, und zu vermehren, durch Octroyen und Privilegien, die der Lohn für einige neue Gefälligkeiten von seiner Seite, in Ansehung der Anschläge Rußlands auf das schwarze Meer, seyn könnten.

Wenn also aus der Ausführung dieser Anschläge auch einiger Schaden für die englische Compagnie des türkischen Handels erwachsen müßte: so würde die Gesellschaft des russischen Handels, auf der andern Seite, gleich dabey gewinnen. Wir haben das Mittel hierzu schon oben angezeigt, indem wir behaupten, daß Rußland, wenn es erst freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere bekömmt, außer seinen eignen Waaren, auch die Waaren von England und seinen Colonieen in die

Levante bringen wird. Diese Concurrenz würde freylich der englischen Gesellschaft, die den Handel nach der Türkey führt, einen ansehnlichen Schaden verursachen, der Nation aber und ihrem Handel im Ganzen genommen ganz und gar nicht; was jene Gesellschaft auf der einen Seite verlieren möchte, würde der Handel nach Rußland auf der andern Seite gewinnen.

Man muß nicht glauben, daß die Russen einen großen Theil von dem Gewinne an den nach der Levante durch Rußland und das schwarze Meer verführten Waaren Englands und seiner Colonieen, behalten würden; die Engländer, die sich in Rußland niedergelassen, haben daselbst ihre Factoreyen, ihre Comptoire, ihre Magazine, und, wie schon bemerkt wurde, auch ihre Fabriken. Sie würden die Eingebohrnen nichts bey den Handel gewinnen lassen, als höchstens die Fracht für einige Fahrzeuge zur innern Schiffart; auch würden sie schon auf ihre eigne Rechnung bessere Fahrzeuge als die russischen sind, bauen, und bis in das schwarze Meer fahren lassen. Wer weiß? vielleicht erhalten sie gar vom Petersburger Hofe einen Seehafen in seinen Eroberungen, oder in der unabhängig gebliebenen Krimm; (wie die Genueser einst sich der Stadt Caffa bemächtigten, und sich darin unter den griechischen Kayfern behaupteten;) von hier aus könnten sie ihren Landsleuten in der Levante unter der Fahne des heiligen Georgs die Hand reichen; denn, um den Zwistigkeiten, welche zwischen den beyden englischen

lischen Compagnieen entstehen könnten, zuvorzukommen, oder um sie aus dem Wege zu räumen, würde es doch alsdenn das beste und sicherste Mittel seyn, sie mit einander zu vereinigen, und eine Coalition *) aus ihnen zu machen.

Es würde nicht das erste mahl seyn, daß man englische Factoren ihre Nationalflagge, in innern, und vom großen Weltmeer durch ein ungeheuer großes festes Land getrennten Meeren, aufstecken gesehen hätte.

Während des Krieges von 1744 zwischen Frankreich und England, bediente sich dieses seiner engen Verbindungen mit Rußland, und erhielt von ihm die Erlaubniß, einen unmittelbaren englischen Handel und Schiffahrt nach Persien, vermittelst des caspischen Meers, einführen zu dürfen; hier handelte es mit Seiden- und andern kostbaaren Waaren von Gilan, Mazanderan, und dem ganzen Norden jenes Königreichs. Es errichtete auch eine Factorey zu Meschec, und schickte Caravanen bis in die große Tartarey nach Bolkara und Samarcand.

Die Capitäne Elton und Woodrose ließen auf der Wolga Schiffe bauen, die stärker und größer waren, als die Russen sich vorstellen konnten; sie ließen sie mit einer, bis dahin unter dieser in ihrem Lande noch halb barba-

*) So nennen die Engländer, nach einem lateinischen Worte, die Vereinigung zweyer Körper, oder zweyer Partheyen.

barbarischen Nation unbekannten Leichtigkeit manövri-ren. Sie ließen auf dem caspischen Meere die engli-sche Flagge wehen, und machten sie dem Schach Na-dir, oder Thamas Kouli-Kan furchtbar. Sie liessen sich von diesem klugen Eroberer, der ebenfalls große Absichten in Betreff des Handels und der Marine hat-te, um ihre Freundschaft bitten. Dieser nahm den Capitän Elton in seine Dienste, und ließ ihn mit dem Capitän Woodrose die beste Charte, die man nur vom caspischen Meere hat, aufnehmen.

Diese Progressen sind freylich zu weit getrieben wor-den, oder auch zu schleunig geschehen; die Engländer misbrauchten sie auch. Elton bauete für den Schach eine Flotte auf jenem Meere, und ward Admiral der-selben. Der Petersburger Hof ward darüber aufge-bracht, und die Kayserinn Elisabeth nahm die Octroy zurück, die sie den Engländern bewilligt hatte; aber unter Catharina II erhielt die englische Compagnie, durch die Erneuerung des Commerz-Tractates, bey-nahe dieselben Vortheile wieder. Wenn sie bisher kei-nen Nutzen davon gehabt, so sind die Unruhen in Per-sien, die bisher die nördlichen Provinzen dieses Reichs verheerten, die einzige Ursache hiervon. Wir wollen bloß annehmen, (welches auch sehr wahrscheinlich ist,) daß England, zum Lohne für seine Gefälligkeit gegen Rußland, von diesem dieselben Freyheiten für das schwarze Meer erhält, als ihm für das caspische Meer bewilligt worden waren: so wird es, weit entfernt,

bey

bey der Demüthigung der Türken zu verlieren, vielmehr sehr dabey gewinnen. Die englische Compagnie wird auf dem Don denselben Schiffsbau vornehmen können, als sie auf der Wolga vorgenommen hat. In Friedenszeiten wird sie daselbst eine große Anzahl Arbeiter, Matrosen, und sogar englischer Officiere *) finden, die alle für die Errichtung dieser Schiffahrt eingenommen seyn werden; und ohne viele Kosten wird jener Handelszweig in kurzer Zeit in volle Thätigkeit gesetzt werden können.

Man kann nun urtheilen, ob das Interesse Englands mit dem unsrigen, bey dem levantischen Handel, gleich sey, in Beziehung auf die Ankunft der Russen im schwarzen Meere, und auf die für sie zu erlangende Freyheit, so wohl in den Häfen dieses Meers, als auch in den Stapelplätzen durch den Canal von Constantinopel Schiffahrt und Handel zu treiben.

Man kann aus unsrer Untersuchung auch die traurige Folge ziehen, daß Frankreich allein bey dieser Sache viel verlieren, England hingegen ansehnlich gewinnen würde. Dieses würde sich, unter dem Nahmen Rußlands

*) In Assow, Woronetsch, Taganrok, auf dem Don, und im Meer von Zabache, rüstet man die Flotte aus, deren Commando der englische Admiral Knowles übernehmen wird. Anstatt über diese Antretung eines frémden Dienstes in Ungnade zu fallen, wurde er in England mit Gnadenbezeigungen überhäuft, und seine Tochter zur Hof-Dame der Königinn ernannt.

lands, oder auch unter seinem eignen Nahmen, einen neuen weniger kostbaren Handelsplatz für seine Tücher, Fabrik- und Manufacturwaaren, Producte seiner Colonien, und alles was es durch Cadix aus dem spanischen America bekömmt, anlegen. Die Fahrt von England nach Petersburg wird von den Engländern für eine Spazierfahrt gehalten. Die innere Schiffahrt in Rußland, die von der Hauptstadt aus durch große Flüsse bis ins schwarze und caspische Meer geht, ist lang und ausgedehnt, aber leicht, sicher und mit wenigen Transportkosten verknüpft. Die auf diesem Wege für Transito erklärte Waaren, würden von allen Zöllen und Abgaben befreyet seyn, oder nur eine Kleinigkeit bezahlen, wie etwa die nach Persien bestimmten Waaren. So würde alles den englischen Handel einladen, diesen neuen Canal zu benutzen, so wie es hingegen den französischen davon zurückweisen würde.

Vielleicht aber möchte man sagen: „wird es denn „die türkische Politik für gut finden, wenn der Handel „auf dem schwarzen Meere erst den Russen offen steht, „denselben auch allen christlichen Nationen frey zu ge„ben, die schon in der Levante Niederlassungen haben; „und alsdann würden die Franzosen eben den Nutzen „daraus ziehen, als die Engländer; sie würden in der „Anzahl der Schiffe ihr Uebergewicht, das sie lange „über alle andere Nationen im levantischen Handel hat„ten, behalten, und wegen ihrer Nähe auch viel an „Frachtkosten ersparen; anstatt also bey der allgemei-

„nen Freyheit des Handels auf dem schwarzen Meere „zu verlieren, würde Frankreich vielmehr dabey ge„winnen, und zwar noch mehr als England.“

Ja, vielleicht! Dieses Vielleicht aber haben Rußland und England ohne Zweifel vorausgesehen, und sich daher wohl in Acht genommen, damit es nicht eintreffen könne. Man sieht es ganz deutlich, daß diese beyden Mächte vollkommen einstimmig handeln; und man fühlt von nun an nur zu gut, daß sie Gesetze vorschreiben. Durch ein ausschließendes Privilegium würden sie sich, die Eine deutlich und klar, die andere etwas unbestimmt, die Freyheit des Handels auf dem schwarzen Meere verschaffen. Man kann der so erklärten und so unterhaltenen Partheilichkeit Englands für Rußland nichts anders als diesen Zweck unterschieben.

Gehen wir von dieser etwas mehr als wahrscheinlichen Voraussetzung aus, so ist das Räthsel aufgelöset, und man entdeckt ganz klar den Grund, warum England mit den Maaßregeln und Ansprüchen Rußlands, in Ansehung der Freyheit der Schiffahrt und des Handels auf dem schwarzen Meere, so zufrieden ist.

Zweytes abgesondertes Memoire, als Beylage zum vorigen Capitel von Rußland.

Wir haben uns anheischig gemacht, zu beweisen, daß Rußland mehr pecuniäre Mittel und Hülfsquellen, als

man

man gewöhnlich glaubt, gehabt habe, um den Krieg gegen die Türken und in Pohlen fortzusetzen und mit Ernst zu führen; und daß es, um seinen jetzigen Türkenkrieg zu endigen, und vielleicht auch bald einen andern gegen Schweden anzufangen, noch Mittel genug hat, und sich noch genug, wenigstens für einen oder zwey Feldzüge, verschaffen kann.

Zuerst müssen wir den Einwurf beantworten, den wir uns zum voraus oben selbst machten, und der sich auf die Unzulänglichkeit der Einkünfte Rußlands bezieht. Wir wollen unsre Antwort, nach Beschaffenheit des Gegenstandes im verschiedene Artickel theilen.

Die bestimmten Einkünfte Rußlands sind in allen ihren Zweigen vermehrt worden.

Die allgemeine Kopfsteuer, die von 70 auf 90 Copecken *) gesetzt wurde, und die Ausdehnung, die man ihr sonst noch gab, hat den Ertrag dieser Auflage um ungefähr ein Drittheil vermehrt.

Die Güter der Kirche sind mit den Krongütern vereinigt worden; und die gute Administration derselben hat die Einkünfte der Krone um ein Ansehnliches vergrößert.

Die zufälligen Einkünfte haben noch schnellere Fortschritte gemacht. Die Kupfer- und Silber-Minen

*) Das ist von 3 Liv. 10 Sols auf 4 Liv. 10 Sols für den Kopf eines jeden Bauern. Die Weiber und Kinder haben sonst niemals Kopfgeld gegeben; jetzt muß aber für alles Männliche ohne Unterschied bezahlt werden.

nen in Sibirien, die der Kayserinn immer gehörten, sind mit viel mehr Eifer und Erfolg bearbeitet worden, und ihr Ertrag vermehrt sich ansehnlich. Die Vereinigung verschiedener andern Mienen mit denselben, die man den Privatleuten abgenommen hat, verdoppelte ebenfalls ihre Einkünfte; und dieses fließt nun, vermöge einer ökonomischen Administration, ganz in den öffentlichen Schatz.

Alle Monopolien, die unter der verschwenderischen Regierung der Kayserinn Elisabeth, Ministern und Günstlingen ertheilt worden, sind ebenfalls mit der Krone vereinigt worden. *)

Der Preis des Salzes, des Brantweins, des Tabaks, und einiger andern Artickel dieser Monopolien, ist auch erhöhet worden.

Die Zölle bringen mehr ein, durch eine genauere und strengere Regie, und durch einige Erhöhungen von Gefällen, die auf eine solche Art vertheilt sind, daß sie der Consumtion nichts schaden. **)

Die Ausgaben des Hofes sind mit einer Oeconomie eingerichtet worden, die den vorigen Administrationen

*) Der Graf Peter Schuwaloff allein hatte davon auf drey bis vier Millionen Einkünfte.

**) Dieses ist die große Kunst der Finanz-Administration, die man bey Erhöhung der Auflagen selten recht verstanden hat. Man läßt sich gewöhnlich von der Hoffnung blenden, daß man einen gewissen Zweig der Einkünfte verdoppeln werde, wenn man auf die Dinge eine doppelte Abgabe legen woll-

tionen ganz unbekannt waren, ohne daß indessen die Würde, oder auch nur der Glanz etwas dadurch gelitten hätte; dieses ist und wird allenthalben seyn, wenn man Gefallen daran findet.

Alles dieses zusammengenommen, kann man wohl behaupten, daß die Einkünfte Rußlands unter der jetzigen Regierung ungefähr um ein Drittheil vermehrt worden sind. Einige Mittel dieser Vermehrung können fehlerhaft, gezwungen, und nicht wohl ausgesonnen seyn; aber sie haben doch den Zweck erfüllt, und werden ihn noch ferner, wie wir schon mehrmals behauptet haben, für den Lauf eines oder zweyer Kriegesjahre erfüllen.

Nun haben wir noch eine Folge des obigen Einwurfs zu widerlegen. Sie hatte nehmlich zum Gegenstande: die Anschaffung vieler kostbaren Dinge, die Commissionen in andern Ländern für die Herbeyschaffung vieler Artikel des Luxus, das immerwährende Einkaufen der regierenden Kayserinn, und die ansehnlichen Vorschüsse an Gelde, die die Krone beständig den Großen und Gutsbesitzern macht, und endlich auch die außerordentlichen Kosten des Krieges.

Das

te; und oft vermindert dieses Verfahren sogar die ersten Einkünfte, indem es die Consumtion vermindert. Der König von Preussen ist auch in diesen Irrthum verfallen; seine Habsucht hat ihn dazu verleitet. Die Habsucht der Finanzminister in andern Staaten, und die Lust, sich bey ihren Herren einzuschmeicheln, und ihre Dienste und Geschicklichkeit geltend zu machen, hat oft dieselbe Wirkung hervorgebracht.

Das Anschaffen und Einkaufen jeder Art hat viel Aufsehens gemacht, und dieses war die Absicht der Kayserinn; aber der Belauf dieser Ausgaben ist leicht zu berechnen; und nie war dieses der Ruin irgend einer Macht.

Was die Vorschüsse an die Großen betrifft: so ist dieses eine alte Methode des russischen Hofes, um sich von einer ungeheuern Summe Kupfermünze, an der er funfzig Pro Cent bey der Verwechselung im Auslande verlieren würde, loszumachen, und sich dafür Ducaten, Piaster, Reichsthaler, unvermünztes Gold und Silber, oder auch Wechselbriefe auf Amsterdam einzutauschen. Gewöhnlich geschehen diese Vorschüsse der Krone auf sechs Jahre ohne Interessen; jährlich muß aber der sechste Theil des Darlehns in Münze, Gold und Silber, oder Wechsel, bezahlt werden. Anstatt also, daß die Regierung sich dadurch an baarem Gelde erschöpft, ist dies vielmehr ein Mittel für sie, solches in ansehnlicher Menge aus dem Auslande an sich zu ziehen.

Diese fremden Münzen verschaffen den Finanzen der Kayserinn noch eine Nahrung durch das Umschmelzen derselben. Es ist wahr, die russischen Münzen haben sich sehr an innerm Gehalte verschlimmert; und der russische Hof läßt sogar mit Fleiß noch schlechtere ausprägen, um sie mit dem Könige von Preussen in die Wette, in Pohlen zu verbreiten. Dieses gezwungene Mittel hat seine wirklichen und nicht zu vermeidenden Beschwerlichkeiten; es hat aber auch seine augen-

blicklichen Vortheile; und dieses ist auch eine von den Hülfsquellen, die bisher die außerordentlichen Kosten des Krieges gegen die Türken haben bestreiten helfen. Diese Kosten sind auch übrigens nicht so groß gewesen, als man es sich einbildet. Man beurtheilt und schätzt zu oft das, was bey andern vorgeht, nach dem, was man bey sich zu Hause sieht. Die russische Methode, um Lebensmittel und Fütterung zu erhalten, ist von der unsrigen durchaus verschieden. Wäre sie der unsrigen gleich, d. h., müßte Rußland für diese Bedürfnisse eben so viel bezahlen als wir, so hätte es freylich auch nicht einen einzigen Feldzug machen können.

Aber Pohlen hat Rußland reichlich alles verschafft, wovon es sich in den zwey oder drey ersten Feldzügen erhalten konnte; Volhynien, Pohlnisch Rußland, und Podolien, sind zu verschiedenen mahlen auf mehr als sechzig tausend Pferde und zwanzig tausend Wagen, jeder mit vier Ochsen bespannt, taxirt worden, um so wohl das Gepäcke, als auch die Lebensmittel und Fourage, die sie herbeygeschafft hatten, fortzutransportiren. Die Russen haben keine Proviantmeister und keine Feldbäcker; jeder macht mit seiner Ration Mehl was er kann; es giebt da keine Leute, die eigentlich Schlachtvieh liefern, so wie überhaupt bey ihnen sehr wenig Lieferanten sind. Jene Zufuhrwagen werden nach und nach leer; und man vertheilt denn die Ochsen unter die Truppen, die sie schlachten und unter sich theilen. Die leeren Wagen werden zur Feuerung

rung gebraucht. Auf dem Marsche wird man also weder durch das Bedürfniß der Magazine, noch durch die Erwartung der Zufuhr mit ihrer Bedeckung aufgehalten. Man rückt immer vorwärts, und der Soldat hat doch zu leben.

Eben so ist es mit der Fourage; man kennt bey den russischen Armeen keine Liferanten dieses großen Bedürfnisses. Die Truppen fouragiren im Grünen so lange und so gut es angeht; und man verwahrt sich das trockene Futter, um es auf dem Marsche durch verbrannte Wüsteneyen, oder in bedrängten Lagen, wo man die Pferde nicht kann auf die Grasweide gehen lassen, zu gebrauchen.

Die nachherigen Feldzüge haben Rußland noch weniger gekostet; die Armee fand die Moldau von dem Rückzuge der Türken und Tartarn verheert; aber die Ländereyen wurden wieder von neuem angebauet, und schafften daher Lebensmittel. Die Wallachey hatte wenig gelitten; sie ist überhaupt ein sehr gutes Land, bis zu den Gebirgen.

Die Armee, welche für Bender, für den Dnieper, und für die Krim bestimmt war, fand schon nicht dieselben Hülfsquellen; aber die Pohlnische und russische Ukraine mußten nun herhalten, und man brauchte nichts, weder mit Geld noch mit Empfangsscheinen, zu bezahlen. Die Einwohner der pohlnischen Ukraine mußten als Feinde, und die der russischen als freye Unterthanen, das heißt als solche, die keinen Pri-

vatherrn, sondern der Krone gehören, das Ihrige her: geben. *) Pferde, Wagen, Arbeitsleute, Knechte, und alles, was die pohlnischen Grenzen nur zu den Bedürfnissen, oder sogar zur Bequemlichkeit, der rus: sischen Generale und Officiere hergeben konnten, alles mußte mit marschiren, alles mußte dienen, ohne daß die Eigenthümer je etwas dafür bekommen hätten.

Der Krieg in Pohlen gegen die Conföderirten hat eben so wenig Rußland an baarem Gelde entblößt. Außer der Leichtigkeit, alles, was es sich anfangs gut: willig liefern ließ, mit Gewalt mit falscher Münze zu bezahlen, fand es nachher eine noch viel leichtere Me: thode, die darinn bestand, unter dem Titel einer Con: tribution von den confödérirten oder neutralen Woi: wodschaften alles zu fordern; sich unter dem Titel ei: ner Sequestrirung oder Confiscation, der Einkünfte von den Gütern der größten Eigenthümer zu bemäch: tigen; die Truppen in ihren Ländereyen nach Gefallen leben, und sie beständig hin und her ziehen zu lassen, aus

*) Die russische Ukraine oder Klein: Rußland ist nur dem Nahmen nach frey. Die Einwohner sind freylich nicht so, wie die Russen, Sclaven dieses oder jenes Herrn; sie wissen vielmehr, was Eigenthum ist, und sind von vielen Auflagen befreyet; aber sie haben keinen Het: mann oder Oberbefehlshaber mehr von ihrer Nation. Der Hof zieht, besonders in Kriegszeiten, nach Willkühr al: lerley Lieferungen in Natur aus diesem Lande, die es nur verschaffen kann; und das Land ist ganz vortrefflich.

aus einer Gegend, wo es an Lebensmitteln fehlte, in eine andere, wo sie noch in Ueberfluß vorhanden waren.

Also hatte Rußland zu seinen Unternehmungen zu Lande in sechs Jahren nicht so viele pecuniäre Mittel und Hülfsquellen nöthig, als Frankreich z. B. haben müßte, um bloß einen einzigen Feldzug zu machen.

Aber, wird man fragen, womit konnte Rußland denn seine Flotten im Archipel, auf dem schwarzen Meere, und diejenigen, die man noch in Cronstadt gründet, bauen, ausrüsten, und unterhalten? Oder wenigstens, wie wird es noch die künftigen Kosten ertragen können, besonders diejenigen, die es im mittelländischen Meere auf eine Flotte, und eine Armee verwenden mußte, und noch jetzt verwenden muß, die so weit von ihrer Heimath entfernt sind, und gleichsam im Wirthshause zehren? bloß diese außerordentliche Kosten haben es ruiniren müssen; und wenn es nicht eilt, Frieden zu machen, wo wird es Gelder hernehmen, um diesen entfernten Seekrieg fortzusetzen, und einen andern im baltischen Meere gegen Schweden zu unternehmen?

Hier ist unsre Antwort! Erstlich muß man nicht glauben, daß die Erbauung, die Ausrüstung, die Bemannung, und die erste Verproviantirung einer Flotte, Rußland eben so viel als Frankreich oder England koste. Die Admiralität von Petersburg zieht alle Bedürf-

nisse zu einer solchen Unternehmung aus dem Lande selbst, und aus dem Gebiete der Krone; die ersten Materialien sind daselbst in Ueberfluß, so wie auch die Lebensmittel und viele andere Provisionen; das Arbeitslohn kostet zum Theil gar nichts, und das was man wirklich bezahlt, ist auch von keiner großen Bedeutung.

Uebrigens ist es wahr, daß die russische Flotte im Archipel, während ihres Aufenthalts in England und Italien, und im Anfange ihres ersten Feldzuges, gleichsam im Wirthshause zehrte. Man mußte damals die Gunst der Griechen zu gewinnen suchen, auf welche der Petersburger Hof viel zu viel gerechnet hatte; aber er wurde auch bald von der Chimäre zurückgebracht, mit der er sich schmeichelte, nehmlich, daß die griechische Nation im ottomanischen Reiche sich allgemein empören werde. Von dem Augenblicke an, und sogar vor der Räumung von Morea, nahmen die russischen Generale im Archipel dieselbe Methode an, die in Pohlen befolgt wurde. Kurz, die Griechen bezahlten und bezahlen noch jetzt ihre Befreyer eben so theuer, als die Pohlen ihre Institutoren und Reformatoren.

Außerdem hat die Kayserinn sich durch Anleihen, die sie schon gemacht hat, Hülfsquellen verschafft; auch wird sie noch wohl mehr Anleihen machen.

Ein einziger Kaufmann in Venedig *) verschaffte ihr in Italien fünf und dreyßig Millionen (vermuthlich

*) Der Marquis Maruzzi, ein Banquier von einer Familie aus

lich Livres), ohne die Anleihen zu rechnen, die in Genua, Lucca, und Livorno gemacht wurden.

Die Geld: Negociationen in Amsterdam waren anfangs sehr schwierig, und die ersten Anleihen in Holland waren daher sehr mittelmäßig gelungen. *) Die holländischen Capitalisten hatten damals im Auslande andere sehr vortheilhafte Canäle für den Ueberfluß ihres baaren Geldes; und sie bedienten sich ihrer, aus Begierde nach Zinsen, die wenigstens dreymahl so groß waren, als sie in ihrem Lande hätten bekommen können. Aber die Reductionen, die damals in Frankreich geschahen, machten, daß sie keine Lust mehr hatten, ihre Fonds auf eine gewagte Art, daselbst anzubringen.

aus Corfu, und griechischer Religon. Dieser Mann wurde nach Petersburg gelockt und dort mit Höflichkeiten überhäuft. Man schmeichelte seiner Eitelkeit durch den St. Annen Orden, und durch den Titel eines russischen Ministers in Venedig. Er machte sich daher, nebst seinen Brüdern, Verwandten und Freunden anheischig, dem Grafen Alexis Orlow, zu seiner Unternehmung im Archipel Geld und Credit zu verschaffen.

*) Die Amsterdammer Kaufleute waren noch sehr gegen Rußland eingenommen, wegen der Folge eines Anschlages von dem Engländer Gom, der Banquier des Peterburger Hofes gewesen war. Dieser Gom wollte nehmlich einen unmittelbaren Wechselhandel zwischen Rußland und England einführen, welches Amsterdam ungemein geschadet hätte. Sein Plan gelang ihm aber nicht; und man zwang ihn sogar zum Fallit, indem man an einem Tage 300,000 Gulden seiner nicht acceptirten Wechsel protestiren ließ.

Rußland machte sich dieses zu nutze; und bot ihnen den Vortheil einer besondern Hypotheke an, auf die Zölle von Petersburg, Riga, und andere Zweige der Einkünfte, die den holländischen Kaufleuten am meisten bekannt, und am bequemsten zu übersehen waren. Die Interessen wurden genau bezahlt. Die glücklichen Erfolge des Krieges, und mit jedem Jahr die Wahrscheinlichkeit eines vortheilhaften Friedens, vergrößerten das Zutrauen; die Banquiers von Amstardam fiengen an, die Früchte einer einträglichen Commission zu genießen; und wurden die Apostel des russischen Credits. Die Anleihen wurden seitdem leichter und ansehnlicher; und eben jene fortwährende, und sich immer mehr vermehrende Erfolge, werden diesen Credit wohl noch für die außerordentlichen Kosten eines oder zweyer Feldzüge erhalten.

Wir glauben bewiesen zu haben, daß Rußland nicht mehr als dieses nöthig hat, um alle seine jetzigen oder nächstkünftigen Zwecke zu erreichen.

Wir können also den Schluß machen, daß Rußland in dieser Hinsicht, d. h. nach Verhältniß seiner Bedürfnisse, aller Vortheile der pecuniären Gewalt genießt; und daß es dieselben, wenigstens für einen oder zwey Feldzüge, mit den Vortheilen der militärischen und föderativen Gewalt, verbinden kann.

Sechstes Capitel.

Von der Pforte.

Wir wollen hier nicht bis zum Ursprunge der Allianz zwischen der französischen Krone und dem ottomannischen Reiche hinaufsteigen.

Man weiß, daß diese Allianz seit Franz I bis auf unsre Zeiten, immer mehr oder weniger groß, und dem österreichischen Hause immer verdächtig war, welches daher beständig gesucht hat, von Frankreich einige Versicherungen oder Erklärungen zu erlangen, oder es zu Verbindungen und Schritten zu verleiten, deren der Wiener Hof sich oft bald bey der Pforte zu seinem Vortheil bediente.

Sein Zweck war immer, durch diese Mittel, die so alten als natürlichen Bande zwischen uns und der Pforte zu zerreissen, oder wenigstens zu erschlaffen. Rußland folgte nachher demselben System; und diese beyden Höfe haben seit einiger Zeit dieselben Triebräder mehr als jemahls in Bewegung gesetzt. Es ist zu hoffen, daß man unsrer Seits endlich aufhören wird, ihnen Vertrauen zu erweisen, und Eröffnungen zu thun, die sie beständig zu ihrem eignen Vortheil misbrauchen.

Bald gelang es dem Wiener Hofe durch dieses Betragen, die gefährliche Streiche von sich abzuwenden,

die

die Frankreich und das ottomanische Reich ihm gemeinschaftlich hätten beybringen sollen, wenn eine von diesen beyden Mächten, oder auch beyde zugleich, mit Oesterreich in Krieg verwickelt waren.

Bald stellte er sich, während des Friedens, als wünschte er sich mit uns zu verbinden; er suchte und erhielt Beweise der Freundschaft, der Einigkeit und des Zutrauens, deren er sich sogleich bediente, um die Pforte, wenigstens durch die Furcht von Frankreich verlassen zu werden, zu schrecken.

Endlich erhielt der Wiener Hof auch einmahl von der Großmuth Ludewigs *XIV* eine wirkliche Hülfe, die die Staaten von Oesterreich rettete. Der Uebergang über den Raab sollte der türkischen Armee Steyermark und Kärnthen öffnen; und die Tartarn trieben schon ihre Streifereyen bis in diese Provinzen. Sechstausend Franzosen kamen hieruf an das Ufer jenes Flusses; schlugen die Türken; zwangen sie, sich in Unordnung zurückzuziehen; und setzten sie außer Stande, im übrigen Theile des Feldzuges zu agiren. *)

Diese Wohlthat Ludewigs *XIV* ward von Leopold so erkannt, wie die Nachgiebigkeit und Leichtigkeit Franz des Ersten immer von Carl *V* und wie die Rettung von Wien durch Sobieski, von eben diesem Leopold

*) Die Rede ist von der Schlacht von St. Gothard, im Jahre 1664.

pold erkannt wurde. Die Hülfe, die dieser Kayser von Ludewig *XIV* erlangte, erregte in seiner Seele nur ein Gefühl der Furcht, der Eifersucht und des Hasses. Dieses war der Keim zu den langen und blutigen Kriegen, mitten unter welchen er so starb (1705,) wie er gelebt hatte, nehmlich, unterstützt von den Gaben Englands und Hollands, ohne viel persönlichen Ruhm erlangt zu haben, aber mit dem Vergnügen, aus dem Innersten seines Pallastes bey Hochstädt gesiegt, und seinen Wohlthäter am Rande des Verderbens gelassen zu haben.

Die Verlassung, und der Mangel an allen Dingen, den jenes siegreiche französische Corps in den österreichischen Staaten, die es gerettet hatte, erfuhr; die Betrachtungen, die der Unwillen der Pforte veranlaßte, der sich gegen den Gesandten und die französische Nation äusserte; vorzüglich aber die Rathschläge des weisen Colbert, der damals damit beschäftigt war, unsre Tuchfabriken empor zu bringen, und uns einen Absatz an Tüchern in der Levante zu sichern; alles endlich trug dazu bey unser altes System der innigsten Vereinigung mit dem ottomanischen Reiche wieder herbeyzuführen. Man hatte sich davon nur durch einen Ueberrest des Rittergeistes zu Gunsten Oesterreichs und der Venetianer *) auf

*) Während der Belagerung von Candia, wohin Ludewig XIV so oft Hülfe schickte, die den Untergang dieser Insel so lange

auf einige Zeit entfernt, kam aber durch die Berechnungen der gesundesten Politik wieder darauf zurück.

Diese Zurückkunft auf das alte, einzig gute, und wahre System, hatte Frankreich auf den höchsten Grad von Ansehen gebracht, das sich auf die föderative Gewalt gründete; diesem Ansehen, und seinen innigsten Verbindungen mit der Pforte, hat es den Vortheil zu verdanken, daß seine Freundschaft von beyden Partheyen gesucht wurde, und daß es die Ehre genoß, bey dem Friedenstractate von Belgrad, und bey dem von 1724, zwischen den Höfen von Petersburg und Constantinopel, Vermittler zu seyn.

Aus jenen Verbindungen erfolgte für Frankreich, in Ansehung eines Theils von Europa, eine Art von Ansehen, das ein großer Staat immer durch seine föderative Gewalt erlangt. Es war auf zwey Ursachen gegründet, die dazu dienten, der französischen Krone bey allen dem ottomanischen Reich benachbarten Mächten, Achtung zu verschaffen.

Erstlich, daß dieses Reich in verschiedenen Fällen seine Kräfte zu Gunsten Frankreichs durch starke Diversionen anwenden konnte.

Zweytens, daß Frankreich, wenn es auch für sich neutral bleiben wollte, doch wenigstens den größten Einfluß

lange aufhielt, die ihn aber auch oft mit der Pforte compromittirte.

Einfluß bey der Pforte hatte, um sie zu bewegen, den Krieg fortzusetzen, oder ihn durch seine Vermittelung zu endigen.

Frankreich war also, indem es seine Einigkeit und Freundschaft mit der Pforte unterhielt, auch sicher, einen wesentlichen Zweig seiner föderativen Gewalt zu erhalten.

Bey den der Türkey benachbarten Höfen, konnten jene beyden Ursachen, auf welche sich in Ansehung Frankreichs ein Theil seines Ansehens gründete, nur so lange gelten, als es sich die Freyheit der Wahl beybehielt, nehmlich, entweder neutral und gleichgültig zu bleiben, oder Parthey zu nehmen, und sich mittelbar oder unmittelbar, durch gewisse, zu gelegener Zeit geschehene Diversionen, durch sich selbst, oder durch seine Verbündeten, ins Spiel zu mischen; oder endlich auch, seiner Neutralität Gewicht und Werth zu geben, sich zum Vermittler aufzuwerfen, und seine Vermittelung auf eine solche Art geltend zu machen, daß sie nie ausgeschlagen würde.

Dieses ist in der That die ehrenvolle und glänzende Lage, in welcher Frankreich nach dem Belgrader Frieden blieb, und worin es sich noch nach dem Tractat von Aachen befand. Es hieng nur von ihm ab, sich darin in Ansehung der Pforte und der dem ottomanschen Reich benachbarten Staaten, zu erhalten; mit einem Worte, dadurch seinen Rang, und seine natürliche Stelle an der Spitze der größten Mächte zu behaupten.

haupten. Es bedurfte hierzu weder großer Mühe, noch Kosten, Intriguen, oder Unterhandlungen; alles konnte auf ein einziges ganz einfaches Mittel zurückgebracht werden, nehmlich: so zu bleiben, wie man war.

Der Seekrieg, den England im Jahre 1755 mit uns führte, wäre ohne Zweifel ein Bewegungsgrund mehr gewesen, in Ansehung der Pforte und ihrer Nachbarn, in jener vortheilhaften Lage zu bleiben. Auf dem festen Lande geachtet und gefürchtet, hatte Frankreich von der Landseite nichts zu besorgen.

Hätte es irgend eine benachbarte Macht an seinen Grenzen gewagt, es anzugreifen: so wäre dieses, wie wir in vorhergehenden Capiteln bewiesen haben, nicht ungestraft geschehen.

Wir haben überdies erwiesen, daß Frankreich dabey gewonnen hätte, wenn es von seinen benachbarten Mächten angegriffen worden wäre.

Hätte man aber gefürchtet, daß andere entferntere Mächte sich dann mit den Feinden Frankreichs verbinden möchten: so war das einzige Mittel, um ihnen Respect einzuflößen, in dem System der Einigkeit und Freundschaft mit der Pforte zu beharren. Hierdurch hätte Frankreich den entfernten Höfen mit einer mächtigen Diversion drohen, und sie durch Furcht in ihrer Neutralität erhalten können. Dies ist gerade der Fall mit Rußland, das damals mit England durch einen Subsidientractat verbunden war.

Zu diesem Behuf durfte man es nur vermeiden, irgend eine neue, indirecte, und definitive Verbindung zu Lande einzugehen, indem man von dieser Seite keiner Vertheidigung nöthig hatte, und alle Verbindung dieser Art mit einem See- und Handelskrieg keine Gemeinschaft hat. Jedoch mußte man sich die Freyheit vorbehalten, im Nothfall eine solche Verbindung im Norden und im Süden, vorzüglich aber mit der Pforte gegen Rußland und den Wiener Hof, eingehen zu können. Endlich mußte man von da ausgehen, um alle seine Mittel, und alle seine Kräfte in ein offensives System gegen England zu verbinden.

Unglücklicher Weise hatte damals ein anderes System den Vorzug. So sehr nun das erstere simpel, ökonomisch und sicher war, so sehr war das andere verwickelt, kostspielig und fehlerhaft. Es erzeugte die Allianz mit Oesterreich, und kurz darauf auch mit Rußland.

Diese ausschließende Allianz band Frankreich die Hände, besonders in Ansehung der Pforte. Der Hauptzweck der Höfe von Wien und von Petersburg war, eine Scheidewand zwischen diese zwey Mächte zu errichten. Man that noch mehr; man schmeichelte sich sogar, sie gegen einander in Waffen zu bringen, und es fehlte nur wenig, so wäre es gelungen. Man weiß, wie freudetrunken das damalige Ministerium in der ersten Hitze dieser sogenannten Defensiv-

Allianz war, aus welcher die Höfe von Wien und von Petersburg, zum Nachtheile Frankreichs, eine offensive Verbindung wider und gegen alle zu machen beschlossen hatten. Anstatt wenigstens die Willfährigkeit des Königs, und — wir wollen die Sache bey ihrem rechten Nahmen nennen! — den zu uneigennützigen Schutz geltend zu machen, den er dem Wiener Hofe bewilligte, schien es vielmehr, daß dieser Hof uns beschützte, um uns den Beytritt Rußlands zu dieser Verbindung erlangen zu lassen, bey welcher Frankreich allein in Europa nichts zu gewinnen, und in America alles zu verlieren hatte.

Es war für die beyden Höfe noch nicht genug, durch dieses Mittel die Vernichtung unsrer Marine und unsres Handels auf dem Ocean vorzubereiten; sie legten es auch durch ihre Intriguen darauf an, daß wir in Gefahr kamen unsre Handlungsvortheile im mittelländischen Meere, vorzüglich in den Stapelplätzen der Levante zu verlieren; und man muß es gestehen, daß wenn der gänzliche Ruin der Marine und des Handels von Frankreich, im Cabinett von St. James mit den Höfen von Wien und von Petersburg verabredet worden wäre, England selbst ihnen keine bessern und geschicktern Mittel zur Erreichung dieses Zwecks hätte vorschlagen können.

Das russische Ministerium wagte es nun, uns den Vorschlag zu machen, daß wir einen zweyten Hauptfehler mit dem ersten verbinden sollen, den wir

bey

bey dem Tractat vom 1sten May machten, indem wir die Pforte nicht nahmentlich von dem casus foederis, und dem Versprechen einer Hülfsleistung ausnahmen, die für uns nie gegenseitig hätte seyn können.

Der Petersburger Hof begnügte sich nicht allein mit diesem Fehler; er forderte vielmehr von Frankreich eine förmliche Erklärung, daß die Pforte weder vom casus foederis (Bündnißfall), noch von dem Versprechen der Hülfsleistung Frankreichs gegen jeden Angriff von ihrer Seite, ausgenommen wäre, oder je ausgenommen seyn sollte; und nach der russischen Logik hätten die armen Türken nie etwas anders, als der angreifende Theil seyn können.

Der österreichische Gesandte in Petersburg wurde gebraucht, um den Emissär, *) nachherigen Minister Frankreichs an diesem Hofe, zu verführen. Dieser ließ sich hinreissen, und unterzeichnete die höchst geheime Convention. (Convention secretissime.)

Indessen war doch diese Acte, durch welche man Rußland alles bewilligte, was es nur wegen der ausdrücklichen Einschließung der Pforte in dem casus foederis gewünscht hatte, nicht bestimmt, ein Geheim-

*) Der Ritter Douglas wurde anfangs als Emissär zu dem Hrn. von Woronzow geschickt, und ward nachher sehr zur unrechten Zeit Minister.

niß zu bleiben. Rußland und der Wiener Hof, die immer beschäftigt waren, ihren Zweck zu erfüllen, nehmlich, Frankreich mit der Pforte durchaus auf immer zu entzweyen, ermangelten nicht, dieses Geheimniß der Unredlichkeit sogar im Divan bekannt werden zu lassen. Glücklicherweise machte ein französischer Gesandte an einem benachbarten Hofe, *) der von allem, was in Petersburg vorgieng genau unterrichtet war, dem Ministerium damals die stärksten Vorstellungen, gegen jene eben so gefährliche, als widersinnige Maaßregel. Nur mit Mühe konnte er die Wiederherstellung der Sache auf den alten Fuß erlangen; und endlich brachte er es, in der Gefahr, gegen sich selbst einen persönlichen Haß zu erregen, der schon für ihn

*) Der Graf von Broglie, französischer Gesandte in Pohlen, war gerade zu der Zeit in Versailles, als ein Courier von dem Ritter Douglas die höchst geheime Convention überbrachte, zu deren Unterzeichnung er von dem Grafen von Esterhazy, österreichischen Gesandten in Petersburg, verleitet wurde. Hr. Rouille, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, theilte diese Convention dem Gr. v. B. mit, und bat ihn, da er das Gefährliche und Fehlerhafte dieses Schrittes selbst einsahe, ein Memoire über diesen Gegenstand aufzusetzen, das er auch mit sich in den Staatsrath nahm. Das Memoire mißfiel durchaus denjenigen, die dem Willen des Wiener Hofes gänzlich ergeben waren; es hatte aber den Beyfall des Königs, worauf denn die höchst geheime Convention zerrissen ward. Es ist wahr, daß man dieses dem Grafen v. Broglie nie verziehen hat.

ihn furchtbar zu werden anfieng, dahin, daß die Convention nicht ratificirt, und das Instrument zerrissen wurde.

Der Eindruck war indessen bey der Pforte gemacht, und man hatte viel Mühe ihn wieder zu vernichten, oder wenigstens ihn durch die Versicherungen zu schwächen, die man dem ottomanischen Ministerium von der Vernichtung der Convention gab.

Man mußte nun noch die Unruhe und das Mistrauen zu heben suchen, das der Tractat vom 1sten May 1756 erregt hatte. Was man auch immer sagen mochte, um die Wirkung, die er bey der Pforte hervorgebracht, zu bemänteln, so mußte man doch wissen, welches Misfallen diese bezeigte, als ihr der Wiener Hof die Nachricht von jenem Tractate, gleich nachdem derselbe geschlossen war, mittheilte. *)

*) Der Ritter Porter war damals englischer Gesandter in Constantinopel; ein Mann vom Verstande, der von den Dingen sehr unterrichtet war, und dessen Bericht Glauben zu verdienen scheint. Er sagt, daß der damalige Großvezier nicht so ganz ohne Verstand und Urtheilskraft, und auch nicht so unwissend gewesen sey, als es gewöhnlich die Minister der Pforte sind; daß er Italiänisch sprach, und daß die Leichtigkeit, sich in dieser Sprache mit den Fremden zu unterhalten, die einen diplomatischen Charakter bekleideten, ihn in den Stand gesetzt habe, sich einige Kenntniß von den Angelegenheiten von Europa zu verschaffen.

Hr. Porter fügt hinzu, daß dieser Minister sich nicht von den Erklärungen täuschen ließ, die der französische Gesandt-

Der Eifer dieser schleunigen Mittheilung der höchst geheimen Convention, von Seiten des Wiener und des Petersburger Hofes, war nur eine Folge des von diesen beyden Höfen einmahl angenommenen Systems, alles anzuwenden, um die Allianz zwischen der Pforte und Frankreich zu brechen, oder wenigstens jener gegen dieses den lebhaftesten Widerwillen wegen des Gegenwärtigen, und das größte Mistrauen wegen der Zukunft, einzuflößen. Hierdurch mußte es gelingen, den alten Einfluß Frankreichs bey der Pforte zu vernichten, und es auf immer von aller Vermittelung und aller Unterhandlung, in Beziehung auf das osmansche Reich auszuschließen,

Dieses war der Plan der beyden Höfe, an deren Zank mit dem Könige von Preussen wir damals Antheil nahmen, und die sich nachher mit eben diesem Monarchen gegen Pohlen und die Pforte verbanden; denn die Art von Unterhandlung, oder vielmehr

von

sandte ihm in Ansehung jenes Tractats zu geben den Auftrag hatte; daß er vielmehr den Geist und die Folgen des Tractats wohl einsahe, und dem Gesandten frey herausgte, daß er Frankreich von nun an als einen Verbündeten des Wiener Hofes gegen das ottomanische Reich betrachtete; und daß er zu gleicher Zeit, anstatt sich über diesen Abfall zu beklagen, vielmehr Sorge trug, nur Stolz und Gleichgültigkeit wegen der Folgen zu bezeigen, die der Tractat in Ansehung der Pforte etwa nach sich ziehen könnte.

von Kundschafterey, und Intriguen, die die Höfe von Wien und Berlin in Constantinopel unterhalten, ist nur die Folge des Plans, den sie mit dem Petersburger Hofe machten, um durch die Erniedrigung der Türkey, die Theilung von Pohlen zu sichern.

Dieses waren die für Frankreich und die Pforte traurigen Folgen der 1756 getroffenen Veränderung unsres politischen Systems, und des Eigensinnes unsres nachherigen Ministeriums, welches darauf bestand, den Fußstapfen desjenigen, der jenen Tractat geschlossen hatte, zu folgen; seine Ergebenheit für die Absichten und Wünsche des Wiener Hofes sogar noch zu vermehren; sich von diesem leiten zu lassen; nur nach seiner Anordnung zu handeln, einer jeden anderen Allianz, und jeder anderen Verbindung in Deutschland zu entsagen; und durch diese ausschließende und sclavische Unterwerfung, die Vernichtung unsrer föderativen Gewalt zu vollenden.

Bloß zwey Staaten konnten gegen Norden, der ungeheuern, das osmansche Reich drückenden Last des Wiener und des Petersburger Hofes, das Gleichgewicht halten; dies waren Schweden und Preussen. Sie hatten beyde beynahe ein gleiches Interesse und gleiche Bewegungsgründe mit Frankreich; sie hatten nehmlich von den Türken nichts zu befürchten; von den beyden benachbarten Mächten und natürlichen Feinden des ottomanischen Reichs viel zu besorgen, im

Falle es ihnen gelänge, dieses Reich gänzlich aufzureiben, oder so weit herabzubringen, daß es sich nicht mehr in die Angelegenheiten von Europa mischen könnte; und endlich hatten sie viel von seiner Hülfe und seinen Diversionen zu hoffen, wenn es im Stande bliebe, vermittelst Pohlens, seinen Verbündeten im Norden und in Deutschland die Hand zu reichen.

Aus allen diesen Gründen ist es gar nicht zweifelhaft, daß Schweden, so getheilt und erschöpft es auch immer war, sich nicht beeifert hätte, die Bande wieder von neuem zu knüpfen, die es seit seinem Tractat von 1740 mit der Pforte vereinigten: daß der König von Preussen, der in Constantinopel so sehr intriguirt, und so viel darauf gewendet hatte, um einen ähnlichen Tractat zu Stande zu bringen, sich nicht mit Schweden verbunden hätte, um eine Tripel-Allianz zu machen; und daß endlich Frankreich, das von aller Verbindung frey war, ohne Intriguen und ohne einen Schritt zu thun, von den dreyen Mächten um seine Freundschaft, und um seinen Beytritt zu ihrer Defensiv-Allianz, gebeten worden wäre.

Diese Verbindung hätte bald von einer andern, ebenfalls auf defensiven und friedlichen Grundsätzen beruhenden Verbindung im Süden, begleitet und unterstützt werden können. Frankreich wäre alsdann das Band und der gemeinschaftliche Mittelpunct dieser beyden ansehnlichen Verbindungen geworden. Es hätte,

mit einem Worte, die Wagschaale von Europa in Hände gehabt.

Pohlen würde noch frey, unzerstückelt, und vielleicht gar im Stande seyn, zu seiner eignen Vertheidigung beyzutragen. Das türkische Reich hätte seinen Glanz, seine Macht, und Frankreich seinen überwiegenden Einfluß bey der Pforte, kurz, alles Ansehen, alles Gewicht, und alle wirklichen Vortheile der föderativen Gewalt erhalten.

Das neue System von 1756 hat diese herrliche Aussicht verschwinden lassen; und das Ansehen, das der Wiener Hof über unser Ministerium erlangte, raubte uns sogar die Hoffnung, sie je wieder zu sehen.

Ganz Europa hat mit denselben Augen die sclavische Abhängigkeit angesehen, in welche sich Frankreich so freywillig und so gern warf. Es vernachläßigte und verließ alles für den Wiener Hof. Der Eine verlor nun die Hoffnung, sich je wieder mit Frankreich zu verbinden; der Andere, sich, da er der Unterstützung Frankreichs beraubt war, zu erhalten. Der Eine vernachläßigte es seinerseits wieder, um sich in die Arme seiner Feinde zu werfen; der Andere verließ es, in der Hoffnung, sich bey einer andern Parthey besser zu befinden. Dieses alles hat der Wiener Hof gethan; eben der Hof, für welchen Frankreich alles verließ.

Vielleicht wäre es seit zwey Jahren nicht unmöglich gewesen, am Rande des Abgrundes stehen zu blei-

ben. Der Schleyer war zerrissen, und man durfte endlich die Werke des Wiener Hofes etwas deutlicher und genauer betrachten. Es ist nicht erlaubt in politische Geheimnisse einzudringen, die ein noch dichterer Schleyer den ungeweiheten Blicken verbirgt; aber man hat doch wohl das Recht zu muthmaßen, daß das seit 1756 herrschende System, im Laufe des Jahres 1771 einige Abänderung hat leiden müssen; — die sonstigen persönlichen Bewegungsgründe waren nicht mehr. Sie allein waren im Stande, jenes System so lange zu stützen, das nur gemacht war, um durch seine eigne Last über den Haufen zu stürzen. Durch welchen Zauber konnte die Täuschung sich bis zum Augenblick der Catastrophe erhalten? Wie konnte die Trägheit und die Schlafsucht bis zum Augenblicke dieses schrecklichen Erwachens dauern? Dies ist — wir wagen es zu behaupten, — ein unauflösbares Räthsel.

Wie es indessen auch mit den Grundsätzen oder Irrthümern seyn mag, nach welchen jener Zauber die Angelegenheiten Pohlens und der Pforte auf den Punkt brachte, auf welchem sie sich jetzt befinden: so ist es doch gewiß, daß das erstere nicht mehr ist, und das andere an seinen Untergang grenzt.

In dieser Lage der Dinge sollte es uns nicht wundern, wenn die Pforte zu Frankreich ihre Zuflucht nähme; wenn sie ihren Bruch mit Rußland als eine Gefällig-

fälligkeit geltend machte, die sie unsern Bitten nicht versagen konnte; und wenn sie, da sie sich von den andern Mächten, mit denen sie in unmittelbarer Verbindung stand, verlassen und verrathen sieht, sich von neuem in die Arme ihres alten Freundes und Verbündeten würfe. *)

Das weise, geschickte, und standhafte Betragen zweyer französischen Gesandten seit 1756, mußte übrigens viel dazu beytragen, das ottomanische Ministerium von den Vorurtheilen zurückzubringen, die durch die Allianz desselben Jahres erregt wurden. Wenn dieser Erfolg ihrer Bemühungen vollkommen war, so macht er ihnen um so viel mehr Ehre, als sie das gerechte Mistrauen der Türken wegen der Freundschaft,

die

*) Wenn die Pforte bisher den Bewegungsgründen widerstehet, die sie gänzlich wieder zu Frankreich hätten zurückführen sollen: so kömmt dies daher, daß wir unsrer Seits nie aufgehört haben, unsre Schritte in Ansehung ihrer zu verändern. Man behauptet sogar, daß man erst vor kurzem die Unvorsichtigkeit begieng, Rußland Eröffnungen zu thun, durch welche man ihm, um für Schweden Schonung zu erlangen, versprach, die Pforte zu bewegen, daß sie die harten und unerträglichen Bedingungen annehme, die Catharina II ihr vorschreiben wollte. Man versichert, daß Herr Kotinsky, der Gewohnheit seines Hofes gemäß, nicht ermangelt hat, dem Herrn v. Obrescow diese Unterhandlung mitzutheilen, und daß der letztere sie wiederum den türkischen Bevollmächtigten unter den gehäßigsten Farben mitgetheilt habe. Dieses soll nun das Mistrauen des Divans erneuert und verstärkt haben.

die zwischen uns und den Oesterreichern, ihren natürlichen Feinden, immer obwaltete, zu bekämpfen hatten. Aber wenn vielleicht noch einige Eindrücke dieses Mistrauens vorhanden sind, so mußten sie sich auch unter dem äußern Scheine von Freundschaft und Zutrauen verbergen. Dieses ist die Wirkung des Unglücks und der Demüthigung.

Aber wie ist jetzt die respective Lage der Pforte in Ansehung Frankreichs? Dieses haben wir noch zu untersuchen.

Zuerst wollen wir die jetzigen Verhältnisse angeben, die zwischen dem ottomanischen Reich und den andern ihm benachbarten Mächten existiren, welche entweder mit ihm verbunden sind, oder die das Interesse des Handels mehr oder weniger an sein Schicksal bindet. Aus diesen Verhältnissen und ihren Vergleichungen gegen einander, folgt der Grad ihres wechselseitigen Nutzens, und ihrer Wichtigkeit zwischen Frankreich und der Pforte, und folglich auch die respective Lage dieser in Ansehung jener Macht. Wir wollen mit Rußland den Anfang machen.

Wir werden hier nicht alles das wiederholen, was wir im Capitel von dieser Macht gesagt haben. Dort haben wir ihr Interesse in Ansehung der Pforte in einem hinlänglich großen Umfang abgehandelt, und das erste abgesonderte Memoire hat alle einzelnen Umstände, in Beziehung auf den Handel im schwarzen Mee-

re

re auseinandergesetzt. Man kennt daher die Bewegungsgründe Rußlands, um gewisse Forderungen zu thun, und die der Pforte, um sie zu verweigern. Es ist also die Rede nunmehr blos von der Möglichkeit für die Eine Macht, ihre Forderungen zu erhalten, und von der Nothwendigkeit für die andere, sie zu bewilligen.

Alles hängt hierin entweder von der Erneuerung der Unterhandlungen, oder von den Operationen des Feldzuges ab. *) Im ersten Falle wird Rußland ohne Zweifel darauf bestehen, die Unabhängigkeit der Krim, die Abtretung von Kertsch und Jengi-Kaleh, und folglich auch die Freyheit des Handels auf dem schwarzen Meere zu fordern. Diese beyden Plätze sind die Schlüssel der Durchfahrt aus dem Meere von Zabache durch die Straße von Caffa ins schwarze Meer.

Im zweyten Falle, was kann man von den Türken anders, als neue Fehler und neue Niederlagen erwarten, die sie wenigstens bis zu den Hügeln bey Adrianopel fliehend zurücktreiben werden? Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die Nachgiebigkeit der Oesterreicher sich weiter erstrecken werde, so daß sie sich von den Russen eine Grenze überschreiten ließen, nach welcher

*) Obgleich die Abbrechung der Unterhandlungen bestätigt wird, so möchte man doch gern den Gegenstand auseinander setzen, (als wenn die Sache noch zweifelhaft wäre,) um ihn mehr zu ergründen und aufzuklären.

cher sie durch nichts mehr selbst von den alten Mauern von Constantinopel abgehalten werden könnten. *)

Aber in jedem dieser beyden Fälle ist doch der Friede immer gewiß, und fast immer unter gleichen Bedingungen. Die Höfe von Wien und Berlin werden sich immer durch ihre Vermittelung oder durch ihre gute Dienste ins Mittel legen. Sie werden der Pforte die Nothwendigkeit, den Krieg zu endigen, vorstellen. Sie werden sie vielleicht diese Nothwendigkeit durch drohende Insinuationen noch lebhafter fühlen lassen; und wenn das türkische Ministerium es denn noch mit einem Feldzuge mehr wagen sollte, so werden sie ihm zur Strafe noch härtere Bedingungen auflegen. Die Freyheit des russischen Handels in den Stapelplätzen der Levante, durch den Canal von Constantinopel, wenigstens für eine gewisse Anzahl Registerschiffe, würde wahrscheinlich Eine dieser hinzugekommenen Bedingungen seyn; und der Divan würde gezwungen seyn, dieselben einzugehen.

Die Widersetzlichkeit der Rechtsgelehrten und der Religionsdiener ist dem Sultan selöst so lange furchtbar, als die Subsistenz eines feigen und fanatischen Volkes nicht durchaus abgeschnitten ist; sobald aber die zuge-

*) Man meynt, daß die Türken in diesem Jahre eben so unglücklich, als in den vorigen sind, weil dieses wahrscheinlich ist, wenn man sie nicht zu Wasser unterstützt. Dieses hat man in der That sehr zu befürchten.

zugeführten Lebensmittel aufgefangen, die Dardanellen blokirt, und die neutralen Fahrzeuge confiscirt, aufgehalten, oder zurückzugehen gezwungen werden, so fürchtet die Ulema Hungersnoth, der Divan Aufruhr, und der Sultan eine Revolution. Der Pöbel kömmt mit großem Geschrey an die Thore des Serails, und fordert Frieden, Brod, die Köpfe der Generale, und die der Minister. Endlich wird der Friede unterzeichnet werden; und um die Würde des ottomanischen Reichs zu retten, wird man zu allen jenen Köpfen auch noch die Köpfe der Bevollmächtigten hinzufügen.

Der König von Preussen würde dann seinen Zweck in Pohlen, unter Begünstigung dieses Krieges, erreicht haben; und er würde sich auch noch für seine guten Dienste danken lassen, nachdem er vielleicht durch seine Intriguen die erste Ursache des Ruins der Türken gewesen seyn wird.

Der Wiener Hof hat seine Dienste schon durch die ansehnlichen Summen bezahlt, die er sich zum Voraus von der Pforte hat geben lassen; *) und wenn er nicht

*) Es giebt zweyerley Berechnungen über die dem Wiener Hofe von der Pforte gegebene Summen. Nach der Einen belaufen sie sich auf fünf Millionen Kayserguldeu, welches zwölf und ein halbe Millionen Livres macht; nach der andern betragen sie 6000 Beutel, welches ungefähr neun Millionen unsres Geldes ist. Diese Summe ist gleich nach der Convention vom 6ten oder 7ten July 1771 ausgezahlt wor-

nicht noch den Rest der versprochenen Subsidien fordert, so würde er auch nicht der stipulirten Abtretung einiges Gebiets, wenigstens der Restitution der österreichischen Wallachey, entsagen. Belgrad würde dann in seiner Macht stehen; denn beym ersten Trommelschlag würde die Donau durch die befestigten Plätze und Posten, die dieser District an der linken Seite des Flusses enthält, geschlossen, und die Gemeinschaft abgeschnitten werden; und Belgrad, diese Festung, die so viel muselmännisches und christliches Blut gekostet hat, würde von selbst fallen.

Dieses ist also die Lage der Pforte in Ansehung dreyer Höfe; Rußland reibt sie auf; Preussen verräth sie; und Oesterreich wartet, nachdem es von ihr Lösegeld genommen, dennoch auf seinen Antheil an der Beute.

Schweden hielt es nicht mehr mit der Pforte, seitdem der Einfluß Rußlands und die Cabale der Mützen es zur Unthätigkeit gebracht haben. Durch das freye und offene Pohlen behielt es noch einen Verbindungsfaden mit dem ottomanischen Reich; dieser Faden wurde aber durch die dreyfachen Schranken der theilenden Mächte, zerschnitten. Anstatt daran zu

den-

denken, diese Schranken durch eine Diversion zu durchbrechen, hat diese wiederauflebende und wankende Monarchie genug zu thun, um sich von innen zu befestigen, und von außen zu sichern. Die Allianz Schwedens mit der Pforte war an und für sich von keiner großen Bedeutung; jetzt ist sie gar nichts:

Seit ungefähr zwanzig Jahren ist Dänemark mit der Pforte vermöge eines Commerz-Tractats verbunden, d. h. durch Bedingungen, die denen mit den andern Franken gleich sind.

Die Unterhandlung ist sehr theuer zu stehen gekommen; und der Nutzen des neuen Handels hat den Kosten nicht entsprochen. Die Türken sind gewohnt, die christlichen Nationen nur in zwey Rücksichten zu betrachten, die am meisten offen liegen, und daher auch ihrer groben Politik am faßlichsten sind; nehmlich in Ansehung des Krieges und des Handels.

Die Furcht vor dem Kriege hat sie fast immer in Ansehung der großen ihnen benachbarten Mächte, als wie Rußland und Oesterreich, im Zaume gehalten.

Die Vortheile des Handels werden, ohngeachtet sie aus türkischer Trägheit, der Industrie der Franken, der Juden, und der Armenier überlassen sind, dennoch auch vom Sultan und seinen Unterthanen gefühlt; von dem Einen, wegen des Ertrags der Zölle; von den andern, durch die Ausführung der Producte des Landes, und durch innere Circulation der Caravanen.

Da nun die Factoreyen der Dänen in den türkischen Handelsplätzen, in diesen beyden Rücksichten nur wenig eingetragen haben: so fielen sie in Verachtung, und folglich auch mit ihnen die dänische Nation und ihre Gesandschaft in Constantinopel.

Die Furcht, dieser andere Bewegungsgrund der Achtung von Seiten der Türken für die Franken, könnte auch die Achtung für Dänemark bey der Pforte nicht heben. Jenes Reich hat weder durch seine Macht, noch durch Nachbarschaft Gewicht bey ihr; es wurde und wird noch immer vom türkischen Stolze vergessen, der fast nichts von seiner Existenz weiß.

Wer weiß nun, ob nicht diese so mittelmäßige Macht, den stolzen Sultan bald an ihre Existenz erinnern wird, durch das Wehen ihrer Kriegesfahne vor den Dardanellen, und vielleicht auch gar durch die Zerstörung des Serails?

Und dies ist wahrlich nichts weniger als unwahrscheinlich. Die gegenwärtige Rüstung Dänemarks ist zu ansehnlich; sie erfordert zu viel Anstrengung, als daß man glauben könnte, sie geschähe bloß, um den Hafen zu zieren, oder um eine Beobachtungs: oder Evolutionsflotte auszuschicken. Indeß kann sie doch nur zwey Gegenstände zum Zwecke haben.

Der erste, der auch sogleich in die Augen fällt, wäre, Schweden anzugreifen; und für diesen Sommer ist die Sache nicht mehr wahrscheinlich. Der

Gehorsam Dänemarks gegen Rußland macht, daß es mit ihm gleichen Schritt geht; und da das erstere uns, wie man sagt, durch seine friedlichen Erklärungen beruhigt, so hat uns das andere ohne Zweifel mit derselben Münze bezahlen müssen; wie aber auch ihr innerer Gehalt beschaffen seyn mag, so ist doch zu vermuthen, daß sie von unsrer Seite gefordert und erlangt ward.

Der andere Gegenstand, der beym ersten Anblicke weniger Wahrscheinlichkeit zu haben scheint, könnte indessen doch der wahre und einzige werden. Es ist für Rußland wichtig, den Krieg gegen die Türken zu endigen, und daß der jetzige Feldzug durchaus der letzte seyn muß. Die Operationen zur See würden allein entscheidend seyn; sie greifen das Herz an; bisher konnte die russische Flotte aber nicht durch die Dardanellen kommen; und ohne eine mächtige Verstärkung würde sie es dies Jahr eben so wenig, als in den vorigen Jahren können. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Rußland von Dänemark gefordert haben wird, zu seiner Flotte die dänische, große, ganz frische, gut ausgerüstete, und der erstern in allem überlegene Eskader, stoßen zu lassen.

Die Vortheile, die es dem Copenhager Hof als Folgen dieser Unternehmung gezeigt haben wird, werden ohne Zweifel neue Vergleiche in der schleswigschen Angelegenheit seyn, die günstiger als die vorhergehen-

den seyn werden, und deren Festigkeit die Mündigkeit des Großfürsten sichern würde. *)

Mit diesen Bedingungen, und vielleicht auch mit einiger Geldunterstützung, mußte Dänemark wohl einen Vorschlag annehmen, durch den es endlich eine Rolle spielen, und in den Stand gesetzt werden wird, sich wegen der Verachtung der Türken zu rächen. Es würde dadurch auch mehr Ansehen gewinnen; und sein Aufsehen erregender Schritt könnte es vielleicht auch von dem erniedrigenden Tribut befreyen, den es seit so langer Zeit allen barbarischen Regierungen bezahlt.

Da nun nichts wahrscheinlicher ist, als diese Bestimmung der dänischen Eskader: so scheint es, als wenn die Pforte einen Feind mehr an Dänemark haben wird. **)

Wir

*) Das heißt, in Betreff der Person und der Nachkommen dieses Prinzen, wenn er welche hat; denn dieser Vergleich könnte doch auf keinen Fall den Agnaten des Hauses Holstein Gottorf, die ihre Stimme nicht dazu geben würden, ihre Rechtsansprüche nehmen.

**) Wenn man sich Muthmaßungen überläßt, kann man nicht mit Bestimmtheit sprechen. Indeß kann man doch als gewiß annehmen, daß die dänische Eskader wenigstens dazu dienen wird, die Küsten von Finland und Rußland gegen jede Art von Angriff zu vertheidigen; und daß sie dem Petersburger Hofe die Leichtigkeit verschaffen wird, seine Eskadern im Archipel durch seine eigne Schiffe zu verstärken, wenn besondere Rücksichten verhindern sollten, die dänische Flotte dahin zu schicken.

Wir wollen nun sehen, ob die beyden See-Mächte, die durch die Bande des Handels, ohngeachtet ihrer Entfernung, mit dem ottomanischen Reiche verbunden sind, diesem erschütterten Staat eine trostvollere Aussicht darbieten.

Ueber England haben wir schon alles in dem Capitel von Rußland, und in dem ersten der hinzugefügten Memoire gesagt.

Was Holland betrifft: so ist es wahr, daß es einst mit England in den Vermittelungen von Carlovicz und Passarowitz figurirte; daß es dabey eine glänzende Rolle spielte; und daß beyde Mächte, nach ihrer Gewohnheit, eher die Geschäfte der Sachwalter für den Wiener Hof, als die eines Schiedsrichters und Vermittlers verrichteten. Diese glückliche Zeit ist nicht mehr. Oesterreich, das so lange von diesen beyden Mächten besoldet und unterhalten wurde, verachtet die Eine, fürchtet wenig die andere, und scheint, in Uebereinstimmung mit dem Könige von Preussen sie beyde aus der Vermittelung ausgeschlossen zu haben. England allein schien anfangs von dem Petersburger Hof zugelassen und gewünscht zu werden. Sein Interesse aber hat es ihm ohne Zweifel nicht erlaubt, sich darein zu mischen. Selbst seine Würde konnte darunter leiden. Seine zu Gunsten Rußlands erklärte Partheylichkeit machte es zu sehr verdächtig. Es hätte auf keine schickliche Art, in seinem eignen Nahmen, von

der Pforte Vortheile fordern können, die es mit Rußland hätte theilen wollen! und wahrscheinlich wird es von diesem seine Belohnung bekommen.

Wir sind nun alle Staaten von Europa durchgegangen, die durch ihre Nachbarschaft, oder durch Bündnisse, oder auch vermittelst des Handels, in einigen unmittelbaren Beziehungen mit der Pforte stehen.

Das Resultat dieser Betrachtungen ist, daß die Pforte unter allen diesen Mächten, von den Einen alles zu fürchten, und von den andern nichts zu hoffen hat.

Was bleibt ihr also? Frankreich. Was kann dieses aber, in der jetzigen Crisis, für das ottomannische Reich thun?

Und was kann es seiner seits wiederum von der Freundschaft, oder von der Erkenntlichkeit der Pforte erwarten?

Der Petersburger Hof hat immer behauptet, daß unser Ministerium ihm diesen Krieg erregt habe, bloß um es zu zwingen, daß es zu unsrer Vermittelung seine Zuflucht nehme, und um ihm durch dieses Mittel, Gesetze in Ansehung der pohlnischen Angelegenheiten vorzuschreiben. Er fügt sogar hinzu, daß der persönliche Haß unsrer Minister gegen ihn, diese beyden Intriguen angesponnen habe. Um es zu beweisen, sagt er, daß die Triebfedern bei beiden zu spät in Bewegung

wegung gesetzt wurden, und man daher die Gelegenheit verfehlt habe.

Der persönliche Haß kann nun wohl in das System des damaligen Ministeriums Einfluß gehabt haben. Er hat sich zu sehr offenbart, um daran zu zweifeln, daß die Aufwallung desselben die Explosion hervorgebracht habe; aber die Langsamkeit, sich zu entschließen; die Furchtsamkeit, die Schwäche, und die Inconsequenz in den Mitteln, um zu handeln, konnten schon nicht aus derselben Ursache abgeleitet werden, weil sie im Gegentheil ihren Wirkungen einen grösern Grad von Wärme und Schnelligkeit hätte geben müssen.

Es läßt sich daher vielmehr vermuthen, daß die unglückliche Abhängigkeit aller unsrer Schritte von den Absichten und Wünschen des Wiener Hofes, alle jene Verdrießlichkeiten herbeygeführt habe. Unsre Fehler, unsre Irrthümer, unsre Ungewißheit, unsre Langsamkeit, und unsre Unbesonnenheit waren ihm nothwendig. Alles dieses gehörte zu seinem Plan; doch dies werden wir im folgenden Capitel abhandeln.

Uebrigens ist es gewiß, daß wir gewünscht haben, die Pforte möchte Rußland Krieg erklären; daß der Herr von Vergennes die gemessensten Befehle erhielt, daran zu arbeiten; daß er aber glücklicher weise nicht nöthig hatte, sie zu befolgen. Also, streng genommen, hat das ottomanische Ministerium uns nicht vorzuwerfen, daß wir die Ursache des Unglückes sind, von

dem ihr Reich getroffen wird; es hat daher auch kein Recht, von uns die Hülfe zu fordern, deren es bedarf, um aus seiner jetzigen Noth herauszukommen.

Indessen wünscht man, und man muß sich auch Mühe geben, es zu unterstützen, und ihm aus seiner Noth zu helfen. Wodurch aber? auf dem Wege der Waffen? Hierüber haben wir schon alles im vorigen Capitel gesagt.

Seit dem Anfange des Krieges bis jetzt, war der günstigste Augenblick, zum Vortheil der Türken eine Diversion vorzunehmen, derjenige, da die russische Flotte im Archipel erschien. Wahrscheinlich war die Furcht vor England die Ursache der Unthätigkeit unsrer Flotten. Dieselbe Ursache ist immer vorhanden; wenn es aber auch wahr ist, daß die dänische Eskader wahrscheinlich zur Verstärkung der russischen Flotte bestimmt ist: so wäre es doch auch ein sehr hartes Gesetz für uns, Zeugen dieses Angriffes von Seiten Dännemarks zu bleiben, ohne auch unsrerseits uns von der Neutralität entfernen zu können. So groß auch der Stolz Brittanniens seyn mag, so könnte doch seine Widersetzung, in diesem Falle, nicht einmahl durch den geringsten Vorwand bemäntelt werden. Sie würde vielmehr so gut als eine Kriegserklärung gegen die Pforte und gegen Frankreich zu betrachten seyn.

Dann würde man aber diese hartnäckige Widersetzung nicht durch Demonstrationen, noch weniger

durch

durch demüthige Vorstellungen, zu überwinden suchen müssen. Denn je mehr Schwäche und Inconsequenz man in unsern Schritten sehen wird, desto mehr wird man des weisen und lobenswerthen Verlangens misbrauchen, das wir immer bezeigt haben, nehmlich mit der ganzen Welt den Frieden zu erhalten. Wenn es daher die Umstände auch nicht erlauben sollten, von Seiten des Meers das Hinderniß zu übersteigen: so würde das Land mehrere Puncte darbieten, wo man eine starke Diversion könnte fürchten, und sogar im Ernst wirken lassen.

Man wird antworten, daß diese Diversion nicht unmittelbar gegen Rußland, sondern bloß gegen einen neuen Verbündeten und Theilungsgefährten dieser siegreichen Macht gerichtet seyn könnte; und daß dieses alsdenn ein Angriff, eine Invasion, und eine Feindseligkeit seyn würde, die nicht zu rechtfertigen wäre.

Freylich nicht, wenn die lebhaftesten Vorstellungen nicht bey einem Hofe vorhergegangen seyn möchten, der mit dem unsrigen noch verbunden zu seyn vorgiebt. Man müßte ihm nehmlich vorläufig einige simpele Fragen vorlegen. *)

 „Wollen

*) Es wäre viel besser gewesen, das in diesen Fragen enthaltene Dilemma dem Wiener Hofe im Monath May 1772 vorzulegen. Aber um eine solche Sprache zu führen, muß man — wir hören nicht auf, es zu wiederholen, — erst im Stande seyn, das wirklich auszuführen, was man sich ausfüh-

„Wollen Sie bloß den Nahmen, den Schatten ei-
„nes Bündnisses mit uns erhalten, so lange es Ihnen
„bequem seyn wird, und sich das Recht vorbehalten,
„unsre Hülfe anzurufen, wenn Sie angegriffen seyn
„werden, selbst nachdem Sie den Angriff verursacht
„haben?

„Glauben Sie zu gleicher Zeit, Ihrerseits alles,
„was Ihnen beliebt, thun, und sich mit jedem, zur
„Beförderung ihres eignen Interesse, verbinden zu
„können, wenn es Sie gut dünkt, ohne Rücksicht auf
„unser Freundschaft, auf unser Bündniß, oder auf die
„Erkenntlichkeit, die Sie uns schuldig sind, zu nehmen?
„Wir hatten unsre Freunde, unsre Verbündete, unsre
„Schützlinge, unsre Liebe und Abneigung gegen gewisse
„Mächte; nun haben wir uns in allem nach Ihnen ge-
„richtet; wir haben, ohne Rücksicht auf unser eignes In-
„teresse gemeinschaftliche Sache gemacht. Wollen Sie
„uns nun jetzt in Ansehung der Pforte die Wiederver-
„geltung verweigern? Haben Sie nicht genug Geld
„von ihr gezogen? Müssen Sie noch mehr haben?
„Wir wollen Ihnen noch welches geben lassen; aber
„halten Sie Ihre Verpflichtungen, die Pforte wird
„die

ausführen zu wollen das Ansehen giebt, das allererste wäre denn nun, die Armee um funfzig tausend Mann verstärkt zu haben. Ein solcher, ganz kalt und ohne Prahlerey gethaner Schritt, ist mehr werth als alles politische Räsonnement; und es ist auch das einzige Mittel, die theilenden Mächte aufmerksam zu machen, und das Interesse und die Eröffnungen aller andern zu erregen.

„die ihrigen erfüllen. Sie haben uns schon Ihr Wort
„gebrochen, als Schweden bedrohet wurde; wir wer-
„den es nicht verlassen, und werden auch die Pforte
„nicht aufopfern; diese hat weder gegen uns, noch ge-
„gen Sie treulos gehandelt. Endlich haben Sie ja
„auch ihren Zweck in der Theilung von Pohlen erreicht;
„helfen Sie uns nun auch den unsrigen erreichen, und die
„Pforte aus ihrer Verlegenheit ziehen; dann werden wir
„fortfahren, Sie als unsern Freund, als unsern Ver-
„bündeten anzusehen, Ihnen zu helfen, Ihnen zu die-
„nen, und Sie zu unterstützen. Wenn Sie hinge-
„gen dieser heiligen Nahmen spotten wollen, um aus-
„schließend Ihre ehrgeizigen Absichten zu erfüllen; wenn
„Sie darauf bestehen, sich durch sie das Recht zu er-
„werben, uns die Hände gebunden zu halten, während
„daß Sie Ihren Theilungsgenossen unsre Freunde und
„Verbündete verkaufen und überliefern wollen: glauben
„Sie, daß dieser ungleiche und widersinnige Handel
„noch lange zwischen Ihnen und uns dauern kann?
„Sehen Sie nicht, daß wir endlich die Bande werden
„zerreissen müssen, bey denen aller Vortheil auf der Ei-
„nen, und aller Schaden auf der andern Seite ist?
„Endlich, daß wenn Ihre Verbündeten, Ihre Thei-
„lungsgenossen fortfahren, ihre Vortheile zu misbrau-
„chen, wir das Recht haben werden, uns deshalb an
„Sie zu halten, da Sie es hätten verhindern können,
„ja verhindern sollen? Zum Besten unsrer Freunde kön-
„ten Sie uns nützlich seyn. Sie sind verbunden, uns

„beyzustehen; aber wir bedürfen Ihres Beystandes „nicht. Wir fürchten nicht, angegriffen zu werden; „und wenn dieses auch seyn sollte, so würden wir uns „zu vertheidigen wissen. Wir entlassen Sie zum vor„aus Ihrer Unterstützung. Dafür bitten wir Sie um „Ihre guten Dienste; diese müssen aber aufrichtig, „gut, und wirksam für unsre Freunde und Verbünde„ten seyn. Sie sind im Stande, wegen Ihrer örtli„chen Verhältnisse, sie zu leisten; Sie können, Sie „müssen es thun. Sie haben nun die Wahl; entwe„der dienen Sie uns mit Redlichkeit und ohne Rück„halt, oder entsagen Sie dem eiteln Nahmen eines „Bündnisses mit uns. Erklären Sie sich für unsern „Feind; wir werden es nicht gern, aber auch nicht mit „Unruhe sehen. Ein offener Krieg ist besser, als ei„ne treulose Freundschaft.“

Außer diesem Mittel, oder einer vielleicht spätern Diversion im mittelländischen Meere, würde man vergebens irgend einen Ausweg suchen, um die Pforte aus der critischen Lage herauszubringen, in welche sie gebracht ist. Wir nehmen uns vor, an einem andern Orte die Mittel abzuhandeln, um sie vor einem Rückfall, der tödtlich werden könnte, zu bewahren, unsern alten Einfluß im Divan wieder zu bekommen und zu erhalten, und hierdurch einen Hauptzweig der föderativen Gewalt wieder zu erlangen.

Eine jede andere Parthey als eine von den beyden, die wir eben anzeigten, oder auch beyde zusammenge-

genommen, würde unzureichend, geringfügig seyn, und uns zuletzt nur zu unserm eignen Schaden compromittiren.

Die Türken zur Fortsetzung des Krieges anzureizen, würde widersinnig und unmöglich seyn, wenn die vereinigten Flotten erst einmahl durch die Straße der Dardanellen gegangen seyn, das Serail bombardirt, und sich vermittelst des Canals mit der russischen Eskader im schwarzen Meer verbunden haben werden.

Diesem Unglücke dadurch zuvorzukommen, die Pforte traurig zu ermahnen, daß sie sich dem Gesetze der Sieger unterwerfe, würde eine eben so gefährliche als demüthigende Rolle seyn.

Es wäre zu befürchten, daß die böse Laune des ottomanischen Ministeriums, und die Wuth des Volks, sich zuerst gegen unsern Gesandten und die Nation äußern möchte. Obgleich wir, so viel man glaubt, keinen Einfluß auf den Bruch mit Rußland hatten, so würde man doch nicht ermangeln, so wie man es schon gethan hat, uns den Ursprung dieses Krieges zur Last zu legen. Man würde uns sogar alles Unglück aufbürden, das im Grunde nur der Unwissenheit der Minister, den Treulosigkeiten und Räubereyen der Vorgesetzten, der Unerfahrenheit, dem dummen Stolze, oder der Kleinmüthigkeit der Kriegsbefehlshaber, der Indisciplin, dem Empörungsgeiste, und dem panischen Schrecken der Truppen, zugeschrieben werden kann.

Was würde daraus erfolgen? Die Engländer, die mit den Russen verbunden wären, und für diese die schändlichste Partheylichkeit gezeigt hätten, würden geschont, und mit Ehrfurcht behandelt werden, weil man sie fürchtet. Die Franzosen aber, diese Freunde, und zwar diese einzigen Freunde der Pforte, würden, da man sie nicht mehr fürchtet, aufgeopfert werden.

Aber was könnte Frankreich von den Türken wiederum für die Dienste erwarten, die es ihnen geleistet haben würde, gesetzt auch, diese wären hinlänglich, um sie aus ihrem schlimmen Handel herauszuziehen?

Ohne Zweifel sehr viel, wenn sie durch den Einfluß Frankreichs geleitet würden, welches sie auch wollten. Sie sind wahrlich lange nicht so boshaft, so undankbar, und so treulos, als man sie gewöhnlich schildert. Soll man es gestehen? Sie sind sogar in der Politik die rechtschaffensten Leute von Europa, so wie sie darin die ungeschicktesten sind. Was auch die Geschichtschreiber in ihren Büchern, und die christlichen Gesandten und Canzler in ihren Manifesten von ihnen gesagt haben mögen, so haben sie doch seltener den Frieden gebrochen, und sorgfältiger die Bewegungsgründe zum Kriege geprüft, als irgend eine der gebildeten, weisen und philosophischen Nationen. Wir verließen sie im Ryswickerfrieden, und ließen sie allein im Kriege mit Oesterreich, Rußland und Pohlen. Sie erwarteten uns, um Friede zu machen, und schlossen ihn erst

zwey Jahre nachher. Die respective Lage der Pforte in Ansehung Frankreichs ist also die Lage eines getreuen Freundes und Verbündeten, von dem man sich ohne Grund im Jahre 1756 entfernte, den man nachher wieder ohne Plan und ohne Grundsätze suchte, den man ohne Erfolg in eine gefährliche Sache verwickelte, ohne Hülfsleistung aufmunterte; dem man jetzt noch sehr geringe Dienste leistet; und bey dem es vielleicht eben so gefährlich wäre, ihn zu verlassen, als es schwer scheint, ihn zu unterstützen.

Siebentes Capitel.

Von dem Wiener Hofe.

In der Einleitung zu diesen Betrachtungen, und in den vorhergehenden Artickeln, haben wir oft die Verkettung und das Resultat der Begebenheiten und Schritte erwähnt, die die Dinge zwischen Frankreich und dem Wiener Hofe auf den Punct gebracht haben, auf welchem sie jetzt sind. Da wir nicht mit Gewißheit von den verhandelten Angelegenheiten, und der Art der Unterhandlungen unterrichtet sind: so können wir uns bloß von den Thatsachen, und zwar von den öffentlichen Thatsachen in der Untersuchung der gegenwärtigen Lage des Wiener Hofes in Ansehung Frankreichs leiten lassen.

Diese

Diese Thatsachen zeigen uns nun Pohlen getheilt, das osmansche Reich in letzten Zügen, und Schweden bedrohet, ohne daß das Interesse, welches Frankreich an diesen dreyen Staaten nahm, oder seine Verbündeten und Freunde, den Wiener Hof bewegen konnten, den Nutzen, von welchem ihm unsre Allianz immer war, durch den, von welchem sie für unsre Alliirten seyn könnte, anzuerkennen.

Die topographische Lage der österreichische Erbstaaten war in der That die günstigste, um den Wiener Hof im Stande zu halten, für uns auf die Sicherheit eben dieser Alliirten, die von unsern Grenzen zu weit entfernt sind, zu wachen.

Seine Grenzen stoßen an Pohlen und an die Türkey; und durch diese doppelte Nachbarschaft, konnte er immer, in Uebereinstimmung mit uns, dem Petersburger Hof in Ansehung Schwedens Stillschweigen auferlegen. Wenn dieses bloß bedrohet worden wäre, so hätte die Furcht vor einer Diversion zu Gunsten der Pohlen oder der Türken, die Vorbereitungen Rußlands auf dem baltischen Meere mit einmahl gehemmt.

„Aber; wird man sagen, (und dieses war auch ohne Zweifel schon die Sprache des österreichischen Ministeriums;)“ aber der König von Preussen, hätte „der denn die Hände in den Schooß gelegt? Hätte er „nicht wiederum zu Gunsten Rußlands eine Diversion „in Böhmen gemacht? Oder hätte er nicht allein die

„pohlni-

„pohlnische Angelegenheit übernommen, um Rußland „freye Hand gegen Schweden und die Pforte zu las„sen? Wäre Frankreich denn nicht im| casus foederis, „und der Wiener Hof in Requisition der stipulirten „Hülfe gewesen? Hätte dieser, durch Frankreich in „Streit verwickelt, nicht das Recht gehabt, von ihm „die größten Anstrengungen zu fordern? Hätte dieses „sie dann verweigern können? Und wäre es also denn „wohl nicht in einen Krieg gezogen worden, den es „doch hätte vermeiden wollen?„

Ja, ohne Zweifel, nachdem man einmahl die Angelegenheiten Pohlens und der Pforte zu dem Punkte kommen ließ, wo sie sich im Jahre 1771 befanden; aber wenn der Wiener Hof, seit dem Anfange der Confoderation von Bar, mit Redlichkeit zu Werke gegangen wäre, anstatt beständig in Berlin und Petersburg Handel zu treiben, so hätte er bey Zeiten seine Vermittelung zwischen dem Könige und der Republik (von Pohlen,) |zwischen Rußland und der Türkey, angebothen; diese stark bewaffnete Vermittelung hätte genug Achtung eingeflößt, um wenigstens den König von Preussen und den Petersburger Hof in Ungewißheit zu erhalten.

Dieser ernste Schritt hätte Rußland bewogen oder gezwungen, seinen Despotismus und seine Ansprüche in Pohlen zu mäßigen; und Frankreich hätte alsdenn leicht, die ersten Feindseligkeiten der Türken gegen die Russen hintertreiben können, wenn der Wiener Hof sich

nur anheischig gemacht hätte, sich mit ihnen zu verbinden, im Falle daß Rußland die Mittel zur Aussöhnung von sich hätte abweisen wollen.

Diesen Schritt und dieses Versprechen hätte Frankreich damals von Oesterreich fordern müssen, anstatt zu kleinen heimlichen Intriguen, die durch die Ableugnungen, die sie nach sich zogen, lächerlich wurden, oder zu kleinlichen, langsamen und kostspieligen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die ohne Wirkung waren, und deren glücklicher Erfolg sogar nicht entscheidend hätte seyn können.

Unter diesen Bedingungen hätte Frankreich sich von neuem anheischig machen können und müssen, den Wiener Hof zu unterstützen, wenn der König von Preussen ihn angegriffen hätte.

Der König von Preussen war im Grunde weit davon entfernt, sich in einen neuen Krieg gegen Oesterreich und Frankreich einzulassen; und man sahe an seinem ganzen Benehmen, daß er nur suchte, dem Petersburger Hof durch den Wiener das Gleichgewicht zu halten, und sich durch ihr Misverßändniß zu befestigen, oder durch die Einigkeit mit ihnen sich zu vergrößern. Er hatte ohne Zweifel immer Eroberungsanschläge; aber er wünschte sie ohne Krieg, ohne Kosten, und ohne Gefahr, auszuführen, wie er auch schon gethan hat. Er hat seinen Zweck erreicht; aber auf welche Art? Erstlich durch die Connivenz, und nachher durch den Beytritt des Wiener Hofes.

Diese Connivenz konnte nicht deutlicher gezeigt werden. Während daß Frankreich den Conföderirten Hülfe an Geld, Officieren, an Recruten und Werbern zuschickte, was für Leichtigkeit fand es denn in den österreichischen Staaten, um seine Unterstützungen nützlich zu machen? Die Regierung hat unserm Hofe Waffen, Munition, und Artillerie, die er baar bezahlen wollte, verweigert; sie wollte keinem der Mittel Gehör geben, die vorgeschlagen wurden, um die französischen, preussischen, und ihre eignen Ausreisser, die man nach Ende des Krieges wieder unter ihre Fahnen zurückgebracht hätte, zu gebrauchen. Sie hat die unglücklichen Conföderirten beständig in ihren Unternehmungen gehindert und gequält; und den Schutz, den sie ihnen bewilligte, auf solche Bedingungen eingeschränkt, daß sie mehr Gefangene als geschützte Flüchtlinge waren. Endlich hat der Wiener Hof durch die Folge den Zweck, den er immer gehabt hatte, offenbar gezeigt; nehmlich auf unsre Kosten das Feuer der Conföderirten zwar zu unterhalten, aber doch so wenig und so schwach, daß er nur, wenn es ihm beliebte, darauf hauchen durfte, um es auszulöschen.

Wenn er in die Absendung eines Generals, der von einem Brigade Subaltern-Officiere begleitet wurde, *)

*) Diese Absendung war so übel als möglich ausgesonnen; es hieng nicht von dem Grafen v. Broglie ab, sie zu verhindern.

und in ihren Aufenthalt in Oberschlesien willigte: so war dieses nur eine neue Falle, die er uns legte. Er wollte sich durch diese unnütze Parade in Petersburg und Berlin ein Ansehen geben, und diesen beyden Höfen beweisen, daß er Frankreich immer im Hinterhalt hätte; daß er es bis dahin immer zurückstehen ließ, daß es aber nur von ihm abhienge, dasselbe, wenn er es für gut fände, vortreten zu lassen **).

Wenn man die Zeit dieser Absendung, und die Epoche der Conventionen bedenkt, die der Wiener Hof nachher mit seinen zwey Theilungsgenossen gemacht hat: so sieht man, wie sehr, und in welchen Absichten er sich diese letztere Demonstration zu nutze machte.

Um also der österreichischen Politik von Fuß auf Fuß in alle ihre Schlupfwinkel seit dem Ursprunge der pohlnischen Angelegenheit zu folgen, müßte man die mannigfaltige Correspondenz dieses Hofes mit dem unsrigen, mit der Pforte, und mit den beyden andern theilnehmenden Mächten, vor Augen haben.

Wir wagen es zu behaupten, daß die erstere allein schon hinreichend seyn würde, um augenscheinlich das listige Betragen des Wiener Hofes in Rücksicht unsrer zu beweisen, als auch seinen überlegten Plan, uns, ohne daß wir es wüßten, zur Ausführung seiner Anschläge gegen Pohlen, zu gebrauchen.

Sein

**) Dieses ist um so viel wahrscheinlicher, da jener General durch eine Folge derselben Hindernisse, zu Teschen bis zur Entwickelung des Stückes zurückgehalten wurde.

Sein Verfahren gegen uns, in Ansehung der Pforte, war nun nichts besser. Ohne sich hierin auf die Zergliederung einer Unterhandlung einzulassen, deren einzelne Umstände man nicht weiß, kann man sich doch wenigstens einen Begriff von den Absichten und den Grundsätzen machen, die der Wiener Hof angenommen hatte.

Außer dem alten und fortwährenden System, Frankreichs Einfluß bey der Pforte zu untergraben, welches bereits gezeigt und erwiesen wurde (S. das Capitel von Rußland), kann man mit Grund voraussetzen, daß das österreichische Ministerium in dieser Unterhandlung zwey Hauptzwecke hatte.

Der erste Zweck scheint anfangs gewesen zu seyn, dem damaligen französischen Ministerium zu schmeicheln, und es in der Hoffnung einzuschläfern, daß Frankreich mit dem Wiener Hofe zu der Vermittelung werde zugelassen werden, und daß es dabey gemeinschaftlich den Vorsitz haben werde, mit Ausschließung Englands und des Königs von Preussen.

Nachher, als es dem Wiener Hofe nicht mehr möglich war, seine Verbindungen mit diesem Monarchen und mit Rußland zu verbergen, schien er sich blos darauf einzuschränken, uns einzureden, daß er wenigstens die Vermittelung Englands zu unserm Nachtheil, verhindern würde.

Der Londoner Hof seinerseits bezeigte gar kein Verlangen nach dieser Vermittelung; *) Rußland allein bestand darauf, daß er dazu gelassen werde, um Frankreich davon zu entfernen; und es war leicht vorauszusehen, daß zuletzt keins von beyden Antheil an derselben haben werde. Eben dieses wünschte der Wiener Hof, und Rußland verlangte es auch nicht besser.

Oesterreich hatte nun schon angefangen, seinen Zweck während aller dieser kleinen politischen Streitigkeiten, zu offenbaren, und zu erfüllen; er hatte die Pforte dahin gebracht, daß sie seine Hülfe anflehete, und ihm das Versprechen derselben zum voraus sehr theuer bezahlte. Die Folge davon war die Convention vom 5ten oder 6ten July 1771. **)

Der Wiener Hof hatte diese Folge schon vorausgesehen; und er war blos davon abgestanden, um wegen der Vermittelung in der neuern Rolle, die er spielen wollte, nicht in Verlegenheit zu kommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er alsdenn gesucht haben wird, sich ein Verdienst daraus zu machen, daß er der Ver-

mitte-

*) Herr Murray, englischer Gesandte bey der Pforte, war der einzige, der für seinen Privatruhm und Interesse wünschte, daß sein Hof diese Vermittelung hätte.

**) Bey der Unterzeichnung der Convention zahlte die Pforte dem Wiener Hofe 6000 Beutel, die er ihr nicht wieder zurückgab, obgleich die Convention nicht Statt hatte.

mittelung nur aus Achtung für Frankreich entsagt habe, weil dieses nehmlich nicht gleichen Antheil daran haben konnte. —

Der Beytritt Oesterreichs zu dem Theilungstractat, und seiner Allianz mit Rußland gegen Pohlen, ziehen wirklich eine ähnliche Conföderation gegen die Pforte nach sich, obgleich sie vielleicht dem Nahmen nach noch nicht stipulirt wurde. Die Maske ist abgenommen, und Frankreich und die Pforte wissen von nun an, woran sie sind. *)

*) Man hört durch die Zeitungen, daß der Oberste, Baron v. Braun, (Browne) ein Neffe des Feldmarschalls v. Lascy, als Volontär bey der russischen Armee den Feldzug mitmachen wolte. Man kann als gewiß voraussetzen, daß er eigentlich dahin geschickt und mit einer interessanten Correspondenz belastet wird. Dieser öffentliche Schritt zeigt um so viel mehr die Einigkeit und innige Uebereinstimmung der beyden Höfe im Kriege gegen die Türken.

Hier ist aber eine Thatsache, die die Pforte und Frankreich noch mehr aufklären muß. Wir sagten oben (Erstes abgesondertes Memoire beym fünften Capitel): daß wir an einem andern Orte von einer Macht reden werden, die ebenfalls Anschläge auf den Handel im schwarzen Meere hat. Diese Macht ist der Wiener Hof. Man hat dies von einem englischen Obersten, der aus Constantinopel zurückkam, erfahren, welches er wahrscheinlich von Hrn. Murray, bey dem er wohnte, erfuhr. Der Kayser, jung und ehrsüchtig, ist mit Projecten aller Art beschäftigt. Der Anschlag des Handels im schwarzen Meere vermittelst der Donau, und von hier aus nach den Stapelplätzen der Levante, ist einer von den Zwecken, die er sich vorgesetzt

hat,

Es, wäre überflüssig, dem Betragen des Wiener Hofes in dieser Rücksicht weiter nachzuspüren; er kann und darf kein Geheimniß mehr daraus machen, die Hoffnung, der Versuch, uns ferner zu hintergehen, würde dem Spotte zu nahe kommen.

Mitten unter unsern Verlegenheiten wegen Pohlens und der Pforte, vermehrte die Revolution in Schweden dieselbe noch durch die Nothwendigkeit, den neuen Monarchen auf seinem wankenden Throne zu erhalten.

Das

hat, und vielleicht auch einer von den stärksten Bewegungsgründen, die er hatte, um Rußland zu begünstigen. Wenn diese Macht erst einmahl durch ihre Superiorität, die sie darauf über die Türken haben wird, unbeschränkte Beherrscherin des schwarzen Meers ist: so schmeichelte sich der Kayser, (und vielleicht ist er auch schon darüber mit Rußland übereingekommen,) daß die Freyheit des Handels auf diesem Meere, und sogar nach den Stapelplätzen auch der österreichischen Flagge werde bewilligt werden. Dafür rechnet er darauf, von der Pforte das Recht zu bekommen oder zu erzwingen, auf der Nieder-Donau zu fahren; für alle Schiffe österreichischer Unterthanen die Freyheit, nach Belieben darin aus und eingehen zu können, zu erhalten; so wie auch die günstigsten Bewilligungen, die die andern Franken von der Pforte haben. Frankreich kann also auch den Wiener Hof als Theilnehmer der Verschwörung betrachten, die gegen unsern Handel nach der Levante gemacht zu seyn scheint. Dieser Hof ist um so viel mehr dabey interessirt, die Vortheile Rußlands, sowohl im Kriege als in der künftigen Friedensunterhandlung zu befördern, als er sich schon vorgesetzt hat, den Gewinn davon zu theilen.

Das einfachste Mittel war ohne Zweifel die Fürsprache des Wiener Hofes für ihn, bey Rußland und dem Könige von Preussen anzuwenden. In dem Verhältnisse, worinn dieser Hof mit den beyden Verbündeten und Theilungsgenossen stand, schien es, als wenn er das Recht hätte, das zu erlangen, was er gefordert haben würde. In ihrer respectiven Lage gegen einander, und in ihren Verbindungen des gegenwärtigen und künftigen Interesse, machen ihnen das Bedürfniß und die Hoffnung einer gleichen gegenseitigen Behandlung, die wechselseitige Gefälligkeit zum Gesetz. Der Umfang der Zwecke, die der Ehrgeiz dieser Tripel-Allianz umfassen kann, wird die Verbündeten in den Fall setzen, sich nach der Reihe mehr als Ein Schlachtopfer zu erhalten und zu überlassen; und die für den König von Schweden geforderte Gnade würde wiederum etwas gekostet haben.

Diese Gnade braucht nicht durchaus eine Anerkennung und ausdrückliche Garantie der neuen Regierungsform von Schweden *), sondern

*) Wir bedienen uns hier des von den schwedischen Ständen seit der Revolution in öffentlichen Acten gebrauchten Ausdrucks. Es wäre zu wünschen, man hätte dem Könige gerathen, ihn anzunehmen. Er hätte folgenden Ausdruck gebrauchen können und müssen: Wiederherstellung der alten Regierungsform. Dieser hätte nichts Gehässiges und etwas mehr Wahrheit enthalten, indem die jetzige Form seit Gustav Wasa bis auf Carl XI, vor dem

blos und wenigstens eine Erklärung, und ein positives Versprechen zu seyn: weder den König noch das Königreich von Schweden, mittelbar oder unmittelbar, wegen der Veränderung seiner Regierungsform, oder wegen irgend einer andern Ursache anzugreifen; (ausgenommen den Fall eines frühern Angriffes von Seiten des erwähnten Königs und Königreichs,) und sogar, sich nicht, weder mittelbar noch unmittelbar, in die innern Unruhen zu mischen, zu welchem die Revolution Veranlassung, oder einen Vorwand geben könnte.

Hat man den Wiener Hof um diese so gerechte, so natürliche Fürsprache gebeten? Hat man bey ihm die Bewegungsgründe der Billigkeit, der Erkenntlichkeit, und sogar der gesunden Politik, in Anregung gebracht, die das Oberhaupt des Reichs bewegen mußten, sich für ein Mitglied des deutschen Staatskörpers, und für die Integrität seiner Besitzungen zu interessiren.

Wenn man diese Fürsprache nicht erlangte, nachdem man darum gebeten hatte, hat man sie denn gefordert? Und hat der Wiener Hof es gewagt, sie zu verweigern?

Wir

dem Despotismus und der Anarchie, existirt hatte.

Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir über diesen Gegenstand schon (im zweyten Capitel des ersten Abschnittes dieser Betrachtungen) gesagt haben; wir bemerken blos, daß wenn die Forderung nicht geschehen ist, dieses nicht aus Furcht, lästig zu fallen, seyn konnte. Was haben wir seit siebzehn Jahren von dem Wiener Hofe gefordert? und was hat er nicht hingegen von uns gefordert? Doch wir verwahren uns die Aufrechnung hiervon für das Ende dieses Capitels; und wollen jetzt blos den dritten Gegenstand dieser Untersuchung erwägen, nehmlich, das Betragen des Wiener Hofes gegen Frankreich, in Beziehung auf Schweden.

Wenn also Frankreich, als die erste und einzige Erwiederung so vieler Wohlthaten, im Laufe einer für uns so lästigen Allianz, von der jener Hof so vielen Vortheil zog, von Oesterreich gebeten oder gefordert hätte, mit ihm in Ansehung Schwedens gemeinschaftliche Sache zu machen: wie und unter welchem Vorwande hätte dieses sich dessen erwehren können?

Etwa durch den strengen Grund, daß der Wiener Hof, indem er weder mit Schweden, noch mit uns früher etwas über den etwanigen Fall einer Revolution unterhandelt hatte, nun auch mit allem Rechte sich davon losmachen könnte, an dieser Angelegenheit irgend einen Antheil oder Interesse zu nehmen?

Wenn

Wenn dieser abschneidende Grund in einem Gerichtshofe zu Gunsten der Einen Parthey angeführt werden möchte, die die andere durch Conventionen hintergieng, bey welchen alle Vortheile auf der Einen, und alle Lasten auf der andern Seite sind: so würde er freylich von einem strengen Tribunal zugelassen werden, und den Streit bald entscheiden; der verweigernde Theil würde frey gesprochen werden. Summum jus summa injuria, sagt ein Rechtsgrundsatz. Die höchste Gerechtigkeit ist eine höchste Ungerechtigkeit, würde alsdenn der verlierende Theil rufen.

Aber was würde weiter, selbst nach den Regeln der äußersten Strenge, daraus erfolgen? Dieser Theil, der sich zu unüberlegt verpflichtete, und sich durch die Convention auf eine unweise Art mit dem ganzen Gewicht einer Gesellschaft belastete, würde vor demselben Tribunal wieder erscheinen, und gegen Verpflichtungen reclamiren, in welchen die Läsion zu offenbar wäre. Er würde die Aufhebung des Contracts verlangen, weil er nicht synallagmatisch, d. h. wechselseitig verbindend, war; weil die Klausel Do ut des (Ich gebe, damit du gebest,) darinn fehlte, eine Klausel, die von dem Gesetze immer in jedem bürgerlichen Contracte vorausgesetzt, und der Geist desselben zu seyn, gehalten wird, selbst wenn sie nicht ausdrücklich darinn angeführt ist. Dann würde nun der übervortheilte Theil seine Sache gewinnen; und der Contract würde

de

de, aufgehoben, und als nicht geschehen betrachtet werden.

Wir wollen diese allgemeinen und ewigen Regeln des Civilrechts, die aus dem Naturrecht hergeleitet sind, auf den Fall einer Allianz zweyer Mächte mit einander anwenden, und wir werden bald die Auflösung einer Wahrheit finden, die nie hätte scheinen sollen, verwickelt zu seyn.

Man hat uns Unterstützungen versprochen; aber es ist erwiesen, daß wir ihrer weder jetzt noch künftig nöthig haben, und daß wir nie in dem Falle, sie zu reclamiren, seyn werden, noch werden seyn können; daher ist das Versprechen eines Beystandes täuschend, im Grunde nichtig, und als nicht geschehen anzusehen. Indem wir also unsrerseits der andern contrahirenden Parthey dieselben Unterstützungen versprachen, deren Fall möglich, nahe, vielfältig ist, und noch dazu sehr oft kommen kann: so sind wir offenbar übervortheilt und hintergangen worden; wir haben uns anheischig gemacht, zu geben, ohne zu empfangen; unsre Verpflichtung ist also nicht wechselseitig bindend; sie ist daher ungültig, und wir haben demnach das Recht, die Aufhebung derselben zu verlangen.

Aber wo sind die Richter der Könige? Giebt es welche auf Erden? Ja! das Völkerrecht; das Naturrecht; vorzüglich aber die gesunde Vernunft! Diese kann nie annehmen, oder zugeben,

ben, daß in irgend einem Contracte, die Eine der beyden Partheyen zu allem, die andere zu nichts verbunden sey; ihr Urtheil ist zum voraus gesprochen.

Wenn man daher von beyden Seiten den Buchstaben eines Contractes, einer Convention, einer Verpflichtung, die nicht wechselseitig ist, will bestehen lassen: so muß man das Fehlende durch den Geist, d. h. durch die darunter verstandene Klausel ersetzen, nach welcher der beeinträchtigte Theil von dem andern ein Equivalent bekommen muß, das an die Stelle der Reciprocität trete.

Was könnte und sollte nun für Frankreich dieses Equivalent von Seiten seines Verbündeten seyn? Wir haben es schon gesagt; wir müssen es wiederholen: es wäre die Unterstützung, die das Erstere das Recht hätte von dem Andern für seine Alliirten und Freunde zu fordern, besonders in dem Falle, wo dieser Andere, wegen seiner Nähe, im Stande wäre, sie zu vertheidigen; und auch in dem Falle, wo er, durch andere Umstände, in der Lage wäre, sie vor jeder Beleidigung, vor jedem Angriffe zu schützen.

Drey Fälle von fast Einer und derselben Natur haben sich so nahe verwandt gezeigt, daß sie gleichsam nur einen einzigen auszumachen scheinen. Wenn man blos den Fall mit der Pforte ausnimmt: so findet bey den beyden andern ohne Zweifel die Anwendung Statt. Man hat gesehen, wie Oesterreich uns geholfen hat,

Pohlen zu unterstützen. Wir wollen nun untersuchen, ob es, in Rücksicht unsrer, Schweden bessere Dienste geleistet hat.

Diese Untersuchung wird kurz seyn. Es würde uns, um sie ganz zu ergründen, das beste Licht fehlen; nehmlich, die Kenntniß aller einzelnen Umstände der Unterhandlung, die zwischen unserm und dem Wiener Hofe über diesen Gegenstand hat angefangen werden können und müssen. Hier können wir nun wieder sagen, daß wir uns auf Muthmaßungen einschränken müssen.

Wenn es indessen erlaubt wäre, von der Sache, wenigstens nach den Thatsachen zu urtheilen, die bis zu einem gewissen Publicum gedrungen sind: so war das Betragen des Wiener Hofes, in Ansehung Schwedens, wahrscheinlich demjenigen ganz entgegengesetzt, das Frankreich das Recht gehabt hätte, von ihm zu fordern, und zu erwarten.

Man kann die Erklärungen des Wiener Hofes gegen den Petersburger Hof und verschiedene andere, nicht gut in Zweifel ziehen, nach welchen Ihre Kayserlichen Majestäten entschlossen waren, im Falle Schweden angegriffen würde, die strengste Neutralität zu beobachten. Welchen andern Sinn kann man nun diesen Erklärungen, die vorzüglich gegen Mächte, welche damals Schweden bedroheten, abgelegt wurden, geben,

ben, als die Absicht, zu einem Angriffe gegen, oder zu einem Einfalle in dieses Reich, aufzumuntern, anstatt es dagegen zu vertheidigen, oder wenigstens es davor zu bewahren.

Wenn es auch erlaubt ist, hierüber wenigstens nach dem Geschehenen zu urtheilen, so hatte man nachher nicht dem Wiener Hofe die friedliche Erklärung Rußlands in Ansehung Schwedens zu verdanken; der österreichische Minister scheint uns nicht mehr mit Freundschaft genug zu behandeln, um von seinen Schritten zurückgekommen zu seyn, und durch spätere und geheime Insinuationen die Härte seiner öffentlichen Erklärungen wieder gut zu machen. Die Erklärung Rußlands, so wie sie auch seyn mag, wurde nur durch zwey Bewegungsgründe bestimmt; erstlich durch den Bruch des Congresses von Bucharest, und zweytens durch die strenge Nothwendigkeit, durch einen eingeschlossenen und unterjochten Reichstag, die pohlnische Angelegenheit zu endigen. Wenn der Wiener Hof nun auch irgend einen Schritt gethan hat, oder gethan zu haben schien, um diese Erklärung zu erhalten: so geschahe dieses auch nur aus eben den Bewegungsgründen der Entwürfe und des Interesse, die er mit den beyden andern theilenden Mächten gemein hat.

Nach dieser Auseinandersetzung, die wir für wahr zu halten wagen, müssen wir nun wieder darauf zurückkommen, was wir zu Anfange dieses Capitels bemerk-

merkten, nehmlich daß Pohlen getheilt, das ottomanische Reich in letzten Zügen, und Schweden bedrohet ist.

Wir sagen bedrohet, weil wir bereits zum voraus bewiesen zu haben glauben, daß alle Versicherungen und Erklärungen von Seiten Rußlands und Dänemarks uns nicht wegen des Schicksals des schwedischen Reichs beruhigen können oder müssen; und daß wir noch nichts gewisses haben, so lange diese beyden Mächte auf dem baltischen Meere bewaffnet bleiben. (S. das erste und fünfte Capitel des zweyten Abschnittes dieser Betrachtungen.)

Es sind also drey Staaten, unsre Verbündeten oder Freunde, zu Gunsten derer wir die Fürsprache, oder gar die wirkliche Unterstützung Oesterreichs verdient zu haben schienen, vermöge der requirirten, oder wenigstens in jeder Convention stillschweigend vorausgesetzten Klausel der Reciprocität, ohne welche kein Contract verbindend bleiben kann. Von diesen drey Alliirten Frankreichs hat der Wiener Hof den Einen geplündert, den andern Lösegeld bezahlen lassen, und den dritten wenigstens verlassen.

Was für Früchte hat Frankreich nun von seiner Allianz mit dem Wiener Hofe geerndtet? Was für Vortheile kann es hoffen, künftig daraus zu ziehen? Wo steckt also für uns das Equivalent der Reciprocität?

Es ist also nicht ohne Grund, daß wir schon die Frage aufgeworfen haben, ob diese Allianz auch in der That noch bestünde? Man könnte hier noch eine andere Frage hinzufügen, nehmlich, ob sie rechtmäßig noch bestehen kann?

Hierauf könnte man kurz antworten, und entscheiden, daß die Allianz, so wohl nach Recht als nach That gebrochen ist; und folgendes scheinen die Gründe einer solchen Entscheidung seyn zu können.

Der wichtigste stipulirte Punct, in dem Tractat von 1756, war der einer wechselseitigen Hülfe, im Falle, daß eine der beyden Partheyen von einem dritten angegriffen werden sollte.

Diese Klausel konnte bestehen, so lange Oesterreich mit Frankreich ausschließend enge verbunden blieb, oder zu seyn schien. Sobald aber das Erstere sich mit Rußland und Preussen gegen Pohlen verband, so war dies ein Angriff von seiner Seite gegen einen dritten; und die Folgen davon können es bald selbst, einem auch mehrern, zu gleicher Zeit, oder nach einander erfolgenden Angriffen, aussetzen.

In allen diesen Fällen könnte also Frankreich, wenn seine Allianz mit dem Wiener Hofe noch bestünde, verbunden werden, Oesterreich gegen alle seine ihn angreifende Feinde, oder die es für solche ausgeben würde, sie möchten nun Frankreichs Freunde, oder Verbündete seyn, beyzustehen; und dieses wegen eines

vor-

vorhergegangenen feindlichen Anfalles einer Verbindung, die dieser Krone ganz fremd, und ihren Grundsätzen, ihren Absichten, ihrem Interesse, und ihren Verpflichtungen zuwider ist. Dies würde doch wahrlich widersinnig seyn.

Es würde im Gegentheil gerecht und vernünftig seyn, die Allianz von 1756 als gebrochen, vernichtet, und als nicht geschehen zu betrachten.

Doch muß man gerecht seyn. Wir wollen nun einmahl sehen, ob die Versprechen von Seiten Frankreichs erfüllt worden sind, und ob dieses nicht sogar für Oesterreich mehr gethan, als es versprochen hatte, und als wozu es verbunden war.

Ohne hier das zu wiederholen, was wir schon in der Einleitung zu diesen Betrachtungen von den unerhörten Anstrengungen sagten, die man bey Frankreich, während des Krieges in Deutschland, bloß zum Besten des Wiener Hofes bemerkte; und ohne von den großen Summen, die dieser Hof nach dem Frieden, von Frankreich als rückständige Subsidien bekam, noch einmahl zu sprechen: wollen wir bloß untersuchen, ob Frankreich nachher gegen den Wiener Hof seine Treue verletzt hat.

Was hat es nicht alles gethan, um alle Absichten dieses Hofes zu begünstigen? Sahe man es nicht allen seinen Wünschen entgegen kommen, und alle Ge-

legenheiten, ihm nützlich zu seyn, erwarten und aufsuchen? Sind je die kleinen Aufmerksamkeiten und die Liebkosungen von einem Hofe gegen den andern so weit getrieben worden? Hat unser Ministerium sich von irgend einer politischen Rücksicht zurückhalten lassen? Hat der Tractat von 1758 uns nicht zu Gunsten Oesterreichs zu Schritten und Dienstleistungen verpflichtet, deren Zweck dem König von Spanien und den andern Zweigen des Hauses Bourbon nicht anders als unangenehm seyn konnte?

Dieser Zweck war nehmlich, fabelhafte Ansprüche Oesterreichs gegen die drey Zweige dieses Hauses geltend zu machen; dieser ihre gegründeten Rechte auf das österreichische Toscana und die Lombardey zu vertilgen; und endlich den Häuptern dieser Zweige in der Anordnung ihrer Erbfolge hinderlich zu seyn, um dieselbe nach dem Wunsche Oesterreichs ausfallen zu lassen.

Wenn dieses nachher nicht auf die genaue Befolgung jener für das Haus Bourbon inofficiösen Klauseln drang, so kömmt es daher, weil es die Hauptgegenstände derselben durch Ehebündnisse erlangte, die seine Macht und seine Ruhe in Italien befestigten. Alle diese Vortheile hatte es immer Frankreich zu verdanken, vermöge des Einflusses und der Verbindungen unsres vorigen Ministeriums in Spanien, und vermöge einer Art von Zulassung Oesterreichs zu dem Familien-

tracs

tractat, welches nicht zu den unschädlichsten Folgen dieses Tractats gehört.

In der That, Frankreich hat, nachdem es so lange gekämpft hatte, um zu verhindern, daß die Kayserkrone beständig bey dem Hause Oesterreich bleibe, sich zuletzt anheischig gemacht, die Erwählung des Erzherzogs zum Römischen König zu begünstigen und zu befördern. Es hat Wort gehalten, und dieses war auch damals das beste, was es thun konnte; denn es hatte sich nach und nach außer Stand setzen lassen, sich einer solchen Erwählung widersetzen zu können.

Man ist nicht einmahl bey den ausdrücklichen und pünctlichen Versprechungen dieses Tractats vom 30sten Dec. 1758 stehen geblieben. Frankreich hatte sich nur verpflichtet, bey dem Reiche um die eventuale Investitur der Staaten von Modena zu Gunsten des Erzherzogs Leopold anzuhalten. Es hat aber für die kayserliche Familie mehr gethan; diese erhielt ohne Einschränkung dieselbe Anwartschaft zu Gunsten der Collateral-Erben des Erzherzogs Ferdinand. Wenn dieser Prinz daher ohne männliche Nachkommen sterben sollte: so würde der Kayser, der Groß-Herzog, oder sein ältester Sohn, sogleich mit Recht diese benachbarten und ansehnlichen Staaten mit der Masse seiner sonstigen Macht in Italien verbinden. Welch eine Gebiets-Erweiterung wäre dieses für die österreichische Lombardey! Wir wollen uns hier nicht weitläufig über die Folgen dieses Dienstes für das Haus Bourbon und das Haus Savoyen aus-

lassen. Sie stellen sich so natürlich dar, daß man aller Erläuterung darüber überhoben seyn kann. Uebrigens werden diese doch in einem der folgenden Capitel (in dem Capitel von Italien,) ihren Platz finden.

Bisher ist Frankreich also ganz in der Ordnung mit Oesterreich in Ansehung aller Verpflichtungen, die es zu seinen Gunsten auf sich nahm. Man kann sogar beweisen, daß diese Verpflichtungen oft, ohne Rücksicht auf den Wohlstand, den wenigstens die Bande des Blutes, und die Gemeinschaft des Nahmens Bourbon erforderten, übernommen und erfüllt wurden, und dies zum Schaden der drey andern Zweige dieses Hauses, und in der Gefahr, sich mit dem Einen zu überwerfen, und sich den Schein zu geben, als wollte man Zwietracht unter die beiden andern bringen. *)

Wir haben eben die Bemerkung gemacht, daß die Gefälligkeiten Frankreichs gegen den Wiener Hof, sich nicht auf seine buchstäblichen Versprechungen einschränkten; daß es zu Gunsten des österreichischen Hauses viel mehr als es versprochen hatte, selbst gethan habe, oder von andern habe thun lassen; und daß hieraus einst gefährliche Folgen für das Haus Bourbon erwachsen können, ja sogar erwachsen müssen. Das damalige Ministerium müßte uns nun endlich zeigen, was der Wie-

*) Durch alle Tractate nehmlich, die seit 1756 bis 1762 mit dem Wiener Hofe geschlossen wurden; besonders aber durch den vom 30sten Decembr. 1758.

Wiener Hof zur Wiedervergeltung für Frankreich gethan habe; und das jetzige Ministerium muß voraussehen und überlegen, was Frankreich von jenem Hofe, besonders bey dem neuen System des Theilungsbündnisses, hoffen kann und muß.

Bis dahin wäre es vielleicht erlaubt, die gegenwärtige respective Lage des Wiener Hofes, in Ansehung Frankreichs, kürzlich zu wiederholen.

Wir haben aber schon an einem andern Orte (in der Einleitung und im ersten Abschnitte dieser Betrachtungen,) bewiesen, wie sehr diese Lage vortheilhaft geworden ist, in Beziehung auf die militärische, auf die föderative, und sogar auf die pecuniäre Gewalt.

Wir haben auch gezeigt, daß alle diese Vortheile nur unter dem Schutze unsres Zutrauens, unsrer Ergebenheit, und unsrer Connivenz, über uns erlangt wurden; und daß wir also selbst Oesterreich an unsre eigne natürliche Stelle getrieben haben, das heißt: an die Spitze der großen Mächte.

Wir haben noch ferner dargethan, (und dieses ist nur zu merkbar,) daß Oesterreich durch seinen Abfall, und durch seine Allianz mit Rußland und Preussen, jeden dieser beyden Verbündeten ebenfalls einen hohen Rang habe gewinnen lassen. Endlich, daß Europa mit Erstaunen Frankreich in der vierten Reihe in der Ordnung der großen Mächte gesehen hat und noch sieht. (Einleitung zu diesen Betrachtungen.)

Was anders könnte man diesen traurigen Bemerkungen entgegensetzen, als ein anderes eben so wahres als Trost bringendes Gemählde? Dieses würde zeigen:

Daß jene Superiorität Oesterreichs und seiner beyden Alliirten, so wie auch die Vortheile, die dasselbe über uns in Ansehung der militärischen, föderativen, und pecuniären Gewalt erlangt hat, nur vorübergehend sind, oder seyn können, wenn Frankreich einmahl aus seinem Zauberschlafe erwachen will;

Daß die Elemente und die ersten Materien dieser drey Arten von Gewalt, bey Frankreich noch in größerer Menge und in besserer Eigenschaft vorhanden sind, als bey irgend einer jener dreyen Mächte;

Daß seine Mittel und seine Hülfsquellen unzählig und unerschöpflich sind; daß wenn seine innere Staatsverwaltung die Keime derselben befruchten, und ihre Fortpflanzung begünstigen wollte oder könnte, ihre Entwickelung und Reife bald und schnell die Mittel und Hülfsquellen vervielfältigen würden;

Daß wenn der Gebrauch und die Anwendung derselben durch eine edle, weise und feste Oeconomie geleitet und bestimmt wären, daraus auch für den Staat die Wiederherstellung seines Ansehens, seiner auswärtigen Achtung, seiner Würde, seines Vorranges, und seines Einflusses in der politischen Ordnung der Dinge erwachsen würde;

Daß Frankreich sogar noch in seinem jetzigen Zustande, wenn man von dem Puncte ausgeht, wo es

gegen-

gegenwärtig ist, Mittel übrig hat, sich dem Puncte zu nähern, von dem es abgegangen, und zu dem Grade wieder hinaufzukommen, von dem es herabgefallen ist;

Diese Mittel bestehen in der Einführung eines neuen Systems der militärischen und der föderativen Gewalt;

Endlich, daß die neuesten Begebenheiten, und diejenigen welche noch in kurzer Zeit daraus erfolgen können, diese Veränderung des Systems nach sich ziehen, und nothwendig machen müssen.

Doch dieses sind Betrachtungen, die wir uns im dritten Abschnitte dieses Werks zu zergliedern und zu erwägen vornehmen. Wir wollen jetzt unsre politische Reise fortsetzen.

Nota. Wir haben als Beylage zu diesem Capitel folgenden Auszug aus dem Tractat von 1758 hinzugefügt, damit man im Stande sey, von allen den Vortheilen zu urtheilen, die derselbe dem Wiener Hofe verschaffte.

Auszug aus der Convention, oder dem geheimen Tractat zwischen dem Könige und der Kayserinn Königinn, unterzeichnet zu Versailles am 30sten December 1758, von dem Herzoge von Choiseul und dem Grafen von Stahremberg.

Artickel I.

Der Tractat von Versailles vom 1sten May 1756 wird erneuert und bestätigt. *)

Artickel II.

Die von Frankreich dem Wiener Hofe durch erwähnten Tractat bewilligte Hülfsleistung, soll vom Könige während des ganzen Krieges der Kayserinn, in Truppen oder in Geld geleistet werden, nach der Wahl der Kayserinn, die sie zu Ende eines jeden Jahres erklären wird.

Artik-

*) Hier wird der Tractat vom 1sten May 1756 nicht mehr umständlich erwähnt. So widersinnig dieser auch im Ganzen, so lächerlich er in seinem Plan, und so unmöglich er auch in seiner Ausführung war, so enthielt er doch wenigstens eventuale und bedingte Cessionen von Seiten der Kayserinn, als wie von einem Theil der Niederlande an den Infanten Don Philipp, und des übrigen Theils an Frankreich, als

Tausch

Artickel III.

Diese Unterstützung an Gelde wird jährlich 3,336,000 Reichsgulden (8,340,000 Livr.) betragen, die in zwölf gleichen Zahlungen von Monath zu Monath abgetragen werden sollen.

Artickel IV.

Die Convention von Stockholm zwischen Frankreich, Schweden, und der Kayserinn, wird erneuert und bestätigt. Die durch diese Convention an Schweden versprochenen Subsidien, welche gemeinschaftlich von dem Könige und der Kayserinn bezahlt werden sollten, müssen in Zukunft, vom 1sten Juny 1758 angerechnet, von Frankreich allein bezahlt werden.

Artickel V.

Die sächsischen Truppen werden auch von Frankreich allein zur Disposition der Kayserinn bezahlt werden.

Artickel VI.

Schwankende Versprechen und Anzeigen von Genugthuung und Entschädigung, die man gemeinschaftlich

Tausch für die Staaten des Infanten, für Schlesien, ꝛc. ꝛc. und für verschiedene andere Abtretungen, Entsagungen und Garantieen, die Frankreich sich anheischig machte, verschiedenen Fürsten, Freunden, Verbündeten, und sogar Verwandten des Hauses Bourbon abzunöthigen.

Der Wiener Hof fand es bequemer, beynahe alle Vortheile, die ihm durch jenen Tractat bewilligt wurden, zu behalten, und sich, durch den neuern Tractat von allen gegenseitigen Verpflichtungen loszumachen, die er über sich genommen hatte.

lich dem Könige von Pohlen und Churfürsten von Sachsen verschaffen will.

Artickel VII.

Der König macht sich anheischig, während des ganzen Krieges immer wenigstens hundert tausend Mann Truppen in Deutschland, gegen den König von Preussen und seine Verbündeten, auf den Beinen zu halten.

Artickel VIII.

Das Depot von Ostende und Newport wird bestätigt.

Artickel IX.

Es wird indessen versprochen, diese beyden Plätze der Kayserinn, auf ihre erste Requisition, sogar noch vor dem Friedensschlusse mit England, wieder herauszugeben.

Artickel X.

Alle Länder und Staaten des Niederrheins, die durch Frankreich von dem Könige von Preussen schon erobert wurden, oder noch erobert werden sollten, werden der Kayserinn mit allen Souveränitätsrechten abgetreten; die Einkünfte derselben behält Frankreich während des Krieges, nach Abzug von vierzig tausend Gulden für Verwaltungskosten.

Artickel XI.

Es wird versprochen, alle Grenzstreitigkeiten in den Niederlanden, die Angelegenheit der Abtey St. Hubert,

Hubert, ꝛc. durch Commissarien beylegen zu lassen, die in Zeit von sechs Monathen ernannt werden sollen. Frankreich bezahlt die Schulden von Lothringen.

Artickel XII.

Ganz Schlesien *) und die Grafschaft Glatz werden der Kayserinn als vorläufige Bedingung und als ein sine qua non, aller bereits gemachten oder noch zu machenden Verbindungen und Tractate, zugesichert.

Artickel XIII.

Es findet weder Friedensschluß noch Waffenstillstand Statt, ohne die wechselseitige Einwilligung beyder in diesem Tractat contrahirenden Partheyen. Der König wird von dem Könige von England, Churfürsten von Hannover, fordern, daß er den König von Preussen bewege, einen schicklichen Frieden mit der Kayserinn zu machen, oder wenigstens, daß er genannten König von Preussen verlasse; und die Kayserinn wird vice versa dasselbe von dem Könige von Preussen fordern,

*) Durch den Tractat vom ersten May 1756 wurden das Herzogthum Crossen, dieser alte Besitz des Hauses Brandenburg, und der District von Züllichau dem Könige von Pohlen, Churfürsten von Sachsen, als ein Theil seiner Entschädigung, eingeräumt. Dieser Artickel lag dem Dresdner Hofe sehr am Herzen. Er schaffte ihm gleichsam eine Brücke durch Schlesien, um aus Sachsen nach Pohlen kommen zu können, ohne irgend ein fremdes Gebiet zu berühren; dieser Artickel wurde jedoch nun vernichtet, durch die beyden Wörter: Ganz Schlesien.

dern, in Ansehung des Königs von England und Churfürsten von Hannover.

Artickel XIV.

Der westphälische Tractat wird erneuert und bestätigt; Schweden wird zur Garantie zugelassen. *)

Artickel XV.

Die Kayserinn entsagt zu Gunsten des Infanten, Don Philipp, ihrem Rechte der eventualen Anheimfallung der Staaten dieses Prinzen, das ihr Kraft des Aachener Tractats zukam, **) von dieser Entsagung ist allein der Fall ausgenommen, wenn die ganze männliche Linie aussterben sollte. ***)

Artik;

*) Dieses geschah von Rechtswegen.

**) Dieses vorgebliche Recht der eventualen Anheimfallung, konnte nur für den Fall gedacht werden, daß der Infant Don Philipp zum Throne von Spanien oder Neapel gelangen möchte. Dieser Fall hat nachher nicht existirt; er konnte nicht einmal existiren; und die Kayserinn entsagt also hier einem nichtigen und eingebildeten Rechte, um ein erdichtetes Equivalent für die, von ihr in den folgenden Artickeln geforderte Entsagung wirklicher, existirender Rechte, zu geben. Der Fall, daß der König von Neapel zu der spanischen Krone gelangte, hat sich seit dem ereignet; aber selbst in diesem Falle könnte das Recht der Reversion für die Kayserinn nicht Statt finden. Man findet hievon kein Wort in ihrem Beytritte zum Aachener Friedenstractat. Man durfte diesen nur lesen. Bloß in dem Beytritte des Königs von Sardinien ließ man jene Klausel mit einschleichen, die nachher dem Könige 9,000,000 Livres gekostet hat.

***) Dieses war der einzige Fall, der existiren konnte, und noch existiren kann; der einzige, wo, nach den Ausdrücken des

oben

Artickel XVI.

Schwankende Versprechen und Anzeigen gewisser Schritte, die in Uebereinstimmung der beyden contrahirenden Partheyen und des Infanten, Don Philipp, bey dem Könige beyder Sicilien gethan werden sollen, um eben so schwankende Anordnungen zu machen, und die Erbfolge in gedachten Königreichen zu bestimmen und zu sichern. *)

Artik;

oben erwähnten Beytrittes, das Recht der eventualen Reversion für das Haus Oesterreich Statt finden könnte. Diesen Fall behielt sich die Kayserinn vor; sie hat also in der That nichts entsagt.

*) Dieser Artickel war wenigstens überflüssig und unbedeutend, wenn er nicht gar gefährlich und widersinnig war. Niemand hatte das Recht, sich in diese Ordnung der Thronfolge zu mischen, und am wenigsten hatte es der Wiener Hof. Man verschaffte ihm durch diesen Artickel einen Vorwand, den er geltend gemacht haben würde, wenn der König nicht während des Krieges und gerade zu einer Zeit gestorben wäre, wo der Wiener Hof zu sehr mit seinen Angelegenheiten in Deutschland beschäftigt war, als daß er den König Don Carlos hätte hindern können, die Erbfolge seiner Königreiche selbst nach seinem Wunsche anzuordnen. Einige Jahre später, so hätte diese Begebenheit einen neuen Krieg in Italien veranlaßt. Der König würde dann unvermerkt zu gewissen, mit dem Hause Oesterreich verabredeten, und wahrscheinlich dem Interesse seines eignen Hauses zuwiderlaufenden Maaßregeln, verbunden gewesen seyn. Der Zweck des Wiener Hofes, indem er diese Klausel in den gegenwärtigen Tractat einschleichen ließ, konnte nichts anders seyn, als bloß Zwietracht zwischen den beyden regierenden Zweigen des Hauses Bourbon, und dem spanischen Hause, zu erregen, durch die Erhebung des Infanten Don Philipp auf den Thron von

Neu-

Artickel XVII.

Der König verspricht seine guten Dienste, um den König beyder Sicilien zu bewegen, daß er zu Gunsten des Kayfers, Großherzogs von Toscana, alle seine Rechte und Ansprüche auf die Allodialgüter der Häuser Medicis und Farnese, aufgebe, und ihnen entsage, zur Entschädigung für das von der Kayserinn aufgegebene

Neapel, zum Schaden der Kinder des Königs Don Carlos. Hierdurch hätte er die Einmischung Spaniens in die Angelegenheiten von Italien nicht mehr zu befürchten gehabt; endlich hätte er die österreichische Lombardey, und die Staaten von Parma, Piacenza und Guastalla mit einander vereinigt. Die unbestimmte Entsagung im funfzehnten Artickel hätte diese Vereinigung nicht gehindert. Außerdem, daß diese Entsagung nichts Bestimmtes enthielt, hätte die Kayserinn auch von dem Infanten, vermöge eines Rechts, das sich auf ihre demselben geleistete Unterstützung, um ihn auf den neapolitanischen Thron zu erheben, gegründet hätte, die Abtretung seiner Staaten in der Lombardey erlangt. Das Recht der Anheimfallung der Stadt und des Gebiets von Piacenza bis an den Nura, an den König von Sardinien welches er sich für seinen Beytritt zum Aachner Friedenstractat vorbehielt, hätte den Wiener Hof eben so wenig in Verlegenheit gesetzt, besonders wenn Frankreich seine Anschläge unterstützt, oder ihm auch nur dieselben auszuführen erlaubt hätte. Entweder er hätte sich nun des Herzogthums Piacenza bemächtigt, und es behalten, oder er hätte, auf den schlimmsten Fall, dasselbe wieder dem Könige von Sardinien herausgegeben, aber unter der Bedingung, bey der neuen Anordnung mit Theil zu haben, und sie zu garantiren. Dieser Fürst hätte nichts bessers thun können, und würde wenigstens die Gelegenheit genutzt haben, um mit seinen Staaten eine ansehnliche Stadt, ein groſses Gebiet, und 500,000 Liv. Einkünfte zu verbinden.

bene Anheimfallungsrecht, welches sie durch den Aachner Tractat erlangt hatte. *)

Artickel XVIII.

Der König verspricht im Nahmen des Infanten Don Philipp, dieselbe Abtretung und Entsagung, so wie auch die Begebung aller seiner Rechte und Ansprüche auf Bozzolo und Sabionetta; dieses ist die nothwendige Bedingung (conditio sine qua non,) unter welcher die Kayserinn ihrem (vorgeblichen) Anheimfallungsrechte entsagt.

Artickel XIX.

Der König verpflichtet sich, mit der Kayserinn dazu beyzutragen, daß ihr ältester Sohn, der Erzherzog, zum römischen Könige erwählt werde; die beyden contrahirenden Partheyen werden auch, im Falle der Erwählung eines Königs von Pohlen, in Uebereinstimmung handeln, um diese Wahl auf einen sächsischen Prinzen fallen zu lassen.

Artickel XX.

Gleiche Uebereinstimmung und Verbindung um das Ehebündniß zwischen dem Erzherzoge Leopold und der Prinzessinn von Modena zu Stande zu bringen, und besagten Erzherzog die eventuale Investitur von Modena, Reggio, ꝛc. vom Reiche bewilligen zu lassen **).

Artis

*) Dieses vorgebliche Recht wurde in den Anmerkungen zum funfzehnten Artickel dieses Tractats gewürdigt.

**) Dieser Artikel ward mehr als erfüllt; die Investitur ward nicht

Artickel XXI.

Es soll zu einer schicklichen Zeit und Gelegenheit die Beytretung zu diesem Tractat vom Kayser, dem Großherzog von Toscana, von Schweden, der Kayserinn von Rußland, und dem Könige von Pohlen gefordert, desgleichen sollen einstimmig Schritte gethan werden, um auch den König beyder Sicilien dazu zu bewegen.

Artickel XXII.

Ueber das Geheimniß. Dieses soll von beyden contrahirenden Partheyen, besonders gegen die Kayserinn von Rußland und den König von Pohlen, Churfürsten von Sachsen, so lange beobachtet werden, bis daß man übereingekommen seyn wird, es zu gleicher Zeit den dabey interessirten Partheyen zu entdecken.

Arti-

uur nach den Ausdrücken des gegenwärtigen Tractats, vom Reiche bewilligt, sondern auch auf die Collateralerben des Erzherzogs Ferdinand ausgedehnt, der an die Stelle des Erzherzogs Leopold trat. Dadurch würden nun, im Falle der Erzherzog Ferdinand keine männliche Nachkommen liesse, oder, daß seine männliche Linie ausstürbe, die Staaten von Modena mit der österreichischen Lombardey vereinigt werden. Wir wissen nicht, ob noch irgend eine neue Convention geschlossen wurde, um zu der Investitur noch diese Klausel hinzuzufügen; und noch weniger wissen wir, welchen Bewegungsgrund unser Ministerium gehabt haben kann, sie zu bewilligen, und noch dazu mit beyzutragen.

Artickel XXIII.

Ueber die Auswechselung der Ratificationen.

Artickel XXIV.

Ein abgesonderter gewöhnlicher Artickel über die respectiven Titel und Rangordnungen.

Achtes Capitel.

Von dem Reiche, oder dem deutschen Staatskörper.

Um diesen Theil von Europa methodisch zu behandeln, müssen wir wieder zu den Principien hinaufgehen, und hier wieder in Erinnerung bringen, was wir oben schon von der föderativen Gewalt gesagt haben.

Dieses ist das Resultat der von dem Interesse festgesetzten Verhältnisse zwischen Einem Hofe und mehrern andern. Aus diesem Verhältnisse erwächst ein wechselseitiges Bedürfniß; und aus diesem Bedürfnisse, die Allianzen, Garantieen, die Zuflucht des Schwächern, die Hülfsleistung des Stärkern, und in gewissen Fällen die Zusammentretung und Mitwirkung des Einen und des Andern.

In Ansehung des deutschen Reichs war Frankreich nach dem Aachner Frieden auf dem höchsten Punct seiner föderativen Gewalt.

Wir wollen nun einen flüchtigen Blick auf den Ursprung dieses Gewalt-Zweiges, auch seine Fortschritte, seine Abnahme, und seine Wiederherstellung werfen.

Auf dem Gipfel der Ehre und der Glückseligkeit, konnte Ludewig XIV, nach dem Nimweger Frieden, der Schiedesrichter von Europa, besonders von Deutschland bleiben. Er ward aber sein Feind.

Die zu Metz und Neu-Breisach niedergesezten Reunions-Kammern brachten Frankreich nur Haß zu Wege. Die Besitznehmung von Straßburg im vollen Frieden schien sehr vortheilhaft, und fast nothwendig; nichts desto weniger empörte sie den deutschen Staatskörper *).

Die

*) Man bezahlte diese Besitznehmung im Ryswykschen Frieden theuer, durch die Abtretung von Breisach und anderer Besitzungen jenseits des Rheins, die Frankreich den schwäbischen und oberrheinischen Kreis öffneten, und sie beständig von seiner Gnade abhängen ließen. Elsas bekam eine Rundung; aber der Rhein ward eine Grenze, und verminderte dadurch in Deutschland das Zutrauen und die Sicherheit der Freunde Frankreichs, und vermehrte hingegen die Verwegenheit seiner Feinde.

Die Einnahme von Philippsburg im Jahre 1688 war in jeder Hinsicht ein feindlicher Anfall, und eine offenbar ungerechte Handlung *).

Durch diesen Anfall erhielt der Kayser von Frankreich alles, was er nur wünschte. Es war ein Vorwand, ein Bewegungsgrund, um einen Reichskrieg gegen dasselbe erklären zu lassen. Der Kayser machte sich wenig daraus, einige vorn liegende Kreise Frankreich zur Beute zu lassen, wenn er nur seine Absichten in den Niederlanden und in Italien erreichte. Das Interesse seines Hauses erforderte es, daß

*) Daß ein König von England von einem Statthalter angegriffen wurde; daß eine Republik diesem dazu die Mittel verschaffte; daß sogar der Kayser und Spanien heimlich mit Holland verbunden waren; alles dieses hatte mit dem deutschen Staatskörper nichts gemein. Jene Diversion, die bloß zum Schaden gereichte, konnte übrigens weder Jacob II retten, noch Holland, Spanien oder dem Kayser imponiren. Im Kanal, oder in England selbst, konnte und mußte Jacob unterstützt werden. Holland fürchtete alles für sich, und sahe daher mit Vergnügen, daß der Sturm sich nach Deutschland wendete. Spanien, dieser Mitschuldige des Prinzen von Oranien, war am meisten dem Unwillen Frankreichs ausgesetzt. Flandern konnte im ersten Feldzuge schon weggenommen werden; aber der Angriff von Philippsburg gab ihm Zeit, sich zu sammeln, und sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Das beleidigte Deutschland wollte sich gegen Frankreich vereinigen, und theilte seine Kräfte, indem es die Franzosen am Rhein beschäftigte, dieses rettete die Niederlande.

der deutsche Staatskörper mit Frankreich entzweyet und unversöhnlich werde; ein Theil von Deutschland mußte darum verheert werden.

Es ist traurig, es wieder in Erinnerung zu bringen; Louvois übertraf durch seine ungerechte, man möchte wohl sagen abscheuliche Rathschläge, sogar die Hoffnung und die Absichten Leopolds. Die Verheerung der Pfalz machte völlig, daß Frankreich mehr der Abscheu als der Schrecken von Deutschland und Europa wurde.

Seit dieser Zeit, bis zum Tode Ludewigs XIV, blutete diese Wunde immer. Sie wurde nicht eher gänzlich zugeheilt, als bis die Weisheit, die Billigkeit, und die Mäßigung seines Nachfolgers, dem deutschen Reiche endlich wieder Zutrauen einflößten.

Der kurze Krieg von 1733, an welchem das Reich geringen Antheil nahm, ward durch einen Frieden geendigt, dessen Bedingungen der Sieger nach denselben Grundsätzen vorschrieb. Dieses Zutrauen zeigte sich vornehmlich, als man nach der Erwählung Franz des Ersten, im Jahre 1745 sahe, wie sich der Wiener Hof drey ganzer Jahre vergebens alle Mühe gab, um aus einem österreichischen Kriege einen Reichskrieg zu machen.

Ohngeachtet der Fehler und der Unglüksfälle, wovon dieser Krieg fast nur eine Verkettung in Italien

und

und Deutschland war, ersetzten die glüklichen Erfolge in den Niederlanden doch allen Verlust; und Frankreich siegte allenthalben, wo der König erschien.

Wenn der Friede auch nicht so vortheilhaft war, als er hätte seyn können, und vielleicht auch hätte seyn sollen: so war er doch wenigstens der ruhmvollste, so wohl wegen des friedlichsten Heldenmuthes des Eroberers, als auch wegen der glänzenden und soliden Lage in welcher sich Frankreich damals auf dem festen Lande von Europa befand. Es erfolgte daraus die Erhaltung und die Vergrößerung seiner föderativen Gewalt.

Diese war am stärksten in Deutschland gesichert. Jener Krieg erzeugte das System eines Gleichgewichts in Deutschland, dessen Wagschaale beständig in den Händen Frankreichs geblieben wäre.

Eine rivalisirende Macht erhob sich, *) die der österreichischen fast gleich kam; sie schien indessen weder höher hinauf zu streben, noch sich lange auf ihrem Standpuncte ohne die Stütze Frankreichs erhalten zu können. Wie auch die Bewegungsgründe zu den beyden Abfällen gewesen seyn mögen, die Frankreich diesen neuen Alliirten während jenes Krieges vorgewor-

*) Der König von Preussen war beym Tode Carls VI dem Hause Oesterreich entgegengesetzt worden.

sen hat; er habe nun wirklich gute Gründe zu seiner Rechtfertigung anzuführen gehabt; oder die Umstände mögen ihn auch gezwungen haben, sich derselben zu überheben: so ist es doch nicht weniger gewiß, daß er beym Frieden, von Frankreich noch die Garantie seiner Eroberungen erhielt; und das gemeinschaftliche Interesse schien ein noch sicherer Bürge der Dauer dieser Allianz zu seyn.

In der That schien sie im deutschen Reiche der festeste Grund des Ansehens und der Achtung Frankreichs seyn zu müssen, die sich auf die föderative Gewalt gründeten.

Das neue österreichische Haus, obgleich es mit der Kayserwürde bekleidet war, konnte dennoch nicht mehr so wie das alte, das Reich unterdrücken, oder bey jeder Gelegenheit gegen Frankreich aufwiegeln. Die neue Wagschale wurde von unsrer Seite, durch besondere Bündnisse mit verschiedenen Zweigen des deutschen Staatskörpers, noch verstärkt.

Gehen wir von dieser Lage aus: so finden wir, daß Frankreich schon den Einfluß in die Angelegenheiten dieses Reichs wieder erlangte, den es darin einst durch den westphälischen Tractat bekommen; und den ihm die Verbindung des Rheins im Jahre 1658 bis zum Nimwegischen Frieden erhalten und gesichert; den es aber nach diesem Frieden durch seinen Hochmuth und seine Beleidigungen verloren hatte. Hierdurch bekam es nun einen neuen Zuwachs an Ansehen, Achtung

und

und sogar Macht. Um ihn noch zu vermehren, hatte es nichts weiter zu thun, als so zu bleiben, wie es war. Frankreich wäre wieder für das Reich ein fester Punct der Unterstützung geworden, ein sicherer Schutz in allen Fällen, wo jemand etwa in die Gesetze, oder in die Verfassung des ganzen Staatskörpers, oder auch in die Rechte und Präro-gativen eines jeden Mitgliedes desselben, hätte Eingriffe thun wollen. Als immerwährender Garant des westphälischen Friedens, wäre der König gewissermaßen der gebohrne Beschützer jener Gesetze und Verfassungen gewesen.

In allen Fällen blieb der König um so viel freyer in der Ausübung dieser Garantie, da er kein besonderes Bündniß mit dem kayserlichen Hofe hatte, von welchem man allein solche Eingriffe fürchten kann; und so oft Frankreich es auch nicht für gut gehalten hätte, seine Garantie nach aller Strenge in den etwanigen verschiedenen Zwistigkeiten auszuüben, so war es doch wenigstens sicher, zuletzt Schiedsrichter in denselben zu seyn.

Wir haben es schon bemerkt, die vor kurzem grösser gewordene Macht, die im deutschen Reich mit Oesterreich ins Gleichgewicht gesetzt wurde, schien noch keine hinlänglich starke Consistenz erlangt zu haben, um sich selbst auf ihrem Standpuncte zu behaupten, und ihr Gewicht ohne die Stütze, oder wenigstens die Mitwirkung Frankreichs zu erhalten.

Andere mächtige Glieder des deutschen Staatskörpers, Sachsen, Bayern, und das Pfälzische Haus, hatten ein gemeinschaftliches Interesse bey der Erhaltung jenes Gleichgewichts, und des Uebergewichts Frankreichs, so oft es diesem gefiele, die Wage mehr auf die Eine, als auf die andere Seite sich neigen zu lassen. Hierdurch waren sie vor den Unternehmungen einer jeden der beyden einander entgegengesetzten Mächte gesichert. Hierdurch konnten sie auch von Frankreich eine mächtige Stütze in ihren respectiven Ansprüchen hoffen.

Was die drey geistlichen Churfürsten, und die andern Fürsten und Stände am Rhein betrifft: so waren diese durch noch stärkere Bande an Frankreich gebunden. Einige von ihnen, die ohne dies wegen ihrer topographischen Lage genöthigt waren, dasselbe mit Freundschaft zu behandeln, gründeten ihre Bündnisse mit dieser Krone auch noch auf Absichten des gegenwärtigen Interesse, und eventualer Vortheile. Wo ist ein sichererer Bürge der Treue der Menschen und der Fürsten, als das Interesse auf der Einen, und die Furcht auf der andern Seite?

Man fand also bey dem deutschen Staatskörper im Allgemeinen, und bey jedem seiner Mitglieder ins Besondere, in Hinsicht Frankreichs die Zuflucht des Schwächern; und bey Frankreich, in Hinsicht des deutschen Reichs und eines jeden seiner Mitstände

stände die Hülfe des Stärkern. Dieses macht das stärkste Band der föderativen Gewalt. Daher erlangte auch Frankreich den höchsten Grad von Ansehen und Achtung im deutschen Staatskörper.

Und dieses Ansehn schränkte seine Wirkungen nicht bloß auf Deutschland ein, sondern es breitete sie sehr weit aus, so wohl bis in den Norden, als auch bis Italien.

Wir wollen nun sehen, ob dasselbe seit der Abnahme oder vielmehr Vernichtung unsrer föderativen Gewalt, noch immer fort so hat bestehen können, wie sonst.

Diese föderative Gewalt beruhete im deutschen Reiche sonst auf zwey Hauptpuncten: Schutz und Schiedsrichteramt.

Seit der Veränderung unsres politischen Systems muß man nicht glauben, daß der deutsche Staatskörper, oder irgend Eins seiner Mitglieder, von Frankreich noch einigen Schutz erwarte; wenn sie sich ja noch einst damit schmeicheln könnten, so würde dies nur nach unsrer Zurükkunft zu den alten Grundsätzen seyn können.

Aber, wird man sagen, die Allianz mit dem Wiener Hofe von 1756 war bloß defensiv; anstatt die Verpflichtungen des westphälischen Tractats aufzuheben, nahmen beyde Höfe ihn vielmehr zur Grundlage ihrer Vereinigung an.

Nichts

Nichts kann wahrer seyn, wenn man bloß auf den Buchstaben sieht; aber was war der Geist der neuen Verbindungen? Die Folge hat es gezeigt; und so lange diese Bande zwischen Frankreich und Oesterreich bestehen werden, so lange werden wir auch überzeugt bleiben, daß das Letztere immer ungestraft die Freyheiten des deutschen Staatskörpers, oder die Unabhängigkeit, oder auch gar die Besitzungen eines jeden seiner Mitglieder wird angreifen können.

Man rechnet auch nicht mehr auf das Schiedsrichteramt Frankreichs. Es wäre wenigstens sehr verdächtig gewesen.

So viel aber Frankreich bey dieser Veränderung verlor, so viel gewann Oesterreich dabey.

Erstlich konnte es, vermöge der öffentlichen Bekanntmachung und des aufgestellten Schreckbildes seiner engen Verbindung mit Frankreich, das ganze Reich in Furcht setzen. Zweytens bediente es sich eben dieses Verständnisses, um die Wahl eines Römischen Königs zu befördern.

Endlich hielt es dadurch den König von Preussen in Respect; und behielt sich die Mittel vor, mit ihm wieder anzubinden, wenn es diesen Schritt etwa, eines eventualen Interesse wegen, für gut halten sollte. Was ist nun auch daraus erfolgt?

Alle

Alle Fürsten und Stände des Reichs sahen sich von Seiten Frankreichs ohne Stütze gegen den Wiener Hof, und warfen sich daher entweder diesem in die Arme, oder verbanden sich mit dem Könige von Preussen, und dem Churfürsten von Hannover. Dieser, der durch das Geld Englands unterstützt wurde, bildete im deutschen Reiche eine dritte Macht vom ersten Range. Frankreich erschien im letzten Kriege darin bloß als eine untergeordnete Macht Oesterreichs, und als eine eben so blinde, als eifrige Befolgerinn der Beschlüsse des kayserlichen Reichsgerichts. Die ehemals mit Frankreich verbündeten, und von ihm abhängigen Fürsten und Stände, wurden von ihm selbst in die Verbindung mit dem Wiener Hofe, und in die uneingeschränkte Abhängigkeit von demselben hinein gezogen. Sie gelobten diesem Gehorsam und Unterwerfung, wovon man unter Leopold für Frankreich so traurige Beyspiele sahe. Der Krieg war freylich gegen den König von Preussen; aber durch die Unterwürfigkeit, die daraus erfolgte, setzte sich der Wiener Hof in den Stand, sie mit mehr Leichtigkeit gegen Frankreich selbst zu lenken, wenn dieses ihm den geringsten Vorwand dazu verschaffte.

Unterdessen sind sie, in Rücksicht dieser Krone, in dem Zustande der Gleichgültigkeit und Unabhängigkeit geblieben, worin Oesterreich sie immer in Friedenszeiten zu halten gewünscht hat, um sie zu Werkzeugen

gen

gen in Kriegszeiten, eben gegen jene Krone zu gebrauchen.

Der Erzherzog Joseph ward zum Römischen Könige erwählt. Als er Kayser ward, zeigte er bey allen Gelegenheiten jenen despotischen Geist in Ansehung des Reichs und seiner Stände, der zu gleicher Zeit Frankreich von aller Intervention ausschließt. Er hörte nunmehr bloß mit Verdruß den Nahmen Garantie aussprechen, und duldete nur äusserst ungern die gemessensten Schritte dieser Krone. Der glükliche Unterschied zwischen dem Kayser und der Kayserin ist dem österreichischen Ministerium besonders gelegen gekommen, wenn es sich von der Einmischung Frankreichs in die Angelegenheiten los machen wollte, die es bloß Reichsangelenheiten nennt. Der Fürst v. Kaunitz machte sich davon los, indem er uns an den Grafen v. Bergen verwies; und dieser gab uns zu verstehen: „daß jene Angelegenheiten kitzelig, und schwer zu behandeln wären; daß „der Kayser in diesem Puncte äusserst schwierig sey; „daß er die mit der Kayserkrone verbundenen Rechte „als heilig betrachtete; daß er es nicht zugeben würde, „wenn man es unternehmen wollte, sie zu verletzen; „daß Se. kayserl. Majestät hierin Grundsätze angenommen hätten, von denen sie sich nie entfernen „würden; und endlich, daß wenn man von unsrer „Seite wünschte, mit diesem Fürsten ein gutes Verständniß zu unterhalten, er uns sehr riethe, (der

„Graf

„Graf v. Bergen nehmlich, und dies war auch die „Meynung des Fürsten von Kaunitz,) uns nicht mehr „in Angelegenheiten dieser Art zu mischen.„ *)

Hierzu ist es also nach und nach mit dem Einflusse Frankreichs in die Angelegenheiten des Kayſers und des Reichs gekommen! Wir haben schon anderwärts von dem Einflusse gesprochen, der ihm in den Unterhandlungen und den Operationen der Kayſerinn geblieben ist; oder eigentlicher zu reden, von der Gewalt, die der Wiener Hof über den unsrigen, bis zum Zeitpuncte seiner Allianz mit Rußland und Preussen, hatte. (Einleitung und zweytes Capitel des ersten Abschnittes dieser Betrachtungen.)

Dieses war der dritte Zwek dieses Hofes in seinem Betragen gegen uns, oder vielmehr durch das Betragen, daß wir uns von ihm vorschreiben ließen. Die Sicherheit, und das übermäßige Zutrauen, das man uns in der Allianz mit ihm eingeflößt hatte, erhielt Frankreich in Abhängigkeit, leidend und entwaffnet; kurz, in dem Zustande, worin es seit dem Frie-

den

*) Diese Sprache wurde unter andern Angelegenheiten gegen den Hrn. v. Durfort, französischen Botschafter und nachher gegen den Hrn. Durand geführt. Dies war bey Gelegenheit der Sache von San-Remo, welches, obgleich es in Italien und in den Staaten von Genua liegt, dennoch nach dem österreichischen Protocoll zum deutschen Reiche gehört. Doch wir werden in einem andern Capitel von diesen verjährten Ansprüchen und ihren Folgen sprechen.

den bleiben mußte, damit Oesterreich ungestraft seine Maske abnehmen könnte.

Wir wollen nun sehen, ob Frankreich seit dem Theilungs: Bündniß noch irgend ein Ansehen und einen Einfluß im deutschen Reiche haben kann und muß.

Bis zu dieser Epoche hat es freylich nur einen sehr geringen Einfluß darin gehabt, weil es sich dessen, zu Gunsten des Wiener Hofes begeben hatte; aber so lange dieser Hof in Kälte und Mistrauen mit den Höfen von Berlin und von Petersburg geblieben wäre, hätte er unsrer immer nöthig gehabt, und dieses konnte wenigstens günstige Umstände herbeyführen, da denn Frankreich, von seiner Verblendung geheilt, sich derselben bedient hätte, um sein Uebergewicht wieder zu erlangen, und im deutschen Reiche seine Rechte als Garant, Beschützer und Schiedsrichter auszuüben.

Gegenwärtig ist das Gleichgewicht zwischen Oesterreich und Preussen noch vorhanden; und um es zu erhalten, sagt man, mußte das Erstere sich nach Verhältniß des Letztern vergrößern. Aber Frankreich hielt sonst die Wage; und es würde sie noch halten, wenn es gewollt hätte. Nun ist keine Zeit mehr, sie wieder zu ergreifen; die beyden vornehmsten Mächte von Deutschland sind einmahl unter sich einverstanden, darinn mit einander übereinstimmend zu herrschen;

und

und die Mächte vom zweyten Range im deutschen Staatskörper, haben nichts mehr als die Wahl der Sclaverey, um für diesen Preis den Schutz der Einen, oder der Andern jener beyden herrschenden Kronen zu erkaufen. Ein jeder Dritte würde sehr übel willkommen seyn, wenn er sich künftig in die Angelegenheiten des Reichs mischen wollte; und selbst die Stände, die seine Stütze wünschen würden, möchten sich nicht mehr getrauen, dieselbe zu verlangen, aus Furcht, aufgerieben zu werden, ehe man ihnen zur Hülfe kommen könnte. *)

Dieser Dritte war ehemals Schweden unter Gustav Adolph. Das catholische Bündniß hatte das Uebergewicht; er ließ es zu Gunsten des protestantischen Bündnisses sich neigen. Richelieu und Mazarin kamen und stellten durch ein geschicktes und unpartheyisches Betragen das Gleichgewicht zwischen beyden Religionen wieder her. Der westphälische Friede setzte dem Ehrgeize Schwedens und Oesterreichs Grenzen; und Frankreich war der Dritte, der die Wage des Gleichgewichts in Verwahrung bekam. Sei-

*) Die Herren von Vergennes und Durand haben schon gemeldet, daß ein Tractat zwischen den beyden Kayserinnen und dem Könige von Preussen vorhanden sey, in welchem der Wiener Hof aufgemuntert wurde, Frankreichs Einmischung in die Angelegenheit des Reichs nicht mehr anzuerkennen; und unter der Hand irgend eine Angelegenheit dieser Art auf das Tapet zu bringen, um diese Erklärung offenbar zeigen zu können.

Seine und Schwedens Unglücksfälle, im Anfange dieses Jahrhunderts, ließen bey Rußland den kühnen Anschlag entstehen, sich an die Stelle zu setzen, die jene inne hatten; Peter der Große verlor diesen Anschlag nie aus dem Gesichte. Die Vermählung seiner Nichte mit einem Herzoge von Mecklenburg, und seiner Tochter mit einem Herzoge von Holstein, hatten keinen andern Zweck, als den, ihm einen Vorwand zu verschaffen, sich künftig in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen. Man weiß sogar, wie viel Mühe er sich gab, um durch einen Tausch, oder für baares Geld, irgend ein Gebiet im deutschen Reiche zu erlangen.

Seit dem Tode des Czar's ward dieses Vorhaben, obgleich weniger lebhaft betrieben, dennoch nie ganz aufgegeben; die Schouvaloffs hatten der Kayserinn Elisabeth gegen das Ende des letzten Krieges damit geschmeichelt. Blos um sie Deutschland näher zu bringen, riethen sie ihr, Preussen zu behalten, ohngeachtet ihrer vorhergehenden Erklärungen; und als die Rede von dem Congreß zu Augsburg war, enthielten die Verhaltungsbefehle des Herrn von Czernichew ausdrücklich diese Klausel: „Daß Rußland „Garant des neuen im Reiche zu erwachsenden Systems, und der bereits gemachten und noch zu machenden Eroberungen von dem Könige von Preussen „und von seinen Verbündeten, seyn würde;

„de; daß dem zufolge der geschlossene „Tractat, so wie der westphälische Frie„de, ein Reichsgesetz seyn müßte; und „daß Frankreich, wenn es sich den mit „dem Wiener Hofe genommenen oder „noch zu nehmenden Maaßregeln in die„sem Puncte widersetzen wollte, von der „Garantie ausgeschlossen werden würde.„

Welche Disposition auch der Wiener Hof hierinn dem Petersburger Cabinett gezeigt haben mag, so war er doch nie Willens, seinen Wünschen durch die Zulassung eines dritten Garants nachzugeben, der der furchtbarste von allen geworden wäre. Daher war auch der Congreß von Augsburg nur eine politische Parade für das österreichische Ministerium, der es nur darum nachgeben zu müssen glaubte, weil es sicher war, die wirkliche Ausführung derselben zu hintertreiben.

Seinem System getreu, wußte es nachher Rußland immer von den Angelegenheiten des Reichs zu entfernen; und in der Theilung von Pohlen, richtete es sich auf die Art ein, daß es demselben jeden Zugang zu Deutschland versperrte.

Frankreich behielt seine Ansprüche und seine Rechte im deutschen Reiche; hat aber auf eine Zeitlang, die Ausübung derselben, vermöge seiner Nachgiebigkeit, und sogar Unterwürfigkeit, gegen die Absichten und

Wünsche des Wiener Hofes, ausgesetzt. Diese Ausübung ist ihm nun sehr erschwert, und sogar beynahe unmöglich gemacht worden, durch die Verbindung der beyden mit einander rivalisirenden Mächte, zwischen welchen Frankreich das Gleichgewicht hätte erhalten können und sollen.

Deutschland bleibt also, ohne Vertheidigung, der Gnade dieser beyden, in seinem Schooße vereinigten Mächte, überlassen; jede fremde Macht ist davon ausgeschlossen.

Der deutsche Staatskörper, im Allgemeinen betrachtet, existirt also nunmehr blos unter der Gnade jener beyden Potentaten, und hat keine unmittelbare Beziehung mehr mit Frankreich. Dieses hat daher einen Zweig seiner föderativen Gewalt verloren. Es muß ihn darum aber nicht ganz aufgeben, denn er ist ein zu wichtiger Punct für sein Ansehen, seine Würde, und seinen Vorrang. Wir werden an einem andern Orte von den Mitteln, ihn wieder zu erlangen, handeln. (Im dritten Abschnitte dieser Betrachtungen.)

Wir haben schon von einigen Mächten vom zweyten Range im Reiche ein Wort gesagt; nehmlich von Sachsen, Bayern und der Pfalz; wir können zu diesen noch das Haus Braunschweig, besonders den Könnig von England als Churfürsten von Hannover, wie auch Hessen und Wirtemberg hinzufügen.

Von

Von Sachsen.

Man kann sagen, daß diese Macht immer entweder gegen oder zur Last für Frankreich gewesen ist.

Der erste Fall hat sich öfters ereignet; der andere zweymahl.

Das erste mahl, da Sachsen sich mit uns fast mit Gewalt vereinigt hatte, und uns aus Neigung verließ, nachdem es uns im Herzen von Böhmen die gefährliche Treue seiner Allianz versprochen, und uns daher in Händel verwickelt hatte.

Das zweyte mahl war es der persönliche Haß eines Ministers gegen den König von Preussen, der seinen Herrn zu einer unvernünftigen Verbindung mit Rußland und dem Wiener Hofe verleitete. Sachsen ward das Schlachtopfer. Oesterreich und Rußland wußten uns zu bewegen, daß wir mit ihnen die Last von Sachsens Rache und seiner Befreyung theilten. So war, eigentlich zu reden, Sachsen nicht für uns; seine Verbindungen sind sogar ursprünglich gegen unsre Alliirten und gegen unser politisches System jener Zeit gemacht worden; und doch waren wir für Sachsen. Es kostete uns sehr viel, und es gewann selbst nichts dabey.

Seit der Zeit haben wir mit dem Dresdner Hofe nur sehr schwache Verbindungen gehabt. Der Erb-Wunsch des königlichen Titels hätte ihn vielleicht be-

stimmt, unsre Absichten in den pohlnischen Angelegenheiten zu unterstützen; es scheint aber nicht, daß wir wirklich entschlossene, oder auch nur ernstlich betriebene Absichten dabey gehabt haben. Sachsen konnte übrigens, da es von der preußischen Macht eingeschränkt war, keinen Schritt wagen, und von Frankreich nicht anders unterstützt werden, als in Uebereinstimmung mit dem Könige von Preussen; und diese Uebereinstimmung existirte nicht.

Von Seiten des Wiener Hofes ist es wenigstens sehr zweifelhaft, ob das sächsische Haus mehr gegründete Hoffnungen in den Angelegenheiten Pohlens hatte. Es schien nicht einmahl, daß dieser Hof für den Churfürsten geneigt gewesen wäre. Ein jüngerer Prinz wäre ihm viel lieber und passender gewesen; aber welche Demonstrationen Oesterreich auch in dieser Hinsicht gemacht haben mag, so kann man doch versichern, daß sie nie ernstlich gemeynt waren. Der Wiener Hof wollte in Pohlen nur etwas für sich selbst; und wenn er sich stellte, als wollte er etwas anders, das er unter gewissen Bedingungen vorschlug, so wußte er wohl, daß man ihn nicht beym Worte halten würde. Er suchte nur einen Vorwand, um sich abzusondern, (faire bande à part), seine Verbindungen zu erklären, und endlich seinen wirklichen Anschlag auszuführen.

Das Haus Sachsen hat also für sein Interesse in Pohlen nichts mehr von Frankreich zu hoffen. Der

 Chur:

Churfürst hat dabey einige heimliche Intriguen, und viel Geld verloren, dessen Ausgabe die Zerrüttung seiner Finanzen, und die Erschöpfung seiner Staaten vermehrt hat. Das sächsische Haus hat im deutschen Reiche keine andere Ansprüche mehr geltend zu machen, als diejenigen auf die Erbfolge von Cleve, von denen man, seit beynahe zweyhundert Jahren nicht einmahl gehört hat. *)

Sachsen wird also künftig in einer doppelten Abhängigkeit bleiben müssen. In der Abhängigkeit vom Könige von Preussen, der in Ansehung der eben erwähnten Ansprüche, sein Gegenpart ist, und dessen Staaten die seinigen von allen Seiten umgeben und abschneiden, und es daher zwingen, ihn mit Freundschaft zu behandeln; ferner in der Abhängigkeit von dem Wiener Hofe, dessen Schutz ihm bey jenem neuen Verbündeten so nothwendig ist. Was Frankreich betrift: so kann es ihm weder etwas mehr versprechen, noch irgend etwas von ihm erwarten, so lange dieselbe Einigkeit und dieselbe Uebereinstimmung zwischen jenen beyden Mächten bestehen werden. **)

*) Wir werden indessen doch davon reden, wenn wir im dritten Abschnitte dieses Werks, von den neuen Combinationen handeln werden. Auch werden wir daselbst ein Wort von den eventualen Rechten der verwittweten Churfürstinn, auf die Allodien und die beweglichen Güter des Hauses Bayern, bey seiner Erlöschung, sprechen.

**) Man muß bemerken, daß die hier festgesetzte Meynung von dem geringen Nutzen, den Frankreich von Sachsen ziehen

Von Bayern.

Die Bande des Blutes, der Ehre, des Interesse, und der Erkenntlichkeit, haben lange Zeit dieses ehemals so zahlreiche, jetzt aber auf dem Puncte zu erlöschen stehende Haus, mit Frankreich verbunden.

Eben diese Bande sind zuweilen schlaff gemacht, und man kann sagen, daß sie zur Zeit des Tractats von Füssen (1745) durchaus sind zerrissen worden.

Bayern hatte in unsrer Allianz zweymahl dasselbe Loos, welches Sachsen nachher in der Allianz hatte, zu der wir durch den Wiener Hof verleitet worden sind.

Die Unglücksfälle dieser beyden Staaten hatten auch dieselben Ursachen; eine habsüchtige, ungeschickte, ungetreue, dürftige und doch verschwenderische innere Administration; einen schlecht eingerichteten, schlecht regierten, und noch schlechter commandirten militärischen Etat; Minister ohne Talente, ohne Muth, und ohne Redlichkeit; schwache oder unfähige Fürsten.

Es

ziehen kann, auf das Verständniß gegründet ist, das zwischen den Höfen von Wien und Berlin existirt; denn in andern Umständen, könnte und müßte Sachsen zu einem großen Gewichte in der Schaale dienen, die Frankreich gern wollte sinken lassen; und seine topographische Lage, so wie die unermeßlichen Hülfsquellen seines Landes, verdienen, daß man es mit Freundschaft behandele, die mit der Zeit gut angebracht werden kann.

Es ist nicht zu verwundern, daß beyde unter ihrer Last erlagen.

Indessen hat Bayern seine Unfälle immer der Allianz mit Frankreich zur Last gelegt; und dieses war der Vorwand, den ein von dem Wiener Hofe gewonnenes Ministerium genommen hat, um seinen Abfall von uns zu entschuldigen.

Seit der Zeit hat derselbe Hof einen überwiegenden Einfluß im Cabinett von München erhalten. Er betrieb das Ehebündniß zwischen dem Kayser und der Prinzessinn von Bayern, als ein Mittel, einst die Früchte so vieler Intriguen zu erndten; und wenn von dieser Ehe Kinder geblieben wären, so ist es sehr wahrscheinlich, daß das pfälzische Haus viel Mühe gehabt hätte, sich in den Besitz von Bayern zu setzen.

In Ermangelung dieses Mittels, könnte wohl das Convenienz-Recht, (droit de convenance) das zur einzigen Basis des Staatsrechts angenommen zu werden scheint, dem mit Preussen übereinstimmenden Wiener Hofe, genug seyn, um sich Bayerns beym Tode des Churfürsten, zu bemächtigen. Das neue Princip, das Gleichgewicht auf Kosten dessen, dem es angeht, zu erhalten, muß jene Usurpation vorschreiben. Die preussische Macht ist auf dem Punkte, eine neue Vergrößerung zu erhalten, durch die Anheimfallung der beyden Markgrafthümer von Anspach und Bayreuth, an den ältern

Zweig des Hauses Brandenburg. *) Alsdann wird der Wiener Hof, wenn wir von dem angenommenen Grundsatze ausgehen, gezwungen seyn, jener Vergrößerung durch eine andere auf seiner Seite das Gleichgewicht zu halten. Es würde aber keine andere ihm besser anstehen, als die Besitznehmung von Bayern; sein Recht auf dieses Herzogthum würde eben so klar seyn, als seine Ansprüche auf die sogenannten Königreiche von Gallicien und Lodomerien. **)

Bayern würde also, bey der Erlöschung seines churfürstlichen Hauses, alles zu befürchten haben, wenn das Theilungsbündniß zu der Zeit noch bestehen sollte; und

*) Wir bedienen uns hier eines uneigentlichen Ausdrucks, weil er einmahl gebräuchlich ist. Diese beyden Staaten, die jetzt nicht mehr als Einen ausmachen, wurden so genannt, weil sie von Markgrafen, von der jüngern Linie des Hauses Brandenburg, besessen wurden. Eigentlich war das Burggrafthum, oder die Kastellaney von Nürnberg das väterliche Erbtheil Friedrichs von Hohenzollern, als er im Jahre 1417 vom Kayser Sigismund das Churfürstenthum Brandenburg kaufte. Das Burggrafthum ward nachher unter zwey jüngere Brüder getheilt, mit der gewöhnlichen Klausel der Anheimfallung, welche mit Recht, beym Absterben des regierenden Markgrafen ohne Kinder, Statt finden wird. Wenn der Fall sich noch beym Leben des Königs von Preussen ereignen sollte, so würde dieses seine erste unwidersprechliche Acquisition seyn.

**) Diesen Nahmen giebt der Wiener Hof dem Theile von Pohlen, den er sich zugeeignet hat.

und warum sollte es auch, bey so leichten Mitteln und so bequemen Grundsätzen, nicht mehr bestehen? So lange die drey Theilungsverwandte noch etwas zu theilen finden werden, ist es nicht wahrscheinlich, daß sie davon sobald abstehen würden; und wenn man keine andere Waffen, als die der Vernunft und der Billigkeit anwendet, um die Fortschritte dieser Theilungen zu hemmen, so wird wahrlich Bayern bedrohet, als Provinz unter eine Herrschaft zu kommen, die nicht sanft zu seyn verspricht.

Was kann es aber dem Anschlage entgegensetzen? Was wird es mit der Zeit der Ausführung desselben entgegensetzen können? Dieses ist nicht leicht vorauszusehen. Man muß nicht immer auf Zufälle rechnen.

Wir haben schon, (im fünften Capitel, von Rußland) bemerkt, daß diese schwankende und fehlerhafte Berechnung nicht zur Grundlage gebraucht werden kann, nicht einmahl bey einem augenblicklichen Plane, und noch weniger bey einem System im Großen, das den ganzen Umfang von Europa umfassen muß.

Doch ist es nur ein gewisses militärisches und politisches System, das die Mittel vorbereiten kann, um zur Zeit Bayern zu Hülfe zu kommen, und den Besitz desselben den rechtmäßigen Erben zu sichern. Dieses wird auch der Gegenstand einiger Betrachtungen im dritten Abschnitte seyn.

Geht

Geht man von dem jetzigen Zustande aus, so kann man sagen, daß Bayern in seiner gegenwärtigen Lage als nichts für Frankreich, und daß Frankreich mit aller seiner Macht als nichts für Bayern zu betrachten ist. Wir müssen noch hinzufügen, daß diese wechselseitige Nullität immer bestehen werde, so lange als das neue, durch das Theilungsbündniß im Reiche eingeführte System dauern wird.

Von dem Hause Pfalz.

Ganz anders ist es mit dem Hause Pfalz in Ansehung Frankreichs. Es scheint nicht, daß dieses bisher irgend einen Grund zur Unzufriedenheit mit dem jetztregierenden churfürstlichen Hause gehabt habe. Die Bande, welche die Pfalz an Frankreich knüpfen, und diese Krone zu seinen Gunsten interessiren müssen, sind der wechselseitige Nutzen, und vorzüglich die Nachbarschaft. Dieser Umstand setzt den mächtigern Nachbar immer in den Stand, den Schwächern zu unterstützen, ihm beyzustehen, ihn im Zaume zu halten, und sogar ihn zu bestrafen, wenn er es wagte, seine Stütze zu verachten. Alle diese Bewegungsgründe sind sehr stark; es giebt deren noch stärkere für die zur Nachfolge in der Regierung bestimmte Linie.

Das Oberhaupt derselben ist dem Könige persönlich sehr zugethan, durch die Gefühle, welche die Güte, die Freundschaft, und die Geselligkeit dieses Monarchen einflößen. Er erfährt in allem, was ihn

angeht, beständig neue Beweise der Zuneigung; so ist die Lage jetzt. Sieht man aber weiter in die Zukunft hinaus, so findet man noch andere Gründe, warum die Zweybrückische Linie Frankreich mit Freundschaft behandeln, und warum dieses wiederum jenes aufsprossenden Zweiges pflegen und warten müße.

Es giebt keinen Plan ohne Fehler, kein System ohne Schwierigkeiten. Dasjenige, welches nach dem Aachner Frieden auf immer befestigt zu seyn schien, war zum Theil das Werk des Zufalls, weil es aus dem Zusammenstoß mehrerer Begebenheiten erfolgte, die nicht vorhergesehen, oder zum voraus hinlänglich überlegt worden waren. Dieses System hatte also einen Fehler der unmöglich zu vermeiden war.

Das Gleichgewicht im Reiche war gut hergestellt; aber die dem Hause Oesterreich entgegengesetzte Macht, war von Frankreich weder genug abhängig, noch mit ihm genug benachbart; dieses werden wir an einem andern Orte (im dritten Abschnitte dieser Betrachtungen,) näher entwickeln, wenn wir von der Einführung eines neuen Systems der föderativen Gewalt reden werden.

Das System, welches man nach dem Tode Carl des Sechsten in der Geschwindigkeit entwarf, bestimmte dem Hause Bayern die Rolle in Deutschland, die nachher das Haus Brandenburg spielte. Die Fehler und die gehäuften Unglücksfälle dieses Krieges, der Tod Carls VII, der Abfall seines Sohnes, die glücklichen

lichen Erfolge des Königs von Preussen, alles trug dazu bey, dieses erste System über den Haufen zu werfen, und dasjenige einzuführen, welches nach dem Aachner Frieden Statt fand.

Das Haus Bayern schien übrigens noch lange in zwey Zweige getheilt seyn zu müssen; und die vielleicht sehr nahe Vereinigung beyder Churfürstenthümer, schien nicht einmahl damals wahrscheinlich zu seyn.

Seit dem Tractat von Füssen, behielt der Wiener Hof, wie wir schon bemerkt haben, seinen ganzen Einfluß in München; und seit dem fand sich auch der mit Frankreich mehr benachbarte, und von ihm mehr abhängige pfälzische Zweig fast ganz isolirt von dem bayerischen Zweige.

In dieser Lage konnten beyde Häuser, da sie nicht, (wie sie hätten thun können und sollen,) gemeinschaftliche Sache machten, nicht mehr den Zweck erfüllen, der ihre Allianz nützlich, und ihr Interesse theuer für Frankreich gemacht haben würde.

Trifft der Fall der Vereinigung beyder Churfürstenthümer in dem Hause Zweybrücken ein, so wird auch eine neue Ordnung der Dinge daraus entstehen. Die vereinigte Masse wird ein ansehnliches Gewicht in der Wagschale des deutschen Reichs ausmachen. Frankreich wird es in seiner Gewalt haben, dieses Gewicht nach seinem Belieben in die Eine oder die andere der

beyd-

beyden Schalen zu legen; und wenn die Besitzungen des neuen Churfürsten deshalb angegriffen werden sollten: so würde er in der Macht und der Nachbarschaft Frankreichs eine furchtbare Stütze finden, die ihm bald im deutschen Staatskörper noch mehrere Stützen schaffen würde.

Dafür aber muß man die gewissen Hindernisse, die nicht säumen würden, sich gegen die entstehende Macht zu erheben, voraussehen und ihnen von Ferne zuvorkommen. Ihre topographische Lage, die so bequem ist, um sie in unsrer Abhängigkeit zu erhalten, und sie gegen jeden Angriff zu schützen, hat sie schon zum voraus verdächtig gemacht; und es ist sehr zu befürchten, daß der Theilungsbund schon Maaßregeln ergriffen hat, oder bald ergreifen möchte, um sie so wie Pohlen zu zerstückeln.

Von Seiten des Königs von Preussen, werden in Ermangelung der Gründe, doch keine Vorwände fehlen. Die Erbfolge von Bergen und Jülich wird ihm übrigens deren genug verschaffen. *) Der Wiener, Hof könnte ihrer wohl ganz und gar entbehren; er scheint sich daran zu gewöhnen; und man würde dann wahrlich den Strom der Usurpationen nicht durch Vernunft-

*) Dieser Gegenstand wird auch erst im dritten Abschnitte dieser Betrachtungen abgehandelt werden. Wir glauben uns die Auseinandersetzung desselben bis dahin ersparen zu müssen, um den Faden dieses Capitels nicht zu sehr zu unterbrechen.

nunftgründe, Zuredungen, Insinuationen, kleine Mittel, mislungene Intriguen, und schwankende Maaßregeln, hemmen können.

Die Lage des Hauses Pfalz ist also sehr ungewiß, und wird es auch immer bleiben, so lange als die doppelte, durch den Theilungsbund im Reiche gegründete Macht, auf demselben Fuße bleiben wird. Wir sagen noch mehr: die Lage Frankreichs ist in dieser Hinsicht, ungewiß, und wird es auch bleiben, so lange als die Dinge in derselben Lage seyn werden, weil seine Ehre, seine Sicherheit, seine Ruhe, alles mit einem Worte auf gleiche Art compromittirt ist, und es alsdann gezwungen seyn würde, entweder das Haus Pfalz zu verlassen, oder dasselbe zu unterstützen, ohne vorher dazu vorbereitet zu seyn.

Das Haus Braunschweig.

Der König von England, Churfürst von Hannover.

Die Verhältnisse und Verbindungen des Braunschweigschen Hauses mit Frankreich existirten ehemals mit mehrerm Interesse und größerer Freundschaft.

Dieses Haus, das unter Ferdinand II in das protestantische Bündniß trat, war unter Ferdinand III ganz

ganz aufgerieben. Schweden allein hätte es nicht wieder herstellen können; vielleicht hätte es dies auch nicht einmahl gewollt. Die Eroberungen, welche es sich im Niedersächsischen Kreise erwarb, stimmten nicht mit den Absichten der Vergrößerung, oder vielmehr der Wiederherstellung jenes Hauses auf seinen uralten Fuß, überein.

Diese Absichten waren ihm ganz natürlich. Das Braunschweigsche Haus hatte einst nicht nur den niedersächsischen, sondern auch den bayerischen und den obersächsischen Kreis besessen. Von seiner Größe herabgefallen, und auf das Land, dessen Nahmen es führt, eingeschränkt, hatte es von Schweden nichts zu hoffen, und vom kayserlichen Hofe alles zu befürchten. Es wendete sich nun an Frankreich; und der Schutz dieser Krone, setzte es durch den westphälischen Tractat ganz wieder ein. Es erhielt überdies noch einiges Geld zur Entschädigung, und das Alternativ des Bisthums Osnabrück.

Seit dieser Epoche bis tief in die Regierung Ludewigs XIV hinein, wurde es im Reiche unter die mit Frankreich verbündeten, von ihm beschützten, und ihm wiederum Hülfe leistenden Häuser gerechnet.

Die Widerrufung des Edicts von Nantes, und die Gährung, die sie im ganzen protestantischen Europa hervorbrachte, verschaffte Leopold eine Gelegenheit,

die er benützte. Der Religionseifer, noch mehr aber die Subsidien von England und Holland, machten in kurzer Zeit alle Protestanten in Deutschland geneigt, die Absichten des Augsburgschen Bundes zu befördern. Unter der Anzahl waren auch die Fürsten aus dem Hause Braunschweig.

Vornehmlich hatte die Hannöversche Linie noch besondere Bewegungsgründe, um nachher in der Allianz mit dem Wiener Hofe, und der Abhängigkeit von ihm zu beharren.

Die Thronfolge in England war ihr bestimmt; und Oesterreich hatte sie ihr verbürgt.

Außer den beyden Anwartschaften, deren sie so gut als gewiß war, um ihre Besitzungen in Deutschland zu vergrößern, und mit einander zu verknüpfen *), wünschte sie auch eifrig die churfürstliche Würde. Leopold hatte ihr damit geschmeichelt; sie ward endlich damit bekleidet. Aber diese Würde ist nicht allgemein anerkannt worden; und es erhoben sich im Reiche sogar viele Hindernisse dagegen. Der Wiener Hof nahm es auf sich, sie zu überwinden; und dieses war ein

Grund

*) Die Anwartschaft auf das Herzogthum Sachsen Lauenburg, dessen eventuale Investitur sie empfieng, welche auch Statt hatte; und die auf Ostfriesland, vermöge eines Familienvertrags, wobey aber eine andere, dem Hause Brandenburg bewilligte Anwartschaft, den Vorzug hatte.

Grund mehr, der ihm das Haus Hannover auf immer geneigt machte.

Der ältere Zweig des Hauses Braunschweig gewann bey allem diesen nichts. Er litt sogar durch die Erhebung eines jüngern Zweiges, der nun mit doppeltem Rechte ihm den Vorschritt abgewinnen wollte; aber, von dem Strome der Umstände, und dem Bedürfnisse der Subsidien hingerissen, folgte er mit Widerwillen der Parthey, die er einmahl ergriffen hatte.

Seit der Zeit hat das Haus Braunschweig in keiner unmittelbaren Verbindung mehr mit Frankreich gestanden, sondern bloß durch die Verhältnisse zwischen England und dieser Krone.

Die ältere, oder die Wolfenbüttelsche Linie, ist schon seit langer Zeit der Unterwürfigkeit müde gewesen, zu welcher sie in Ansehung der Hannöverschen Linie gebracht wurde. Um sich derselben endlich ganz zu entziehen, schien sie ihre Zuneigung und ihre Hoffnungen auf die Seite des Hauses Brandenburg geneigt zu haben.

Das Bündniß des Königs von Preussen mit dem Churfürsten von Hannover, im Jahre 1756, ward durch die Umstände bald ein gezwungenes Bündniß mit dem Könige von England.

Die Wolfenbüttelsche Linie wurde mit ihm in dies ses Bündniß hineingezogen; und die Vermählung des Erbprinzen hat endlich die beyden Braunschweigschen Linien wieder mit einander näher verbunden.

Im Falle, daß man jedoch wählen müßte, würde die topographische Lage allein schon hinreichen, um die Wahl der Erstern, (der Wolfenbüttelschen Linie nehmlich,) zu entscheiden. Ihre Staaten sind unter der Hand des Königs von Preussen; und die Staaten des Hauses Hannover würden, (bey demselben örtlichen Vortheile,) weit entfernt, das Herzogthum Wolfenbüttel vor einem Einfalle schützen zu können, nicht einmahl ein Mittel haben, sich selbst davor zu bewahren.

Diese Lage des Königs von England, in seiner Eigenschaft als Churfürst, scheint nicht die sicherste in Ansehung der Folgen des Theilungsbündnisses zu seyn. Der Theilungsgeist könnte wohl auch im Niedersächsischen um sich greifen. —

Der Wiener Hof ist wegen der Widersetzlichkeit unzufrieden geblieben, die er von Seiten eines königlichen Churfürsten erfuhr, welchen er als seine Creatur betrachtete; und wenn es etwa darauf ankäme, irgend eine neue ihm bequem gelegene Besitzung zu sich zu nehmen: so würde er dem Könige von Preussen das Recht nicht streitig machen, auch seinerseits an der Elbe, oder der Weser, irgend eine Acquisition

von

von gleichem Werthe zu machen. Dieser Monarch würde immer das Mittel dazu in Händen haben; und was die Vorwände betrifft, so hätte dieses gar keine Schwierigkeit bey ihm. Sein fruchtbares Genie würde ihm deren in Ueberfluß verschaffen.

Man weiß, daß er immer Lust gehabt hat, sich Hamburg oder Bremen zu nähern, so wie auch Dantzig; und seine Küsten am Ocean, so wie am baltischen Meere, auszudehnen.

Der Besitz von Ostfriesland, und die großen Entwürfe, die derselbe für den Handel von Embden erzeugt hatte, brachte dem König von Preussen einen Geschmack für See-Acquisitionen bey. Der Besitz der Herzogthümer Bremen und Verden würde ihn zum Herrn der Mündungen der Weser und der Elbe machen. Hamburg und Bremen würden dann von seiner Gnade abhängen.

Man könnte noch die Grafschaft Oldenburg hinzufügen, vermöge einer mit Dänemark und Rußland zu treffenden Einrichtung. Der Copenhagener Hof hat sie mehr wie Einmahl dem Petersburger Hofe, als ein Equivalent für Schleswig angebothen.

Alsdann würde der König von Preussen an dem Ocean eine Reihe von Küsten haben, die sich von der Elbe und der Weser bis an das Ende von Ostfriesland erstrecken würden.

Nun würde es bloß darauf ankommen, sich an die Stelle des Königs von Dänemark zu setzen, um dem Könige von England mit Gewalt die Herzogthümer Bremen und Verden wieder abzukaufen, die Georg I auf eine schändliche Art von der Beute Carls XII sich erworben hatte. (Für 400,000 Thaler Dänisch, zu 4 Liv. 10 Sols, gerechnet, also für 1, 800,000 Liv.)

Nichts wäre leichter, wenn der König von Preussen, mit Rußland immer, wegen wechseltiger ihm verschaffter Vortheile, in Uebereinstimmung wäre, und den Petersburger Hof deshalb bey Dänemark gebrauchen wollte. Er würde dadurch von diesem die Abtretung eines Rechts erlangen, das gar nicht existirt, und das übrigens diese mittelmäßige Macht nicht geltend machen kann.

Bey diesen Umständen sehen wir nicht gut ein, was für einen Plan der König und Churfürst, oder sein Hannöversches Ministerium haben kann, um die Integrität seiner Besitzungen in Deutschland zu erhalten.

Wenn man ihn wegen dieser Sache einige Schritte hätte thun, oder sich nach denen, die ihm vielleicht vorgeschlagen worden sind, hätte richten sehen: so würde man glauben, daß er sich wenigstens damit beschäftigt habe, einen Vertheidigungsplan zu entwerfen; es scheint aber nicht, daß jene Unruhe, (wenn sie anders gar Statt fand,) die Wirkung, die man davon

erwarten konnte, hervorgebracht habe. Diese ist, uns dem Londoner Hof, durch das Interesse wegen Hannover, näher zu bringen. Dieses Interesse hat zu verschiedenen Epochen unter Georg I jene Wirkung hervorgebracht, und zuweilen die Neigungen Georgs II gezwungen. *)

Aber die Bewegungsgründe, welche das Betragen dieser beyden deutschen Fürsten leiteten, existiren nicht mehr für Georg III. Als ein gebohrner Engländer wurde er in einer Gleichgültigkeit und vielleicht in einem National-Abscheu gegen das erzogen, was man im Englischen continental connections, oder das Interesse des festen Landes nennt. Das Interesse wegen Hannover ist immer das Princip jener, für England so kostspieligen, Verbindungen, mit den Mächten des festen Landes gewesen.

Man kann das nicht lieben, was man nicht kennt. Der Stolz der Engländer, und ihre Vorurtheile gegen alles, was nicht England ist, hatten

*) Die Quadrupel-Allianz von 1718, der Hannöversche Tractat von 1726, der Tractat von Sevilla von 1729, und endlich die Convention vom 1741. Georg II sahe damals seine Staaten von dem Könige von Preussen und von unsrer Observations-Armee in Westphalen bedrohet. So obgeneigt er auch war, sich nach den Absichten Frankreichs, wegen der Erwählung Carls VII zu richten: so war er doch gezwungen, in die Suspension der Böhmischen Stimme zu willigen, und die seinige dem Churfürsten von Bayern zu geben.

dem jungen Fürsten die Unfruchtbarkeit und das scheinbare Elend der Hannöverschen Haiden, denen man die reichen Ebnen Englands entgegensetzte, noch vergrößert. Man muß ihm wohl die schlechtesten Ideen von jenem Lande beygebracht haben, da er nie die so natürliche Neugierde hatte, sein Erbtheil einmahl zu sehen. Vielleicht fürchteten seine Minister sich auch, er möchte sich daran gewöhnen, Herr zu seyn; und diese Gewohnheit hätte er nur in Herrenhausen annehmen können.

Jene Vorurtheile der Kindheit können ihn wohl in einer Gleichgültigkeit wegen des Schicksals eines Volkes lassen, das er nie gesehen hat; aber der Eigenthumsgeist, der ohne Zweifel von dem Hannöverschen Ministerium erweckt wurde, hätte ihn wegen seiner Besitzungen in Unruhe gesetzt, wenn er nicht durch einige scheinbare Gründe wieder beruhigt worden wäre.

Diese konnten auf nichts anders beruhen, als auf der innigsten Freundschaft zwischen den drey theilenden Mächten. Das englische Ministerium wird also seinerseits Georg III vorgestellt haben, daß Rußland zu sehr bey der Erhaltung seiner Freundschaft interessirt wäre, als daß es zugeben sollte, daß irgend einer seiner Verbündeten es wagte, seine churfürstlichen Besitzungen in Deutschland anzugreifen. Dasselbe

Mini-

Ministerium wird auch darüber die förmlichsten Versicherungen von dem Petersburger Hofe erhalten, und dieser wird es über sich genommen haben, ihm gleiche Versicherungen von Seiten der beyden andern Theilungsverwandten zu verschaffen.

Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß alle diese Erklärungen schon in aller Form dem Londoner Hofe übergeben seyn werden.

In diesen öffentlichen oder geheimen Acten ist vielleicht nicht so viel enthalten, als erforderlich wäre, um ein weniger stolzes, oder über jenen Gegenstand weniger gleichgültiges Ministerium zu beruhigen. Der König von Preussen macht noch jetzt Geldansprüche gegen England; und was er auch immer versprechen, oder erklärt haben mag, so würde er sich doch immer an seinen Schuldner in Deutschland halten, so bald er nur die Gelegenheit fände, sein Recht ausführen zu können. Diese Gelegenheit könnte durch eine Veränderung im politischen Systeme Rußlands, in Ansehung Englands, entstehen; und eine solche Veränderung kann sich auch durch sehr natürliche Begebenheiten ereignen. *)

*) Als wie z. B. die Gelangung des Großfürsten auf den Thron. Dieser Prinz, der bald mit einer Schwägerinn des Kronprinzen von Preussen vermählt werden soll, könnte einst, noch mehr als seine Mutter, in das Interesse des Berliner Hofes hingezogen werden.

Dann würde ja wohl England, der Ehre wegen, seinen König unterstützen müssen, der seinetwegen in Deutschland seiner Staaten beraubt werden möchte; und ohngeachtet aller seiner Abneigung, sich auf dem festen Lande in etwas einzulassen, würde es doch gezwungen seyn, zu seinem Schaden Krieg darauf zu führen.

Doch diese Wirkung des Theilungsbündnisses ist für Frankreich nicht am meisten zu befürchten; im Gegentheil, es würden neue Combinationen daraus erwachsen, und das Resultat konnte auch eine neue Ordnung der Dinge herbeyführen, in welcher alsdenn Frankreich mehr als ein Mitel finden würde, seinen alten Platz wieder einzunehmen. Dieses wird der Gegenstand einiger Betrachtungen im Verfolge dieses Werkes seyn. (Dritter Abschnitt.)

Wir können jetzt damit schließen: daß das Haus Braunschweig, und der König von England, in seiner Eigenschaft als Churfürst von Hannover, auf gleiche Art von Frankreich abgesondert und isolirt sind;

Daß der letztere, (der König von England,) in Hinsicht dieser Krone nicht mehr dieselben eigentlichen und persönlichen Bewegungsgründe hat, die uns seine beyden Vorgänger näher gebracht hatten; und daß die politischen Bewegungsgründe ihn nur durch gewaltsa-

waltsame Begebenheiten und Umstände wieder zu uns zurükführen können;

Daß man, um dieselben zu benutzen, wenn der Fall sich ereignen sollte, wenigstens dazu vorbereitet seyn müsse; und endlich, daß diese Vorbereitung nur aus einem neuen militärischen und politischen System erfolgen könne.

Von Hessen.

Wir werden hier nicht bis zum Ursprunge der Verbindungen des Hauses Hessen mit Frankreich hinaufgehen. Sie fiengen unter Franz I an, und wurden unter seinem Nachfolger fortgesetzt.

Die Religionskriege waren der Ursprung dieser Bande; sie zerrissen dieselben, und knüpften sie wieder an einander. Im dreyßigjährigen Kriege war die berühmte Landgräfinn von Cassel, Amalia von Hanau, mit Frankreich verbunden. Sie erhielt durch dessen Schutz im westphälischen Tractat, die gänzliche Wiederherstellung ihres Hauses, Vergrößerungen des Gebiets *) und ansehnliche Summen unter dem Namen von Entschädigungen.

Dersel-

*) Die zu ihrem Vortheil geschehene Säculariſation der Abtey Hersfeld, und verschiedener andern großen und unabhängigen Pfründen.

Derselbe Religionseifer, nach der Widertufung des Edicts von Nantes, dieselben Intriguen Leopolds, und dieselben Bewegungsgründe des Privatehrgeizes, die das Haus Braunschweig von Frankreich entfernt hatten, brachten dieselbe Wirkung bey dem Hause Hessen hervor.

Derselbe Wunsch nach der churfürstlichen Würde, der einst das Erstere beseelt, und es dem Wiener Hofe unterwürfig gemacht hatte, beherrschte nachher das Letztere, und hielt es lange in derselben Abhängigkeit.

Die auf das Haupt des Landgrafen Friedrich gesetzte schwedische Krone, ist nicht zu seinen Collateral-Erben übergegangen. Es schien ihnen hart, in einem untergeordneten Range zu bleiben, und über sich so viele neue Könige zu sehen *), die sich im Schooße des Reichs erhoben hatten.

In Ermangelung einer Krone würde der Churhut den Ehrgeiz der Landgrafen entschädigt haben; sie hatten zu diesem Zwecke ungeheure Schätze gesammelt; und wenn der Kayser Carl VII länger gelebt, oder ruhiger regiert hätte, würde das Haus Hessen von dem bayerischen Hause das erhalten haben, worauf ihn der österreichische Hof so lange vergebens warten liess.

Die

*) Die Könige von England, von Pohlen, von Preussen, von Schweden, und den zur russischen Thronfolge berufenen Herzog von Holstein.

Die Erwählung Franz des Ersten führte sogleich den Landgrafen Wilhelm zu seiner ersten Zuneigung zurück; und ohne den Krieg, der 1756 ausbrach, würde er endlich die Frucht einer so langen Erwartung geerndtet haben. Vom Strome der Angelegenheiten aber damals in das den Absichten des Wiener Hofes zuwiderlaufende Bündniß gerissen, zog er sich den Haß und Widerwillen eben dieses Hofes zu. Frankreich übte die Rache Oesterreichs gegen ihn aus; er starb als Flüchtling, und seiner Staaten beraubt.

Sein Sohn, der jetztregierende Landgraf, hat den Lieblingsgegenstand eines angeerbten Ehrgeizes nicht aus dem Gesichte verloren. Er schien lange wider seinen Willen dem König v. Preussen zugethan zu seyn, und zu gleicher Zeit immer dem Wiener Hofe mit Freundschaft und Achtung zu begegnen. Aber die Vereinigung dieser beyden Mächte sollte ihm doch endlich, durch ihr gemeinschaftliches Bestreben, den gewünschten Erfolg zu versprechen scheinen.

Und doch ist es für den Landgrafen sehr zu fürchten, daß diese beyden Höfe sich eben nicht sehr beeifern werden, ihm Genüge zu leisten.

Da er catholisch wurde, so entstand dadurch eine Kälte gegen ihn bey seiner Familie, so wie auch bey den Höfen von London und Copenhagen, mit denen er durch die Bande des Blutes sehr eng verbunden ist.

ist. Es ist daraus ein Mangel an Harmonie in den Schritten seiner Familie und seiner Verwandten entstanden, der wenigstens zum Vorwande dienen muß, um die Wirkung derselben zu verzögern.

Wenn man übrigens auch die Bewilligung der so sehr gewünschten Gunst immer aufschiebt: so ist man um so viel sicherer, ihn auch künftig in einer gleichen Abhängigkeit von den beyden herrschenden Mächten zu erhalten.

Endlich würde auch die Erwählung eines zehnten Churfürsten mit einigen Schwierigkeiten verbunden seyn; und man wird immer die Ausrede haben, so lange zu warten, bis Bayern und Pfalz zusammen nur Einem Churfürsten angehören.

„Dann würde man das Haus Hessen befriedigen „können, man würde die Anzahl der Churfürsten nicht „vermehren. Sie würde ungleich bleiben, und „das Reich würde dadurch nicht, früh oder spät, einer Spaltung ausgesetzt seyn.„

Dieses ist wahrscheinlich das System der beyden vereinigten Mächte. Frankreich hat nicht Gründe genug, auf den regierenden Landgrafen, oder auf seine Familie zu rechnen, um durch Intriguen oder durch Bitten den gewünschten Augenblick zu beschleunigen. Es würde seinen Zeitpunct sehr schlecht gewählt haben, wenn es, durch die

Absen-

Absendung eines Ministers an diesen Fürsten, sich geschmeichelt hätte, bey demselben seiner Stütze und seinem Einflusse, an dem Wiener Hofe oder im deutschen Staatskörper, einen großen Werth zu geben. Wenn es ihm sogar auch in dieser Hinsicht etwas hätte vorspiegeln können: so begreifen wir doch nicht, welchen Vortheil es etwa daraus hätte ziehen wollen.

Der Landgraf ist, wir wiederholen es, fast ganz vom Reiche und von seiner Familie verlassen und abgesondert. Er hat weder Credit noch Ansehen; sein Geschmack ist, eine große Menge Truppen auf den Beinen zu haben, und sie von irgend einer großen Macht besolden zu lassen. Wenn Frankreich Lust hätte, die Kosten zu tragen: so würde er das Geld annehmen, die Truppen versprechen, und sie im Nothfall, wenn er könnte, oder wenn er wollte, hergeben; denn da man wenig Treue und Glauben auf seiner Seite vermuthet, so wäre es ihm auch leicht, sich von seinem Versprechen los zu machen. Im Augenblicke der Erfüllung, könnten eben diese Truppen mit Einmahl Gefangene des Königs von Preussen werden, (wie bey dem Bruche der Convention von Kloster Seever,) und bey den Armeen der theilenden Mächte, gerade gegen uns dienen.

Von was für einem Nutzen könnte nun Hessen jetzt für Frankreich seyn?

Was für einen Vortheil könnte es auch von Frankreichs Allianz einerndten, wenn es dasselbe nicht hintergehen wollte? Keinen!

Wenn Frankreich mit allen Ständen und Fürsten des Rheins und der vordern Kreise einverstanden wäre; wenn es am Ufer dieses Flusses mit einer Armee stände, und noch eine andere zwischen dem Rhein und der Mosel weit vorgerückt hätte: so würde der Beytritt von Hessen zu seiner Parthey gar nicht zu verachten seyn, und seinen politischen oder militärischen Operationen Gewicht geben können. Aber in seinem jetzigen Zustande, was kann ihm ein Landgraf mehr oder weniger nutzen? Es würde ihm nicht zeitig genug helfen können, wenn er sich für Frankreich aufopfern wollte, noch ihn bestrafen können, wenn er seine versprochene Treue verletzen wollte.

Wir wiederholen nun, und sagen, daß Hessen für Frankreich in demselben Falle ist, als die andern Staaten des Reichs jenseits des Rheins; nehmlich, von den beyden überwiegenden Mächten eingeschränkt und unterjocht, und außer Stande, ihm zu dienen, wenn es dieses auch thun wollte. Wir fügen noch hinzu, daß es in der jetzigen Lage der Dinge noch weniger in dem Falle ist, Frankreich fürchten zu müssen.

Das Herzogthum Wirtemberg.

Diese untergeordnete Macht hat nur eine kurze und nicht sehr glänzende Rolle in den Angelegenheiten des Reichs gespielt.

Sie hätte, ohne außerordentliche Subsidien, sich auch gar nicht damit belasten können. Die nothwendigen Folgen einer abscheulichen Administration seit funfzig Jahren, ließen sie die Früchte verlieren, die sie von ihren natürlichen Vortheilen hätte ziehen können.

Ihre Nachbarschaft mit Frankreich, und die Güter, die das Haus Wirtemberg in seinem Gebiete besitzt, halten dieselbe in mehrern Hinsichten in der Abhängigkeit von dieser Krone. Frankreich könnte also bey Zeit und Gelegenheit einigen Vortheil von ihrer Allianz ziehen. Der Herzog von Wirtemberg ist, nach dem Churfürsten von der Pfalz, der ansehnlichste Reichsfürst von allen denen, welchen Frankreich immer die Hand reichen kann, wenn sie ihm ergeben bleiben, und ihnen auch die Gewißheit einer schleunigen Strafe zeigen kann, wenn sie es verlassen.

Aber in der Lage, worin er sich jetzt befindet, ist er nichts für Frankreich, und Frankreich hat auch gar keinen Grund, etwas mehr für ihn zu seyn. Man muß ihn also in den Angelegenheiten des Reichs, in Beziehung auf Frankreich, für nichts rechnen.

Recapitulation.

Nach dieser Auseinandersetzung der gegenwärtigen Lage des deutschen Staatskörpers und der vornehmsten Stände, woraus er zusammengesetzt ist, können wir schließen:

1) Daß Frankreich seit 1756 keinen Schritt im Reiche gethan hat, der nicht darauf abzweckte, seinen eben so natürlichen als rechtmäßigen Einfluß darinn zu schwächen;

2) Daß es durch seine Nachläßigkeit, seine Unthätigkeit, und seinen Gehorsam gegen die Absichten und Wünsche des Wiener Hofes, im Reiche die Ausübung seiner Rechte als Garant, Beschützer und Schiedsrichter suspendiren ließ;

3) Daß es ihm in der jetzigen Lage, nehmlich seit der Existenz des Theilungsbundes, sehr schwer, wo nicht gar unmöglich fallen würde, die Ausübung seiner Rechte wieder zu erlangen, die für ihn so theuer, für den Wiener Hof so beunruhigend, und für den deutschen Staatskörper so nützlich sind;

4) Daß von Seiten des Reichs gegen Frankreich nicht mehr die Zuflucht des Schwächern, noch von Seiten Frankreichs gegen das Reich die Hülfe des Stärkern, noch auch das Zusammentreffen aller beyden existirt, welches das Band der föderativen Gewalt ausmacht;

5) Daß

5) Daß also Frankreich in Ansehung des deutschen Reichs einen wesentlichen Zweig seiner Gewalt verloren hat, woher großentheils sein Ansehen, seine Achtung, seine Würde, und sein Vorrang herkamen;

6) Daß es endlich, um sich in den Stand zu setzen, jene so ehrenvolle, so gegründete Vortheile wieder zu erlangen, (ja um den Frieden mit dem Reiche, und seine eigne Ruhe zu erhalten und zu sichern,) grosser Zwecke, und verhältnißmäßiger, besonders aber vorbereiteter und wohl combinirter Mittel nöthig habe; mit Einem Worte: Es bedarf einer allgemeinen Umschmelzung des jetzigen, sowohl politischen als militärischen Systems.

Was die Wahl der zu nehmenden Mittel, die zu benutzenden Hülfsquellen, und die in der Ausführung jener Umschmelzung zu befolgende Methode betrifft: so werden wir dieses alles im dritten Abschnitte auseinandersetzen.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Favier, Jean Louis, 1710-1784 [Herausgeber] / Ludwig XV., Frankreich, Kö nig, 1710-1774 / Ludwig XVI., Frankreich, König, 1754-1793

Geheime Staatspapiere im Königlichen Pallast der Thuillerien gefunden Aus dem Französischen

Bd.: Erster Band

Hamburg 1793

Eur. 286 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405529-2
VD18 90709128